BERNHARD STERN

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei







Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei

Von Bernhard Stern

• •

Im Verlage von HERMANN BARSDORF in BERLIN W 30 erschien

Der Marquis de Sade und seine Zeit

EIN BEITRAG ZUR KULTUR- UND SITTEN-GESCHICHTE
DES 18. JAHRHUNDERTS MIT BESONDERER BEZIEHUNG
AUF DIE LEHRE VON DER PSYCHOPATHIA SEXUALIS

Von Dr. EUGEN DÜHREN

7. Auflage. 544 Seiten. 1920. Elegant broschiert M. 15.—. Gebunden M. 19.—.

Verkürzte Inhaltsangabe: I. Das Zeitalter des Marquis de Sade: Allgemeiner Charakter des 18. Jahrhunderts. (Egoismus und Geschlechtslust Hauptcharaktere.). — Das Königtum im 18. Jahrhundert. (Unsittlichkeit des Hofes, Hirschpark usw.) — Adel und Geistlichkeit (Unsittlichkeit des Klerus. Die Nonnenklöster usw.). — Die Frau im 18. Jahrhundert (Hysterie, Schamlosigkeit, Liebe, Prostitution vornehmer Frauen, ihre Grausamkeit usw.). — Die Literatur im 18. Jahrhundert (Beschreibung der vornehmsten erotischen Bücher). — Die Kunst (Theaterwut, Opernsängerinnen, obszöne Lieder usw.). — Die Mode (Nuditäten der Mode, Promenade halbnackter Frauen, cul de Paris usw. — Geschlechtsleben und Prostitution. Aphrodisiaca, Kosmetica, Abortiv- und Geheimmittel, die Onanie, die Tribadie, die Päderastie, Aderlaß und Flagellation, die Gastronomie, der Alkoholismus, der Giftmord, Diebstahl und Räuberwesen, Hinrichtungen, historische Persönlichkeiten in Sades Werken. — II. Das Leben des Marquis de Sade: Heirat und Ehe, Beginn der sexuellen Ausschweifungen usw. — Das Gefängnisleben des Mannes: 1. Affäre Keller. 2. Kantharidenbonbons-Orgie zu Marseille. 3. Flucht mit der Schwägerin nach Italien. 4. Die Einkerkerung. III. Die Werke des Marquis de Sade: Ausführliche Analyse der Justine, der Juliette, der Philosophie im Boudoir usw. — Charakter seiner Werke, seine Philosophie. — IV. Theorie und Geschichte des Sadismus: Wollust und Grausamkeit — Sorgfalt im Arrangement obszöner Gruppen — Definition des Sadismus — Geschichte des Sadismus — Sadistische Sittlichkeitsverbrechen usw. usw.

BEITRÄGE ZUR INDISCHEN EROTIK

DAS LIEBESLEBEN DES SANSKRITVOLKES

nach den Quellen dargestellt von Prof. Dr. RICHARD SCHMIDT.

Zweite, durchgesehene Auflage. Lex.-8°. 692 Seiten.
Elegant broschiert M. 36.—. Originalband M. 40.—.

INHALT: Die erotische Literatur im Sanskrit. Die Stellung der Liebe im trivarga und ihre Definition. Der Liebhaber. Die Liebhaberin. Die Lehre vom Coitus. Die tithis und candrakalas. Die Liebkosungen. Nägelmale. Zahnmale. Haarzausen. Schläge und Schreie. Freien und Heiraten. Die verheiratete Frau. Verkehr mit den Frauen anderer. Die Hetären. Die Geheimlehre auf erotisch-sexuellem Gebiet usw. usw.

Die „Beiträge zur indischen Erotik“ sind der erste Versuch, alles zusammenzustellen, was in den bisher bekanntgewordenen Sanskritwerken über die Liebe gesagt wird. Es ergänzt das „Kāmasūtram“.

Zur gefl. Beachtung: Diesem Werke muß mein **ausführliches Verlagsverzeichnis** beiliegen, bei evtl. Fehlen wolle man es **direkt vom Verlage** gratis und franko verlangen. Jede bessere Buchhandlung vermittelt den Bezug der darin angezeigten Werke. HERMANN BARSDORF VERLAG in BERLIN W 30, Barbarossastraße 21, II.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei.

Mit Berücksichtigung der moslemischen Nachbarländer und der ehemaligen Vasallenstaaten.

Eigene Ermittelungen und gesammelte Berichte

Von

Bernhard Stern.



Berlin 1903.

Verlag von H. Barsdorf.


LIBRARY
FEB 8 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt des vierten bis sechsten Teiles.



Vierter Teil.

25. Liebe und Liebeszauber. — 26. Die Ehe im Islam: Der Koran und die Polygamie. — 27. Die Frauen des Propheten Mohammed. — 28. Pflichten und Rechte der moslemischen Eheleute. — 29. Der Koran über Ehescheidung und Witwen. — 30. Ehebruch. — 31. Sultanische Heiraten und Hochzeiten. — 32. Weibermacht am Sultanshofe. — 33. Hochzeitsbräuche der Völker in der Türkei. — 34. Beschaffenheit der Braut und des Bräutigams.



25. Liebe und Liebeszauber.

Liebestränke. — Bei den Römern. — In Frankreich. — Im heutigen Orient. — Südslavisches Kohlenorakel. — Bosnisches Liebesmittel. — Ein serbisches Heilmittel gegen Liebeszauber. — Rumänische Gebräuche und Orakel. — Liebesmittel im Kamasutram der Inder. — Begriff der Liebe im Orient. — Ein bosnisches Liebesduett. — Persische Sitten. — Aus der osmanischen Geschichte. — Todesstrafe für heimliche Liebe. — Der Zauber buschiger Augenbrauen. — Der Liebesphysiolog Omer Haleby über Liebeszauber. — Aberglaube in der Liebe und der Ehe. — Marokkanisches. — Syrisches. — Bosnisches. — Rumänisches.

Liebestränke sind zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen! Ovid schrieb ihnen die Kraft zu: Personen beiderlei Geschlechts, die sich früher ganz gleichgültig, in einander verliebt zu machen. Oft waren die Mittel, die man zu solchen Liebestränken nahm, abergläubische und unschädliche, in anderen Fällen bestanden die Tränke aus giftigen Stoffen, die entweder gerade aufs Geschlechtsleben reizend wirkten, sogenannte Aphrodisiaca, oder die Person, namentlich weiblichen Geschlechts, durch Betäubung in tiefen Schlaf versetzten, wie Strammonium, Hyoscyamus, Belladonna, so dass dann der Wüstling leichtes Spiel hatte, seinen Lüsten zu fröhnen.

Die Alten brauten solche Liebestränke, um dem Gegenstande ihrer Anbetung Gegenliebe — wie Pockengift — einzuimpfen. Der Italiener Porta erzählt Wunderdinge von der Wirkung des Hippomanes, einer schwarzen Haut, die — von der Grösse einer getrockneten Feige — auf der Stirn neugeborener Füllen wuchs, von den Griechen zu Pulver verbrannt und mit dem Blute des Liebenden als Philtrum gebraucht wurde.

Auch die Römer wussten dergleichen Liebestränke zu bereiten. Lucullus soll durch einen solchen den Verstand und zuletzt das Leben eingebüsst haben. Gleiches Unglück hatte auch der Dichter Lucretius, der sich im Liebeswahn das Leben nahm. Apulejus soll das Herz der reichen Pudentilla durch ein Philtrum gewonnen haben, das aus Spargel, Krebsschwänzen, Fischlaich, Taubenblut und der Zunge des fabelhaften Vogels Jsop zusammengesetzt war. In Frankreich existierte der Aberglaube, man könnte sich geliebt machen, wenn man auf seinem Herzen den Kopf eines Hühnergeiers trüge, oder wenn man dem geliebten Gegenstande das letzte Haar eines Fuchsschwanzes zu verschlucken gäbe. Marx führt ferner als Ingredienzien zu Liebestränken früherer Zeiten an: Lorbeerzweige, das Gehirn eines Sperlings, die Knochen von der linken Seite einer von Ameisen angefressenen Kröte, das Blut und Herz von Tauben, die Testikel des Esels, Pferdes, Hahns und ganz besonders Menstrualblut. Von letzterem als Liebeszaubermittel ist noch später sowohl in diesem Abschnitt, als auch im Kapitel über die Menstruation die Rede.

Im heutigen Orient ist der Glaube an Liebeszauber sowohl bei den Moslems als bei den Christen und Juden, bei Hoch und Niedrig, allgemein.

Ein südslavischer Bauer — namens Nowak Opalitsch mit dem Spitznamen Schumnjak, wohnhaft in Zabrgje — gebrauchte nach Mitteilungen von Friedrich S. Krauss für „Liebessachen“ folgendes Kohlenorakel: Er warf zwei Kohlenstücke ins Wasser, das eine für den Burschen, das andere für das Mädchen. Ist es vom Schicksal bestimmt, dass aus dem Burschen und dem Mädchen ein Paar werde, so vermengen sich die beiden Kohlenstücke gleich. Trifft es sich, dass das Mädchen den Burschen haben möchte, er sie aber nicht, oder umgekehrt, so jagt eine Kohle der anderen nach und kann sie nicht erreichen.

Um die Gegenliebe eines spröden Wesens zu gewinnen, blicken bosnische Abergläubische durch Zauberringe auf den geliebten Gegenstand, der dann sofort in heisser Liebe für die ihn so betrachtende Person entbrennen muss. Ein solcher Ring — erzählt eine moslemische Sage — war Ursache, dass ein junger Türke in Dervent zum Vatermörder wurde. Eine Schöne wollte

den Sohn erobern und schaute durch ihren Zauberring auf den Geliebten; dabei streifte ein Blick auch den Vater, und nun entbrannten Vater und Sohn gleichzeitig in wilder Leidenschaft zu demselben Mädchen, so dass der eifersüchtige Jüngling den Vater tötete.

Ein serbisches Heilmittel gegen Liebeszauber und Liebesmittel ist ein von den Serben, Montenegrinern und Herzegowinern Razlanak traza, von den Südslaven im Allgemeinen Samdokas genanntes Kraut. Nach einer Mitteilung von Leist ist dieses Kraut nichts Anderes als das Doldengewächs Liguisticum officinale, welches früher auch in Deutschland zu abergläubischen Zwecken in Bezug auf Erwecken oder Abwehr von Liebe benutzt worden sein mag, wie die deutsche Benennung Liebstöckl anzeigt, in Europa wird die Wurzel des Liebstöckl noch heute bei Krankheiten der Haustiere als Heilmittel verwendet. Die Pflanze ist im mittleren Europa selten, in den wärmeren Gebirgsgegenden der europäischen Türkei aber häufig anzutreffen. Sie heisst bei den Türken: amus; bei den Arabern: kemun meluki; bei den Persern: nancha; bei den Indern: dschoanni.

Das rumänische Bauernmädchen kennt, wie Flachs nach rumänischen Autoren erzählt, folgende Mittelchen, um die Liebe eines bestimmten Mannes sich zuzuwenden, sei es selbst, dass er einem anderen Mädchen oder einer Frau abspenstig gemacht werden soll: die Jungfrau wickelt eine metallumsponnene Geigensaite, also die G-Saite der Violine, um ihren Finger zu einem Knäuel zusammen. Da die Saite die Macht besitzt, des härtesten Mannes Herz zu erweichen, so steht sie offenbar mit dem Menschenherzen in irgend einer mystischen Beziehung. Der Knäuel wird sodann am Saume des Unterkleides eingenäht. Im Laufe dieses selben Tages muss die Dirne dreimal zu verschiedenen Tageszeiten je dreimal folgendes Sprüchlein hersagen „So wie die Saite sich um meinen Finger gedreht, so möge sein Sinnen und Trachten um mich sich drehen!" — Die Dirne knetet aus Wachs ein Mannesfigürchen, stellt es zum lodernden Feuer und spricht dabei: „So wie dieses Püppchen am Feuer sich erweicht, so soll das Herz meines Liebsten für mich weich werden!" — Aelteren heiratslustigen Mädchen wird von hilfsbereiten Zigeunerinnen folgendes Verfahren empfohlen: die Maid

begebe sich in eine Sennhütte, hüte sich aber, die Hunde, welche die Hütte bewachen, zu reizen. Aus dem Viehtroge der Sennerei nehme sie ein Klümpchen Salz und gehe damit wieder nach Hause. Am darauffolgenden Tage salze sie damit gehörig ihre Speisen. Dazu gebe sie noch ein glückbringendes Gewürz oder Gewächs — Knoblauch, Basilienkraut, Immergrün, ein Fichten- oder Erlenzweiglein. Nach eingenommener Mahlzeit soll sie den ganzen Tag über in der Sonne bleiben, wobei der Durst nicht gestillt werden darf. Während der nächsten Nacht wird ihr dann ein vom Schicksal bestimmter Mann im Traum erscheinen, ihr Wasser reichen und sie als Gattin heimführen. Dieser Traum wird bald auch zur Wirklichkeit werden. — Die rumänischen Frauen kennen ferner viele Zauberlieder, deren Rezitierung unter Beobachtung vorgeschriebener Formalitäten Erfolg in der Liebe bringt. Als Beispiel diene nachstehender, von Flachs wortgetreu übersetzter Liebeszauberspruch: „Am Sonntag Morgen, als der Tag sich erhellte, bin ich aufgestanden und habe mich aufgemacht von meinem Hause, von meinem Tische auf den Weg. Auf den Steg bis zur grossen Strasse. Die Leute, die mich sahen, sagten: Das ist Marghiola, die Schöne, nicht Diana die Schöne, sondern Marghiola, die Liebreiche, die aus der ganzen Welt Erlesene! Wie der Busuioc auserlesen ist von allen Blumen, von allen Düften; wie der Pope nicht in die Kirche kann ohne Busuioc und ohne Isope — so mögen die Burschen ohne mich nicht tanzen können. Alle anderen Dirnen mögen ihnen neben mir wie Krähen dünken, wie schmutzige Krähen, die man über den Zaun wirft". Dieser Liebeszauberspruch muss über einer wassergefüllten Schüssel rezitiert werden, in welche vorher ein mit roten Seidenfädchen umwickeltes Busuiockräutlein, eine Münze und ein Erlenzweig gethan wurden.

Das Kāmasutram der Inder sagt im Abschnitte über „besondere Praktiken“: „Diejenige Frau, die einen Mann auf einer Rohrpfeife blasen hört, die bestrichen ist mit Salvinia cucullata, Costus speciosus, Tabernaemontana coronaria, Flacourtia cataphracta, Pinus deodora und Asteracantha longifolia, wird ihm unterthan.“ Im Abschnitte „über das Bezaubern der Frauen“ wird noch eine Salbe aus Blättern von Tabernaemontana coronaria, genannt. Costus speciosus (arabicus) und Flacourtia cataphracta wirkt bezaubernd. Eine andere Salbe ist das Oel, hergestellt aus den

Blättern von Boerhavia procumbens, Sida cordifolia (rhombifolia), Ichnocarpus frutescens (oder Hemidesmus indicus), gelbem Amaranth und blauem Lotus; daraus werden auch Kränze hergestellt. Wer ein Pulver aus getrocknetem Nelumbium speciosum, blauem Lotus und Mesua Roxburghii mit Honig und ausgelassener Butter geniesst, der wird reizend; eben diese, verbunden mit den Blättern von Tabernaemontana coronaria, Flacourtia cataphracta und Xantochymus pictorius geben eine Salbe. — Man trage das Auge eines Pfauen oder einer Hyäne, mit Gold bestrichen, in der rechten Hand: das wirkt bezaubernd. Ebenso trage man eine Brustbeere und eine Muschel als Amulet, welche nach den Regeln des Atharvaveda geweiht sind.“

Ferner heisst es im Kapitel über das Gewinnen (Schmidtsche Uebersetzung 467): „Vom Winde verwehte Blätter, Totenopferüberreste und das Bestreuen mit dem Pulver von Pfauenknochen wirkt bezaubernd. Das Pulver einer von selbst gestorbenen Kreiszicherin (Geierweibchen), vermischt mit Honig, und ein Bad mit Myrobalanenfrüchten wirkt gewinnend. Euphorbia neriifolia und Euphorbia antiquorum in Stücke zerschnitten, mit Pulver von rotem Arsenik und Schwefel versehen, siebenmal getrocknet und zu Pulver verrieben und vermischt mit Affenkoth, ist — wenn man damit ein Mädchen bestreut — ein Mittel, dass das Mädchen keinem Anderen gegeben werde. Die Frau, die man mit Pulver von Euphorbia antiquorum-Dornen, vermischt mit Boerhavia procumbens, Affenkoth und der Wurzel von Methonica superba bestreut, liebt keinen Anderen.“

„Stückchen der Wurzel von Acorus calamus, mit dem Oele vom Mangobaume bestrichen, berge man in einem Aste des Dalbergia Sissoo-Baumes, den man ausgehöhlt hat; nach sechs Monaten herausgenommen, gibt das, wie man sagt, die bei den Göttern hochgeschätzte Salbe, die gewinnend wirkt. Ebenso nehmen dünne Spähnchen von dem Harze der Acacia Catechu den Geruch der Blumen desjenigen Baumes an, in den man sie hineinlegt, nachdem man ihn ausgehöhlt hat; dies gibt die bei den Gandharven beliebte Salbe, welche gewinnend wirkt, wie man sagt. Panicum italicum, mit Tabernaemontana coronaria vermischt und mit Mangoöl bestrichen, geben — wenn sie sechs Monate lang in einem Mesua Roxburghii-Baume gelegen haben,

den man ausgehöhlt hat — die bei den Schlangen-Dämonen beliebte Salbe, die gewinnend wirkt, wie man sagt. Ein Kamelknochen, in eine Eidechse gesteckt und vermittelst eines Stäbchens aus Kamelknochen mit Antimon versehen, gibt ein heiliges Collyrium, welches gewinnend wirkt, wie man sagt."

Der edlere Begriff der Liebe, wie er bei uns im Occident aufgefasst wird, existiert weder bei den Südslaven, noch bei den Orientalen. Kurz und drastisch spricht ein in Plehane in Bosnien gesungenes Liebesduett:

„O Mädchen, roter Apfel,
Der Sommer verstrich,
Nicht erklomm ich dich." —
„Ach, mein Liebster, du mein Atlaspolster
Der Sommer verstrich,
Nicht legt' ich mich unter dich."

Auch die Liebe, welche die persischen Dichter in ihren Poesien besingen, hat entweder einen symbolischen oder einen höchst profanen Sinn; auf das Wort „Ischk" — Liebe — folgt immer der Begriff „Wasl", die fleischliche Vermischung.

In hohem Grade abergläubisch, gibt die Perserin viel auf Zauber, Hexerei, Glücksstern, besonders in Sachen der Liebe, und sie wendet allerlei Mittel und Amulete von sonderbarstem Inhalt an, um sich einen Mann zu verschaffen oder wenigstens die Fruchtbarkeit ihrer Rivalinnen zu verhindern. Dr Polak erzählt von einem berühmten Minaret in der Nähe von Isphahan, zu welchem Mädchen und Witwen, um einen Mann zu bekommen, wallfahrten. Es führen zwei Stufen hinan: auf jede derselben wird eine Nuss gelegt, welche die Pilgerin podice knacken muss, während sie dabei eine bestimmte Strophe rezitiert. — Den Liebeszauberer zu spielen, ist häufig gefährlich. So wurde in der Türkei zur Zeit Achmeds III auf den Bericht des Statthalters von Rakka: dass der unter dem Namen Ebubekr und dem Beinamen „Seijah", „der Reisende", bekannte persische Scheich aus Aserbeidschan durch Künste der Zauberei das Volk bethöre und Weiber verführe — dessen Hinrichtung befohlen. Aus der Regierungsepoche desselben Herrschers berichtet uns die Geschichte sogar einen Fall, dass der blose Gedanke an Erweckung der Liebe mit Tod bestraft wurde, weil dieser Gedanke eine Dame des sultanischen Harems heimlich umschloss;

der unglückselige Denker war der Neffe des mächtigen Grosswesirs Köprili, der Oberststallmeister Kiblelisade Alibeg; weder seine eigene Stellung, noch seines Oheims Schutz konnten ihn retten.

Hammer erwähnt im IV. Bande seiner Geschichte diesen merkwürdigen Fall „eines von dem Reichsgeschichtschreiber Raschid nach den sichersten Erzählungen angegebenen, höchst zart, aber doch klar berührten, und sonst nirgends in osmanischen Geschichten vorkommenden Majestätsverbrechens des entweihten kaiserlichen Harems“. Die Strafanzeige erfolgte seitens des Kislaraga, des obersten Eunuchen; weil „Alibeg einer der Herrinnen, deren Leib im Schatzgemache der Keuschheit aufbewahrt, heimlich anhänglich.“ Also nicht erst die That, nicht das Stelldichein, sondern die blosse Anhänglichkeit, das heimliche Gefühl für eine Sultanin oder Sklavin des kaiserlichen Harems erscheint hier als Majestätsverbrechen, das dem Hehler so unglücklicher Liebe den Martertod brachte.

Die Herrschaft Achmeds III. zeichnete sich durch solche Vorfälle auffallend aus. Denn Hammer berichtet noch von einem dritten derartigen Falle. Der betraf einen reichen persischen Armenier, welcher zu Konstantinopel unter dem Namen „Gümischemdase“, „Silbernass“, bekannt war. Die Anklage lautete, dass er mit einem sittenlosen Weibe in ihres Mannes Abwesenheit gezecht: in ihrem Hause ergriffen, wurde er vor das Gericht gestellt. Wiewohl das Vorurteil wider ihn, „weil die persischen Armenier überhaupt gern Weibern nachhängen“, so war doch der Beweis verdammlicher Unzucht nicht leicht herzustellen; da bezeugte ein Haufen eifriger Moslems vor Gericht, „dass dieser verfluchte Ungläubige mit dem Bogen seiner dichten Augenbrauen immer wie mit dem Bogen des Teufels Unruh aufgeregt, den moslemischen Frauen im Vorbeigehen Worte zugeworfen habe,“ weshalb er denn zum Strange verurteilt und vor dem Wesirchan, mitten im persisch-armenischen Viertel, aufgehängt ward.

Der letzte Grund der Hinrichtung ist ein vollgültiger nach dem Gesetze des Islams; aber selbst dieses liefert keinen zum Todesurteile ob verliebten Temperamentes und eroberungssüchtiger Beweglichkeit buschiger, hoher Augenbrauen . . .

Obwohl also Liebeszauberei in der Türkei keineswegs gefahrlos ist, giebt der türkische Liebesphysiolog Omer Haleby zahlreiche solcher Zaubermittel an und empfiehlt besonders die „Blutbeschwörung“: „Wenn ein Mann eine Frau coitieren möchte“ — denn aller Endzweck der „Liebe“ ist bei den Orientalen, wie gesagt, der simple Coitus — „und wenn die Frau ihm widersteht, so lege er alle seine Wünsche und seinen ganzen Willen in seine Augen. Wenn er dann die geliebte Frau erblickt, so fixiere er ihre Augen scharf und übe dabei auf seinen linken Arm genügenden Druck aus, um sein Blut in Bewegung zu bringen; und wenn die geliebte Frau so nahe ist, dass sie ihn zu hören vermag, spreche er: „Es giebt keinen Gott ausser Gott! Und ebenso sicher ist es, dass mein Blut eher versiegen wird, als dass meine Begierde, dich zu besitzen, erstickt werden kann!“ Dieses Zeichen des Liebeswillens muss die Einbildung der Frau derartig beeinflussen, dass ihre Phantasie ein geschickter Advokat des Verliebten wird und für dessen Sache sofort plaidiert. In den Organen der Frau entsteht eine solche Irritation, dass die Sinnlichkeit Herrin über ihren Leib wird. Und da unter den Organen der Frau die Gebärmutter das impressionabelste und dasjenige ist, welches die meiste Macht über das Gehirn hat, so resultiert daraus, dass die Erregung der Gebärmutter die Frau zum Aufgeben ihres Widerstandes zwingt und die geliebte Person in die Arme des Verliebten treibt. Hilft das Mittel beim ersten Male nicht, so wiederhole man es ein zweites, selbst ein drittes Mal. Auch sende man der Geliebten rote Rosen, auf welche man dreimal nacheinander mit ganzer Willenskraft seine Wünsche geblasen hat. Könnt ihr der Frau näherkommen, so beeinflusset sie noch mehr mit eueren Blicken, fascinieret sie förmlich und befehlt ihr, euch zu lieben und euch anzugehören. Wenn ihr sie nicht so nahe sehen könnt oder nicht in die Lage kommt, zu ihr zu sprechen und vielleicht mit dem Zeigefinger ihre Stirn zu berühren, so reitet an ihrem Fenster vorbei, tummelt kühn euer Ross oder stehet stundenlang vor ihrem Hause und haltet es ununterbrochen. Auch Musik und Gesang sind erlaubte Mittel intellektuellen Liebeszaubers.“

Die Bezauberung, die durch den Blick ausgeübt wird, heisst: Asimah; die gute Suggestion: Akham; die böse Suggestion: Rörr. Ein Zweig der Asimah ist die Scheluech oder Fascination. So-

bald nämlich der Zauber des Blickes zu wirken begonnen hat und ihr der bezauberten Person nahe seid, legt die Hand auf ihr Haupt und befehlet ihr energisch, aber mit süsser Stimme und sanft das, was sie nach euerem Wunsche thun soll. Ist sie inmitten einer Menge, saget ihr: Folge mir! . . . Diese Fascination wirkt ebensowohl bei der Frau, die man besitzen möchte, wie bei einem Tiere, das man zähmen will.“ — —

Ich füge hieran gleich Gebräuche und Aberglauben, welche das Schicksal in der Ehe und die Liebe und Treue des Gatten oder der Gattin betreffen.

In Marokko beräuchert man Fledermausbälge mit dem Harze von der Wurzel einer Umbellifere. Wenn die Frau dieses Mittel in die Kleider des ungetreuen Ehemannes legt, so ist sie sicher, seine Liebe wiederzugewinnen. In Syrien bestehen, wie der Syrer Eijub Abela erzählt, folgende Gebräuche: die Zahl der die Aussteuer bildenden Gegenstände darf nicht gerade sein; ist sie nämlich gerade, so läuft die Frau Gefahr, mehr als einen Mann zu heiraten, indem sie ihren ersten Mann durch seinen Tod verliert oder von ihrem ersten Mann verstossen wird. Wenn die Frau Gegenstände, die zu ihrer Aussteuer gehören, verkehrt hinstellt oder hinlegt, so muss dies ihrem Manne leiblichen Schaden zufügen. Wenn sie aus Versehen die Schuhe einer anderen Frau anzieht, so wird sie ihren Gatten bald durch den Tod verlieren. Eine Frau darf die Blumen aus ihrem Haar keiner anderen Frau geben; die nimmt mit den Blumen auch die Liebe ihres Mannes fort. Die Christin in Syrien glaubt, dass ihr Mann sie nicht liebe, wenn er vor Sonnenaufgang erwacht, aufsteht und das Haus verlässt. Die Mohammedanerin wird traurig, wenn das Meer im Augenblick, da sie badet, zu steigen anfängt: dies ist für sie ein Zeichen, dass ihr Mann sich von ihr abwende. Um den ungetreuen Gatten wieder zu fesseln, müssen sowohl Christin als Mohammedanerin, falls sie ganz sicher gehen wollen, dieses Mittel anwenden: die betroffene Frau gibt von ihrem Urin dem unbeständigen Mann heimlich etwas in sein Getränk. Dadurch wird er wieder in sie verliebt. Die gleiche Wirksamkeit, welche Frauen dem Urin zuschreiben, erhoffen junge Mädchen durch einige Tropfen ihres Monatsflusses, wenn sie bei einem bestimmten Mann Liebe erwecken wollen. Der letzterwähnte

Aberglaube ist nicht blos im Orient, sondern auch in Mitteleuropa bekannt. Wenn in Syrien umgekehrt ein Mann die Liebe seiner Frau erhöhen oder ihre Untreue verhindern will, muss er sich die Nägel schneiden, das Abgeschnittene verbrennen und die Asche heimlich der Frau in einem Getränke oder in einer Speise geben.

Wird in Bosnien ein Mann seiner Gattin untreu, so begiebt sich die Betrogene zur weisen Frau des Ortes. Die holt einen Frosch, legt ihn in eine kupferne Pfanne und röstet das Tier langsam über offenem Kohlenfeuer. Aus dem schmerzerfüllten Gequake des gemarterten Tieres errät die Herzensheilerin das Mittel, welches der betrogenen Gattin wieder die Liebe ihres Gatten verschafft.

Will das rumänische Mädchen in Erfahrung bringen, ob ihr künftiger Gatte reich oder arm sein wird, so zählt sie — wie Flachs nach rumänischen Quellen berichtet — am St. Vasil-Tage, dessen Namenstag auf den 1. Januar fällt, an einem Zaun die Pfähle, an beliebiger Stelle anfangend, von rückwärts derart ab, dass sie mit zehn beginnt und mit eins aufhört. Ist der so als letzter gefundene Pflock berindet, so wird ihr Mann reich sein; ist der Pflock aber kahl, so ist ihr in der Ehe Armut beschieden. Ob ihre Ehe eine glückliche sein wird, kann sich die rumänische Bauerndirne selbst vorhersagen: man lässt ein mit Wasser gefülltes Gefäss, in welches ein wohlriechendes Kräutlein, ein Aestchen vom Apfelbaum und eine Silbermünze gelegt werden, die Neujahrsnacht hindurch stehen. Erscheint dem Mädchen im Traume ihr künftiger Herr und Gebieter mit „Grünem", also Pflanzen, Blättern, so ist dies von guter Vorbedeutung; träumt sie dabei auch von Büffeln oder aber blos von Büffeln, so wird die Sonne des Glückes ihren Hausstand nicht bescheinen.

Wie es ihr endlich im allgemeinen in der künftigen Ehe ergehen wird, das erfährt die rumänische Braut in folgender Weise: eine befreundete Frau, von der es bekannt ist, dass sie eine „gute", glückbringende Hand hat, befragt die Zukunft. Sie zieht sich in ein Kämmerlein zurück und stellt vier Schüsselchen auf den Tisch. In das eine Schüsselchen legt sie eine Schweinsborste, in das zweite Blumen, in das dritte einige jener Goldfäden, die einen Teil des Kopfschmuckes der Braut ausmachen,

in das vierte endlich Brot. Hierauf werden die Schüsselchen mit Tüchern bedeckt Das neugierige Mädchen tritt ein und soll wählen. Sie hebt ein Tuch auf und weiss auch schon, woran sie ist. hat sie das Schüsselchen mit der Schweinsborste gewählt, so ist triftiger Grund zur Traurigkeit vorhanden, denn das bedeutet, ihr Mann werde alt und die Ehe unglücklich sein; Blumen bedeuten wenige, aber glückliche Tage; die Goldfäden: dass es ihr wohl an nichts fehlen, die Welt sie sogar glücklich wähnen werde, dennoch werde ihr Herz von Bitternissen genährt sein; das Brot bedeutet: ungetrübtes Glück in der Ehe.

26. Die Ehe im Islam: Der Koran und die Polygamie.

Die Bibel über die Heiligkeit der Ehe. — Indische Auffassung. — Mohammeds Ansicht von dem Zwecke der Ehe. — Gott und Familie. — Der ledige Stand nach Meinung der Rumänen. — Moses über Vielweiberei. — Jüdische Polygamie in der Gegenwart. — Die moslemische Polygamie. — Der Einfluss der Vielweiberei im Osmanenreiche. — Der Türke Omer Haleby legt für die Polygamie eine Lanze ein. — Die Vielweiberei der heidnischen Araber. — Der Koran. — Verbotene Ehen. — Ausnahmegesetze für den Propheten. — Die Ehen in Persien. — Miets-Ehen.

Prophet Hesekiel XVI 1 charakterisiert die Heiligkeit der Ehe, da er Jerusalem seine Untreue vorhält und es symbolisch mit einem buhlerischen Weibe vergleicht. Es wird geschildert, wie Jehova vorüberkam an diesem Weibe, das er von Geburt au gehegt und gepflegt, durch seine Güte gross gemacht und zum höchsten Reize gebracht, und wie es sich befand, dass die Zeit der Liebe für dieses Weib gekommen war: „. . . da breitete ich meine Decke über dich und bedeckte deine Blösse und verband mich dir mit einem Eide und ging ein Bündnis mit dir ein — das ist der Spruch des Herrn Jehova. Und du wurdest mein. Aber du pochtest auf deine Schönheit und hurtest infolge deines Rufes und gossest deine Hurerei auf alle Vorübergehenden . . .“

Schön wie das Alte Testament — es sei nur noch an das Hohe Lied erinnert — schildern auch altindische Religionsschriftsteller Liebe und Ehe. So heisst es bei Bhartrihari: „In dieser Welt hat die Liebe den Zweck, zwei Herzen in einem einzigen Gedanken zu einigen. Wenn die Gefühle nicht tief sind, so ist es wie die Vereinigung zweier Leichen. Die Ehe ohne Liebe ist ein Körper ohne Seele, sagt Tiruvalluver, der

göttliche Paria.“ Bei den Moslems aber ist das Sinnliche der Hauptzweck: eines Tages fragte Ali, der Schwiegersohn Mohammeds, den Propheten über Heirat und Coitus. Der Prophet erwiderte: „Der Coitus ist eine der Ursachen der Erhaltung unserer Gesundheit. Jeder unter euch, der fähig ist zur Vermischung, soll sich verheiraten; die Ehe mässigt die bösen Begierden und leitet ab vom Wege, der zur Blutschande und zum Ehebruch führt.“ Die Heiligkeit der Familie steht tief unter der Frömmigkeit. Der Koran befiehlt IX 24: „Sprich, so euere Väter und euere Söhne und euere Brüder und euere Weiber . . . euch lieber sind als Allah und sein Gesandter, . . . so wartet, bis Allah mit seinem Befehle kommt . . .“ Und in der 64. Sure 14 heisst es: „O ihr, die ihr glaubet! An eueren Gattinnen und Kindern habt ihr einen Feind!“ nämlich, weil die Fürsorge für sie den Gottesdienst vergessen machen kann.

Bei den christlichen Balkanvölkern gilt ledigen Standes zu bleiben als unstatthaft, ja sogar — wie bei dem rumänischen Bauernvolke — als Sünde, die selbst durch reichliche Pomana — Spenden zu kirchlichen Zwecken — nicht leicht wettgemacht werden kann.

Im 5. Buche Moses XVII 17 heisst es: „. . . Er soll sich viel Frauen halten, damit sein Herz nicht abwendig werde.“ Aber im 2. Buche Chronik XI 21 wird erzählt: „König Rehabeam hatte Maache, die Tochter Absaloms, lieber als alle seine anderen Frauen und Kebsweiber; denn er hatte 18 Frauen und 60 Kebsweiber genommen und erzeugte 28 Söhne und 60 Töchter.“ Im 1. Buche der Könige XI 1 und 3 wird bekanntlich erzählt, dass König Salomo 700 Frauen und 300 Kebsweiber hatte.

Auch die heutigen Juden im Orient, besonders in Arabien, Syrien und Palästina, sind teilweise Polygamisten und erkennen das von Rabbi Gerson im XII. Jahrhundert gegebene Gesetz der Monogamie nicht an. Sie nehmen sich namentlich dann die Freiheit, eine zweite Frau zu heiraten, wenn die erste keine Kinder, oder auch schon, wenn sie keine Knaben zur Welt bringt. Doch darf, wie bei den Moslems, die erste Frau verlangen, dass der zweiten ein abgesonderter Haushalt gegeben werde. Als eine bemerkenswerte Thatsache führt Dr. Polak an, dass bei den in Persien lebenden Juden die Polygamie zulässig ist.

Im Allgemeinen ist die Polygamie unter den Moslems

durchaus nicht so allgemein, als man in Europa annimmt. Vincent erzählte, dass er bei sämtlichen maurischen Stämmen der Westsahara keinen einzigen Mann fand, der mehrere Frauen gehabt hätte; in Indien sollen etwa 95, in Persien sogar 98 Prozent Monogamisten sein. Auch die Türken begnügen sich meist mit einer einzigen Lebensgefährtin. Nur vornehme und reiche Leute heiraten mehrere Frauen und kaufen sich ausserdem Sklavinnen; wiewohl der öffentliche Sklaven- und Sklavinnenhandel verboten ist, blüht der heimliche desto mehr. Der Preis für eine Sklavin schwankt zwischen 100 und 10000 Franken.

Ueber Vorteile oder Nachteile der Polygamie soll hier nicht Erschöpfendes gesagt werden. Ich will nur das zitieren, was Hammer als Gegner von historischem Standpunkte zu sagen weiss, und dann einem modernen türkischen Liebesphysiologen, Omer Haleby, das Wort lassen zu einer charakteristischen Verteidigung der Polygamie.

Die Mehrzahl der Weiber, welche häusliche Ruhe stört, und die Einheit der Familienherrschaft nicht befördert, hat — wie Hammer meint — von der ältesten Zeit her, so bei asiatischen als bei afrikanischen Tyrannen, für ein Hilfsmittel der Herrschergewalt und männlicher Machtvollkommenheit gegolten, weil dort, wo die Neigung des Mannes sich in mehrere Weiber teilt, keine desselben ausschliessliche Lebensgefährtin und Schicksalsgenossin wird, sondern alle gleich entwürdigt sind. Diese Ansicht barbarischer Politik sei doppelt falsch, aus guten, durch die Geschichte bestätigten Gründen; denn erstens werde selbst dort, wo die Mehrzahl der Weiber gesetzlich, von edleren männlichen Naturen der Vorzug vor den übrigen Gespielinnen der Lust doch nur einer, als der wahren Herrin zuerkannt, wovon die osmanische Geschichte in Roxelane, der allmächtigen Gemahlin Suleimans des Grossen, ein leuchtendes Beispiel gegeben; zweitens bei gemeinen Naturen, welche blos Sklaven sinnlicher Lust, ohne vorherrschende Willenskraft und höheren Lebenszweck, teilen die entwürdigten vor anderen gewürdigten Günstlinginnen die Fetzen des zerrissenen Kleides des Herrscherruhms und Völkerglückes lachend unter sich, wovon Sultan Ibrahims Herrschaft ein merkwürdiges Belege.

An einer anderen Stelle schreibt Hammer noch Folgendes über die Polygamie und die Stellung der Frau im Orient: der

Stufengrad, auf welchem das Weib als Frau, als Gemahlin, als Beischläferin steht, wird in den vorderasiatischen zwar ebenso wie in den europäischen Sprachen klar abgeschattet, aber keine der ersten hat ein Wort für die eigentliche Hausfrau, sondern nur für den Hausherrn; bei den übrigen Benennungen der Verhältnisse des Weibes zum Manne liegt der Begriff abgesonderter Eingeschlossenheit oder eines Gemaches zu Grunde. Das arabische Wort Harem, irrig in Europa für gleichbedeutend mit Lottergemach gehalten, bezeichnet den Begriff unantastbaren Heiligtums; des Persers Schebistan bedeutet das Nacht- oder Schlafgemach, und des Türken Odalik — welches in den europäischen Sprachen durch das französische Odalisque eingewandert — steht zunächst dem deutschen Frauenzimmer. Der Morgenländer betrachtet also die Weiber in der gewöhnlichen Beziehung nicht als Personen, oder auch nicht als Sachen, sondern als einen abgeschlossenen, für Fremde unantastbaren Raum der Lust, als ein Gemach, wie auch das deutsche Gemachel oder Gemahl ausweist. Ein anderes ist es mit dem Namen der Mutter und der Söhne gebärenden Günstlingin: jene heisst die Walide, die Gebärerin, diese die Chasseki, die Innigste; jene hat die Oberaufsicht über das Harem, diese ist den innigsten Lüsten geweiht; und bald wird die eine, bald die andere, oft aber werden beide als Theilnehmerinnen der Herrschaft beigezogen, so dass der arabische und persische Ehrentitel, „die Herrscherin und Frau des Harems", welcher nur die Herrschaft über dasselbe in sich schliesst, gar oft in der Wirklichkeit zur Frau des Reiches und Herrin des Herrschers ausgedehnt worden ist.

Schon im ältesten Persien, der Pflanzschule des ausgebildetesten Despotismus und der sinnreichsten Sklaverei, fehlt es nicht an Beispielen, dass Frauen nicht nur Herrinnen des Harems, sondern auch der Könige, nicht nur Tyranninnen des Herzens, sondern auch des Reichs sind, wobei bemerkt sei, dass die Vierzahl der nach dem Islam gesetzmässigen Frauen sich schon in den vier Gemahlinnen des Darius findet, welche Atossa, Artystone, Parmys und Phaidyme hiessen. Die persische Roxelane hat der türkischen durch ihren Namen Ruschen, „die Leuchtende", vorgeleuchtet; und ebenso war der osmanischen Herrschsüchtigen die Perserin Parisatis, „die von einer Peri Geborene", durch ihre

blutige Massregeln ausschliessende Herrschaft ein historisches Vorbild. Die kriegerische Entschlossenheit und Tapferkeit Rhodogunes, welche — im Schmücken der Locken begriffen — mit ungekämmten Haaren zu Pferde sass, als sie die Nachricht von feindlichem Einfalle erhielt, und dieselben nicht eher ordnete, als bis sie den Feind geschlagen, findet in der Türkei ihresgleichen im männlichen Mute, mit dem sich Kösem, die Griechin, der Heeresrotten zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft bediente. In der vorosmanischen, tatarischen und türkischen Geschichte strahlen viele Namen grosser Frauen, welche als Mutter oder Günstlingin mit dem Sohne oder Gemahle die Herrschaft des Reiches teilten; nur die Geschichte arabischer Dynastien kennt kaum einen oder den anderen Namen thateingreifender Herrscherinnen, aber desto mehr frommer und gelehrter Frauen und Dichterinnen, oder romantischer Ideale von Schönheit und Liebe. Der Despotismus des Kalifats stand dem des persischen Reiches, des Königs der Könige, an eisernem und blutigem Zwange nicht nach, und dennoch zollte der Araber den Frauen jene Huldigung, welche den Geist arabischen Rittertums beseelt, und welche, durch die Kreuzzüge und die Mauren nach Europa verpflanzt, die Rauheit des europäischen Rittertums veredelt hat. Aus diesen Thatsachen der Geschichte — meint Hammer — geht hervor, dass die Einmischung der Frauen in die Reichsgeschichte als Herrscherinnen selbst mit dem höchsten Despotismus nicht unverträglich sei; dass hingegen ehrfurchtsvolle, denselben gezollte Huldigung deshalb nicht ein Recht ihrer Teilnahme an Regierungsgeschäften anerkenne; dass der asiatische Despotismus nicht, wie andere Schriftsteller meinen, aus dem Zwange des Harems, und umgekehrt dieser nicht aus jenem abzuleiten sei, indem selbst bei den freiheitsliebenden Griechen die Frauen im Gynaikeion nicht viel besser gehalten wurden, als in morgenländischen Harems, und indem unter dem despotischen Joche arabischer Kalifen und Emire sich dennoch die Blüte ritterlicher Frauenhuldigung durch Lied und Schwert entfaltet habe.

Nach Ansicht des Arabers gebührt den Frauen der Zoll der Huldigung aller edleren Gefühle des Mannes, die Unterjochung aller Leidenschaften unter dem dieselben veredelnden Zepter der Liebe, der höchste Schmuck der Ehre und der Rede, die ausschliessende Herrschaft über die Nebenbuhlerinnen, aber

keineswegs die Herrschaft im Reiche, welche des Mannes ist durch die Legitimität des Herkommens und des Rechtes des Stärkeren. Von dieser Zartheit arabischer Gefühle hat türkische Natur keinen Grundzug, und dennoch zeigt uns die osmanische Geschichte den Despoten so oft von der Sklavin beherrscht, und den Diwan vom Harem aus gegängelt.

Die Russin Roxelane, die Venetianerin Baffa, die Griechin Kösem, und andere Frauen, so schliesst Hammer seine Betrachtung, haben ausschliesslich den Sultan, und durch denselben, wenigstens zum Teil, das Reich beherrscht; und diese vorwiegende Herrschaft von Einer war noch ein Segen im Vergleich zum Verderben, welches beispielsweise unter Sultan Ibrahim durch die vielköpfige Herrschaft der Weiber hereinbrach; die Russin, die Venetianerin, die Griechin, herrschten über Suleiman, Murad III. und Achmed I. als Monarchinnen, aber der weibische entnervte Ibrahim unterlag der Ochlokratie des Harems. —

Im Gegensatze zu Hammer, dem von abendländischer Moral erfüllten, von historischen Erfahrungssätzen geleiteten Geschichtschreiber des Orients, sagt der nur nach dem Diktate orientalischer Sinnlichkeit denkende und urteilende Türke Omer Haleby, die Polygamie sei aus folgenden Gründen der Monogamie vorzuziehen: Mit einer Mehrzahl der Frauen ist der Mann sicherer, eine gewisse Anzahl von Kindern zu haben; braucht er nicht die Unfruchtbarkeit, die Zwietracht und die Unverträglichkeit zu fürchten, welche die Ehe mit einer einzigen Frau so leicht mit sich bringt — die Ehe mit einer einzigen Frau, die darum so oft auch die allmächtige wird. Die Monogamie ist nur dann vernünftig, wenn man sich nicht in der materiellen Position befindet, mehr als eine Frau zu erhalten. In einem solchen Falle aber soll man der einen Frau treu sein und unter keinem Vorwande ehebrechen.

Wenn die eine Frau unfruchtbar bleibt, dann nehme man eine Sklavin, zu dem einzigen Zwecke, sie zu schwängern; wenn sie dann ein Kind geboren hat, behandle man sie gut, aber ohne zu vergessen, was man der legitimen Frau schuldig ist; schon deshalb, weil diese Frau durch Allahs Willen immer noch fruchtbar werden kann. Man erinnere sich der Geschichte Abrahams und Hagars und dass Gott selbst eine Frau, die alt war und ihre Regel verloren hatte, wie Sarah, zur Mutter machte. Aber den

erwähnten Fall ausgenommen — nämlich den Fall der materiellen Unmöglichkeit — ist die Monogamie, nach Ansicht des Omer Haleby, dem Befehle Allahs entgegengesetzt; und zwar: weil sie erstens zum Ehebruch treibt durch den Ueberdruss, die Monotonie, durch die geringe Aufmerksamkeit, die eine Frau für den Gatten hat, wenn sie die einzige bleibt, wenn sie ihn so beherrscht, dass er ihr Sklave wird; zweitens: weil die Monogamie die Geburten und die Vermehrung der Gläubigen nicht genügend begünstigt; drittens: weil die Monogamie die ithyphallischen Thorheiten fördert, fast in gleichem Masse wie die absolute Enthaltsamkeit; und viertens: weil sie den Naturgesetzen widerspricht, welche alle männlichen Wesen als Polygamisten geschaffen hat, wie beispielsweise: den Hahn, das Pferd, den Hund, den Stier . .

„Das" — so resümiert Omer Haleby — „das sind die Prinzipien. In der Praxis aber nehme man Rücksicht auf seine Konstitution, sein Temperament, seine Beschäftigung und auf die Einschränkungen, welche die Funktionen des Gehirns verlangen. Gewiss, es steht euch frei, nur eine Frau zu haben, wenn eine euch genügt und wenn sie fruchtbar ist; aber haben dürft ihr vier Frauen, wenn euer Vermögen euch das gestattet und wenn ihr jeder von den Vieren dieselben Aufmerksamkeiten, dieselbe Sorge, die gleichen Summen für ihre Bedürfnisse und ihren separaten Haushalt zuteil werden lasset. Dank der Polygamie braucht ihr nie ausserhalb des Hauses zu suchen, was ihr daheim stets haben könnt. Ihr findet in eurem eigenen Hause alle Freuden, die ihr begehrt, alle leiblichen Genüsse und Erregungen."

„Die Monogamie aber kann leicht zum Ehebruch, zur Onanie, zur Päderastie verführen; denn die Laster kommen, wie Unglücksfälle, immer in Gruppen und Ketten, eines hängt sich an das andere an. O, ihr Gläubigen, folget nicht den Prinzipien und Ratschlägen jener Götzendiener, welche sich fälschlich Diener Jesu nennen, denn sie geben vor, ihn als Meister anzuerkennen, und machen aus seiner Lehre den Tempel Satans und der Vielgötterei!" — —

Die heidnischen Araber hatten acht bis zehn Frauen, dadurch entstand ein zerrüttetes Hauswesen. Mohammed riet den Arabern daher, höchstens vier Frauen zu heiraten, und auch dann nur, wenn es ihre Verhältnisse zugäben. Darauf bezieht

sich die Stelle in der IV. Sure des Korans: „Fürchtet ihr, gegen Waisen nicht gerecht sein zu können, so nehmet nach Gutdünken nur eine, zwei, drei, höchstens vier Frauen. Fürchtet ihr aber auch so noch, nicht gerecht sein zu können, so nehmet nur Eine, oder lebet mit Sklavinnen, die ihr erworben.“ — Verboten sind folgende Ehen: „Ihr dürft keine Frau heiraten, die euer Vater geheiratet — es sei denn schon längst geschehen (nämlich: was vor der Offenbarung des Korans geschehen, wird als geschehen zugelassen). Denn solches ist schändlich und abscheulich und eine üble Weise. Ferner ist euch verboten zu heiraten: euere Mütter, euere Töchter und euere Schwestern; euere Muhmen und Basen, von Vater und Mutter Seite; euerer Brüder Töchter; euerer Schwester Töchter; die Ammen, welche euch gesäugt; euere Milchschwestern die Mütter euerer Weiber und euere Stieftöchter, die ihr in eueren Schutz genommen, und die von solchen Weibern geboren sind, welchen ihr schon beigewohnt; habt ihr ihnen aber noch nicht beigewohnt, so ist's keine Sünde, jene zu nehmen. Ferner: die Frauen euerer Söhne, die von euch herstammen; zwei Schwestern zugleich, es sei denn schon längst geschehen. Auch dürft ihr keine freien, bereits verheirateten Frauen nehmen; nur euere Sklavinnen machen eine Ausnahme. So schreibt Gott es euch vor. Alles Uebrige, was hier nicht verboten, ist euch erlaubt. Ihr könnet euch nach dem Verhältnisse eueres Vermögens Frauen nehmen, nur keine schlechten und liederlichen.“ Ferner heisst eine Stelle im Koran V: „Auch ist euch erlaubt, zu heiraten freie Frauen, die gläubig sind, auch freie Frauen von denen, welche die Schrift vor euch erhalten haben, wenn ihr ihnen ihre Morgengabe gebet und züchtig mit ihnen lebt und sie nicht zu Ehebrecherinnen und Beischläferinnen macht“. — Für sich selbst beansprucht Mohammed, der fast alle Vorschriften nach seinen eigenen Wünschen modelte, natürlich auch hier die Ausnahme. Im Koran XXXIII lässt er Gott sagen: „Dir, o Prophet, erlauben wir, deine Frauen, die du durch eine Morgengabe erkauft und ebenso deine Sklavinnen, welche dir Gott geschenkt (sowohl die im Kriege erbeuteten, als die gekauften), und die Töchter deiner Oheime und Muhmen, von Vater und Mutter Seite, die mit dir aus Mekka geflüchtet sind, und jede gläubige Frau, die sich dem Propheten überlassen und die er heiraten will. Diese Freiheit sollst du

haben vor den übrigen Gläubigen. Wir wissen es recht gut, was wir hinsichtlich ihrer Frauen und Sklavinnen befohlen haben; dennoch begehst du kein Verbrechen, wenn du Gebrauch von dieser Freiheit machest. Du kannst zurücksetzen, wen du willst, und zu dir nehmen, wen du gerade willst, ja selbst die, welche du früher verstossen, wenn du jetzt Verlangen nach ihr hast; dies alles soll kein Verbrechen für dich sein." — Dem Propheten mögen Zweifel aufgestiegen sein, ob er fähig sein könnte, bei solcher Freiheit alle Frauen, nach denen sein Herz etwa Verlangen trug, zufriedenzustellen. Deshalb lässt er sich wieder von Gott trösten: „Es wird dennoch leicht werden, ihre Augen zu befriedigen, dass sie sich nicht betrüben und sich alle zufrieden geben mit dem, was du jeder gewährst." Eine etwas dunkle Stelle verbietet allerdings einiges selbst dem Propheten: „Es ist dir aber nicht erlaubt, noch Weiber daneben zu halten (Kebsweiber, Konkubinen, so meinen die Ausleger), noch deine Frauen mit anderen zu vertauschen, wenn die Schönheit dieser dir auch noch so sehr gefällt, nur deine Sklavinnen machen davon eine Ausnahme." Auf das Vertauschen bezieht sich auch Koran IV: „Wenn ihr eine Frau gegen eine andere vertauschen wollt, und ihr habt der einen bereits ein Talent gegeben, so dürft ihr nichts davon wiedernehmen. Solltet ihr es wohl auch wiedernehmen? Eine Schandthat wäre dies und offenbar Sünde. Wie dürftet ihr auch etwas wiedernehmen, da ihr bei einander gewesen waret und ein festes Bündnis geschlossen hattet?"

Bei den heutigen Persern ist es Sitte, dass man auf Reisen, Expeditionen oder bei Bedienstungen in der Provinz nie seine Frau mitnimmt, sondern fast an jeder Station, wo man länger verweilt, eine „Sighe" heiratet — eine Frau mietet. In der Stadt Kirman pflegen die Mullas jedem Ankömmling, der nur einige Tage sich dort aufhält, ein Weib zur „Sighe" anzubieten. In Persien gelten ferner, nach Dr. Polak, wenn auch nicht die Heiraten in der Familie, so doch die innerhalb desselben Stammes als Regel; der Affchare nimmt eine Frau aus dem Stamme der Affcharen, der Kaschkai aus dem der Kaschkais. Ein Nomadenmädchen verschmäht die glänzendsten Anträge von Städtern, sie verheiratet sich nur in ihrem Tribus.

27. Die Frauen des Propheten Mohammed.

Mohammeds 11 Frauen. — Die erste Frau Chadidschah. — Die Treue des Propheten. — Sauda. — Aïschah. — Hafsa. — Saïnab. — Omm Salama. — Saïnab II. — Die erste Scheidung im Islam. — Dschauaïria, die achte Gemahlin des Propheten. — Safia. — Omm Habiba. — Des Propheten Extratour mit der Koptin Mariam. — Der Zorn der Hafsa. — Allahs Hilfe für den Propheten. — Maïmanna, die elfte Gattin Mohammeds. - Das Andenken der Prophetenfrauen. — Wie Mohammed seine Frauen zur Anspruchslosigkeit bekehrte. — Nachahmer des Beispiels Mohammeds: Sultane mit mehr als vier Frauen.

Mohammeds erste Frau hiess Chadidschah. Sie blieb bis zu ihrem Tode, obwohl sie um 10 Jahre älter war als der Prophet, stets in seiner Gunst. Als sie im Alter von 65 Jahren gestorben war, kränkte sich der Prophet bitterlich und verwand den Kummer niemals. Noch lange nachher hing er ihrem Gedenken in Liebe und Treue nach. Aïschah, die spätere Lieblingsfrau Mohammeds, fragte ihn eines Tages: „O Apostel Gottes! Chadidschah war doch schon alt; hat Euch Allah nicht eine jüngere und bessere Frau gegeben, um sie bei Euch zu ersetzen?“ Aber der Prophet erwiderte: „Nein, gewiss nicht! Allah hat mir keine Bessere gegeben. Chadidschah liebte mich, als ich arm und ohne Stütze war. Sie glaubte meinen Worten in der Zeit schon, als die Welt mich noch der Lüge zieh. Sie war grossmütig und edel gegen mich, als alle Menschen meine Feinde waren. Sie gab mir alles, was sie besass; opferte für mich Gut und Blut.“

Der Chadidschah folgte Sauda, Tochter des Semaa, Witwe des Sokran, eines der ersten Bekenner des Islams. Sie überlebte Mohammed und starb unter dem Kalifate Omars.

Die eingangs erwähnte Lieblingsfrau Aïschah wurde vom Propheten geheiratet, als sie sieben Jahre alt war. Aber die

Ehe begann erst zwei Jahre später. Im Verlaufe dieses Zeitraumes heiratete Mohammed die Hafsa, Tochter Omars, Witwe des Hobeïsch. Sie lebte 8 Jahre mit dem Propheten und starb viele Jahre nach seinem Tode, im Jahre 45 der Hidschret, unter dem Kalifate Moawijes. In die Hände Hafsas legte man das erste Exemplar des Korans, das auf Befehl Abu Bekrs, des Schwiegervaters und Nachfolgers Mohammeds, des ersten Kalifen, gesammelt worden war.

Die fünfte Frau Mohammeds war Saïnab. Sie war ausser Chadidschah die einzige der Prophetengattinnen, welche bei Mohammed starb; alle anderen — neun an der Zahl — überlebten ihn.

Die Saïnab und seine sechste Frau Omm Salama heiratete Mohammed kurz nach seiner zweiten Expedition nach Nedschd und nach dem Verbote vom Weintrinken und Hazardspielen. Der Saïnab gab Mohammed — denn man zahlt im Orient für die Frau — eine Mitgift von 400 Dinar Gold. Omm Salama soll ausserordentlich schön gewesen sein.

Nach der Expedition gegen die Beni Koraïsche, dem Massacre unter ihnen, der Gefangennahme und dem Tode seines alten Feindes, des Juden Salam, heiratete Mohammed als siebente Frau eine andere Saïnab, welche ihm sein Adoptivsohn Sid abtrat. Die Trennung von Sid und Saïnab war die erste Scheidung im Islam, und dieser Eheschluss ward für Mohammed infolge des Skandals, den er verursachte, von vielen Verdriesslichkeiten begleitet, wie ich im Abschnitte über die Ehescheidung ausführlicher erzähle.

Mohammed war damals 57 Jahre alt. Eine neue glückliche Expedition gegen die Beni Mostalak wurde mit einer neuen Ehe des Propheten gefeiert: Mohammed heiratete als achte legitime Frau die schöne Dschauaïria, die berühmt ward „durch die Heiterkeit ihres Charakters und das Angenehme ihrer ganzen Persönlichkeit.“ Sie blieb 5 Jahre beim Propheten und überlebte seinen Tod um 35 Jahre.

Nach der Expedition von Chaibar gegen die Juden fasste Mohammed die Idee, sich noch eine neunte Frau zuzugesellen. Seine Wahl fiel auf eine Tochter des Tribus Aaron, genannt Safia. Die Ehe wurde mit grossem Pompe in El Sahba gefeiert, auf dem Marsche der Armee nach Medina. Safia lebte

mit Mohammed drei Jahre und einige Monate: sie starb erst im Jahre 50 der Hidschret.

Nach seiner Rückkehr von Medina vermählte sich Mohammed mit Omm Habiba, Tochter des Scherifs von Mekka, Witwe des Abdallah. Die Ehe durch Prokuration hatte schon früher stattgefunden, als sich die Witwe noch in Abessinien befand. Omm Habiba war die zehnte der legitimen Frauen Mohammeds.

Um jene Zeit — Mohammed zählte damals 59 Jahre — ereignete sich ein Vorfall, der den Frieden im Hause des Propheten bedenklich störte.

Damals kamen in Medina einige von Mokaukas, Fürsten von Alexandrien und Aegypten, für Mohammed bestimmte Geschenke an: ein Eunuch, namens Maïudh, und vier junge Mädchen. Eines der letzteren, die Koptin Mariam, übte eine solche Wirkung auf den Propheten aus, dass er beschloss, mit ihr zu schlafen; er hätte sie auch gern zur Frau genommen, durfte dies aber nicht, weil sie eine Sklavin war. Um den Skandal zu vermeiden — denn er selbst hatte solches als Ehebruch erklärt — wollte er die süsse Sünde im Geheimen begehen.

Dieser Beischlaf geschah in der Wohnung seiner abwesenden Gattin Hafsa, und zwar auf deren eigenem Bette, und noch dazu an einem Tage, an welchem der Beischlaf des Propheten der Hafsa oder der Aïscha gebührt hätte. Als Hafsa solches vernahm und Mohammed zur Rede stellte, war Letzterer — trotz seiner Vielweiberei und Tyrannei im Familienleben ein arger Pantoffelheld — tief erschrocken und versprach der Hafsa, die Koptin Mariam nicht mehr berühren zu wollen, wenn sie das Geschehene geheim halte; Hafsa aber gab sich erst zufrieden, als ihr der Prophet noch ausserdem zusagte, dass zum Lohne ihres Schweigens ihr Vater Omar und Aïschas Vater Abubekr dereinst seine Nachfolger in der Regierung werden sollten. Trotz alledem erzählte Hafsa der Aïscha den Vorfall. Nun erzürnte Mohammed und zur Strafe für die Schwatzhafte schied er sich einen ganzen Monat lang von allen seinen Frauen und brachte diese Zeit in den Zimmern der Mariam zu, bis er auf die Verwendung des Engels Gabriel die Hafsa wieder in Gnaden aufnahm. Die Mariam aber behielt er nebst ihrer Schwester Schirina ebenfalls bei sich bis zu seinem Tode; Mariam überlebte ihn um fünf Jahre und liegt zu Medina begraben.

Diesen Vorfall machte Mohammed zum Thema der 66. Sure des Korans, betitelt „das Verbot“, wo er sein Vorgehen durch Gott rechtfertigen lässt. „Es heisst da: „O Prophet, warum willst Du, um das Wohlgefallen deiner Weiber zu erlangen, Dir verbieten, was Gott Dir erlaubt hat?“ (In der 5. Sure lautet ein Vers: „O ihr Gläubigen, verbietet euch nicht das Gute, was euch Gott erlaubt hat.“ — Dieser Vers ist gegen das asketische Mönchsleben gerichtet). Da der Prophet irgend eine Begebenheit einer seiner Frauen als Geheimnis anvertraute, diese aber dasselbe ausplauderte, wovon Gott ihn in Kenntnis setzte, da hielt er ihr einen Teil ihrer Plauderei vor und einen Teil verschwieg er, zu ihrer Schonung. Und als er ihr dieses vorhielt, da fragte sie: „Wer hat Dir denn Anzeige davon gemacht?“ Er aber antwortete: „Der, so da alles weiss und kennt, hat es mir angezeigt.“ Wenn ihr Beide (Hafsa und Ajischa) nun euch wieder zu Gott wenden wollet, da euere Herzen abgewichen sind, so ist es gut; verbindet ihr euch aber wider ihn (Mohammed), so ist sein Schutz: Gott und Gabriel . . . Wenn er sich von euch scheidet, so kann es sehr leicht sein, dass sein Herr ihm zum Tausche andere Frauen gibt, die besser sind denn ihr, nämlich: gottergebene, wahre gläubige, demutsvolle, bereuende, fromme und enthaltsame, die teils schon Männer erkannt haben, teils noch Jungfrauen sind.“

Diese Drohung half, wie wir gesehen haben. Während jeder Moslem sich an das Gesetz halten musste, dass seine Frauen um ihre ihnen bestimmten Nächte nicht betrogen werden durften, umging hier Mohammed zu seinem eigenen Vergnügen und Vorteil das Gesetz durch Gottes Hülfe und Gnade, indem er wiederum für sich alles als erlaubt hinstellen lässt.

Kurze Zeit nach diesem Ereignisse ging es ans Sterben. Aber schon vom Tode gezeichnet, heiratete Mohammed in Schorf, 6 Meilen südlich von Mekka, angethan mit dem Ihrâm, dem Pilgerkleide, mit Umgehung des Gesetzes, das den Coitus auf der Pilgerfahrt und im Pilgerkleide verbietet, noch eine Frau, die elfte; das war Maïmanna, Tochter des El Harrith, die letzte seiner legitimen Gattinnen. Bald darauf starb der Prophet. Als Maïmanna viele Jahre später zu Mekka im Sterben lag, sagte sie: „Traget mich hinaus aus Mekka; denn der Apostel Allahs hat mir vorhergesagt, dass ich nicht in dieser Stadt

sterben solle." Sie liess sich nach Schorf bringen und verschied in einem Zelte neben jenem Baume, unter dem sie ihre Hochzeitsnacht mit Mohammed gefeiert hatte.

Insgesamt hatte also Mohammed 11 Frauen; die Mariam blieb nur seine Concubine. Seit dem Tode Chadidschas, welche Zeit ihres Lebens die einzige gewesen war, lebte Mohammed immer mit weit mehr Frauen, als der Islam es gestattet hat, zuletzt mit 9 auf einmal; denn Saïnab I. war schon vor Mohammeds Tode gestorben.

Das Andenken aller dieser Frauen ist hochverehrt. Alle führen sie den Titel: „Mutter der Gläubigen." Selbst Timur, der ebenso wie gegen die Ungläubigen auch gegen die Gläubigen wütete, besuchte während der Belagerung von Damaskus die vor der Stadt gelegenen Gräber der Omm Selma oder Salama und der Omm Habiba — der sechsten und der zehnten Gemahlin des Propheten — um ihren sterblichen Ueberresten den Zoll seiner Ehrerbietung darzubringen.

Mohammeds Lieblingsgattin war Aïscha. Der Tradition zufolge wohnte sie dem Momente bei, da der Engel des Todes Asraïl, am 12. Tage des Monats Rebi el Auel, mittags, im Jahre XI der Hidschret, den Propheten um spezielle Erlaubnis bat, bei ihm eintreten und seine Seele hinwegnehmen zu dürfen.

Leichtes Auskommen dürfte der Prophet mit allen seinen Frauen nicht gehabt haben. Ausser den Beispielen, die schon früher erwähnt wurden, mag dies auch durch Nachfolgendes erhärtet werden, welches allerdings abermals beweist, dass Allahs Hülfe nie versagte.

Als Mohammeds Frauen von ihm die Mittel zu grösserem Luxus forderten, liess er ihnen die Wahl, bei ihm zu bleiben oder sich von ihm zu scheiden. Aïscha wählte sogleich Ersteres und die anderen Frauen folgten ihr nach. Darauf bezieht sich die Stelle in der 33. Sure des Korans: „Sage, o Prophet, zu deinen Frauen: Wollt ihr den Genuss des irdischen Lebens mit seiner Pracht, gut, so will ich euch anständig versorgen und auf ehrbare Weise entlassen. Wollt ihr aber Gott und den Gesandten Gottes und die Wohnung des zukünftigen Lebens, dann hat Gott für die Rechtschaffenen unter euch eine grosse Belohnung bereitet. O ihr Frauen des Propheten, wer von euch eine offenbare Schändlichkeit begeht, deren Strafe soll zwiefach

verdoppelt werden ... Wer aber von euch Gott und seinem Gesandten gehorsam ist und rechtschaffen handelt, die belohnen wir zwiefach und bereiten ihr eine ehrenvolle Versorgung. O ihr Frauen des Propheten, ihr seid nicht wie die anderen Frauen. Wenn ihr Gott fürchtet, dann seid nicht zu freundlich in euren Reden, damit nicht der nach euch lüstern werde, dessen Herz liebeskrank ist; sondern redet nur so, wie es sich schickt." Mohammed richtete sich für seine Person alles nach seinem Geschmacke und Wunsche ein: „O ihr Frauen des Propheten", sagt er, „bleibt auch hübsch zu Hause ..., denn Gott will von euch, weil ihr zu dem Hause des Propheten gehört, allen Greuel entfernt und mit einer besonderen Reinheit euch gereinigt sehen."

Das Beispiel der Uebertretung, das Mohammed gab, da er selbst mehr als vier Frauen heiratete, blieb bei den Kalifen und Sultanen nicht ohne Nachahmung. Als der unersättlichen Laune und Lust Sultan Ibrahims die Horde der Sklavinnen und auch der Hof von sieben Sultaninnen-Chasseki, von sieben Frauen-Günstlinginnen, noch nicht genügte, vermählte er sich eine achte als legitime Gemahlin, wider den Kanun, welcher dies osmanischen Herrschern verwehrt; ein Kanun, welchen aber schon vor Ibrahim Sultan Suleiman durch die Vermählung mit Roxelane, Osman II. durch die Heirat mit der Tochter des damaligen Mufti übertreten haben. Der Kislaraga und der Grosswesir waren die Bevollmächtigten des Sultans Ibrahim, welche für ihn den Heiratsvertrag unterschrieben. Das Vermählungsfest wurde zu Daudpascha gefeiert, und zum Hochzeitsgeschenke brachten die Wesire ausser Schmuck und Kleinodien jeder eine schöne Sklavin, so dass das Hochzeitsgeschenk zugleich den Geschmack der Braut und den des Bräutigams zu befriedigen strebte.

28. Pflichten und Rechte der moslemischen Eheleute.

Die Gattinnen-Rechte. — Die besondere Wohnung jeder einzelnen Frau. — Die Einteilung der Nächte. — Der Koran über den Gehorsam der Frauen. — Omer Haleby über Pflichten und Rechte. — Die Sklavin als Weib. — Moslemisch-christliche Ehen. — Der Koran über diese Frage. — Ein Fetwa des Mufti Abdullah. — Die List des Patriarchen Parthenios. — Osmanisch-byzantinische Fürsten-Ehen.

Ueber die Pflichten der moslemischen Eheleute gegeneinander heisst es im Koran IV: „Wenn ihr nun euere Frauen freundlich behandelt und euch fürchtet, ihnen Böses zu thun, so weiss Gott wohl, was ihr thut." — Ferner in derselben Sure: „Es kann nicht sein, dass ihr alle euere Frauen gleich liebet, wenn ihr es auch wolltet; nur wendet euch nicht von einer Frau mit sichtbarer Abneigung ab, lasst sie hierüber in Ungewissheit."

Wenn man schon verheiratet ist und sich noch eine Frau nimmt, muss man dieser 3 Nächte nacheinander widmen; wenn sie eine Jungfrau ist, so gewähre man ihr 7 Nächte nacheinander. Ohne Zustimmung der Frau darf der Mann in der Wohnung, die ihr eingeräumt ist, nicht das Kind, das er von einer anderen Frau hat, weilen lassen; dasselbe gilt für die Kinder, welche die Frauen früher von anderen Männern hatten. Jede der Frauen hat Anrecht auf eine besondere Wohnung, sei es ein Haus für sich, oder sei es eine von allen Seiten separierte und abgeschlossene Reihe von Zimmern.

Die erste Gattin hat das Recht auf besondere Aufmerksamkeiten und Vorteile. Wenn der Mann zur zweiten, dritten oder vierten Frau eine Witwe oder eine von ihm selbst früher verstossene Frau zurücknimmt, so ist er verpflichtet, ihr 3 Nächte nacheinander zu widmen.

„Könnt ihr,“ fragt Omer Haleby die erste Frau, „bei eueren Vorrechten deswegen eifersüchtig sein? Werdet ihr eifersüchtig sein ob der sieben Nächte, die euer Gatte einer Jungfrau widmen muss, mit deren Blume er sein Haus schmückt? Sind das nicht Dinge, deren ihr euch auch erfreut habt? Wachet deshalb nicht allzustreng über eueren Vorrechten! Seid nicht ungeduldig in Bezug auf die Zärtlichkeiten, die ihr von euerem Manne erwarten dürft. Sie werden euch ohnehin zu teil. Denn wenn auch der Mann das Recht hat, seine Zärtlichkeiten qualitativ nach seinem Belieben, nach dem Feuer seines Herzens einzurichten, so hat er jedenfalls in quantitativer Hinsicht die Pflicht, seine Nächte abwechselnd mit seinen Frauen zu verbringen, darf er nicht die eine zum Nachteil der anderen begünstigen, falls ihr ihm dies nicht freiwillig gestattet, wie es Sauda that, da sie — vom Propheten verstossen und wieder geheiratet — ihre erste Nacht und ihre Rechte auf das Bett des gemeinsamen Gatten an Aïscha abtrat. Wenn Sauda so gehandelt hat, um nur wieder in Gnaden vom Propheten zurückgenommen zu werden, so geschah es, weil sie nichts anderes im Auge hatte, als sich am Tage des grossen und höchsten Gerichtes in der Reihe der reinen und züchtigen Frauen unseres heiligen Propheten zu sehen. Weshalb also solltet ihr, o Töchter des Islams, eifersüchtig und ungeduldig sein, da doch euer Mann, selbst im Falle von Krankheiten verpflichtet ist, seine Nächte unter seine verschiedenen Frauen zu verteilen, falls ihr ihn nicht ermächtigt, bis zu seiner Genesung mit einer einzigen seiner Lebensgefährtinnen zusammen zu bleiben!? — Auch hierfür gibt es einen Präzedenzfall: Mohammed versammelte in einer schweren Krankheit alle seine Frauen um sein Bett und bat sie, ihm zu erlauben, bis zu seiner völligen Wiederherstellung bei Aïscha zu bleiben.“

Ob die Frauen der Bitte willfahrten, das berichtet Omer Haleby jedoch nicht. Er fügt blos hinzu, um etwa Widerspenstige zu warnen: „Vergesset niemals: auch wenn ihr das gesetzliche Recht habt, euren Mann dafür strafen zu lassen, falls er sich gegen die Gleichheit vergeht, die er allen seinen Frauen schuldet — vergesset nicht, dass er auch das Recht hat, euch zu schulmeistern und mit Stockschlägen zu traktieren, wenn ihr seinen Befehlen ungehorsam seid!“

Bezüglich dieses Gehorsams der Frau gegen den Mann wird im Koran IV gesagt: „Rechtschaffene Frauen sollen gehorsam und verschwiegen sein . . . Denjenigen Frauen, von welchen ihr fürchtet, dass sie durch ihr Betragen euch erzürnen, gebet Verweise, enthaltet euch ihrer, sperret sie in ihre Gemächer und züchtiget sie. Gehorchen sie euch aber, dann suchet keine Gelegenheit, gegen sie zu zürnen."

Und in Bezug auf die „Demutspflicht" der Frauen heisst es in der 66. Sure 10—12: „Allah stellt ein Gleichnis für die Ungläubigen auf: Das Weib Noahs und das Weib Lots. Beide standen unter zweien unserer rechtschaffenen Diener, doch verrieten sie Beide, und Beide vermochten nichts für sie bei Allah. Und gesprochen ward: „Gehet ein ins Feuer mit den Eingehenden!" . . . Und es stellt Allah ein Gleichnis auf für die Gläubigen: Das Weib Pharaos, da es sprach: „Mein Herr, baue mir ein Haus im Paradiese und rette mich vor Pharao und seinem Thun." Und Marjam, Imrâns Tochter, die ihre Scham hütete. Drum hauchten wir unseren Geist in sie, sie war eine der Demütigen." —

„Vergesset nicht," ruft daher Omer Haleby den moslemischen Frauen zu, „dass der Mann der Arbeiter ist; dass von seinen Werken die Zierden stammen, die eure Schönheit vermehren; dass die Kraft seiner Arme euch, euere Kinder, euere Dienerschaft, euer Haus schützt! Dass aus seinem membrum euere höchsten Wonnen, euere grössten Glückseligkeiten fliessen. Ahmet deshalb in Allem und Jedem das Verhalten der verehrten Frauen des Propheten nach: so wie jene seid aufmerksam, suchet nur die Wünsche und Bedürfnisse eures Gatten zu befriedigen. Wenn ihr coïtiret, thut es mit jenem tiefen Gefühl, das der Grösse des Aktes, den ihr erfüllt, vollauf entspricht. Gebet euch dem Akte ganz hin, leget in ihn eure Seele, eueren Geist, eueren Leib! Denket, dass ihr in diesem bedeutsamen Momente die Mitarbeiterin eueres Mannes wie des Universalgeistes der Liebe seid, der die ganze Natur auferweckt in der Zeit des schönen und wohlriechenden Monats Mai. Wenn aber die Umarmungen eures Mannes zu hastig sind, um die Freude in eueren Busen zu senken, wenn ihr nicht an seinen Gefühlen ganz teilnehmen, seinen Genuss durch eueren eigenen nicht vermehren könnt — dann lasst ihn dies wenigstens glauben.

Allah, der alles sieht und barmherzig ist, wird euch diese unschuldige List verzeihen, und ihr werdet euch so die Zärtlichkeit eures Gatten, seine Achtung und Wertschätzung erhalten! O Frauen, suchet nicht euere wahren Freuden in unregelmässigem oder heftigem Coitus; suchet sie weder in der Onanie welcher Art immer, noch in der Päderastie, weder in den Praktiken der Sappho, noch in Haschischträumen oder Liebestränken! Suchet sie blos in der Erfüllung eurer Pflichten als Frau, als Herrin des Herdes, als Mutter der Familie. Diese drei Dinge nebst dem strenggläubigen Coïtus sind die einzigen, die euch das Recht auf einen Platz im Paradiese geben und aus euch Huris machen werden, ewig coïtierende und ewig jungfräulich bleibende. Seid gute Mohammedanerinnen, indem ihr nicht blos zum einfachen Vergnügen coïtieret, sondern um dem grossen Gesetze der Universalität zu gehorchen, um euer Antlitz mit den Feuern der Mutterfreuden zu beleuchten, um so euere Glückseligkeit auf Erden und im ewigen Leben zu sichern. Hat nicht Mohammed gesagt, dass Gott den verfluche, der seine Frau blos aus dem Grunde verstosse, weil sie seine Lüste nicht mehr befriedige!? Und sagte Mohammed nicht seinen Schülern: „Respektieret die Ehe als einen Zustand, der die Ausbreitung des Menschengeschlechts zum Ziele hat!“ Und ist euch, o Frauen, nicht aus diesem Grunde die Möglichkeit gegeben worden, dass ihr euch von euerem Manne, wenn er impotent ist, scheiden könnt?“ —

An einer Stelle im Koran, Kapitel IV heisst es: „Wer nicht Vermögen genug besitzt, um freie gläubige Frauen heiraten zu können, der nehme gläubig gewordene Sklavinnen; doch heiratet sie nur mit Einwilligung ihrer Herren. Auch diese müssen züchtig und dürfen nicht schlecht sein, noch sich fremde Liebhaber halten.“ Dem aber fügt der Koran etwas später noch hinzu: „Sklavinnen sind nur demjenigen erlaubt, welcher freie Frauen fürchtet, der Sünde wegen, in welche sie leicht verfallen. Doch ist's besser, keine Sklavin zu nehmen.“

Die Beiwohnung durch ihren Herrn galt schon bei den Hebräern als sicheres Recht der Sklavin. Das 2. Buch Moses XXI 10 erwähnt als Rechtssatzung: „Wenn er sich eine Andere nimmt, darf er jener nichts von dem abbrechen, was sie an Fleischnahrung, Kleidung und Beiwohnung zu beanspruchen hat.

Wenn er ihr diese drei Dinge nicht leistet, so soll sie umsonst, ohne Entgelt frei werden.“ Das moslemische Gesetz befiehlt über die Sklavin als Genossin in der Ehe und in der Liebe folgendes: Wenn man eine Sklavin kauft, darf man mit ihr, falls sie nicht mehr Jungfrau ist, nicht vor einem Monate schlafen; bei den Sklavinnen, die noch Jungfrauen sind, erwarte man zuerst die Menstruation, ehe man sie berührt; und falls sie krank ist, warte man drei Monate. Thut man anders, so ist es Sünde. Wenn man eine Sklavin verkaufen will, muss man wenigstens einen Monat vor jenem Zeitpunkte, an dem man sie weggibt, mit ihr zu verkehren aufhören.

In Persien sind die Kinder der Sklavin gesetzlich anerkannt. Sie geniessen volle Gleichberechtigung mit denen der anderen Frauen. Auch hört die Sklavin mit dem Augenblick ihrer Niederkunft auf, Sklavin zu sein.

Omer Haleby gibt eine ausführliche Erläuterung bezüglich der türkischen Gebräuche und Gesetze, die sich auf die Sklavin und ihr Verhältnis zu dem mit ihr geschlechtlich verkehrenden Herrn beziehen: Die Rechte, die der Herr über die Sklavin hat, legitimieren die Kinder, die aus ihren gegenseitigen Beziehungen entstammen; doch muss zuerst das Erstgeborene jeder Sklavin ausdrücklich anerkannt werden. Wenn der Herr für das Kind, das sie im Leibe trägt, keinen anderen Vater als sich selbst anerkennt, hat er das Recht, das Kind, welches die Sklavin in ihrem Schosse birgt, als sein eigenes zu betrachten. Die Legitimität des Kindes hängt ab von der freien Anerkennung des Vaters, und der Letztere kann das Recht der Anerkennung ausüben, selbst wenn er über das Schicksal des Kindes schon disponiert, es weggegeben oder verkauft hat. Er kann gleichfalls das Kind anerkennen, nachdem er die Mutter-Sklavin verkauft und sie dann erst geboren hat, falls die Niederkunft in den ersten sechs Monaten nach dem Verkauf stattgefunden. In diesem Falle resultiert daraus die Legitimität des Kindes, die teilweise Befreiung der Mutter-Sklavin und die Aufhebung des Verkaufsvertrages. Dem Herrn ist es freigestellt, die Sklavin nach ihrer Freilassung zu heiraten. Wenn aber die Freigelassene die Heirat verweigert, so kann er sie nicht wieder unter seine Macht zurückbringen, noch sie zwingen, seine Hand zu acceptieren. Nur die Kinder, welche dem illegitimen Verkehre eines

Mannes mit der Sklavin eines anderen entstammen, können als Bastarde angesehen werden. —

Das Los der Sklavin ist demnach keineswegs ein so trauriges, wie man glauben möchte; manche Sklavin ward Mutter eines grossen Herrschers und dann selbst Beherrscherin des Harems, oft auch des Reiches; die Mutter des Abdul Asis war eine kurdische, die Mutter des gegenwärtigen Sultans Abdul Hamid II. eine armenische Sklavin. Schlecht geht es den Sklavinnen nur, so lange sie sich beim Sklavenhändler befinden. So geschah es zur Zeit Mustafas III., dass eine Sklavin des Konstantinopeler Sklavenmarktes aus Rache für üble Behandlung dahin getrieben wurde, die Kinder des Sklavenhändlers umzubringen; zur Strafe ward sie in der Ecke des Sklavenmarktes aufgehängt.

Am Sultanshofe gab es manchmal Zerwürfnisse zwischen Söhnen eines Sultans, die einer Ehe mit einer vornehmen Dame, und solchen Söhnen, die einer Sklavin entstammten. Als berühmtester Fall sei dieser von Hammer erzählte angeführt: „Die erste Sorge Mohammeds II. nach seiner Thronbesteigung war, den Bruder Achmed dem Vater Murad ins Grab nachzusenden. Achmed war, um uns des Ausdruckes der Byzantiner zu bedienen, der in Purpur geborene Sohn der Prinzessin von Sinope, der Tochter Isfendiaroghlis, während Mohammed von einer Sklavin geboren war; und unerlässlich schien deshalb dem Sohne der Sklavin der Mord des im Purpur geborenen Bruders zur Sicherung des Thrones. Während die Prinzessin von Sinope im Thronsaal erschien, über seines Vaters und ihres Gatten Tod dem Stiefsohne-Sultan ihre Trauer zu bezeigen, sandte dieser Ali, den Sohn des Ewrenos, in das Harem, ihren Sohn, seinen Bruder, im Bade zu ersticken. Am folgenden Tage ward der Sohn des Ewrenos, der Mörder selbst, aus dem Wege geräumt, und die Mutter des Ermordeten, die Prinzessin von Sinope, ward einem Sklaven, namens Ishak, zum Weibe gegeben. Gleiches Los hätte Mohammed, der Sohn einer Sklavin, gern seiner zweiten Stiefmutter, weil sie ebenfalls eine Prinzessin — eine serbische — war, zugedacht, aber aus Furcht, dass deren Vater Georg den Schimpf durch Krieg rächen möge, sandte er diese Gattin seines verstorbenen Vaters ihrem Vater auf ehrenvolle Weise mit Geschenken, mit Anweisung an-

sehnlichen Witwengehaltes und mit Erneuerung des bestehenden Friedens, zurück.“

Eine wichtige Frage im Islam war allezeit die ob des Verhaltens, das man gegenüber ungläubigen Frauen beobachten müsse. Im Koran II 220 heisst es: „Nehmet keine Götzendienerin zur Frau,. bis sie gläubig geworden. Wahrlich, eine gläubige Sklavin ist besser, als die freie Götzendienerin, und wenn sie euch noch so sehr gefällt. Verheiratet auch keine an einen Götzendiener, bis er gläubig geworden.“

Koran LX Vers 10—12 ordnet in dieser Angelegenheit noch an: „O ihr Gläubigen, wenn gläubige Frauen zu euch übergehen, dann prüfet sie (ob sie, nur um aufrichtig den Islam anzunehmen, und nicht aus unreinen Absichten zu euch übertreten) . . . Lernt ihr sie nun als wahre Gläubige kennen, so schicket sie nicht wieder zu den Ungläubigen zurück; denn die Ehe ist ihnen gegenseitig verboten. Gebet aber ihren Ehemännern zurück, was sie für ihre Morgengabe verwendet haben (das war nämlich eine der Friedensbedingungen zu Hodeibia). Ihr habt dann keine Sünde davon, wenn ihr sie dann heiratet, insofern ihr denselben ihre Morgengabe gebet. Verhindert auch euere Frauen nicht, sich in den Schutz der Ungläubigen zu begeben (sich mit den Ungläubigen zu verheiraten); jedoch könnt ihr das zurückfordern, was ihr für ihre Morgengabe verwendet habt, ebenso wie jene zurückfordern können, was sie verwendet zur Morgengabe ihrer Frauen, die zu euch übergegangen sind . . . Wenn einige von eueren Frauen zu den Ungläubigen überlaufen, und später macht ihr Beute, so gebet den gläubigen Männern, deren Frauen entlaufen sind, soviel davon, als sie für deren Morgengabe verwendet haben . . . O Prophet, wenn gläubige Frauen der Ungläubigen zu dir kommen und dir eidlich versprechen, dass sie Gott kein Wesen an die Seite setzen und nicht stehlen, nicht huren und ihre Kinder nicht mehr töten wollen . . . so nimm ihre eidliche Versprechung an und bitte für sie Gott um Vergebung.“ Die Angelegenheit ist indessen bis heute ziemlich ungeklärt geblieben.

Im Jahre 1723 erliess der Mufti Abdullah zu Stambul ein interessantes und charakteristisches „Fetwa“. Folgendermassen lautet diese Entscheidung bezüglich der Vermischung mit nichtmoslemischen Frauen: „Was die Ketzer, die Schiiten, betrifft,

so sind die Männer durch Totschlag auszurotten, die Knaben und Weiber Sklaven, das Gut derselben Beute. Weiber und Knaben werden durch andere Mittel als Totschlag zur Annahme des Islams gezwungen, doch ist's nicht erlaubt, die Weiber zu beschlafen, ehe sie den Islam angenommen. In betreff der ursprünglichen Ungläubigen, der Christen, so sind Knaben und Weiber Sklaven, die Habe Beute, ihre Knaben und Weiber können zur Annahme des Islams nicht gezwungen werden; doch ist es, ihre Weiber, auch wenn sie nicht Mosleminnen geworden, zu beschlafen erlaubt."

Hammer, der dies Fetwa mitteilt, fügt hinzu: Das ist überaus feine Unterscheidung moslemischen Kriegsrechtes, vermöge welcher der Ketzerin, aber nicht der Ungläubigen, der Islam aufgezwungen, jene nur als Bekehrte, diese aber auch als Unbekehrte dem Moslem geliefert wird. Dieser Widerspruch, wodurch die mohammedanische Ketzerin schlimmer fährt, als die Christin, insoweit die erste zur Glaubensänderung gezwungen werden kann, die zweite nicht, und wodurch diese schlimmer daran als jene, insoweit sie als Christin der Notzucht gesetzlich Preis gegeben ist, erklärt sich aus der dogmatisch-juridischen Ansicht, vermöge welcher die ursprüngliche Ungläubige keine Verbrecherin in Glaubenssachen, weil sie nie die Lehre des Islams bekannt hat, die Ketzerin hingegen als eine von der wahren Lehre abfällige Sträflingin zur Wiederkehr gezwungen wird; aber eben weil sie dem Islam so viel näher durch früheren Abfall und nächsten Zwang, ist ihr Leib zu schonen, sie muss zur Aenderung ihrer Glaubenslehren, und darf nicht zur Entäusserung ihrer Ehre gezwungen werden, während die Christin zwar frei in der Glaubenswahl, aber Gemeingut der Lust. Dazu kommt noch die politische Rücksicht, dass der Uebersprung von der orthodoxen Lehre zu einer ketzerischen viel leichter vorauszusetzen, als der Abfall vom Islam zum Christentum, und dass also die Verführung in Glaubenssachen weit minder in den Armen der Christin, als in denen der Ketzerin zu besorgen steht.

Zur Zeit des Sultans Mehammed IV. erwirkte der griechische Patriarch Parthenios, indem er sich seines Namens — des „Jungfräulichen" — würdig zeigte, die Abstellung der damals vielfach üblichen Mietehen von Türken und Griechinnen Diese Ehen, nur auf bestimmte Zeit geschlossen, hiessen „Kabin." Kebsver-

träge. Der „eben so schlaue als jungfräuliche" Patriarch ging zum Mufti und begehrte Fetwa: „Ob es den Moslems erlaubt, sich mit einem Weibe, das Schweinefleisch esse und Wein trinke, fleischlich zu vermischen, und ob Kinder, aus solcher unreinen Vermischung entsprossen, nicht schon im Mutterleibe des Islams unwürdig?" Der Mufti antwortete nach reiflicher Ueberlegung, dass solche Ehen gesetzlich nicht erlaubt. „So müsset," entgegnete der Patriarch, „ihr dieselben in Rumili verbieten, wo dieselben nur zu gemein sind." Der Mufti besprach sich mit dem Grosswesir, und es erschien ein Befehl, welcher den Moslems die Ehe mit Christinnen verbot, es sei denn, dass sie sich zuvor zum Islam bekehrten. Der englische Konsul Rycaut ist der Gewährsmann dieser ebenfalls von Hammer zitierten Entscheidung. — Die osmanischen Sultane haben sich nichtsdestoweniger häufig mit Christinnen vermählt.

Saridsche Pascha, Befehlshaber der Flotte, raubte einst am Eingang der Dardanellen von einem fränkischen Schiffe eine für den Kaiser von Byzanz bestimmte fränkische Prinzessin für das Harem Sultan Bajesids, der schon früher mit zwei Christinnen, einer Serbin und einer Europäerin — zwei Prinzessinnen — vermählt war.

Kaiser Cantacuzen verlobte im Jahre 1346 seine Tochter dem Sultan Urchan, der dreissig Schiffe, eine Menge Reiterei und die Angesehensten seines Hofes die kaiserliche Braut zu holen schickte. Der Kaiser brach mit dem Heere, Hofstaate und der Familie nach Selymbria auf, wo in der Ebene vor der Stadt ein mit Tüchern verhängtes Gerüst aufgeschlagen ward, auf welchem, nach dem alten, bei Vermählungen von Prinzessinnen an Auswärtige üblichen Zeremoniell des byzantinischen Hofes, die Braut vor ihrer Abreise dem Volke zur Schau gezeigt werden musste. Daneben war das kaiserliche Zelt, worin die Kaiserin und ihre drei Töchter sich befanden; am dem zur Uebergabe bestimmten Abende blieb die Kaiserin mit den anderen zwei Töchtern im Zelte, der Kaiser sass zu Pferde, alle Uebrigen standen ringsherum erwartungsvoll; da fielen auf ein gegebenes Zeichen die seidenen, mit Gold durchwirkten Vorhänge des Schaugerüstes von allen Seiten zugleich nieder, und die Braut des Sultans stand in der Mitte knieender Eunuchen, welche sie mit Fackeln beleuchteten, dem Volke zur Schau. Es erscholl

der Zusammenstoss von Trompeten, Pfeifen und Schalmeien und anderer musikalischer Instrumente, und als derselbe verhallt, sangen die Sänger die zum Preise der Braut verfertigten Hochzeitsgedichte ab. Nach den anderen gewöhnlichen Uebergabs-Zeremonien byzantinischer Prinzessinnen-Bräute wurden Soldaten, Staatsbeamte, Griechen und Türken mehrere Tage hindurch mit festlichem Mahle bewirtet; hierauf ward die griechische Prinzessin mit Jubel hinweggeführt ins Brautbett des sechzigjährigen osmanischen Barbaren, dem als zwölfjährigen Knaben der Vater Osman ein griechisches Schlossfräulein zur ersten Braut geraubt hatte. Zwischen der ersten und zweiten Vermählung liegt ein halbes Jahrhundert von Eroberungen; statt der geraubten Griechenbraut wurde nun dem Sultan eine mit Staatsgepränge willig überlieferte griechische Kaiserstochter vermählt.

Die Beziehungen zwischen den so verschwägerten Herrscherhäusern der Osmanen und Byzantiner waren infolge dieser Heirat von auffallender Freundschaftlichkeit. 1348 besuchte Urchan mit seiner ganzen Familie und dem Hofstaate den Schwiegervater zu Skutari in der am asiatischen Ufer gelegenen Vorstadt seiner Residenz, und mehrere Tage verflossen in Jagden und Tafeln. Der Kaiser mit Urchan, seinem Eidame, sass an einem Tische, die vier Söhne des Sultans von früheren Gemahlinnen an einem anderen daneben, ringsherum die vornehmsten Griechen und Türken auf Teppichen, die auf der Erde ausgebreitet waren. Dann blieb Urchan zwar im Lager und bei der Flotte zurück, der Kaiser aber mit seiner Tochter Theodora, der sultanischen Gemahlin, und ihren vier Stiefsöhnen begaben sich nach Konstantinopel, wo sie drei Tage lang mit der Kaiserin-Mutter und den Prinzessinnen-Schwestern zubrachten, und dann reichlich beschenkt nach Bithynien zurückkehrten.

Am Hofe Suleimans des Grossen ward eine Russin allmächtige Gemahlin des Herrschers. Durch Reiz und Talent hatte sie sich von der Sklavin nicht nur zur Gemahlin Suleimans aufgeschwungen, sondern als alleinige Genossin seines Bettes lenkte sie den Fürsten auch noch, als schon lange die Reize ihrer Schönheit verblüht sein mussten, durch die Ueberlegenheit ihres Geistes und Charakters nach ihrem Willen.

Ein sanfter Wille war das nicht, denn diese Russin Churrem-Roxelane wird von der Geschichte der Hinrichtung von zwei

Grosswesiren — Ibrahim und Achmed — und des Sohnesmordes, welchen Suleiman an Mustafa beging, geziehen, auch wird sie beschuldigt, im Bruderzwiste den blutigen Samen des Bruderkrieges, dessen Folge die Massregel der Einsperrung der Prinzen im Käfige des Harems war, ausgestreut und die Entnervung des Herrschers herbeigeführt zu haben; ihr Grabmal im Friedhofe der Suleimanije, an der Seite des grössten Kaisers der Osmanen, den das Weib, wie er das Reich, unumschränkt beherrschte, dieser Russin Grabmal, sagt Hammer, steht in der Mitte der Kaiserstadt, auf dem dritten der sieben Hügel Istambuls, ein weit ahnungsvolleres Denkmal als auf dem Hippodrome des griechischen Konstantinopels jene Reiterstatue, deren Inschrift die russische Eroberung der Stadt prophezeite.

Von anderen Fällen, da fremdgläubige Frauen osmanische Herrscher und durch sie das osmanische Reich beherrschten, ist später in dem Abschnitte, der den Einfluss des Harems ausführlicher schildert, die Rede.

29. Der Koran über Ehescheidung und Witwen.

Vorschriften über Versöhnungsversuche. — Familien-Schiedsrichter. — Bedenkzeit. — Geschenke für die geschiedenen Frauen. — Aufforderung an die Männer zur Milde. — Scheidung in Persien. — Alt-arabische Scheidung vom Bett, aber nicht vom Hause. — Mohammeds Philippika dagegen. — Mohammeds Uebertretung seines eigenen Gesetzes. — Allahs Hilfe für Mohammed. — Der Koran über die Witwen.

Der Koran befahl, die Ehescheidung nicht voreilig auszusprechen, und sagt in der Sure IV: „Wenn eine Frau von ihrem Ehemanne Zorn oder Abneigung zu befürchten hat, so ist es keine Sünde, die Sache gütlich unter sich beizulegen; denn Wiedervereinigung ist besser als Scheidung." IV 39 ordnet an: „Fürchtet ihr eine Trennung zwischen Ehegatten, so beauftraget Schiedsrichter aus seiner und ihrer Familie, und wollen sie wieder friedliche Einigung, so wird Gott ihnen huldvoll sein... Wenn ihr euch vertragt und euch fürchtet, ihnen Böses zu thun, so ist Gott versöhnend ... Wenn sie sich aber trennen, wird Gott Beide mit seinem Ueberflusse segnen" — nämlich mit Ruhe und Frieden.

Ferner heisst es im Koran über die Ehescheidung in der II. Sure 226—230: „Die, welche geloben, sich von ihren Frauen zu trennen, sollen vier Monate es bedenken; nehmen sie das Gelübde dann zurück, so ist Gott versöhnend und barmherzig. Bestehen sie aber dann durchaus auf Ehescheidung so hört und weiss es Gott auch. Die geschiedene Frau muss dann noch so lange warten, bis sie dreimal ihre Reinigung gehabt, und sie darf nicht verheimlichen, was Gott in ihrem Leibe geschaffen.

Doch billiger ist es, dass der Mann, wenn sie es wünscht, sich wieder ihrer annimmt, und dass sie gegenseitig nach bekannter Vorschrift umgehen; jedoch hat der Mann die Herrschaft über sie .. Die Ehescheidung ist zweimal erlaubt, dann müsst ihr sie in Güte behalten, oder mit Vermögen entlassen. Es ist euch nicht erlaubt, etwas von dem zu behalten, was ihr ihnen vordem geschenkt ... Trennt er sich zum dritten Male von ihr, so darf er sie nicht wieder nehmen; oder sie müsste zuvor einen anderen Mann geheiratet haben, und dieser hat sich von ihr scheiden lassen; dann ist es keine Sünde, wenn sie sich wieder vereinigen."

Sich von bereits beschlafenen Frauen zu trennen, bedarf es demnach einer viermonatlichen Bedenkzeit. Die Vorschrift, dass eine geschiedene Frau drei Monate warten muss, bis sie wieder heiraten darf, findet sich auch in den jüdischen Gebräuchen, wie Ullmann nach Geiger erwähnt. Um sich von einer noch nicht berührten Frau zu trennen, bedarf es für den Moslem keiner Bedenkzeit. Es heisst nämlich im Koran II 237—238: „Es ist keine Sünde, sich von der Frau zu trennen, wenn ihr sie noch nicht berührt, oder ihr noch kein Vermächtnis verschrieben habt, doch müsst ihr dann, der Reiche und der Arme, jeder nach Umständen und Billigkeit, für ihren Unterhalt sorgen. Entlasset ihr sie, bevor ihr sie berührt, aber nachdem ihr ein Vermächtnis verschrieben habt, so erhalte sie die Hälfte des Verschriebenen, wenn nicht anders sie oder der, welcher die Ehepakten in Händen hat, in dieser Hinsicht Nachgiebigkeit zeigt . . ."

Koran XXXIII 43: „O ihr Gläubige, wenn ihr gläubige Frauen heiratet und euch von ihnen trennen wollt, bevor ihr sie berührt habt, so ist keine Zeit für euch bestimmt, wie lange ihr sie noch behalten müsset; gebet ihnen aber Geschenke und entlasset sie freiwillig, auf anständige Weise."

Koran, 65. Sure: „O Prophet, wenn ihr Weiber scheidet, so scheidet sie zu ihrer bestimmten Zeit und berechnet die Zei genau ... Vertreibt sie nicht aus ihren Wohnungen, welche sie vor der ihnen bestimmten Zeit nicht verlassen dürfen, oder sie hätten sich offenbarer Schandthat schuldig gemacht ... Du kannst ja auch nicht wissen, ob nicht Gott inzwischen etwas Neues eintreten lässt (nämlich: etwas, wodurch sich die Gemüter

versöhnen und von der Scheidung abstehen). Wenn nun ihre bestimmte Zeit abgelaufen ist, dann behaltet sie oder trennt euch von ihnen auf billige und vorschriftsmässige Weise, und nehmet dazu rechtliche Männer aus euerer Mitte als Zeugen, und nehmet auch Gott zum Zeugen . . ."

Koran, 65. Sure 6: „Die Frauen, von welchen ihr euch scheidet, lasset wohnen, wo ihr wohnet, nach Bequemlichkeit der Wohnung, die ihr besitzet, und thuet ihnen keine Gewalt an, dass ihr sie in Aengstlichkeit versetzet. Sind sie schwanger, so verwendet für sie, was sie nötig haben, bis sie sich ihrer Schwangerschaft entledigt haben."

Koran II 242: „Und den Geschiedenen sei eine Versorgung nach Billigkeit festgesetzt; dies ist eine Pflicht für einen Gottesfürchtigen."

In Persien erfolgt die Scheidung — „Telak" — in der Regel, wenn die Frau kinderlos bleibt, zweitens, wenn sie liederlich und der Untreue verdächtig ist, drittens, wenn sie der Mann — „bed khadem" — von bösem Schritt — glaubt, nämlich wenn bald nach ihrem Eintritt ins Haus sich ein Unglücksfall ereignet; man hält sie dann für ein böses Omen und sucht sich ihrer zu entledigen. Nur in den seltensten Fällen erfolgt die Scheidung auf Klage der Frau wegen Vernachlässigung der ehelichen Pflichten von seiten des Mannes. Ausser diesem Grunde kann der Mann zur Erteilung des Scheidebriefs in Persien nicht gesetzlich angehalten werden.

Sitte der Araber war es — sagt Ullmann in seinen Bemerkungen zum Koran — dass sie, wenn sie sich von einer Frau schieden, diese aber dennoch im Hause behalten wollten, solches mit der Erklärung thaten: „Sei mir von nun an wie der Rücken meiner Mutter" — wodurch die Frau für den Mann und alle übrigen Verwandten in allen Beziehungen wirklich in das Verhältnis einer Mutter trat. Von einer Frau namens Chaulah bint Thalabah schied sich ihr Mann unter der Formel: „Du bist mir wie der Rücken meiner Mutter". Darauf liess Mohammed in der 58. Sure, welche „die Streitende" betitelt ist, in Vers 1—4 Folgendes verkünden: „Gehört hat Allah das Wort jener, die mit dir über ihren Gatten stritt und sich bei Allah beklagte; und Allah hört eueren Wortwechsel; siehe, Allah ist hörend und sehend. Diejenigen von euch, welche sich von

ihren Weibern scheiden, indem sie sprechen: „Du bist mir wie der Rücken meiner Mutter“ — ihre Mütter sind sie nicht! Siehe, ihre Mütter sind nur diejenigen, welche sie geboren haben; und siehe, wahrlich, sie sprechen ein widerwärtiges Wort und Unwahrheit . . . Und diejenigen, welche sich unter solchen Worten von ihren Weibern scheiden und dann ihre Worte wiederholen — die Freilassung eines Sklaven sei ihre Strafe dafür, bevor sie einander wieder berühren dürfen.“

Ferner wurden Adoptivsöhne wie natürliche Söhne betrachtet, und die Hindernisse bei Verheiratung, welche letzteren durch Verhältnisse der Verwandtschaft im Wege standen, galten auch für erstere. Beide Sitten wollte Mohammed aufheben und sagte in der 33. Sure, 4: „Gott hat nicht zwei Herzen in den Menschen gelegt“, nämlich: eingebildete Verwandte können nicht wie wirkliche leben; ferner bezüglich des anderen Gebrauches: „auch hat Gott nicht euere Frauen, von welchen ihr euch mit der Erklärung scheidet, dass sie euch seien wie der Rücken euerer Mütter, zu eueren wirklichen Müttern gemacht, auch nicht euere angenommenen Söhne zu eueren wirklichen Söhnen.“ Sure 33, 40. Vers: „Der Prophet ist nicht der Vater eines unserer Männer, sondern Allahs Gesandter und das Siegel der Propheten.“

Mohammed befahl dies vornehmlich aus persönlichen Gründen, weil er selbst die Frau seines Freigelassenen Seid, den er als Sohn adoptiert hatte, geheiratet, was er der Sitte gemäss nicht hätte thun dürfen. Ullmann bemerkt in seinen Kommentaren zur 33. Sure des Korans: Seid Ebu Haretha, früher Sklave des Mohammed, dann von ihm freigelassen und als Sohn angenommen, erhielt von ihm die Seineb, Tochter des Dschahasch und der Amima, welche Mohammeds Muhme war, zur Frau. Später aber verliebte sich Mohammed selbst in die Seineb und wollte, dass sich Seid von ihr scheide, damit er sie heirate. Die Seineb und ihr Bruder Abdallah waren aber dem entgegen, worauf Mohammed scheinbar von seinem Begehren abstand, bis es ihm endlich doch gelang, Beide sowohl als auch den Seid für sich zu gewinnen, so dass Seid sich von Seineb trennte und Mohammed Letztere heiratete.

Dies rechtfertigte der Prophet in der 33. Sure des Korans, indem er Allahs Hülfe für seine Leidenschaft und seinen Egoismus in Anspruch nahm: „Es ziemt nicht den gläubigen Männern

und Frauen, so Gott und sein Gesandter irgend eine Sache beschlossen, sich die Freiheit herauszunehmen, anders zu wählen...“ Mohammed stellt seine Liebe zu Seineb als von Gott gebilligt und bestimmt hin. Dann lässt er sich selbst von Gott apostrophieren: „Du sagtest zu dem, dem Gott und dem du Gnade erzeigt (nämlich: zu Seid, dem Gott Gnade erzeigte, als er Moslem wurde; dem Mohammed Gnade erzeigte, dass er ihn zum Sohne annahm): „Behalte dein Weib und fürchte Gott!“ Da suchtest du die Liebe in deinem Herzen zu verheimlichen, welche doch Gott veröffentlicht haben wollte. . . Da sich endlich Seid hinsichtlich seiner Frau entschlossen hatte, da gaben wir sie dir zur Frau, damit die Gläubigen sich kein Vergehen mehr daraus machen, wenn sie, nachdem sie ihrethalben sich entschlossen haben, die Frauen ihrer angenommenen Söhne heiraten; denn was Gott befiehlt, das muss geschehen. Was Gott dem Propheten erlaubt hat, ist auch kein Verbrechen für ihn.“ Für den Propheten war eben alles erlaubt.

Dagegen sorgte Mohammed dafür, dass seine von ihm geschiedenen Frauen und die Witwen, die nach seinem Tode zurückblieben, nicht wieder heiraten durften, indem er den Gläubigen verkündete: „Des Propheten Frauen sind euere Mütter.“ Und an einer späteren Stelle in derselben Sure heisst es: „Es ziemt sich nicht, dass ihr den Gesandten kränket und je seine Frauen nach ihm heiratet (nämlich: die, von denen er sich getrennt oder die er nach seinem Tode hinterlassen hat); denn dieses wäre ein schweres Verbrechen vor Gott.“ —

Bezüglich der Witwen ordnete der Koran Folgendes an. II 241—242: „Diejenigen von euch, welche sterben und Gattinnen hinterlassen, sollen ihnen Versorgung für ein ganzes Jahr testieren, ohne sie aus dem Hause zu vertreiben. Gehen sie aber hinaus, so trifft euch keine Schuld für das, was sie mit sich selber nach Billigkeit thun.“

Ueber die Wiederverheiratung der Witwen heisst es in der Sure II 234—236: „Wenn ihr sterbet und Frauen hinterlasset, so müssen diese vier Monate und zehn Tage warten. Ist diese Zeit um, dann ist es keine Sünde, wenn sie mit sich nach Billigkeit verfahren. Auch ist es keine Sünde, wenn ihr vor dieser Zeit schon den Antrag zu heiraten einer Witwe machet, oder wenn ihr diese Absicht in der Brust verborgen haltet. Ver-

sprecht euch aber nicht heimlich mit ihnen, wenigstens thut es in keuschen Worten; die Verbindung selbst aber schliesset nicht vor der bestimmten Zeit.“

Vor Mohammed bestand die Sitte, dass, wenn ein Mann starb, dessen Frau einem Verwandten anheimfiel samt ihrem Vermögen. Der Prophet verbot dies im Koran IV: „O ihr Gläubigen, es ist nicht erlaubt, Frauen durch Erbschaft sich anzueignen; hindert sie auch nicht, einen anderen zu nehmen, um einen Teil ihrer Morgengabe dadurch zu erhalten; es sei denn, sie hätten ein offenbares Vergehen begangen; gehet vielmehr billig mit ihnen um. Wenn ihr sie aber hasset, so kann es leicht sein, dass ihr gerade etwas hasset, worin von Gott grosses Glück für euch bereitet ist.“

Das Levirat ist vielfach als eine Art successive Polyandrie und Rest früheren Anrechts der Brüder an dem Weibe aufgefasst worden. Joseph Müller hat in seiner kleinen Schrift über das sexuelle Leben bei den Naturvölkern zahlreiche Beispiele zusammengefasst. Ich erwähne hier nur, dass es nach Moses 5. Buch XXV 5 als ein Recht der Frau, für den Mann als lästige Pflicht galt. Von den Beludschen erzählte Heinrich Pottinger: „Das Verlöbnis hält man so heilig, dass, wenn der Bräutigam vor der Vermählung stirbt, sein Bruder durch die Regeln der Ehre und Schicklichkeit sich verpflichtet fühlt, die Braut zu heiraten.“ Bei den Arabern war, wie bei den Semiten überhaupt, das Levirat anerkannter Brauch gewesen. Der Koran verbot später, Frauen gegen ihren Willen zu erben. „Doch“ — sagt Klemm — „es schlägt die Witwe selten den Antrag ihres Schwagers ab, weil durch solche Vereinigung das Familieneigentum beisammen bleibt.“

Winckler erwähnte — in einem Vortrag in der Gesellschaft für Ethnologie 1898 — eine arabische Inschrift, welche Vater und Sohn als gemeinsame Erzeuger eines anderen Sohnes anführt; er schliesst daraus auf Weiberkommunismus im Glücklichen Arabien. Joseph Müller bestreitet die Berechtigung dieser Folgerung, zitiert dagegen — in seiner Schrift über das sexuelle Leben der Naturvölker — Strabos Mitteilungen über polyandrische Verhältnisse bei den Minyern des Glücklichen Arabiens: Alle Brüder hätten dort eine Frau gemeinsam; wer zuerst komme, stelle seinen Stab vor die Thür, gehe hinein und begatte sich.

Männer aus einer anderen Familie, die das thaten, galten als Ehebrecher und wurden mit dem Tode bestraft. Strabo berichtet weiter, dass die Minyer sich auch mit Mutter und Schwester begatteten, also eine Art Familienkommunismus innehielten. Immer aber ist dies nach Joseph Müller nicht völlige Promiskuität; denn ein Eindringling musste dies mit dem Leben büssen.

Strabo erzählt schliesslich eine amüsante Geschichte, wie eine Königstochter von wunderbarer Schönheit sich mit List ihrer fünfzehn Brüder erwehrte, die alle nach ihr Lust hatten. Sie machte Stäbe, denen der Brüder ähnlich, und stellte sie vor die Thür, immer beobachtend, dass es stets ein anderer Stab war, als der des Bruders, der eben hereinkam. Als einmal alle Brüder beisammen waren und doch noch ein Stab vor der Thür der Schwester lehnte, ward die List entdeckt. Was dann geschah, darüber schweigt die Geschichte.

---

30. Ehebruch.

Hebräische Gesetze. — Der Koran über Ehebruch. — Strafe der Steinigung. — Unterschied zwischen Freien und Unfreien. — Eine türkische Ansicht. — Moslemische Traditionen. — Persische Strafen. — Der türkische Gesetzgelehrte Ibrahim Haleby über Ehebruch. — Die Kronzeugen. — Strafen für Ehebrecher. — Der einzige Fall einer Steinigung im Islam. — Straflosigkeit in bestimmten Fällen. — Korrektionelle Strafen. — Der angebliche Ehebruch der Prophetengattin Aïscha. — Warnung des Korans vor Verleumdungen. — Politische Folgen der Verleumdung Aïschas. — Südslavische Ansicht über Ehebruch.

Auf Ehebruch war bei den Hebräern in frühester Zeit die Todesstrafe gesetzt; so verfügte Moses im 3. Buche XX 10 und im 5. Buche XXII 22. An der letzteren Stelle heisst es sogar: auch Bräute, die dem Bräutigam die Treue brechen, sollen mit dem Verführer zu Tode gesteinigt werden. Später wurde dieses Gesetz gemildert. In den Sprüchen Jesus des Sohnes Sirachs heisst es XXIII 19: Ehebrecherinnen und Ehebrecher sollen gestraft werden; aber von Todesstrafe ist hier nicht mehr die Rede.

Im IV. Buche Moses V 21 wird die Ehebrecherin mit körperlichen Leiden, mit einem hoffnungslosen Siechtum, von Gott selbst bestraft: „Jehovah macht dich für deine Volksgenossen zu einem Bilde feierlicher Verwünschung, indem Jehovah, wofern du schuldig bist, deine Hüfte schwinden, deinen Bauch aber anschwellen lässt, wenn du ein von den Priestern bereitetes fluchwürdiges Wasser trinkst. Dieses Wasser soll eindringen in deine Eingeweide, so dass der Bauch schwelle und die Hüfte schwinde.“

Unerschöpflich in Verdammung des Ehebruches ist der Koran. In der Sure IV heisst es: „Wenn euere Frauen sich durch Ehebruch vergehen, und vier Zeugen aus euerer Mitte

bezeugen dies, dann kerkert sie in euerem Hause ein, bis der Tod sie befreiet oder Gott ihnen sonst ein Befreiungsmittel anweist.“ Vergehen sich Sklavinnen nach der Verheiratung durch Ehebruch, „so sollen sie die Hälfte derjenigen Strafe, welche freien Frauen auferlegt ist, erleiden.“ Sklavinnen werden deshalb gelinder bestraft, weil bei ihnen keine so gute Erziehung vorauszusetzen ist, sagt Ullmann in seinem Koran-Kommentar. Nach der Sunna sollen Ehebrecher, wenn sie Freigeborene sind, gesteinigt werden; wenn sie aber Sklaven sind, erhalten sie blos hundert Geisselhiebe.

Der Türke Omer Haleby sagt den ehebrecherischen Frauen — denn zumeist hat das Gesetz die Frauen im Auge — Folgendes: „Ihr, die ihr ehebrechet, wisset, dass die Bastonnade und die Todesstrafe euch bedrohen. Höret, wie das Benehmen der Ammewije war, welche sich durch Ehebruch vergangen hatte: sie wurde zur Strafe der Steinigung verurteilt; aber, da sie schwanger war, wurde ihre Strafe dem Gesetze gemäss suspendiert. Nach ihrer Niederkunft und nachdem sie mehrere Monate die Frucht ihres Verbrechens genossen hatte, erschien sie vor dem Propheten, auf ihren Armen das Kind tragend, mit einem Stück Brod in den Händen. O Herr, rief sie, du siehst das Kind schon imstande, seiner mütterlichen Pflege entraten zu können; ändere deshalb nicht mehr die gesetzliche Strafe für mein Verbrechen. Ich könnte vom Tode überrascht und verdammt werden, meine Sünde in der Hölle zu büssen; es ist deshalb besser, wenn ich das Leben dieser Welt verliere, als die Glückseligkeit in der ewigen … Glaubet, o Töchter des Islams, dass die bitteren Thränen und diese Beweise der Reue der frommen Ammewije ihre Sünde in den Augen Gottes und der Menschen hinwegwuschen. Denn Gott ist gerecht und barmherzig!“

Ertappt in Persien der Mann seine Frau in flagranti, so dürfte er, streng genommen, sie töten. Da aber der Beweis mittels Zeugen schwer zu führen, ja nach der Forderung Alis „Necesse est videre st[illegible]m in pixide“, kaum möglich ist, zieht man die Scheidung vor, selbstverständlich muss dann die Frau den Ansprüchen auf ein Heiratsgut entsagen.

Der Code des Ibrahim Haleby behandelt ausführlich die Arten des Ehebruches und die entsprechenden Strafen, die das

türkische Gesetz dafür bestimmt. Es heisst dort: Ehebruch ist ein Akt der Unreinlichkeit, dessen man sich mit einer Person schuldig macht, auf die man keine legitimen Rechte hat. Beweis des Verbrechens ist: entweder das freie Geständnis der Schuldigen; oder die Deposition der Zeugen vor Gericht. Im ersten Falle müssen die Verbrecher ihr Geständnis viermal in vier verschiedenen Sitzungen des Gerichts wiederholen. Danach ist das Verbrechen erwiesen, und die Strafe tritt ein. Sie sind keiner Körperstrafe ausgesetzt, wenn sie sich mit Unkenntnis des Gesetzes oder damit entschuldigen, dass sie sich der Schwere des Verbrechens nicht bewusst gewesen. Wenn beispielsweise ein Mann mit seiner Frau nach einer vollkommenen und kontraktlichen Scheidung schläft; wenn ein Herr mit einer Sklavin nach ihrer absoluten Freilassung schläft; wenn ein Herr mit einer Sklavin schläft, die ihm als Geissel gegeben wurde, in Wahrheit aber einem seiner Blutsfreunde gehört; und wenn der Schuldige erklärt, er habe nicht gewusst, dass er das nicht thun dürfe — so wird ihm die Strafe erlassen... In allen diesen Fällen ruft der Beischlaf, obgleich er illegitim ist und das Gesetz verletzt, doch keineswegs eine legale Strafe hervor; denn er verhindert den Vater nicht, das Kind, das aus einem solchen Verkehre hervorgeht, anzuerkennen und zu legitimieren. Anders aber ist es, wenn man das Verbrechen mit der Sklavin eines Blutsverwandten begeht; ob in diesem Falle der Schuldige Ignoranz des Gesetzes vorschützt oder nicht — er ist strafbar.

Im Falle ein Ehebruch durch Zeugen erwiesen wird, so ist vorgeschrieben, dass vier tugendhafte und glaubwürdige Männer eine einmütige Deposition beibringen. Sie müssen gleichzeitig vor dem Tribunal erscheinen und einstimmig deponieren, aber nicht unter der Benennung einer einfachen „Dschima“, einer simplen angeblichen Vereinigung der Schuldigen, sondern unter der Benennung „Sena“, Ehebruch. Und sie müssen sagen, dass sie Zeugen des Aktes selbst gewesen seien, sie müssen kel mil fi mikhale, stylum in pixide, gesehen haben. In solchem Falle sollen sich die Zeugen keine Skrupel darüber machen, dass sie ihre Blicke auf jene Körperteile ihrer Nebenmenschen gerichtet hatten, welche der Koran und die Scham unter anderen Umständen anzuschauen verbieten. Denn in solchem Falle hat der Mensch die Pflicht, das Uebel zu betrachten, um es zu

strafen. Im übrigen aber sind weder Ohrenzeugen noch substituierte Zeugen von der Justiz annehmbar; und selbst die Augenzeugen gelten dann nichts mehr, wenn ihre Depositionen einmal verworfen worden sind, weil sie ungenügend waren. Denn diese Depositionen müssen vollkommen übereinstimmen bezüglich der Zeit und des Ortes des Verbrechens und bezüglich der Mitschuld der Frau. Dem Richter ist strengste Vorsicht und Aufmerksamkeit zur Pflicht gemacht. Der geringste Widerspruch in den Zeugenaussagen über die Mitschuld der Frau hebt die belastenden Zeugnisse auf. Die Deposition der Zeugen muss in Gegenwart des beschuldigten Ehebrechers statthaben; die beschuldigte Frau aber braucht nicht anwesend zu sein. Auch muss die Deposition der Zeugen sofort nach dem Verbrechen erfolgen und der Termin der Verhandlung sich nicht über einen Monat erstrecken. Den Zeugen steht es frei, auszusagen oder nicht; und beides ist lobenswert. In ersterem Falle dienen sie der Wahrheit und erhalten das Verdienst, ein Verbrechen entdeckt und die Bestrafung veranlasst zu haben, und sie nehmen teil an der Erhaltung der öffentlichen Sittlichkeit. Im anderen Falle aber ist ihr Schweigen ein humaner Akt gegen den Nächsten. Denn der Prophet sagte: „Derjenige, welcher den Moslem, seinen Bruder, deckt — der wird auch seine Frau am Tage des Gerichts von der göttlichen Barmherzigkeit gedeckt sehen."

Die Strafe für Ehebrecher ist, wenn die Personen, die das Verbrechen begangen haben, „Möüchssin" sind: die Strafe Redschim, die Strafe der Steinigung. Als „Möüchssin" aber betrachtet man solche Männer und Frauen, die grossjährig sind, gesunden Geistes, gesunden Leibes, moslemisch, frei und bereits verheiratet. Fehlt dem Manne oder der Frau eine dieser sechs Eigenschaften, so können die Schuldigen nur zur Strafe der Auspeitschung verurteilt werden. Ein im Fastenmonat Ramasan begangener Ehebruch wird in jedem Falle mit dem Tode bestraft; da gibt es keine Milderungsgründe. Das Gleiche geschieht im Falle der Unverbesserlichkeit und der Wiederholung, oder es trifft unabwendbar den Mann, wenn die Frau infolge eines Aktes der Vergewaltigung stirbt.

Die Auspeitschung besteht in hundert Peitschenhieben bei freien, in fünfzig bei dienenden Personen. Die Hiebe dürfen nicht allzuheftig sein, damit sie nicht den Tod der Verbrecher

herbeiführen; noch allzuschwach, so dass sie den Zweck des Gesetzes, das die Besserung erstrebt, nicht erfüllen. Die Hiebe dürfen auf alle Körperteile — den Kopf und die Geschlechtsteile ausgenommen — ausgeteilt werden. Der schuldige Mann muss bei Empfang der Körperstrafe aufrecht stehen und ein Hemd anhaben. Die bestrafte Frau muss sitzen und bekleidet sein, darf jedoch kein mit Pelzwerk gefüttertes Kleid anhaben. Unabhängig von diesen Strafen kann die Behörde als Strafe für den Ehebruch auch die Strafe der Verbannung aussprechen. Wenn der Ehebruch mit einer geraubten Sklavin ausgeübt wurde, so muss der Räuber noch eine Entschädigung in Geld an den rechtmässigen Besitzer der Sklavin zahlen.

Die Strafe der Steinigung muss öffentlich stattfinden. Der verurteilte Mann soll mitten in einem Felde frei stehen, die verurteilte Frau aber bis zu ihrem Busen in einer Grube eingegraben sein. Die Zeugen des Verbrechens müssen die ersten Steine auf die Verurteilten werfen; dann folgen die Mitglieder der Behörden, dann nimmt das Volk Teil am Steinewerfen, welches so lange fortgesetzt wird, bis die Bestraften kein Lebenszeichen mehr geben. Wenn die Zeugen sich weigern, an der Prozedur teilzunehmen, oder wenn sie gar nicht am Tage des Gerichts erscheinen, oder wenn sie in der Zeit von der Fällung des Urteils bis zur Exekution verstorben sein sollten — so hebt dies die Todesstrafe für die Schuldigen auf.

In dem Falle, dass die Ehebrecher nicht infolge von Zeugenaussagen, sondern infolge ihres eigenen Geständnisses verurteilt wurden, müssen die Mitglieder der Behörden die ersten Steine werfen.

Den so Bestraften darf die Ehre eines Begräbnisses nicht verweigert werden.

Wenn die ehebrecherische Frau sich im Zustande der Schwangerschaft befindet, so hebt dies für den Augenblick jede Strafe auf. Und wenn sie ihr Verbrechen selbst eingestanden hat, so erfreut sie sich der Freiheit bis nach ihrer Niederkunft, und selbst darüber hinaus noch so lange, als das Kind ihrer Milch und ihrer mütterlichen Sorge bedarf.

Zu Zeiten Mohammeds IV. wurde zu Konstantinopel eine Ehebrecherin, das Weib eines Schuhflickers, welche mit einem Juden, einem Leinwandhändler, beim Ehebruch ertappt worden

war, gesteinigt. Seit der Gründung des Islams hatte diese von dem Koran für den Ehebruch verhängte Strafe nicht stattgefunden, weil der Prophet, als die Strafe auf einen seiner tapfersten Feldherrn angewandt werden sollte, ein milder Ausleger des im Namen des Himmels zu strenge gegebenen Gesetzes, als unerlässliches Bedingnis die Aussage von vier wahrhaftigen Augenzeugen gefordert hatte, so dass weder damals, noch seitdem die durch den Koran verhängte Strafe der Steinigung in Anwendung gekommen war. Dies war der Regierung Sultan Mohammeds IV. unter der Oberstlandrichterschaft Bejasisade Achmed Efendis vorbehalten. Dieser, ein ebenso strenger wie gelehrter Orthodoxe, Verfasser der „Willensandeutung in den Andachtsübungen des grössten Imams", ruhte nicht, bis er einige verdächtige Zeugen zur Ablegung des Augenbeweises vermocht hatte, worauf dann vor der Moschee Sultan Achmeds eine Grube gegraben, das Weib des Schuhflickers und der Jude eingegraben, dieser, weil er Tags zuvor, in der Hoffnung, sein Leben zu retten, Moslem geworden, aus besonderer Gnade zuvor geköpft, das Weib aber vor dem Volke unter einem Haufen von Steinen begraben wurden. Der Sultan hatte sich in den Palast Faslipaschas auf den Rennplatz begeben, um diesem Schauspiele strenger Gesetzanwendung selbst zuzuschauen.

Nicht als Ehebrecher betrachtet werden darf der Moslem, welcher einer freien Frau die Gunstbezeugung bezahlt hat. Desgleichen kann weder über Mann noch Frau die Todesstrafe verhängt werden, wenn sie den Ehebruch in einem fremden Lande oder in einer gegen den legitimen Souverän revoltierenden Gegend begangen haben. In diesen beiden Fällen darf nur eine korrektionelle Strafe diktiert werden.

Strafbar sind ferner fremde Männer, die des Ehebruchs mit einer Frau des Landes, oder einheimische Männer, die mit einer fremden Frau-Ehebruch verüben.

Korrektionelle Strafen gebühren insbesondere: für den Ehebruch mit einer nahen Verwandten; für eine unreine Handlung, die eine unmündige Person begeht; für eine Handlung, die ein Mann in der Dunkelheit und aus Irrtum begeht: an einer fremden Frau, an einer Sklavin seiner Frau, seines Vaters oder seiner Mutter; für Liawta oder Päderastie mit einer Person männlichen oder weiblichen Geschlechts; für das verächtliche Geschäft der

Kuppelei; für Unzucht mit Tieren; für Verheiratung mit einer Witwe oder geschiedenen Frau, so lange sie noch nicht aus dem Iddet — aus der Periode, die sie bis zur Wiederverheiratung abwarten muss — heraus ist; für den freien Verkehr der beiden Geschlechter, wenn ein Mann und eine Frau, die nach dem Gesetze sich nicht sehen dürfen, sich in familiärer Weise treffen, miteinander plaudern, schäkern und gemeinsam ein Mahl nehmen; für jeden Mangel des Respekts in den Gesten eines Mannes gegenüber einer Frau, die ihm fremd und nicht verwandt ist; für die Vernachlässigung der Gleichheit, die der Mann allen seinen legitimen Frauen schuldet; aber dies gilt nur, sobald der Mann nach einer ersten Verwarnung sein Vergehen wiederholt; endlich gebührt eine korrektionelle Strafe für den Ungehorsam der Frau gegen den Willen des Mannes. —

So wie es in allen diesen Gesetzen den Richtern vorgeschrieben ist, sie nur mit grösster Vorsicht und nach genauer Prüfung des Thatbestandes anzuwenden, ebenso wird auch den Gläubigen anbefohlen, in ihren Anklagen, Beschuldigungen und Aussagen die peinlichste Wahrheitsliebe zu beobachten.

Im Koran XXXIII 58 heisst es: „Und diejenigen, welche die gläubigen Männer und Frauen unverdienterweise verletzen, die haben die Schuld der Verleumdung und offenkundiger Sünde zu tragen."

Koran XXIV 4—15, 18—20, 23—25 behandelt die falsche Anklage des Ehebruchs. Der Anlass hierzu war folgender: Aïscha, die dritte und liebste Frau des Mohammed, die ihn bei dem Feldzuge gegen den Stamm Mozdalek im fünften Jahre der Hidschret begleitete, kam in der Nacht vom Wege ab. Safan Ebn Al'Moattel, einer der vornehmsten Heerführer, blieb zufällig auch zurück und fand des Morgens die Aïscha schlafend. Als Aïscha erwachte und Safan erblickte, warf sie den Schleier übers Gesicht. Safan, ohne weiter ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, liess sie sein Kamel besteigen und brachte sie zurück. Durch diesen Vorfall suchten Mohammeds Feinde, namentlich ein gewisser Abdallah Ebn Obba, Aïschas Tugend zu verdächtigen, was dem Mohammed grossen Kummer verursachte. Zu seiner Beruhigung und zum Troste der Aïscha, ihres Vaters Abu (oder Ebu) Bekr und des Safan wurden in der XXIV. Sure nachfolgende Verse offenbart, welche diese Verleumdung als eine

Prüfung und zur Erhöhung des Seelenheils der Betroffenen beitragend darstellt: „. . . Wer eine ehrbare Frau des Ehebruchs beschuldigt und dies nicht durch vier Zeugen beweisen kann, den geisselt mit achtzig Hieben; denn er ist ein Bösewicht; derjenige sei ausgenommen, der später bereuet und sich bessert; denn Gott ist versöhnend und barmherzig . . . Haltet die Partei, welche mit der Verleumdung unter euch auftrat, nicht für ein Uebel; im Gegenteil, dies ist gerade besser für euch (nämlich zur Prüfung und Erhöhung des Seelenheils beitragend). Ein jeder von dieser Partei soll nach Verhältnis des Verbrechens, dessen er sich schuldig gemacht hat, bestraft werden (in dem in Rede stehenden Falle erhielten vier Personen jeder achtzig Peitschenhiebe). Der Rädelsführer aber, der die Verleumdung vergrössert hat, soll peinliche Strafe erleiden (nämlich: Abdallah Ebn Obba, der zur Strafe nicht Moslem werden durfte, sondern als Ungläubiger sterben musste). Haben nicht die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, als ihr dies hörtet, das Beste davon in ihrem Herzen gedacht, und gesagt: das ist offenbare Lüge? Hatten sie vier Zeugen dafür aufgebracht? Da sie nun keine Zeugen aufbringen konnten, so werden sie von Gott als Lügner betrachtet... Waltete nicht Gottes Gnade über euch... so würde euch schwere Strafe getroffen haben wegen der Verleumdung, die ihr ausgestreut, da ihr sagtet mit eurer Zunge und sprachet mit euerem Munde Solches, wovon ihr keine Kenntnis hattet... Warum habt ihr nicht, als ihr dies gehört, gesprochen: Es ziemt uns nicht davon zu sprechen; bewahre Gott! Dies ist ja eine grosse Verleumdung. Gott warnt euch nun, dass ihr nie mehr zu ähnlichen Vergehen zurückkehret, so ihr Gläubige sein wollt."

Die Verleumdung der Aïscha blieb in der Geschichte des Islams nicht ohne üble Folgen. Das erste Heer der Schismatiker Motesele, der Abweichenden, welche dem Eidam des Propheten den Thron streitig machten, wurde von dessen erklärter Gegnerin Aïscha angeführt, welche dem Ali, Gemahle ihrer Stieftochter Fatima, nie verzieh, dass er bei Untersuchung ihres nächtlichen Abenteuers mit Safan nicht blindlings ihre Unschuld geglaubt, sondern wie andere Zweifler erst durch die vom Himmel gesandte Sure zum Stillschweigen gebracht werden musste. Da sie selbst auf einem Kamele der Schlacht beiwohnte, hiess diese Schlacht die

des Kamels. Das Abenteuer der Lieblingsgemahlin des Propheten wurde ewige Kampfesursache zwischen Persern und Osmanen, zwischen Schiiten und Sunniten; und wenn mal zwischen diesen beiden Völkern und Religionsgenossenschaften Friede geschlossen wurde, so waren dies die ständigen Hauptbedingungen: Enthaltung alles Schimpfes auf die Gefährten des Propheten, des Hochverehrten, auf die Imame, die im heiligen Kampfe Bewährten, und auf die Mutter der Rechtgläubigen, Aischa die Keusche.

Das Verlangen, die Ehre des eigenen Hauses, der eigenen geliebtesten Gattin zu schützen, war für Mohammed der Grund, auch Schutz für anderer Frauen Ehre festzusetzen: vier Zeugen sollten also den Ehebruch bestätigen, sonst galt die Beschuldigung als Verleumdung. Ferner heisst es in der XXIV. Sure: „Diejenigen, welche ihre eigenen Frauen des Ehebruchs beschuldigen und kein anderes Zeugnis als ihr eigenes darüber beibringen, sollen viermal bei Gott schwören, dass sie die Wahrheit gesprochen, und das fünfte Mal den Fluch Gottes über sich rufen, so sie lügen." Doch soll Folgendes die Strafe von der Frau abwenden: „wenn sie viermal bei Gott schwört, dass der Gatte ein Lügner sei, und wenn sie das fünfte Mal den Zorn Gottes über sich ruft, so er die Wahrheit gesprochen." Ullmann verweist hierbei auf das IV. Buch Moses, Kapitel V 11—31 und meint: Mohammed scheine die dort enthaltenen Gesetze gekannt und absichtlich für seine Zwecke abgeändert zu haben. —

Bei den christlichen Balkanvölkern ist die Moral laxer. Namentlich einem ledigen Manne verübeln es die Südslaven nicht, wenn er das Weib eines Anderen, das sich ihm freiwillig ergibt, beschläft. „Eh, dala mu je" – „nun, sie hat ihm gewährt", heisst es zu seiner Entschuldigung, während die Ehebrecherin zu ihrer Entlastung auf das allgemein gebräuchliche Liedchen sich berufen kann: „Jedes Weib ist eine liebe Trottelin, die nicht blos zweien, dreien gewährt; denn über heute und morgen ist man schwarze Erde." Gebraucht aber ein verheirateter Mann eines Anderen Frau, so sagt man zürnend: „er verheidnet sich mit ihr"; und „in jener Welt wird das Weib an den Höllenpfosten mit auseinandergespreizten Beinen aufgehängt werden; und während ihr aus ihrem Geschlechtsteile Wasser tröpfelt, muss ihr Buhle unter ihr stehen mit offenem Munde, um die Tropfen aufzufangen."

31. Sultanische Heiraten und Hochzeiten.

Anfängliche Interessenheiraten. — Vermählung Thronberechtigter mit Sklavinnen. — Vermählungsfestlichkeiten. — Kostspielige Ehrenämter. — Das Hochzeitsjahr 1612. — Die Hochzeitspalmen, Symbole männlicher Kraft. — Mitgiftssummen. — Brautgeschenke. — Eine neunfache Hochzeit. — Festessen. — Abnahme der reichen Mitgift. — Handel mit Sultanstöchtern. — Alter der Bräute. — Unterschied zwischen Jungfrauen und Witwen. — Die Brautnacht einer Prinzessin. — Nachteile der Ehe mit einer Prinzessin.

Die Heiraten der osmanischen Herrscher waren anfänglich, wie bei europäischen Fürsten, häufig mit politischen Interessenfragen verknüpft. Ich habe schon früher als Beispiele osmanisch-byzantinische Ehen angeführt. Auch Sultan Murad verheiratete seinen erstgeborenen Sohn Bajesid Jildirim, den Wetterstrahl, aus Interessenpolitik mit der Tochter des Herrn von Kermian, welche den schönsten Teil der Besitzungen ihres Vaters dem Bräutigam als Mitgift brachte. Als Brautwerber gingen der Richter von Brussa, Chodscha Efendi, und der Fahnenträger Aksankor mit dem Tchauschbaschi Timurchan, und als Begleiterinnen der Braut die Frauen des Richters und des Fahnenträgers und die Amme Bajesids, mit einem Gefolge von dreitausend Männern und Frauen, nach Kermian ab. Der Fürst von Kermian empfing die Gesandtschaft ehrenvoll, übergab die Tochter den drei Frauen und bestimmte seinen Truchsess, dass er die Braut geleite und ihr Pferd führe. Die Hochzeit wurde zu Brussa glänzend gefeiert. Es erschienen dabei die Gesandten nicht nur der benachbarten Fürsten von Aidin und Mentesche, von Kastamuni und Karaman, sondern auch Botschafter des Sultans von Syrien und Aegypten mit reichen Geschenken. Sie brachten arabische Pferde und alexandrinische Stoffe, griechische Sklaven und Sklavinnen. Ewrenosbeg allein, ein griechischer

Renegat, brachte von den Söhnen und Töchtern seines Volkes hundert der schönsten Knaben und Mädchen als Sklaven und Sklavinnen dar. Jeder der ersten zehn Sklaven trug einen goldenen Teller mit Goldstücken, jeder der folgenden zehn eine silberne Schüssel mit Silberstücken aufgehäuft, die anderen achtzehn: goldene und silberne Kannen und Waschbecken, mit Schmelz verzierte Schalen und Tassen, mit Juwelen besetzte Becher und Gläser, „so dass," wie Idris sagt, „des Korans Beschreibung vom Paradiese erfüllt ward: Und es gehen um sie — die Seligen — ewig junge Kinder mit Becken und Kannen und Bechern." Diese Geschenke werden auf türkisch „Satschu" — „Streuwerk" — genannt, weil die gewöhnlichen Hochzeitsgeschenke, nämlich Gold- und Silbermünzen, über den Kopf der Braut ausgestreut werden.

Eine Interessen-Heirat war später auch die der Tochter Bajesids mit dem Prinzen Mohammed Sultan, Enkel Timurs, welche mit des Letzteren Erlaubnis auf der östlich von Brussa gelegenen Ebene von Jenischehir gefeiert wurde; aber sie hinderte Timur nicht, das osmanische Reich zu zerstören und Bajesid des Thrones zu entsetzen. Timurs Ehen selbst waren Nachahmungen des durch Dschengischans Satzung und Leben gegebenen grossen Beispieles von Stärke der Herrschermacht, die sich auf zahlreichen Familienverein gründet. Diesen durch Vermählungen immer mehr zu erweitern und zu befestigen, war Timurs Augenmerk vom Anfange bis zum Ende seiner Regierung, weshalb in der Geschichte derselben die Hochzeitsfeste in stehender Artikel sind.

Als Timur erst im Aufsteigen war, warb er um die Hand der Prinzessin Turkan-Chan, der Schwester des Schach Husein, und er stützte den Thron Huseins, so lange dessen Schwester lebte; aber ihr schon vier Jahre nach der Vermählung erfolgter Tod zerriss mit den Banden der Blutsverwandschaft die der Vasallenschaft, und Timur stand in offenem Kriege wider Husein, den Herrn von Chorasan und Transoxanien, auf. Ein Friede wurde zwar geschlossen, der Krieg aber wieder erneuert, bis nach der Eroberung Balchs und Huseins Tod Timurs Thronbesteigung widerstandslos erfolgte. Von acht Prinzessinnen, welche im Harem Huseins waren, behielt Timur die Hälfte für sich, nahm aber nur zwei zu Gemahlinnen und verteilte die

anderen vier unter die Emire, seine Freunde, Stamm- und Waffengenossen.

Die Feldzüge Timurs wechselten fortan nicht nur mit Friedensbotschaften und Friedensschlüssen, sondern auch mit Vermählungen ab. Schon nach dem ersten Feldzuge wider den erwähnten Schach Husein von Chuaresm begehrte Timur durch Botschaft dessen Tochter Chansade als Gemahlin für seinen ältesten Sohn Schihangir, und Husein Ssofi veranstaltete ein Fest, das an Glanz mit den berühmten Vermählungsfeierlichkeiten der arabischen Kalifen wetteiferte. Die Ausstattung der Braut bestand aus kostbaren Kronen, aus einem goldenen Throne, aus Armbändern und Ohrgehängen, Halsbändern und Gürteln, aus Truhen voll Edelsteinen und Perlen, aus Betten, Zelten, Sofas und Baldachinen. Als Willkomm streuten die Grossen des Reichs über den Kopf der Braut Goldstücke und Perlen aus, die Luft war von Moschus und Ambra durchduftet, der Boden mit Tapeten und Goldstoff belegt; aus allen Städten, wo die Braut durchzog, gingen ihr die Scheichi und Kadi, die Imame und Molla entgegen, und alle diese Feierlichkeiten wurden bei ihrem Empfange zu Samarkand verdoppelt. Das Zelt, worin die Vermählung stattfand, stellte von innen den Dom des Himmels mit Sternen aus Edelsteinen besät vor, der Zeltknopf war aus Ambra, und der Vorhang des innersten Gemaches aus Goldstoff. Mehrere Zelte, mit Kaftanen, Schalen, Kleidern und Stoffen gefüllt, wurden unter den Hofstaat und die Gäste verteilt; die Astronomen stellten das Horoskop des glücklichen Augenblicks der Vermählung, und diese wurde mit einer Pracht vollzogen, wovon der Osten seit den schönsten Zeiten des Kalifats kein Beispiel gesehen. Mit minderer Pracht feierte Timur im folgenden Jahre seine eigene Hochzeit mit der Prinzessin Dilschadaga, der Tochter des Sultans der Dscheten, nachdem er dieselbe auf dem zweiten Feldzuge wider ihren Vater gefangen genommen. Ausser mit den bereits genannten Frauen vermählte Timur sich auch mit der Prinzessin Tumanaga, Tochter des Emirs Musa, der zuliebe er die zwölf königlichen Gärten Samarkands in einen vereinigte, welcher „Bagni bihischt, der Garten des Paradieses“ genannt ward. Die Bande der Verschwägerung retteten aber den Sultan der Dscheten

ebensowenig wie den Schach von Chuaresm oder den Sultan der Osmanen von ihrem Untergange.

Im Jahre 1396 feierte Timur eine Doppelhochzeit, die der Prinzessin Begisi, seiner Enkelin, mit dem Prinzen Iskender Mirsa, und seine eigene mit Tuwelchanun, der Tochter Keser Chodschahs, des mongolischen Prinzen, die er im siebenmal neunten Jahre seines Lebens, als neunte seiner Gemahlinnen, freite, und der er den neuangelegten, herrlichsten Garten von Samarkand, „Dilgüscha, Herz eröffnend“ genannt, widmete.

Die junge Braut konnte — wie Hammer schreibt — den alten Eroberer zu keiner Untreue an der Braut des Siegs und der Eroberung verleiten; an die Zubereitungen des Hochzeitsfestes schlossen sich die des Feldzugs, und von dem Brautbett stand Timur zu Indiens Eroberung auf.

Des Tatarenkaisers geliebteste Günstlingin hiess Tscholpan, Morgenstern. Er hing so an ihr, dass er sie auf allen seinen Reisen mit sich führte. Dieser blutgierige Despot konnte auch in der Liebe masslos sein; merkwürdigerweise nicht blos in der Geschlechtsliebe, sondern auch in der Familienliebe. Seine einzige Tochter Sultan Becht konnte von seiner Liebe zu ihr alles verlangen.

Trotz der schlimmen Erfahrungen, die der osmanische Hof mit der tatarischen Verschwägerung gemacht hatte, legte er noch lange nachher Wert auf vornehme verwandtschaftliche Beziehungen. So zog Sultan Murad II. mit grossem Pompe nach Adrianopel, zur feierlichen Hochzeit mit der ihm verlobten Tochter des Fürsten von Sinope. Elwanbeg, der Obersttrucksess, in dessen Familie dieses Hochamt und das der Brautwerbungsgesandtschaft erblich war, wurde mit der Witwe Chalil-Paschas, welche unter Sultan Mohammed in dessen Harem erzogen worden war, nach Sinope geschickt, die Braut in vollem Staate abzuholen. Der Fürst von Sinope empfing die Botschaft mit geziemenden Ehren und Würden; er übergab die Tochter der Gemahlin Chalil Paschas. Ueberall, wo der Zug durchkam, wurde die Prinzessin auf das feierlichste bewillkommnet, und dann zu Adrianopel die Hochzeit des Sultans gefeiert.

Auch der Winter 1438 war zu Adrianopel den Festlichkeiten der Vermählung Murads II. mit einer anderen, einer serbischen Prinzessin gewidmet.

In demselben Jahre feierte Murad auch seines Sohnes Mohammeds Vermählung mit der Prinzessin von Sulkadr. Suleimanbeg, der turkmenische Fürst dieses Landes, hatte fünf Töchter; um eine derselben als Braut für den osmanischen Thronfolger auszuwählen, wurde die Frau Chisr Agas auf Brautbeschau gesendet, und der von ihr im Namen des Sultans für seinen Sohn Gewählten steckte sie den Verlobungsring an. Zum zweiten Male ging diese Matrone mit dem Brautbewerber Siridschi-Pascha, um die Braut abzuholen, welche von den Vornehmsten ihres Landes mit dem Brautschatze nach Brussa begleitet ward. Die Richter, die Ulema, die Scheiche kamen der Prinzessin im feierlichen Zuge entgegen; die Hochzeit selbst wurde zu Adrianopel nebst vielen anderen Festlichkeiten auch durch Gedichte drei Monate lang gefeiert.

Seither aber berichtet die osmanische Geschichte nur selten von Hochzeiten der Sultane oder Sultanssöhne mit Prinzessinnen; es wurde fast Gesetz für die Thronberechtigten, sich nur mit Sklavinnen zu verheiraten, und kein Wert mehr auf vornehme Beziehungen gelegt. Desto grösseren Raum beanspruchen in der osmanischen Geschichte die Vermählungsfestlichkeiten, welche zu Ehren der Sultanstöchter stattfanden, mit deren Händen und Herzen aber nicht fremde Fürstlichkeiten, sondern Günstlinge des Hofes beglückt wurden. So feierte zu Constantinopel Sultan Suleiman der Grosse mit „bisher noch ungesehenen Festen“ die Hochzeit seiner Schwester mit dem Grosswesir Ibrahimpascha. Auf dem Hippodrome wurden Zelte und ein Thron für den Sultan errichtet. Der zum Brautführer ernannte zweite Wesir Ajaspascha — der zu Rhodus als Beglerbeg Rumilis vor dem Bollwerke der Deutschen gelegen — und der Janitscharenaga begaben sich ins Sserai, den Sultan zu laden, welcher sie reich beschenkte und den Ibrahim hochpries. Durch sieben Tage wurden die Silihdare, Sipahi, Ulufedschi, Chureba, Dschebedschi, Topdschi, am achten die Janitscharen und die Wesire, Beglerbege und Bege auf das glänzendste bewirtet. Am neunten Tage, als am Vorabend des zur Abholung der Braut aus dem Sserai bestimmten, begab sich der Sultan „wie zwischen zwei Wänden von Goldstoff und seidenen Decken, womit die Fenster der Gassen, wodurch er zog, behangen waren“, nach dem Palaste Ibrahimpaschas.

Den feierlichen Zug eröffneten die „Hochzeitspalmen" als aufrechtstehende Symbole der Manneskraft; eine von ihnen bestand aus sechzigtausend, die andere aus sechsundvierzigtausend kleinen Stücken; auf ihnen waren „die seltsamsten Gebilde von Bäumen, Blumen und Wundertieren, eine ganze Schöpfung und Wunderwelt" zu schauen. Sechs Tage danach geruhte Suleiman abermals sich nach dem am Hippodrom gelegenen Sserai Ibrahimpaschas zu verfügen, und unter mannigfaltigen Schauspielen von Ringern, Tänzern und Pfeilschützen, Wettrennen und anderen Erlustigungen, von den Dichtern die Hochzeitsgedichte anzunehmen.

Die Hochzeit eines anderen Ibrahim mit der Sultanin Aische, der Tochter Murads, fand ebenfalls mit grossem Gepränge statt. Durch ganz neue ausserordentliche Begünstigung wurde die nach dem Kanun auf hunderttausend Dukaten festgesetzte Mitgift der Prinzessin auf das Dreifache erhöht; der Brautführer war der Kapudanpascha Kilidsch Ali, dessen Pantoffelgeschenk allein fünfzigtausend Dukaten betrug, und der noch überdies alle Kosten des Zuckerwerks und der Hochzeitspalmen bezahlte. Im alten Sserai, um die Verlobung zu vollziehen, angelangt, wurden er und der Beglerbeg von Rumili, Mohammedpascha, mit goldenen Ehrenkleidern angethan, und in allem nach den Registern dreitausend Kaftane verteilt. Des Sultans Lehrer, der gelehrte Seadeddin, der Geschichtschreiber, hinterlegte die Summe von dreitausend Dukaten als Mitgift, woraus zu ersehen ist, dass Ehrenämter bei solchen Vermählungsfeierlichkeiten nicht wenig kostspielig waren.

Am neunten Festtage bewirtete der Bräutigam in seinem Sserai am Hippodrom — demselben, das der frühere Ibrahim, der Grosswesir besass und jetzt abermals einem Ibrahim gehörte —, seine Gäste. Vierzig Ringer und Sänger unterhielten die Gesellschaft mit ihren Uebungen im Ringen und Singen. Nachmittags erhob sich der Hochzeitszug: Voraus zwei, zwölf Ellen hohe Hochzeitspalmen, und eine kleinere, mit Juwelen besetzt.

Ein in der Christenheit, wie in der Türkei durch feierliche Hochzeitsfeste mit ungewöhnlicher Pracht ausgezeichnetes Jahr war 1612. In Frankreich und Spanien, Portugal und Deutschland — konstatiert Hammer — wurde damals die Doppelhochzeit Ludwigs XIII. mit der spanischen Infantin Anna von Oester-

reich und des spanischen Prinzen mit Prinzessin Elisabeth Bourbon, der ältesten Schwester des Königs von Frankreich, gefeiert. Zu Konstantinopel fand die Doppelhochzeit Machmuds, des Sohnes Cicalas, mit einer Schwester Mohammeds III., und Mohammeds des Ochsen, des Kapudanpascha, mit des regierenden Sultans Achmed ältester Tochter statt; zugleich wurde die jüngste Prinzessin dem Grosswesir Nassuh in des Mufti und der Wesire Gegenwart verlobt.

Die Prinzessin-Braut Machmuds war die Witwe eines früheren Wesirs, Mustafa Paschas. Nichtsdestoweniger waren die Feierlichkeiten glänzende. Der Bräutigam gab Wettrennen mit Streitkolben und Barren, und das Bankett kostete zwanzigtausend Thaler. Zwanzig Tage darnach wurde mit noch grösserem Pompe — weil einer Jungfrau zu Ehren — die Hochzeit des Kapudanpascha, Mohammeds des Ochsen, gefeiert. Der Braut Ausstaffierung bestand nach Hammer aus dreimal neun Gaben: Die erste juwelenfunkelnder Kopfputz und goldene, mit Türkisen und Rubinen eingelegte Pantoffeln, das urälteste und neueste Symbol der Oberherrschaft der Frauen; dann der Koran in goldenem Bande mit brillantenen Spangen; ein Juwelenkästchen aus Kristall, worin grosse Diamanten und Perlen zu schauen, im Werte von einmal hundertsechzigtausend Dukaten; Armbänder, Halsbänder, Gürtel, Kopfreifen, Ohr- und Finger- und Knöchelringe, als die sieben Sphären, in denen sich die Schönheit des Harems bewegt; zusammen siebenundzwanzig Geschenke, von siebenundzwanzig Trägern getragen. Elf vergitterte Wagen folgten voll Zofen und Sklavinnen zum Dienste der Braut, bei jedem zwei schwarze Verschnittene; viermal sieben Sklavinnen in goldenen Kleidern zu Pferde, von viermal sieben schwarzen Verschnittenen begleitet. Zweihundertvierzig Maultiere waren mit Zelten, Tapeten, Gold- und Silberstoff, Teppichen und Polstern beladen. So ward die Gabe und das Gefolge der Braut in des Bräutigams Haus geleitet. Ein paar Tage hernach sie selbst. Ihren Zug eröffneten 500 Janitscharen, dann achtzig Emire, jene in ihren Filzhauben, diese in ihren grünen Kopfbinden; dann kamen die Imame und Scheiche, die Wesire, Muderris oder Professoren und Danischmende oder Studenten, die Kiadeskere, der Mufti zur Linken, der Kaimakam zur Rechten, jeder den höchsten Ehrenplatz füllend; denn nach weiser Anordnung des Zere-

morlells ist die rechte Hand der Ehrenplatz für die Beamten des Hofes und des Heeres, die linke der Ehrenplatz für die Würde des Gesetzes, so dass zwischen den Aga und Ulema unmöglich jemals hierüber Rangstreit entstehen kann, indem jeder den ersten Platz einnimmt. Der türkischen Heermusik folgte die ägyptische mit Halbtrommeln und Castagnetten, der Zithern- und Harfenspieler hochzeitliche Gesänge begleitend, die Arbeiter des Arsenals mit Hauen und Hämmern, mit Stangen und Brecheisen, um Buden und Häuser niederzureissen, welche in den Strassen den Zug oder die freie Bewegung der ungeheuren Hochzeitspalmen hinderten. Nach den Hochzeitspalmen, „die durch ihre himmelemporragende Höhe das Symbol männlicher Kraft, durch den Reichtum der mannigfaltigsten Früchte die Fruchtbarkeit der Frauen“ darstellen, gingen zwanzig Beamte der Kammer, als Vertreter des Defterdar-Brautführers, hinter dem drei Hochzeitsfackeln von vielen Sklaven getragen wurden; die dritte von ungeheurer Grösse mit Goldblech beschlagen und mehr durch das Gefunkel kostbarer Steine, als durch die Flamme leuchtend. Der Reis Efendi — als Hauskanzler und Aufsetzer des Heiratsvertrages — folgte mit fünfzig Beamten des Hofstaates der Prinzessin.

Dann der hochzeitliche Traghimmel von karmoisinrotem Sammt, und hinter demselben ein grösserer mit Goldplatten bedeckter, dessen goldene Vorhänge von allen Seiten bis zum Boden niederhingen; unter ihm ritt die Sultanin-Braut, von schwarzen Verschnittenen umgeben.

Hierauf ihr Staatswagen, mit Gold bedeckt, von vier Schimmeln gezogen, dann acht Wagen Zofen und Verschnittene durcheinander gemischt, endlich die schönsten ihrer Sklavinnen, fünfundzwanzig an Zahl, mit fliegenden Schleiern und Haaren. Solchen hochzeitlichen Pompes Beschreibung ist nicht nur in den Jahrbüchern osmanischer Reichshistoriographen, sondern auch sonst am Orte, meint Hammer, weil dieselbe die Unwandelbarkeit der Gebräuche des Ostens von der ältesten Zeit her und den Zusammenhang derselben mit römischen und griechischen Gebräuchen darthut. In den Palmen haben sich die Phallosphorien, in dem karmoisinroten Schleier des Traghimmels das Flameum, in den Hochzeitsfackeln die Amors und Hymens, in den ägyptischen ausgelassenen, von Halbtrommeln und Castag-

netten begleiteten Liedern der Mutwille der fescenninischen Gesänge und die Ausgelassenheit des von Krotalen begleiteten Korybanten-Reigens fortgepflanzt.

Den Festlichkeiten der Doppelhochzeit folgte, wie die Geschichte erzählt, auf dem Fusse Anlass von Doppeltrauer: „Die dem Grosswesir Nassuh verlobte Tochter des Sultans, die jüngste, starb, und am Tage nach der zuletzt geschilderten Hochzeit misshandelte der Sultan grausam die Sultanin, die Mutter der dem Kapudanpascha vermählten Prinzessin. Sie hatte eine schwarze Sklavin, welche dem Sultan eine seiner Schwestern geschenkt und die ihm besonders gefallen hatte, aus Eifersucht erwürgt, wie sie es bisher auch schon mehreren anderen gethan, sobald sie vom Sultan guter Hoffnung zu sein schienen. Sultan Achmed, über solche Eifersuchtsmorde endlich ergrimmt, prügelte die Gemahlin jämmerlich, stach sie mit dem Dolche in die Wange und trat sie unter die Füsse.“ Ein Derwisch, welcher, Narr oder Meuchler, dem Sultan deshalb einen ungeheuren Stein nachwarf, der ihn zum Glück nur an der Schulter traf, wurde geköpft.

Zu Zeiten Sultan Mohammeds IV. wurde die Vermählung seiner Tochter Chadidsche mit dem zweiten Wesir-Günstling, Mustafa Pascha, vierzehn Tage durch Einzüge, Aufzüge, Gastmähler und Schauspiele gefeiert. Das Verlobungsgeschenk des Bräutigams, „Nischan“, das Zeichen, war ausserordentlich reich: Dreissig Träger brachten Zuckerwerk, zwanzig Janitscharen trugen jeder ein mit Scherbet gefülltes Gefäss, aus dessen Mündung ein Baum mit Zweigen, von eingesottenen Früchten schwer, herauswuchs. Vierzig andere trugen zwei Gärten, sechs Schuh im Geviert, mit goldenen Kjöschken und silbernen Springquellen geziert, zehn andere blumenbedeckte Körbe voll Zuckerwerk auf den Köpfen. Zwanzig Tschausche kamen mit eben so vielen Hochzeitskörben voll seidener Stoffe, Musseline, Shawlen und goldgesticktem Badezeuge; vierunddreissig mit ebenso vielen Körben, in deren jedem drei Stücke reichen Stoffes zur Kleidung der Braut. Der Schmuck wurde von zwanzig Tschauschen in silbernen Becken auf gestickten Tüchern getragen; darunter waren: eine Haube von feinem Sammt mit mehreren kronenartig aufsteigenden Schirmen von Diamanten, vier diamantene Gürtel für die Walide, die grosse und die kleine Chasseki, Günst-

linginnen des Sultans, und die Prinzessin-Braut; drei diamantene Neiger für die Braut, den Kronprinzen und den Sultan; drei diamantene Kopfgewinde für die Braut, die grosse Chasseki des Sultans, und für die dem Kaimakam Mustafapascha als Braut bestimmte Tochter der kleinen Chasseki; zwei Korane in goldgesticktem, juwelenbesetztem Einbande für die Braut und den Bruder-Kronprinzen; ein Paar smaragdene Ohrgehänge von hundert Karaten, drei Paar diamantene Armbänder für die Sultanin-Mutter, die Sultanin-Günstlingin, die Sultanin-Braut; diamantene Knöpfe für Seine Majestät den Padischah. Ferner nur für die Braut: Zobel, Hermelin und Luchs, drei Handpferde, deren Decken mit Perlen, Saphiren, Rubinen und Türkisen besät waren; zwei Gärten von Zucker, vierzig Palmen, sechsundachtzig Maultiere mit allem Zubehöre weiblicher Schmuckwelt, halb bedeckt, halb offen, so dass die perlengestickten Kissen, die goldenen Schleier, das funkelnde Geschmeide hervorglänzten. Den Schluss bildeten zwölf Wagen mit Sklavinnen und sechsunddreissig schwarze Eunuchen.

Drei Tage dauerten die Schauspiele von Gauklern und Seiltänzern. Am vierten Tage wurde die Braut von allen Wesiren und Grossen aus dem kaiserlichen Sserai in das des Bräutigams geleitet. Zwei masthohe, mastdicke Palmen, dann zwei kleine silberne verherrlichten den Zug, in dem die Braut in einem silberbeschlagenen, von sechs Schimmeln gezogenen Wagen mit langen, in die Luft hinausströmenden Streifen von Goldflittern fuhr. Die Sultanin-Chasseki, Mutter der Braut, kam in silberbeschlagenem Wagen mit zehn anderen Wagen Gefolge von Sklavinnen und Eunuchen. Die Braut wurde „nur zeremonienhalber in das Brautgemach geleitet, da sie, zur Vollziehung der Ehe noch nicht reif, nur unterdessen verlobt war zur Bezeigung der höchsten Gunst, oder als Gewinnstanschlag auf ihren Witwengehalt, welchen der Bräutigam, auch wenn sie vor vollzogener Ehe stürbe, dem kaiserlichen Schatze mit Rückerstattung der Ausstattung schuldig."

Im Jahre 1708 wurden zur Zeit Sultan Achmeds die beiden Töchter des früheren Sultans Mustafa II., Emine und Aïscha, jene mit dem Grosswesir, diese mit Nuuman Köprilisade, dem zweiten Sohne des tugendhaften Köprili, vermählt. Das Hochzeitsfest wurde allerdings noch immer mit grossem Pompe be-

gangen; aber die aufgewendeten Summen wurden immer geringer; man merkt den Niedergang und die Verarmung des Staates und Hofes. Das Heiratsgut der Prinzessin betrug nur zwanzigtausend Dukaten, also ein Fünftel, ja, ein Zehntel der den Prinzessinnen ehemals mitgegebenen Summen. Das Verlobungsgeschenk, welches der Grosswesir der Prinzessin brachte und welches zur öffentlichen Schau getragen ward, bestand in einem Kopfreife, einem Halsbande, Armbande, Ringe, einem Gürtel, Ohr- und Knöchelreife in Diamanten — in den sieben Ringen, der siebenfachen Sphäre des morgenländischen Weibes — ferner in einem mit Edelsteinen besetzten Spiegel, mit Diamanten durchwirkten Schleier, Pantoffeln und Socken mit Perlen gestickt, Stelzenschuhen fürs Bad aus Gold mit Juwelen besetzt, zweitausend Dukaten und vierzig Tassen Zuckerwerk. Nachdem diese zwei Sultaninnen, die Nichten des regierenden Sultans Achmed, vermählt waren, war der Letztere auch auf die Vermählung seiner eigenen vierjährigen Tochter Fatima bedacht. Vergebens suchte der Grosswesir-Schwager zu hintertreiben, dass ihre Hand der Silihdarpascha, der erklärte Günstling des Sultans, erhalte; der bekam dieselbe trotzdem mit einer Mitgift von vierzigtausend Dukaten; und überdies wurde seinen Krongütern die Insel Cypern zugeschlagen. Das Fest war um so glänzender, ein je grösserer Liebhaber Sultan Achmed von Festen war. Diese Liebhaberei bewies er etwas später, als er eine neunfache Hochzeit — Hochzeit heisst im Sprachgebrauche der Orientalen auch die Beschneidung — die Vermählung dreier seiner Töchter und zweier seiner Nichten, und die Beschneidung vier seiner Söhne, mit einem Glanze feierte, welcher an die splendidesten Feste früherer Zeiten erinnert. Die Beschreibung dieser neunfachen Hochzeit von fünf vermählten Prinzessinnen und vier beschnittenen Prinzen füllt im Buche des Reichsgeschichtschreibers Raschid, aus dem ausführlichen Hochzeitsbuch Wehbis ausgezogen, sechzehn Folioblätter; sie ist, wie Hammer sagt, selbst mit Uebergehung aller vom Reichshistoriographen beschriebenen Künste der Seil- und Schwertänzer, der Gaukler und Schaukler, der Becher- und Taschenspieler, der Bullenbeisser und Possenreisser, noch immer der ausführlichen Erwähnung wert, weil sie die Ordnung des Ranges und der Kleider, des Festes Zeremoniell und Stufenfolge in gedrängter

Uebersicht zusammengestellt hat und so Neues und Merkwürdiges beut. Hammer hat ihr lange Seiten gewidmet; ich erwähne hier nur die Namen: Die fünf Brautpaare waren der Kapudan Suleimanpascha; der Nischandschipascha Mustafapascha, der Sohn Kara Mustafapaschas, Statthalter von Rakka; und Alipascha mit drei Töchtern des regierenden Sultans; ferner Sirke Osmanpascha mit Prinzessin Ummetullah, und der Statthalter von Negroponte, Silihdar Ibrahim, mit Prinzessin Aïsche, welche dem verstorbenen Köprilisade Nuumanpascha verlobt, aber nicht vermählt, jetzt als Erbschaft desselben zu vermählen war. Zum Erfordernisse der Festgelage wurden herbeigeschafft: zehntausend hölzerne Schüsseln, siebentausend neunhundert Hühner aus den europäischen Gerichtsbarkeiten von Rodosto, Amedschik, Schehrköji, aus den asiatischen des Sandschaks Chudawenghiar, tausend vierhundert fünfzig kalkutische Hühner, dreitausend junge Hühner, zweitausend Tauben, tausend Enten, hundert Tassen, fünfzehntausend Lampen, tausend Lampenreife in Form von Halbmonden und zehntausend Kannen, um die Sorbete zu kredenzen; hundertzwanzig Schlauchträger in juchtenen Häuten und Hosen, mit eingeölten Schläuchen, wurden als die Wache zur Polizei des Festes bestellt, dass während desselben nicht die Keule und der Stock walte, sondern blos der eingeölte Wasserschlauch die Ordnung erhalte.

Wir haben schon gesehen, wie die Summen, welche die Prinzessinnen als Heiratsgut vom Hofe erhielten, immer kleiner wurden. Sultan Selim hatte drei Töchter; zwei derselben erhielten je hunderttausend Dukaten; Fatima Sultan wurde gar nach ihres Vaters Tode von ihrem Bruder Sultan Murad III. dem Siawaschpascha mit zweimalhunderttausend Dukaten Mitgift vermählt. Das war für Wesire und Günstlinge ein gutes Geschäft. Namentlich Renegaten wurden auf diese Weise belohnt. So erhielt der Wesir Achmedpascha, „der Grätzer“, die Hand einer Enkelin des grossen Suleiman und wurde durch sie ungeheuer reich. Er vermählte seine Tochter mit grosser Pracht an den Janitscharenaga Dschighalesade; das Geschenk des Brautführers Siawusch betrug sechzigtausend Dukaten, die Hochzeitspalmen allein kosteten tausend Dukaten, das Kleid der Braut hunderttausend, das ausgestreute Zuckerwerk doppelt so viel. Diese Unkosten bestritt für den Steiermärker seine

Schwiegermutter, die alte Sultanin Mihrmah, „Sonnenmond“, die Tochter Suleimans, des Grosswesirs Rustem Witwe, deren Einkommen auf täglich zweitausend Dukaten geschätzt ward. Der Kapudanpascha Dschighalesade wurde für die Verleugnung des Glaubens der Väter ebenso durch die Hand einer Sultanstochter belohnt, wie der genuesische und der anconitanische Renegate Cicala und Paggi hierfür zu Wesiren und Eidamen von Sultanen wurden. Schauspiele von öffentlicher Pracht gewährte namentlich die Vermählung des anconitanischen Renegaten Paggi, mit seinem türkischen Namen Chalil. Eine ganze Woche lang wurden die Geschäfte des Diwans und der Pforte ausgesetzt, dreihundert Palmen verherrlichten den Zug der Hochzeit; am Geburtstage des Propheten wurde der Vertrag der Vermählung im alten Sserai vom obersten Verschnittenen im Namen der Sultanin-Braut, und vom Brautführer, dem Wesir Mohammed, im Namen des Bräutigams, und vom Sultanslehrer, dem Geschichtschreiber Seadeddin, mit einer Mitgabe von dreimalhunderttausend Dukaten unterzeichnet. Drei Tage lang wurde die Ausstattung von dreihundert Reihen Maultiere durch vierzig Verschnittene in den Palast des Bräutigams geschafft. Nach altem Brauche mussten von seiten des Bräutigams für die Dienerschaft des Harems einmalhundert achtzigtausend Aspern erlegt werden, vor deren Erlegung keine Hand zur Auflegung der Ausstattung angelegt ward. Drei Tage lang wurden die Gesetzgelehrten und Staatsbeamten herrlich bewirtet und nach dem Herkommen mit Elefanten, Löwen, Pferden, Kamelen, Giraffen, Gazellen, Falken, Papageien und Früchten aller Art, aber aus Zucker, beschenkt. Die Prinzessin-Braut wurde unter rot atlassnem Baldachin, auf einem mit Juwelen geschmückten Gaul, von den Verschnittenen zu Fuss begleitet, dem Bräutigam mit vorausgetragenen Hochzeitspalmen zugeführt.

Aber langsam änderten sich die Zeiten; eine Sultanstochter zu heiraten, blieb nicht mehr eine, ausgezeichneten oder beliebten Grosswesiren zu teil gewordene Gunst, sondern ward ein Dienst, eine Opferung für den Säckel der Padischahs. Die Prinzessinnen-Bräute erhielten nur geringe Mitgift, desto mehr mussten die Wesire-Eidame für die Vermählungsgunst hergeben. Auch waren die Bräute entweder so jung, dass sie die alten Ehemänner bald überlebten und schnell neuerliche Verwendung

finden konnten, oder zu alt: so vermählte Mustafa III. seine dreiundvierzigjährige Schwester, die Sultanin Äische, mit dem Wesir Silihdar Mohammedpascha, dem Inhaber des Sandschaks Tirhala, mit einer Aussteuer von nur fünftausend Dukaten, dem Zwanzigstel der vormaligen Aussteuer der Sultaninnen unter Sultan Suleiman dem Gesetzgeber, das Achtundvierzigstel der unter Murad IV. mit dem Heiratsgute eines jährlichen ägyptischen Tributes ausgeheirateten Sultanin Kia, der Gemahlin Melek Achmedpaschas. Mustafas III. ebenfalls dreiundvierzigjährige Schwester Ssaliha, eine Witwe, wurde zu gleicher Zeit „zum Merkmale höchster Gunst“ dem Grosswesir Raghib vermählt. Tags vorher sandte der Grosswesir seiner verlobten Braut, um sich nach dem Wohlbefinden derselben zu erkundigen, zehn silberne Schüsseln mit silbernen Deckeln auf silbernem Tische, eine silberne Tasse mit Zuckerwerk, dreissig Tassen mit Blumen und fünfzig mit Früchten. Vierzehn Tage hernach begab sich die Sultanin ohne feierlichen Aufzug, weil sie Witwe, in den Palast des Grosswesirs; ihre Verschnittenen folgten aus demselben Grunde in ihren täglichen Turbanen und ohne Musikkapelle. Dennoch ist gerade diese Vermählung besonders interessant, weil bei ihrer Erwähnung der Historiker das intime Zeremoniell erzählt: Nach Sonnenuntergang kam nach hergebrachtem Gebrauche der Kislaraga, um die verschämte Braut in die Arme des Bräutigams zu führen.

Die Hofsitte will, dass die Prinzessin ihren Bräutigam ungnädig mit Stolz und Wegweisung empfange und ihn kaum würdige, ihn anzusehen. Nachdem die stumme Szene einige Zeit gedauert, steht sie plötzlich mit Unwillen auf und zieht sich in ihr inneres Gemach zurück; diesen Augenblick ergreifen die Verschnittenen, um dem Bräutigam die Pantoffel auszuziehen, die sie auf der Schwelle der Thür stehen lassen.

Diese Zeremonie ist von der höchsten Wichtigkeit, weil dadurch der Bräutigam von der Herrschaft des Harems Besitz nimmt, dessen Zugang dem Manne allein gestattet ist. Die Verschnittenen ziehen sich zurück, der Bräutigam geht in das „Innerste der Gemächer, wo die Prinzessin auf dem Ehrenplatze des Sofas sitzt.“ Er wirft sich ihr zu Füssen und bleibt mit über das Kreuz gelegten Händen knieen, ein günstiges Wort der ungnädigen Gebieterin schweigend erwartend. Sie sagt:

„Bring mir Wasser!“ Er reicht es knieend und fleht zugleich um die Gnade, dass sie den Schleier aufzuschlagen geruhen möge. Dieser ist mit Blumen und Juwelen gestickt, und die mit Gold und Perlen durchflochtenen Haare hängen in sieben Flechten zur Erde. Kaum hat sie das Wasser gekostet, so bringen die Sklaven zwei Schüsseln, in deren einer zwei gebratene Tauben, in der anderen kandierter Zucker sich befinden, und setzen sie auf niederen Tischen mitten im Zimmer nieder; der Bräutigam fleht inständigst, dass die Braut davon kosten möge; sie antwortet hoch und stolz: „Ich mag nicht;“ der Bräutigam, in Verzweiflung, nimmt zu anderen Mitteln Zuflucht, um die Unerbittliche zu besänftigen. Er ruft die Eunuchen, welche reiche Geschenke zu ihren Füssen ausschütten. Hierdurch zahm gemacht, erlaubt die erhabene Braut, dass der Bräutigam ihr unter die Arme greife und sie nach Hofsitte zu Tische führe. Er reicht ihr ein Stück gebratene Taube, und sie steckt ihm ein Stück kandierten Zucker in den Mund. Die Tafel wird aufgehoben; die Braut nimmt ihren Sitz wieder auf dem Sofa, die Eunuchen treten ab, das Paar bleibt eine Stunde allein, während welcher die Hofsitte nur die zeremonienvollste Unterredung erlaubt. Der Sultan begiebt sich währenddem aus dem Harem in den Audienzsaal, wo er die Glückwünsche der Wesire und Grossen empfängt, nachdem er die der Sultaninnen im Harem entgegengenommen hat; Musik, Tanz und Schattenspiele, denen die Jungvermählte — natürlich ohne den Gatten — beiwohnt, verkürzen die Nacht. Endlich wünscht die junge Frau, ermüdet, zu Bette zu gehen; die Gesellschaft verabschiedet sich. Die erste Sklavin, von einem Verschnittenen begleitet, bringt dem Bräutigam Kunde, dass die Braut zu Bette sei. Er stiehlt sich ins Schlafgemach, entkleidet sich im Stillen, naht sich knieend den Füssen der Braut, die er sanft berührt und küsst, und wenn sie dies gutwillig leidet, rückt er weiter hinauf und kommt endlich in den Besitz der ihm von der höchsten Gunst des Sultans angewiesenen Prinzessin. Den folgenden Tag geht der Bräutigam, von Staatsbeamten und Hofwürdenträgern begleitet, ins Bad; der Tag heisst „Tag der Schafsfüsse“, weil dem Neuvermählten bei seiner Rückkehr aus dem Bade eine Schüssel mit Schafsfüssen vorgesetzt wird. Am dritten Tage sendet der Sultan seinem Eidam oder Schwager eine eiserne

Keule, zur Befugnis, die Braut damit tot zu schlagen, wenn sie ihm am dritten Tage noch nicht die Rechte des Gemahls eingeräumt haben sollte. Die Geschichte erwähnt keines solchen Martyrtodes.

Noch älter als die eben genannten Bräute war die Sultanin Fatima, welche — schon über das halbe Säkulum hinaus — zur Zeit Mohammeds IV. dem Statthalter von Silistra, Jussufpascha, mit ungemeinem Pompe vermählt wurde; aber hier dürfte den Bräutigam das Heiratsgut eines ägyptischen Schatzes, sechsmalhunderttausend Dukaten, wohl genügend getröstet haben. Als merkwürdiges Gegenstück wurde zur selben Zeit einem anderen Jussufpascha eine andere Fatima, Schwester Mohammeds IV., angetraut; diese zweite Fatima zählte nur 2½ Jahre.

Die dritthalbjährige Fatima wie die mehr als fünfzigjährige Fatima, diese zwei Sultaninnen-Bräute, zeigen sich dem Beobachter osmanischen Hoflebens als die charakteristischen unnatürlichen Lockspeisen blinden Sklavenehrgeizes und als Opfer geldverlegener Herrscherpolitik.

Die Sultane betrachteten ihre Töchter und Schwestern schliesslich nur als möglichst gut zu verkaufende oder möglichst häufig umzusetzende Waren. Um den Staatsschatz zu füllen, wurden von Mustafa III. seine einzige noch am Leben gebliebene Tochter, die Prinzessin Schahsultan, dem Grosswesir Hamsahamed verlobt, und gleichzeitig die Wittwe Raghibpaschas, die früher genannte Sultanin Ssaliha die unterdessen um manches Jahr älter geworden war, noch einmal dem Kapudanpascha vermählt. Der Grosswesir musste seiner Braut vierzigtausend Dukaten, hundertzwanzigtausend Piaster an Stoffen, achtzigtausend für Hauseinrichtung senden und ausserdem eine gewaltige Zahl Beutel Goldes an die Kasse des Sultans abliefern.

Des Grosswesirs Kara Mustafa Sohn, Alibeg, hob sich durch die Hand der kleinen Prinzessin Rakije, nachdem deren Schwestern, die fünf- und sechsjährige Aische und Emine, kurz vorher den Statthaltern von Damaskus und Erserum, Hasan und Nuumanapascha, verlobt, richtiger zugeschlagen worden waren; weil aber Hasanpascha bald hernach in Ungnade fiel, wurde ihm seine Braut einfach wieder abgenommen und mit ihrer erledigten Hand der Silihdar, nachmaliger Günstling und Grosswesir, Ali Pascha von Tschorli, begnadet.

Die seltsamste Verlobung fand ebenfalls zweifellos damals statt: allen Ernstes feierte man nämlich die Verlobung der kaum vierteljährigen Prinzessin Hebetallah mit dem Silihdar Hamsapascha.

Solche jugendlichen Bräute wechselten natürlich häufig die Männer, denen sie nie gehörten. Manche Prinzessin kam erst bei ihrem siebenten oder achten Gatten wirklich ins Hochzeitsbett. Eine Prinzessin Aische war schon mit drei Jahren dem Ipschirpascha verlobt, mit zehn dem Mohammedpascha, Statthalter von Haleb, vermählt worden, und als dieser ob falscher Münze den Kopf verlor, verheiratete man sie neuerdings mit Ibrahimpascha, dem Defterdar, Statthalter von Kairo; und nach dessen Tode mit Dschanbulnsade, dem ehemaligen Statthalter von Ofen. Ihre Schwester Fatima ging noch häufiger als Gemahlin von Wesiren von Hand zu Hand. Sie wurde zum ersten Male dem Wesir Kenaanpascha, zum zweiten Male dem Wesir Jussufpascha, zum dritten Male dem Kapudan Sinanpascha, zum vierten Male dem Ismailpascha und zum fünften Male dem Kasimpascha vermählt; der Letztgenannte war ursprünglich ein Wundarzt und bei der Beschneidung des Prinzen Mohammed, des nachmaligen vierten Sultans dieses Namens, hatte er den zu grossen Blutverlust, welcher dem Prinzen eine Ohnmacht zugezogen, durch zusammenziehendes Pulver zu stillen gewusst; dafür wurde ihm später, als Mohammed Sultan geworden war, die Statthalterschaft von Temesvar verliehen.

Als Kasim, von Souches geschlagen, den Kopf verlieren sollte, verweigerte der Sultan aus Dankbarkeit, dass der Feldherr einst als Wundarzt ihm das Blut gestillt, jetzt den Befehl zum Vergiessen des seinigen zu geben, und um ihm den Kopf zu erhalten, schenkte er ihm die Hand seiner Schwester, welche nach neunzehnjähriger Ehe mit vier Gemahlen noch immer als unberührte Jungfrau in die Hand ihres fünften Gemahls kam. Diese Jungfrauschaft hatte sie sich „infolge eines äusserlichen Hindernisses“ bewahrt; der Geschichtschreiber beschreibt letzteres nicht genau, erwähnt aber, dass der fünfte Gemahl, der ehemalige Wundarzt, die Braut künstlich einschläferte, das Hindernis durch einen geschickten Schnitt hinwegräumte und sich dadurch die höchste Gunst der Prinzessin und die besondere Gnade des Sultans erwarb. Er machte sein Glück also einmal durch Stillung, das anderemal durch Vergiessung von Blut.

Zu bemerken ist, dass die Vermählung mit Sultanstöchtern für manchen Moslem deshalb peinlich sein dürfte, weil man neben einer Prinzessin-Frau keine andere Frau haben darf; und — falls man schon früher mit Anderen verheiratet gewesen sein sollte — sich von diesen scheiden muss.

Auch in Persien gilt dies. Polak sagt: „Heiratet ein Chan eine Prinzessin, oder wird ihm eine solche als Frau octroyiert, so verlangt es der Usus — nicht das Gesetz, welches keinen Unterschied zulässt — dass er kein anderes Weib neben ihr habe, ja er ist sogar gezwungen, allen anderen Weibern, die er früher besass, den Scheidebrief zu geben oder sie wenigstens aus dem Hause zu schicken und sich jeder ferneren Kohabitation mit ihnen zu enthalten.“

Andererseits muss man eine Prinzessin-Gemahlin mit übermässiger Aufmerksamkeit behandeln. Im allgemeinen ist der Mann im Orient unbeschränkter Herr über alle seine Frauen, in diesem speziellen Falle aber ist er der erbärmlichste Knecht und Sklave der Einen.

Als im Jahre 1541 der Grosswesir Lutfi durch zu geringe Achtung und üble Behandlung seiner Frau, der Schwester des Sultans, sündigte, wurde er seiner Stelle entsetzt, von der Sultanin, seiner Frau, getrennt und nach Demitoka verbannt.

---

32. Weibermacht am Sultanshofe.

Das Thor der Glückseligkeit. — Die Sklavinnen als Herrinnen. — Sultanin Churrem-Roxelane, die Russin. — Ihre Herrschaft über Suleiman den Grossen. — Sultans-Harem und Hohe Pforte. — Unter Murad II. — Die Venetianerin. — Einfluss von Dienerinnen. — Ertränkung von Zauberinnen. — Unter Osman II. — Mohammed III. und die Frauen. — Baffa. — Sultanin Mondgestalt-Kösem, die Griechin. — Die Polin Tarchan. — Eifersuchtstragödien. — Sultan Ibrahim, der Weiber-Sklave. — Ermordung einer Sultanin-Mutter. — Reichtum der Sultans-Frauen und Favoritinnen. — Schechsuwar. — Mustafa III. — Guter Einfluss von Frauen. — Dienerinnen-Macht. — Luxus der Frauen. — Katastrophen. — Die Kretenserin. — Frühlingsrosentrank.

Weiber-Macht im Osmanenreiche klingt beinahe paradox.

Das Harem führt im osmanischen Sprachgebrauche den schönen Namen: „Das Haus oder das Thor der Glückseligkeit" — „Dari" oder „Deri seadet."

Durch das Thor der Glückseligkeit führt der Weg in das Heiligtum der Glückseligkeit, in das Innerste des Hofes, in das Frauengemach ein. Dort aber herrscht nicht immer die Glückseligkeit; dort herrschen oft Tyrannei, Willkür, Unglück mehr als anderswo, und dort werden die Herrscher und Tyrannen am häufigsten selbst zu Sklaven. Suleiman der Grosse, den man als den solidesten aller osmanischen Monarchen bezeichnen könnte, Suleiman, der mächtigste und bedeutendste aller osmanischen Alleinherrscher, war der geliebtesten unter seinen Frauen knechtisch ergeben, liess sich von ihr den Sturz seines Freundes und Günstlings Ibrahim diktieren, verfiel dann erst recht ihrem ausschliesslichen Einflusse und überliess auf ihren Wunsch endlich die Zügel oberster Macht den Händen ihres Eidams Rustem, welcher dieselben aber auch nicht nach eigener Willkür führte, sondern nach der des Harems und seiner Herrscherin. Diese geliebteste Bettgenossin und nachmalige ordentlich angetraute

Gemahlin Suleimans, die Sultanin Churrem, die Fröhliche, war nach Hammer eine geborene Russin, welche französische Geschichtschreiber ihrem Volke unter dem Namen Roxelane aneignen wollten. Sie nahm Einfluss auf Krieg und Frieden des Reiches und regierte nicht blos die innere, sondern auch die äussere Politik. Sie suchte die erwünschte Gelegenheit, dem Feldherrntalente ihres Eidams, des Groswesirs Rustempascha, ein weites Feld zu öffnen und auch dem ältesten ihrer drei Söhne, dem Prinzen Selim, Statthalter von Magnesia, durch die Entfernung des Sultans die Stellvertreterschaft des Herrschers in Europa zu verschaffen; und deshalb wurde der persische Krieg beschlossen. Auch ihr Eidam beugte sich ganz ihrer Macht. Unter Rustems Grosswesirschaft ward zum ersten Male der verderbliche Einfluss des Harems auf die grossen Geschäfte offenbar, und wiewohl dieser Einfluss des Harems zur Stütze der obersten Gewalt des Grosswesirs zu dienen und dieselbe scheinbar zu verstärken schien, so ward die Gewalt des Grosswesirs seit damals der des Harems in der That untergeben, weil das Harem, nachdem es einmal den Weg zur Pforte gefunden, in der Folge seine Macht statt zur Unterstützung des Grosswesirs mehr wider dieselbe gebrauchte, und weil späterhin nicht nur die Frauen, sondern auch ihre Wächter, die Verschnittenen, regierten.

Unter Murad II. waren mächtiger und einflussreicher als alle Gesellschafter, Günstlinge und Lehrer des Sultans der verschnittene Obersthofmeister des Palastes und mehrere Frauen, alle „Säulen des Harems“.

Zwei ungarische Knaben, Brüder, waren als Sklaven unter Sultan Selim erst zu Moslems beschnitten, und dann, weil der Sultan mit ihren Diensten als Pagen so ausserordentlich zufrieden, für den Dienst des Harems verschnitten; der jüngere hiess Dschaafer und der ältere Ghasnefer; letzterer, von aufgewecktem Geiste, bildete denselben durch Studien aus, schwang sich in der Gunst Sultan Selims, dann Sultan Murads erst zum Odabaschi oder Vorsteher der Pagenkammer, und hierauf zum Kapu Aga oder Oberstallmeister des Palastes auf und bekleidete unter drei Sultanen — Selim, Murad und Mohammed — die erste Stelle zwanzig, die letzte dreissig Jahre, im Dienste des Hofes mit Gutmütigkeit und Macht ergrauend. Jene verwehrte ihm den Missbrauch dieser. Neben ihm regierten aber

mit weniger Gutmütigkeit und mehr Missbrauch ihrer Macht die Frauen: an erster Stelle des Sultans Mutter, Nur Banu, die „Lichtfrau“; der Mutter folgte im Ansehen die erste der sultanischen Gemahlinnen, Ssaffije, „die Reine“, eine geborene Venetianerin aus dem Hause Baffa, deren Verwandter, der Dichter Baffa, sich dieser Verwandtschaft in seinen Reimzoten rühmte, deren Vater Statthalter zu Korfu gewesen, und die auf dem Wege von Venedig nach Korfu, als zartes Mädchen, von Korsaren gekapert, ins Harem Murads geliefert worden war; als Kronprinzen sowohl, wie als regierenden Fürsten beherrschte sie ihn lange so ausschliesslich, dass er, wiewohl höchst wollüstigen Temperaments, dennoch ihr einzig ergeben blieb. Die Mutter und die Schwester Murads, die an den Grosswesir Sokolli vermählte Sultanin Esmachan, waren dessen nicht froh; sei es aus Furcht, durch solche Alleinherrschaft der Venetianerin die ihrige geschmälert zu sehen, sei es, um durch grössere Zahl der Kinder die Bürgen der Sicherheit der Thronfolge zu vermehren — sie ruhten nicht, bis sie seiner Lust zwei Sklavinnen aufdrangen, deren eine eine gewandte Tänzerin, eine Ungarin, mehr schlau und lebhaft, als schön, die Venetianerin eine Zeitlang aus dem Sinne des Herrn verdrängte und mit ihr das Bett und die Beherrschung des Bettgenossen teilte; aber als Murad in der Folge an der Mannigfaltigkeit so grossen Geschmack fand, dass er in einer Nacht denselben zwei bis dreimal wechselte, blieb doch Ssaffijes, der Mutter des Erstgeborenen, Mohammeds, Einfluss vorherrschend; besonders nach dem Tode der Walide, der Sultans-Mutter Nur Banu. Diese empfahl dem Sultan Murad auf ihrem Totenbette zur Oberaufsicht des so zahlreichen und einer die Zügel wohl zusammenfassenden Hand bedürfenden Frauengemaches die Frau Dscharfeda, „Seelenopfer“, welche sofort als Kiajai-Harem, Obersthofmeisterin des Harems, zwar nicht das Bett, aber wohl die Gunst des Sultans mit den von ihr für denselben abgerichteten Sklavinnen teilte, alle Geschäfte des innersten Hofstaates auf das thätigste besorgte und sich in die der äusseren Regierung auf das wirksamste mischte.

Durch das, was hier nach Hammers Darstellung gesagt worden ist von Murads Hang und Nachgiebigkeit für Weiber, ist schon grösstenteils des verweichlichten, schwachen Sultans Charakterumriss gegeben. Unter seiner Herrschaft wurden die

Minister und Würdenträger durch die Haremsweiber ernannt und bestallt.

Siawusch ward Grosswesir durch den Einfluss seiner Gemahlin, der Schwester des Sultans, und ihrer Mutter, der Sultanin Walide. Solange diese noch lebte, vermochte nichts wider Siawusch die ihm feindselig gesinnte Sultanin-Chasseki, die Mutter des Kronprinzen Mohammed, welche dem Sultan in den Ohren lag: Siawusch trachtete sie und ihren Sohn in Ungnade zu bringen, um seinen eigenen Kindern den Thron zu bereiten. Als die Walide an der Ruhr gestorben war, nicht ohne Verdacht des Sultans, dass sie vom Kronprinzen Mohammed und dessen Mutter vergiftet worden sei, fiel Siawusch in Ungnade, und nur auf Fürbitte seiner Gemahlin, der Schwester des Sultans, wurde ihm das Ruhegeld der abgesetzten Grosswesire, dreimalhunderttausend Aspern, gewährt.

Nach dem Tode der Walide wurde der Einfluss der Chasseki, der venetianischen Günstlingin, und einiger Weiber, welche als Schaffnerinnen des Harems dieses, und durch dieses den Sultan beherrschten, um so unumschränkter. Oberhofmeisterin war die schon erwähnte Dschanfeda; zwei andere einflussreiche Damen waren: die Frau Rasije, welche den Sultan noch als Kronprinzen mit Wahrsagereien umgarnte und später ihren Schützling Schudschaa vom Gärtner zum einflussreichen Scheich beförderte; und die Jüdin Kira, welche das Harem mit Waren und Putz versah. Die Prinzessinnen von Geblüte, deren Einfluss und Kredit ihre Männer und Schützlinge zu den ersten Posten des Reichs beförderte oder in denselben erhielt, oder, wenn sie abgesetzt wurden, ihren Kopf und ihr Vermögen rettete, waren damals die drei Töchter Sultan Selims, Schwestern Murads, nämlich die Witwe Sokollis, die Witwe Piales und die Gemahlin des Grosswesirs Siawusch; dann die alte, überaus reiche Frau Mihrmah, „Sonnenmond“, die Tochter Suleimans des Grossen, die Witwe des Grosswesirs Rustempascha, deren Tochter, dem Wesir Achmedpascha vermählt, demselben zwei Töchter gegeben hatte. Diese zwei Urenkelinnen Suleimans des Grossen kamen beide, erst die ältere, und nach ihrem Tode die jüngere, als Gemahlinnen in das Harem des Kapudanpascha, des genuesischen Renegaten Cicala, welcher durch diese Doppelverbindung zu höchster Würde und Macht gelangte. Auch die eifer- und

herrschsüchtigen Witwen des Bosniers Sokolli und des Kroaten Piale ruhten nicht, bis sie wieder vermählt wurden. Die Witwe Piales, die, als sie eines Tages im Spiegel gesehen, wie ihr Gemahl eine Sklavin im Vorübergehen am Halse angerührt, dieselbe sogleich mit einem Dolche ermordet hatte, wurde dem dritten Wesir Mohammedpascha vermählt; Esma, die Witwe Sokollis, war klein und hässlich, aber munteren und aufgeweckten Geistes und noch kinderfähig; sie hatte dreihundert Sklavinnen, deren keine die Nacht überlebt haben würde, in welcher sie der Pascha angerührt hätte; diese angenehme Prinzessin gab ihre Hand, nachdem sie vergebens damit den Eroberer Daghistans, Osmanpascha, zu beglücken gehofft hatte, dem Kalailikos Alipascha, dem Nachfolger Oweispaschas, des Statthalters von Ofen, einem tapferen, in allen Uebungen der Waffen und Reitkunst gewandten Kriegsmann, dem aber bald das Los verdienter Verachtung ward, weil er aus Ehrgeiz nach der Sultanin Hand sein erstes liebendes Weib mit den Kindern davongejagt. Der Scheidungsbefehl von Weib und Kindern wurde von Alis bisheriger Gemahlin mit Thränen und Verwünschungen befolgt; „mit Thränen“, sagt der Geschichtschreiber, „welche Ofens Bergfelsen hätten erweichen mögen; mit Verwünschungen, welche des Bräutigams Leben kürzten, der das Jahr darauf in den Weinbergen Ofens auf einem Hügel beerdigt ward. Dort besuchen noch heute Türken sein Grab als das Gülbabas, des Rosenvaters, eines Glaubenskämpen und Blutzeugen im heiligen Kriege, während Ali nur Märtyrer seines Ehrgeizes nach den drei Rossschweifen und der Sultanin Hand war.“

Der Wesir Achmedpascha, der Nachfolger Sokollis, war zur höchsten Würde des Reichs nicht nur durch die Reihe der Dienstjahre als der zweite Wesir, sondern auch durch den Einfluss seiner Gemahlin, der Tochter Mihrmahs, gelangt; er hatte ausser den beiden Töchtern, welche die Frauen Cicalas geworden waren, noch eine dritte, welche dem reichen Hasanpascha vermählt, und eine noch unvermählte Schwägerin, eine Tochter Rustempaschas, die Sultanin Aische, durch deren Hand der als Statthalter von Semendria und hernach von Güstendil verungnadete Staatssekretär Feridunbeg wieder in Gnaden aufgenommen und in sein voriges Amt eingesetzt ward.

Der Kredit der Witwen Sokollis und Piales beförderte zu hohen Würden die beiden Söhne Sokollis und Piales, denen entweder wider das Gesetz das Leben gelassen wurde, wenn sie wirkliche Söhne von Sultaninnen, oder die, was wahrscheinlicher, Söhne von anderen Frauen waren; der Sohn Sokollis wurde erst Statthalter zu Haleb, dann Wesir an der Pforte, und der Sohn Piales, erhielten das Sandschak von Klis. Dschaaferpascha, der Eidam Sokollis, war schon sechzig Jahre alt, als er durch der Weiber Gunst die Statthalterschaft von Anatoli und dann von Rumili erhielt. Während dieser durch die Weiber bewirkten Veränderungen der Wesire und Statthalter unterhielt sich der Sultan im Harem mit seinen Sklavinnen, „besonders mit den zweien, ihm von der Mutter und Schwester eingeliebelten, alle nestellösenden und kinderverbürgenden Künste versuchend." Als er schliesslich impotent wurde, befahl er, sechs Türkinnen und Jüdinnen „als Zauberinnen, welche ihn durch Beschwörungsformeln der kinderzeugenden Kraft beraubt und ihm die fallende Sucht angezaubert haben sollten", ins Meer zu werfen.

Von den unmittelbar durch den Sultan das Reich beherrschenden obigen acht Frauen waren vier ausserhalb des Sserai: die drei Schwestern und die alte Tante, Tochter Suleimans; und vier innerhalb des Sserai: die Sultanin-Günstlingin, die Chasseki; die Mutter oder Walide; die Kjaja, die Oberhofmeisterin, und die Wekili Chardsch, die Schaffnerin des Harems, die Frau Rasije. Das waren die der Person des Sultans nächststehenden, ihn umgebenden Frauen, Teilnehmerinnen der Regierung.

Durch ihren Einfluss wurden die Statthalterschaften und die Stelle des Grosswesirs verkauft; Hasan, der Verschnittene, und dann Ibrahim, waren blos durch die Walide Grosswesire geworden; durch seine Frau, die Schwester des Sultans, wiederum erhielt sich Chalil, erst als Kapudanpascha, dann als Wesir-Kaimakam, Stellvertreter des Grosswesirs.

Osman II. hatte als geliebteste Sultanin „eine gemeine Russin von ungemeiner Schönheit", welche, aus der Sklaverei freigesprochen, wie einst ihre Landsmännin Roxelane, dem Sultan nicht anders als gegen Einräumung aller Rechte freier und rechtmässiger Gemahlin zu Willen ward. Als sie dem Sultan einen Sohn gebar, ward sie bei ihm allmächtig. Nach überstandenen sechs Wochen kam sie mit dem Erstgeborenen dem

Sultan bis Adrianopel entgegen, wo sie auf des Herrschers Befehl von allen Wesiren auf das Feierlichste empfangen ward. Die Vergnügungen des Harems gewannen täglich mehr Herrschaft über Osman; die Sultanin-Chasseki, die Russin, Gemahlin, Mutter des Kronprinzen, genoss in Fülle die ihrem Range zukommenden Vorzüge und Ehren; da kam sie infolge eines tragischen Vorfalls um all ihre Macht; Freundin von Schauspielen, bat sie den Sultan um ein glänzendes Fest zu ihren Ehren, und auf ihre Bitte veranstaltete ihr der Sultan ein grosses Schauspiel, welches den polnischen Krieg mit der Erstürmung von Stückbetten und Sprengung der Minen vorstellte. Da verursachte eine unglückliche Entladung von Flinten des Kronprinzen Tod.

Den Verlust zu ersetzen, sah sich Osman nun drei Gemahlinnen auf einmal aus, aber nicht, wie bisher osmanischen Hofes Gebrauch und Sitte, unter den gelderkauften Sklavinnen, sondern unter den freien Töchtern seiner Unterthanen, was — nach Hammers Darstellung — wider allen Kanun eine staatsgefährliche Neuerung, weil von der Verbindung des Sultans mit Töchtern mächtiger Familien in der Folge deren Ansprüche auf Herrschaft und Thron zu befürchten wären; deshalb schliesst das Gesetz zwar nicht Christinnen, aber fremde Prinzessinnen aus, und ebenso die freien Töchter des Landes, ob der von der Verwandtschaft und Sippschaft auf den Thronfolger hereinschattenden Gefahr. Des Herrschers Weib soll keine Frau, soll nur Sklavin sein, in zarter Jugend aus dem Kreise ihrer Verwandten gerissen, ohne Schutz, ohne Verbindung, ohne Familienrücksichten; nur als Sultanin-Chasseki, als Prinzenmutter, soll sie geehrt, als Sultanin-Walide, als Mutter des regierenden Sultans, noch höher geschätzt werden. Der Sultan selbst sol „nicht der Sohn des freien Weibes, sondern der Sohn der Sklavin, um so rücksichtsloser herrschen zu können, und zum Troste der Sklaven, seiner Diener, welche nicht mit Geld gekaufte, sondern nur ins Joch gezwängte Sklaven, die Geburt von freier Mutter voraus haben vor dem Sohne der Sklavin auf dem Throne.“ Diesen Grundmaximen des Eherechtes osmanischer Sultane zuwider wollte sich Osman nun zu gleicher Zeit vier gesetzmässige Gemahlinnen beilegen, was jedem seiner Unterthanen nach dem Gesetze des Islams unverwehrt; er vermählte

sich mit der Tochter Pertewpaschas und wollte sich auch mit der Tochter des Mufti gesetzmässig trauen lassen. Er wurde aber so schnell durch Mord beseitigt, dass seine Heiratspläne nicht mehr alle ausgeführt werden konnten.

Nach dem Tode Murads II. gelangte dessen Witwe Baffa als Sultanin-Walide, als Mutter des regierenden Sultans, Mohammeds III., bald noch zu grösserem Ansehen als zuvor. Ihr verdankte der Sohn, dass er ohne Schwierigkeit den Thron besteigen konnte. Sie hatte des Gatten Tod selbst den Wesiren geheim gehalten, so dass der Bostandschibaschi ohne Schreiben von denselben, blos mit der Nachricht von der Mutter, zum neuen Herrscher eilte. Mohammed III. war schwach und nie der Herrschaft seiner Mutter entwachsen.

Bis aufs moslemische Jahr 1005 betrug das Schleier- und Pantoffelgeld der Sultaninnen, das sogenannte „Paschmaklik", nie mehr als neuntausend neunhundert neunundneunzig Aspern, und bis dahin wurden nie Lehen als Pantoffelgeld verliehen. Bis in das Jahr 1005 wurden Zwerge, Stumme und andere Diener des Hofes und Harems nie mit Lehen begünstigt. Jetzt wurde es anders. Die Einkünfte Cyperns wurden der jeweiligen Sultans-Mutter, der Walide eingeräumt, so dass die Insel Aphrodites, schon von römischen Imperatoren den ägyptischen Königinnen Arsinoe und Kleopatra als Nadelgeld geschenkt, als solches wieder den Frauen anheimfiel.

Die Seele der Regierung Mohammeds III. blieb trotz des Wechsels der Grosswesire immerfort die Venetianerin Baffa, welche unter Murad II. als Sultanin-Chasseki, Sultanin-Günstlingin, den Gemahl, jetzt unter Mohammed als Sultanin-Walide, Sultanin-Mutter, den Sohn beherrschte, doch als Mutter, wie Hammer sagt, mehr für die Dauer ihrer Herrschaft, und daher vor des Sohnes beschlossenem Auszug ins Feld, wohin sie ihn nicht begleiten konnte, zitternd. So weit ging ihre Herrschsucht, dass sie in der Furcht, durch des Sohnes Entfernung von der Hauptstadt die Gewalt über ihn zu verlieren, alles aufbot, dies zu verhüten, ja sogar alle Banden des Glaubens der Väter vergass und in verzweifelter Herrschwut allgemeines Blutbad aller Christen vorschlug.

Gleich nach dem Regierungsantritt hatte Mohammed der Sultanin-Walide täglich dreitausend Aspern, nebst dreimal-

hunderttausend Aspern Wintergeschenk und ebensoviel Sommergeschenk angewiesen, welche in neuer Münze bezahlt werden mussten. Bald darauf wurde ihr eine Million Aspern als Pantoffelgeld zugeschlagen. Ihr Eidam Ibrahim, welchen sie schon zweimal früher zum Grosswesir zu heben versucht, bewirtete von Zeit zu Zeit ihre Sklavinnen in seinem Garten zu Jenikissar am Bosporus, und der Aufwand eines solchen Festes ward auf sechstausend Dukaten gerechnet. Die Sultanin-Walide Baffa beherrschte aber nicht nur das Harem, sondern auch grösstenteils das Reich zu dessen sichtbarem Verderben. Doch that sie manches zum Schmucke der Stadt; so baute sie eine nach ihr benannte Moschee zu Skutari, an welcher eine Akademie und Ueberlieferungsschule begründet wurden. Von Zeit zu Zeit schoss sie aus ihrem ungeheuren Schatze auch Geld zur Bezahlung der Truppen oder zu anderem Kriegsaufwande vor; aber noch mehr waren die schönen Sklavinnen, die sie dem Sohne schenkte, geeignet, sie in dessen dauernder Gunst zu erhalten.

Die bedeutendste aller Frauen, welche am osmanischen Hofe zu Herrschaft und Macht gelangten, war die Sultanin Kösem oder Mapheiker = Mondgestalt, die Gattin Achmeds I., Sultanin-Mutter Murads IV., für den sie, da er als zwölfjähriger Knabe den Thron bestiegen hatte, die Regierung führte. Erst als Murad IV. siebzehn Jahre alt geworden war, fing er an, seine Kraft zu fühlen und der Vormundschaft der Mutter Mondgestalt, welche bisher mit ihrem Geschöpfe, dem Kislaraga Mustafa, in des Sultans Namen geherrscht und die Grosswesire ernannt hatte, müde zu sein. Er zürnte des zu grossen Schutzes, den sie ihrem und des Kislaraga Geschöpfe, dem neuen Kapudanpascha, ihrem Eidam Hasan, gewährte. Um seinen Unwillen kund zu geben und Schwager und Mutter zittern zu machen, liess er dem Kapudanpascha die Gemahlin, seine Schwester, wegnehmen. Um den Sultan zu besänftigen und zu versöhnen, wandte die Walide zehntausend Dukaten auf ein Fest, das sie dem Sohne gab, ausser einem Geschenke von Pferden mit Juwelen-Geschirr. Und so gelang es ihr, noch einige Jahre als Walide im Harem zu herrschen. Aber die Gemahlin Murads, die Chasseki, Griechin von Geburt wie die Walide Kösem, machte letzterer den Rang streitig; freilich nicht mit dauerndem

Erfolge; denn sie war mehr verschwenderisch als freigebig und bei Murad deshalb von geringerer Macht als die Mutter, welche sich als äusserst verständige und staatskluge, fröhliche, freigebige Frau zeigte und so den grossen Einfluss, den sie schon unter ihres Gemahls Achmeds I. Regierung durch Schönheit und Verstand, und als die Mutter von zehn Kindern — fünf Söhnen und fünf Töchtern — behauptete, durch die ersten fünf Jahre von Murads Regierung gleichsam als Vormünderin übte.

Die Zustände werden am besten dadurch beleuchtet, dass sie es war, die den Köprili zum Grosswesir ernannte. Köprili wurde heimlich vom Kislaraga zur Walide eingeführt und antwortete auf ihre Frage, ob er den ihm bestimmten Dienst als Grosswesir zu versehen sich nicht fürchte, mit dem Begehren folgender vier Punkte: erstens, dass jeder seiner Vorschläge genehmigt; zweitens: dass er in der Verleihung der Aemter freie Hand und auf die Fürbitte von niemandem zu achten habe, denn die Schwächen entständen aus Fürsprechen; drittens: dass kein Wesir und kein Grosser, kein Vertrauter, sei es durch Einfluss von Geldmacht oder geschenktem Vertrauen, seinem Ansehen vorgreife; viertens: dass keine Verschwärzung seiner Person angehört werde; würden diese vier Punkte zugesagt, so wolle er mit Gottes Hilfe und dem Segen der Walide die Grosswesirschaft übernehmen. Die Walide war zufrieden und beschwor ihre Zusage dreimal mit: „Bei Gott dem Allerhöchsten!“ Kurze Zeit darauf hatte Kösem allerdings ihre Rolle unter Murad IV. ausgespielt; aber zur Zeit der Herrschaft ihres anderen Sohnes Ibrahim I. und dann ihres Enkels Mohammed IV. erlangte sie wieder den alten Einfluss.

Unter Mohammed IV. drängte sie anfangs sogar des Sultans Mutter Tarchan, die eigentliche Walide, in den Hintergrund. Ja, Tarchan vermochte kaum etwas über ihren Sohn: Mohammed IV. ging seit seines Sohnes Geburt mit dem Gedanken der Ermordung seiner beiden Brüder um, um dem Sohne und sich selbst die Herrschaft zu sichern. Seine Mutter, eine Russin oder eigentlich Polin, die Sultanin Tarchan, welche das Leben ihrer jüngeren Söhne nicht dem älteren zu opfern bereit war, sondern in der Erhaltung des Lebens derselben Mutterpflicht übte, brauchte die Vorsicht, die Knaben in einem Zimmer des Harems einzuschliessen, wohin kein Zugang führte, als durch

6*

das ihrige. Dessen ungeachtet kam eines Nachts der Sultan mit gezücktem Dolche in das Schlafgemach der Mutter; zwei ihrer wachehabenden Sklavinnen weckten sie mit Stössen, weil sie nicht schreien durften. Die Walide fiel dem Sultan in die Arme und bat ihn, eher sie, die Mutter, als die Brüder zu erstechen. Dem Brudermorde ward so Einhalt gethan; für die getäuschte Erwartung wurden blos die zwei wachsamen Sklavinnen gehenkt. Die Furcht der Mutter, dass der eine ihrer Söhne ihre anderen töten würde, blieb jedoch wach; und als sie auf des Sultans Befehl eine Reise unternehmen musste, erbat sie sich das Geleite des Grosswesir-Stellvertreters, des Mufti und der Heeresrichter, weil sie den ihr vom Sohne bestimmten Begleiter als das zum Brudermorde ersehene Werkzeug erkannte. Es war also nicht immer eitel Freude und Herrschaftsglanz um die Würde einer Sultanin-Mutter.

In des jugendlichen Mohammeds IV. Namen regierte nur dessen Grossmutter Kösem, so dass alle Fäden der Herrschaft in ihrer Hand sich befanden, während die junge, die eigentliche Walide, Tarchan Sultan, wohl im neuen Sserai wie die alte wohnte, aber lange nur eine Schattengestalt von Sultansmutter war. Unter ihrem Enkel Ibrahim war Kösems Einfluss zwar grösstenteils den Launen der gebietenden Günstlinginnen untergeordnet gewesen, aber dennoch hatte sie schon damals manche Neuerung hinsichtlich der Ausstattungen und Nadelgelder der Sultaninnen, ihrer Enkelinnen, bewirkt. Vormals war es kanunmässig, dass die den Paschas angetrauten Sultaninnen, sogleich aus dem Sserai entfernt, mit ihrem Hofstaat nicht mehr dem Sserai, sondern ihrem Gemahle zur Last fielen. Durch Kösem wurde dies jetzt dahin abgeändert, dass die Prinzessinen-Bräute, oft zwei- bis dreijährige Kinder, an die Paschas wohl verlobt, aber denselben nicht herausgegeben, sondern bis zu ihrer Mannbarkeit im Sserai erzogen wurden, zur grössten Last des Reichsschatzes, ihrer unmässigen Pantoffel-, Schleier- und Gürtelgelder wegen. Die Sultanin-Walide Kösem selbst hatte ihren Witwengehalt bis auf dreimalhunderttausend Piaster gesteigert.

Endlich aber kam die Katastrophe; die Ernennung eines neuen Grosswesirs ohne Zustimmung der alten Sultanin-Mutter Kösem offenbarte das Geheimnis des unter sich uneinigen Harems, und einer neuaufsteigenden, die Oberherrschaft der alten Walide,

welche bisher die Zügel der Regierung gelenkt hatte, überflügelnden Macht. Das neue Licht war das der jungen Walide Tarchan, der Mutter des Sultans, oder vielmehr das des schwarzen Verschnittenen Suleiman, des Obersthofmeisters des Sultans, welcher mit seinem ganzen Anhange von Hämmlingen sich wider die Massregeln der alten Walide auflehnte. So stand also der alten Walide Mahpeiker-Mondgestalt oder Kösem, die junge, Tarchan, gegenüber und während sich um diese die vom Verschnittenen Suleimanaga angeführte Hofpartei, die der Eunuchen, sammelte, traten für die Walide Kösem die Aga der Truppen ein; in demselben Augenblicke aber, als Kösem sich anschickte, einen Hauptschlag zu führen und — wie viele Geschichtschreiber behaupten — den Enkel-Sultan zu töten und dadurch seine Mutter unschädlich zu machen, wurde Kösem selbst ermordet. So endete die kräftigste und berühmteste aller Sultaninnen-Walide, die Einzige in der osmanischen Geschichte, welche die Regierung von sieben Sultanen gesehen unter deren Vieren — Achmed, Murad, Ibrahim, Mohammed — sie dreissig Jahre lang, als Gemahlin, Mutter und Grossmutter, nicht nur die Gebieterin des Harems, sondern auch die Herrscherin des Reiches war. Noch am selben Abend, da sie ermordet worden, zog aus dem Sserai ihre Leiche, in Begleitung ihrer ganzen Frauenwelt, ins alte Sserai, wo sie gewaschen und nach gewöhnlichem Leichengebete am Grabmale ihres Gemahls Achmed an der von ihm erbauten Moschee bestattet ward.

Hammer sagt von ihr: Eine grossmütige, grossgesinnte, königliche Frau, von hohem Geiste und edlem Herzen, aber herrschsüchtigem Charakter. Die jährlichen Einkünfte ihrer Krongüter in Asien und in Europa — jedes trug jährlich fünfzigtausend Kronenthaler — verwandte sie auf die wohlthätigste Weise zur Erbauung des nach ihr noch heute genannten grossen Walide-Chan, der nach ihr genannten Moschee zu Skutari, der von ihr begonnenen und hernach von der Mutter Mohammeds IV. vollendeten Moschee zu Konstantinopel, zur Wasserleitung aus dem Nil ins Kloster der Chalweti zu Kairo, zum Unterhalte der Seïde oder Propheten-Abkömmlinge und der Armen zu Mekka, zur Befreiung zahlungsunfähiger Schuldner, zu Pensionen für Witwen und Waisen. Sie verliess sich nicht auf die Sachwalter und Anwalte in der Austeilung dieser Wohlthaten,

sondern besuchte selbst die Spitäler und Kerker. Ihren Sklavinnen schenkte sie nach einigen gutgeleisteten Diensten die Freiheit und vermählte sie mit reicher Ausstattung an verdiente Männer des Hofes; arme Mädchen versorgte sie mit Heiratsgut; Männer und Weiber ihres Hofstaats bedachte sie reichlich. Solche Wohlthätigkeit bezeugt nicht nur allein der zeitgenössische Geschichtschreiber Mohammed Chalife — damals oberster Kaffeekoch in der „grossen Kammer“ — sondern auch der Geschichtschreiber Scharihul-Minarsade; doch vergisst Letzterer nicht zu betonen, dass Kösem ihre Privatkasse auf Kosten des öffentlichen Schatzes füllte und dass sich nach ihrem Tode in ihrem Hause zwanzig Kisten voll Dukaten, unter ihren Kleidern zweitausend siebenhundert Shawle im Werte von fünfzigtausend Piastern, fanden. Aber sie verschenkte doch auch Schätze, die sonst vergeudet worden wären, zu guten Zwecken. Ihre Leute behandelte sie mit der grössten Milde. Die Pagen, deren Los es war, von den Verschnittenen so viele Schläge zu erdulden, hatten in ihrem Hofstaate nur fünf Wachen die Woche und zwei Tage frei. So viele Grossmut, Milde, Wohlthätigkeit und Huld — sagt Hammer — mit einem Worte, so gutes Herz, gestatte der von einigen Geschichtschreibern wider sie erhobenen Anklage des von ihr angeblich beschlossenen Enkelmordes kaum Platz; sollte sie dennoch von diesem Morde Kenntnis gehabt und daran teil genommen haben, so träfe auch sie das über andere grosse Geister und Gemüter auf dem Throne ausgesprochene Urteil der Geschichte: dass sie mit ihren grossen Eigenschaften ausgestattet, nur Verbrecherin aus Herrschsucht, im übrigen tugendhaft war — sie, die Mutter des grössten Tyrannen, Murads IV., und des grössten Wüstlings, Ibrahims I., die Griechin Kösem, um ihrer Schönheit willen die Mondgestalt beigenannt, durch den Herrscherglanz von vier Kaisern — des Gemahls, zweier Söhne und des Enkels — mehr als Agrippina, Neros Mutter, geschichtlich verherrlicht, durch Milde, Herrschsucht und tragisches Ende der osmanischen Geschichte weiblicher Cäsar.

Nach Kösems Ermordung wurde es aber keineswegs besser. Die Weiberherrschaft dauerte fort. Mohammeds IV. Nachgiebigkeit war so gross, dass er selbst das Harem in den Krieg mitschleppte, und die Soldaten murrten, „das Heer der Weiber sei nicht viel minder,

als das der Männer: Sultan Murad IV. sei mit einem Weibe und zwei Pagen ins Feld gezogen, während jetzt die Wagen des Harems über hundert waren; die der Sultanin-Chasseki waren mit Silber beschlagen, die Räder hatten silberne Speichen, Sattel und Zeug der Zugpferde war mit Sammt gefüttert." Unter der Regierung Mohammeds IV. starb die ehemalige, achtzig Jahre alt gewordene Walide Schechsuwar, eine geborene Russin; sie war als Mohammedanerin eine so fromme Frau, dass sie nie vom Sofa auf die Erde trat, ohne vorher das Handwasser genommen und Abwaschung verrichtet zu haben, und dass sie die Sure des Einheitsbekenntnis fünfzehnhundertmal in einer Nacht betete; deshalb erteilt ihr der Reichsgeschichtschreiber Wassif ausser den gewöhnlichen Lobsprüchen der Frauen, nämlich: „dass sie rein wie Maria, weise wie die Königin von Saba, mässig wie Asia die Schwester des Moses", auch den, „dass sie fromm wie Raabia Aduje, eine der heiligsten Frauen des Islams" gewesen.

Von Mustafa III. erzählt Hammer, dass er besonders zärtliche Neigung für seine Nichte Nuri Chanumsultan hatte, die Gemahlin des Statthalters von Rumili, nachmaligen Kapudanpaschas; sie war eine schöne, junge, geistreiche Prinzessin, die Mustafa täglich besuchte, und die durch ihre Oberherrschaft über den Sultan auch Einfluss auf die Geschäfte nahm. Durch sie ward Bekir, dessen Frau eine aus dem Sserai verheiratete Sklavin Sultan Machmuds gewesen, Reis Efendi, Minister des Aeusseren; doch wie gewonnen, so zerronnen; durch seine Frau, durch welche er aufgestiegen war, wurde er wieder abgesetzt, weil die Frau ins Sserai berufen und befragt, wohin vormals noch unter der vorigen Regierung Sultan Machmuds I. manche Kostbarkeiten versteckt worden seien, darüber nicht Auskunft geben konnte oder wollte.

Man ersieht aus der Rolle, welche bei Mustafa III. seine Nichte Nuri Chanum spielte, dass nicht nur die Günstlinginnen, sondern zeitweilig die blos verwandten Frauen ebenfalls zu Ansehen gelangten.

Auch viel früher war dies bereits der Fall gewesen: Als Sultan Murad II. von Asien einmal nach Europa zurückkehrte, erwartete ihn das Flehen seiner zweiten Schwester, der Gemahlin des von den Abendländern gefangenen Machmud-Tsche-

lebi, des Statthalters von Boli. Durch das Bitten der Schwester bewogen, beschloss Murad die Herstellung des Friedens mit der Walachei, Serbien und Ungarn. Derselbe wurde im Juli 1444 zu Szegedin unter folgenden Bedingungen auf zehn Jahre abgeschlossen: erstens, dass Serbien und die Herzegowina an Georg Brankovich zurückgestellt werde; zweitens die Walachei unter ungarischer Herrschaft bleibe; drittens dass für Machmud Tschelebi ein Lösegeld von 70000 Dukaten gezahlt werde. Menschliches Gefühl des rauhen Herrschers beweist dies; ein Gefühl, das von zwanzig Jahre ununterbrochen andauerndem Kriegsgetöse nicht erstickt worden. Die Nachgiebigkeit für seiner Schwester Bitten, welche den Frieden in Asien und Europa erleichterte, ist eines der schönsten Blätter in dem Lorbeerkranze, den die osmanische Geschichte diesem gewaltigen Kämpen des Islams gewunden hat.

Die Frauen, Schwestern, Tanten, Töchter, nützten die sultanische Gunst freilich nicht immer für Friedenszwecke. So trieb die Tochter Suleimans des Grossen, die Witwe des Grosswesirs Rustem, die Pforte zur Eroberung Maltas und rüstete selbst auf ihre Kosten vierhundert Galeeren aus.

Am schlimmsten war es, wenn solche Frauen im Harem Einfluss erlangten, die sich in niederen und niedrigsten Stellungen befanden und doch von dort aus die wichtigsten Dinge beschlossen und durchsetzten. Der Jüdin Kira oder Chiera ist schon einmal gedacht worden. Sie war als Schaffnerin des Harems unter Sultan Murad eine Macht und deshalb die Zielscheibe auflodernder Meuterei der Sipahi, weil sie sich in Verleihung von Reiterlehen gemengt und durch Bestechung Unwürdigen Stellung verschafft hatte. In vollem Aufstande forderten die Sipahi ihren Kopf. Da der Grosswesir-Stellvertreter Chalil und die Walide mit ihr im Bunde waren und Chalil fürchtete, dass der Jüdin versagter Kopf seinen und den der Walide kosten könnte, sandte er den Tschauchbaschi der Sipahi Botschaft, die Kira mit ihren Söhnen in Empfang zu nehmen; und diese Botschaft schickte der schlaue Chalil durch die Opfer selbst; die Sipahi fielen über die Kira und ihre drei Söhne her, zerfleischten sie und hingen die zerrissenen Glieder an die Thüren der Grossen, durch deren Mittel Kira Stellen verkauft hatte. Nur der vierte Sohn der Kira rettete sein Leben durch Uebertritt zum

Islam; als Moslem wurde er Ajsak Mustafa Tschausch genannt; der Ertrag der weggenommenen Habe der Mutter betrug nicht weniger als fünf Millionen Aspern. Ob dieses Verrats zerfiel der Grosswesir-Stellvertreter Chalil mit dem sultanischen Harem, und der Vorfall zog seine Absetzung als Kaimakam nach sich. Kira hatte auch in der äusseren Politik Einfluss gehabt. Dem Botschafter Soranzo wurde die Geschäftsverhandlung, ebenso wie seinem Nachfolger, dem Bailo Giovanni Correro, hauptsächlich durch Kira und den in alle Geschäfte des Auslandes eingeweihten jüdischen Arzt Salomon Nathan Eschinasi erleichtert. — Auch die einflussreiche Oberstl ofmeisterin Dschanfeda ist bereits erwähnt worden. Sie machte ihren Bruder zum Statthalter von Diarbekr; als er wegen Erpressungen angeklagt war, retteten ihn nur ungeheure Geschenke und seiner Schwester Einfluss. Da aber der Bruder Dschanfedas, nachdem er mit genauer Not dem Verderben entgangen war, auf der Schwester Macht bauend, zu Ersorum einen Janitscharen zu Tode prügeln liess, empörten sich wider ihn die Janitscharen so gewaltig, dass ihn der Sultan trotz der das Harem beherrschenden Schwester, in die sieben Türme werfen lassen musste.

Je grösser der Einfluss der Weiber ward, desto verweichlichter wurden die osmanischen Sultane, die einst das Abendland in Angst und Schrecken gesetzt hatten. So war Sultan Achmed III. nichts als ein Liebhaber von Frauen und Vögeln, von Tulpen und Nelken, von Spiegeln und Lampen, und seine grösste Herrscherthat war, dass er sechsunddreissig Kinder erzeugte. Er beschäftigte sich blos mit seinen Frauen, mit ihnen stickend und kosend, und unterhielt sie mit stets neuen Unterhaltungen von Tulpenbeleuchtungen und Zuckergastereien.

Die ärgste Periode der Ueppigkeit der Haremsherrschaft war die des Wollüstlings Ibrahim I. Ibrahim — sagt Hammer — war nichts als Lüstling und Wüstling. Unter seiner Herrschaft war des fünfundzwanzigjährigen venetianischen Krieges Anlass und das endliche Verderben Kandias, gleich dem Trojas, die Laune eines seiner Weiber. Ibrahim sank immer mehr in den Pfuhl der Haremslust. Anfangs seiner Regierung, als er der einzige Sprosse des osmanischen Stammes war, schien es allen Wesiren höchst löblich, den Hang des Sultans nach Weibern durch vervielfältigte Geschenke von Sklavinnen zu begünstigen

die sie ihm wetteifernd darbrachten. Er selbst, so oft er um die Stadt ritt oder sich auf eine Lustfahrt begab, schenkte an dem Thore den Wachen vier bis fünf Beutel Goldes, dass sie für ihn um Kinder und Nachkommen beten sollten; bald war durch ein halbes Dutzend von Söhnen die Furcht vor dem Aussterben des osmanischen Stammes verschwunden, aber des Sultans Wollust war um so grösser herangewachsen, und in dem Masse, als das Ansehen und der Einfluss der Weiber gestiegen, das seine gesunken. Gleich nach Antritt seiner Haremsherrschaft war des vierundzwanzigjährigen Mannes Nervenkraft mit der Unmässigkeit seiner Begierden so sehr im Einklange, dass er einmal binnen vierundzwanzig Stunden vierundzwanzigmal, was er wollte, vermochte. Wir wissen bereits aus dem ersten Kapitel dieses Buches, dass der Hofarzt Hammalsade Mohammed Efendi für die hieraus entstandene Abspannung, Schwermut und andere bedenkliche Wahrzeichen schlagartiger Krankheit kein Mittel anzuraten wusste, als Mässigung und Ruhe, und dafür sogleich verungnadet und auf die Prinzeninseln verbannt wurde.

Die Ohnmacht, überstiegene Begierden zu befriedigen, spannte den Sultan Ibrahim nur noch fester an das Launenjoch von Weibern und Günstlingen, von Buhlerinnen und Haremswächtern. Seine Mutter Kösem war darauf bedacht, des Sohnes unmässigem Wollusttriebe, mit welchem die Kraft, denselben zu befriedigen, schliesslich nicht immer gleichen Schritt hielt, durch immer neue Sklavinnen zu fröhnen.

Also blieb Ibrahim ein Spielball seiner Weiber. Von letzteren führten sieben den Titel Chasseki, „innigste Günstlingin", bis zuletzt die achte, die berühmte Telli, „die Drahtige," ihm gar als Gemahlin feierlich angetraut wurde. Eine andere hiess Ssadschbagli, „die mit den aufgebundenen Haaren." Jede dieser innigsten Günstlinginnen hatte ihren Hofstaat, ihren Kiaja, die Einkünfte eines Sandschaks als Pantoffelgeld, jede hatte einen vergoldeten mit Edelsteinen besetzten Wagen und Nachen und kostbares Reitzeug. Ausser den Sultaninnen-Günstlinginnen hatte Ibrahim Sklavinnen-Günstlinginnen, deren zwei berühmteste die Schekerpara, „Zuckerstück," und Schekerbuli, „Zuckerbulle." Mit alledem begnügte sich Sultan Ibrahim noch nicht. Er begehrte auch nach den Frauen seiner Wesire. Und dies ward Anlass zu Rebellionen. Der Sultan verlangte vom Statthalter von Siwas,

Wardar Alipascha, ihm die Frau des Freundes Ipschirpascha, die schöne Perichan, die Tochter Marukchan's, auszuliefern. Wardar Ali trotzte diesem Befehl und sollte deshalb vom Wesir Achmed Pascha verfolgt und vernichtet werden. Er aber empörte sich und zog mit wohlgerüstetem Heere nach Skutari, um die acht Köpfe, die den Sultan schlecht berieten, die Köpfe des Grosswesirs, des Mufti, des Dschindschi Chodscha, des Oberlandrichters Mulakkab, des Begtaschaga, Tschelebi Kiaja, Mussliheddinaga und Karatschausch, zu begehren und um an Achmedpascha Rache zu nehmen. Er wurde jedoch selbst von Ipschirpascha gefangen, dem er die Ehre des Hauses vor der Wollust des Sultans behütet hatte. Als er vor Ipschir stand, fragte er ihn: „Ist dies der Lohn, dass ich Dein Weib nicht schänden liess und Dir dasselbe zu Tokat aufbewahrt?“ Die Antwort Ipschirs trennte Wardars Kopf vom Halse, und Ipschir, dieses seltene Muster von Treue und Dankbarkeit, sandte das Haupt des Mannes, der seinetwegen zum Rebellen geworden, nach Konstantinopel, dem Sultan Ibrahim. Dessen Zorn war damit noch nicht befriedigt. Er befahl, „als ein schändliches Lastvieh seiner Lust,“ der niedrigsten Rache freien Lauf zu lassen und die Gemahlin Wardar Ali's nachts bei Fackeln an vier Pfähle zu binden und öffentlich zu schänden, weil ihr Gemahl des Sultans Lust im Wege gestanden.

Der Despotismus der Weiber Ibrahims, des Sultans unsinniger Luxus, die Sklaverei, in welcher ihn das Harem hielt, und die Tyrannei des Grosswesirs Achmedpascha stiegen von Tag zu Tag. Achmed Pascha, sagt Hammer, ein Abkömmling des Mustafa Tschausch, des Sohnes eines griechischen Pfaffen, hatte sich aus niedriger Stellung durch die Gunst einer Haremsdame, deren Sachwalter er war, bis zum Grosswesir geschwungen, ein ungemein thätiger, der Kanzleigeschäfte wohl kundiger, aber höchst despotischer Grosswesir. Um seinen Ehrgeiz auch als Eidam des Sultans zu befriedigen, schied er sich von seiner Gemahlin, der Tochter Chanedansadeaga's — des ehemaligen Gesandten in Wien — welcher ihm vormals aufgeholfen, verbannte die Gemahlin und ihre Mutter aus der Hauptstadt, rief sie aber dann wieder zurück, worauf der Sultan die bisherige Gemahlin des Grosswesirs für sein eigenes Harem nahm und ihm dafür seine jüngste Tochter Bibisultan antrauen liess. Bei

dieser Gelegenheit wurde durch den Sultan der Luxus der Hochzeitspalmen aufs Höchste getrieben; zwei derselben, in der Höhe von Minares, von Gold und Silber strotzend, übertrafen an Grösse und Pracht alles, was Athenäus von der Pracht ägyptischer Phallusphorien meldet; in Pracht und Verschwendung setzte Jbrahim die Grösse und den Glanz seiner Regierung.

Für die achte, dem Sultan allein förmlich angetraute Chasseki Telli, „die Drahtige," sollte der ihr vom Sultan geschenkte Palast Ibrahimpascha's auf dem Hippodrome ganz mit Pelzwerk ausgeschlagen werden; statt der Teppiche, statt der Tapeten nur Pelzwerk, „der Verweichlichung weichster Ruhestuhl und Lotterpfuhl." Der Grosswesir und der Defterdar Tschalidschisade erschöpften sich in gewaltsamen fiskalischen Massregeln, um so viel Pelzwerk aufzubringen, und da dies trotz aller Tyrannei, wodurch der Markt zu Grunde gerichtet ward, unmöglich war, musste man sich begnügen, ein einziges Kjöschk des Palastes mit Zobel und Luchs auszuschlagen. Als es der Sultan besah, fand er, dass auf einem einzigen Flecke die Farbe der aneinander gefügten Felle nicht so genau in einander floss, dass die Fuge unscheinbar blieb, und deshalb missfiel das Ganze dem pelzwählerischen Wüstlinge so sehr, dass er den Finanzminister absetzte und einkerkern liess.

Sultan Ibrahim war ein spezieller Freund grandioser Beleuchtungen. Von einem seiner Grosswesire, Ibrahim Pascha, schreibt sich — nach Hammer — die Beleuchtung der grossen Moscheen während der Nächte des Ramasans mit den Lampenreifen her, welche Monde heissen, weil sie in der Nacht eben so viele Halbmonde vorstellen sollen, gleich denen, die bei Tag im Sonnenglanze von den Gipfeln der Türme und Dome golden strahlen. Unter dem Sultan Ibrahim und Ibrahim dem Grosswesir kamen zuerst die Lampen- und Tulpenfeste auf, welche alljährlich im Frühlinge im Garten des Sserai oder auch in einem der Uferpaläste des Bosporus, statt hatten. Die Tulpenbeete wurden mit Lampen beleuchtet. — „die Pracht der ältesten Blumenfeste zu Sais war von den Ufern des Nil an die des Bosporus versetzt." Das glänzendste solcher Blumenfeste durch die Wunder der Beleuchtung, und überhaupt das glänzendste aller von Grosswesiren einem Sultan je gegebenen Feste durch die Zahl von anwesenden Sultanen und Sultaninnen,

Prinzessinnen, Müttern und Günstlinginnen, war das, womit der Grosswesir Ibrahim in seinem Lustpalaste zu Beschiktasch den Sultan Ibrahim und das ganze Harem bewirtete. Es fanden sich bei diesem Feste ausser dem Sultan ein: vier seiner Söhne, sieben Sultaninnen, seine Töchter, die Sultanin-Günstlingin, Mutter der vier Prinzen, vier Mütter von verstorbenen Prinzen, und die fünf Sultaninnen-Gemahlinnen — die erste, zweite, dritte, vierte und fünfte Frau — zusammen zwanzig Sultaninnen, dann sechzehn Sklavinnen, vertraute Günstlinginnen der Sultaninnen, zehn Vertraute des Sultans, und von den Hofämtern des innersten Hofes der Kislaraga.

Um die augenblicklichen Launen der Gebieterinnen des Harems und ihres Sklaven, des Sultans, zu befriedigen, mussten zu dieser Zeit die Buden oft die ganze Nacht bei Fackelschein offen gehalten werden und die durch Mangel an Bezahlung zu Grunde gerichteten Kaufleute den Raub noch beleuchten. Ein andermal ritt ein Reisiger vom alten Sserai aus den ganzen Markt durch, mit dem Befehle, die Geschäfte augenblicklich zu schliessen. In einem und demselben Augenblicke wurden nicht nur alle Buden, sondern auch die Thore Konstantinopels geschlossen; dann riefen noch am selben Tage Ausrufer aus, dass alles wieder geöffnet werden solle. Die Ursache des Schliessens und Wiederöffnens blieb gleich unbekannt, entsprungen aus blosser Sultans- und Haremslaune.

Der Luxus im Pelzwerk, erzählt uns Hammer, war so gross, dass graue Fehe, Luchs und Hermelin, garnicht mehr angesehen wurden, sondern nur Zobel allein im Schwunge und der Preis desselben jetzt verzehnfacht und darüber war. Mit dem Geschmacke Ibrahims an Weibern, Ambra und Zobelfellen ging der an Blumenflor, Kleiderpracht und am Spiele Hand in Hand. Ibrahim liebte die Blumen als Symbol der Frauen wegen ihrer Zartheit, Farbe und Duft. Statt der diamantenen Neiger, welche den Turban des Sultans zieren, pflegte er Blumen auf den Kopf oder hinter das Ohr zu stecken, was in der Türkei für unanständig gilt, weil dies dort nur Sitte der Hetären. Ibrahim erfand eine Art von Lotterkleid, in- und auswendig ganz mit Zobel gefüttert und ausgeschlagen, dann ein für ihn allein bestimmtes Staatskleid, mit Knöpfen aus Edelsteinen, deren jeder auf achttausend Piaster zu stehen kam.

Die Pracht der Frauenkleider im Harem übertraf alle damalige, alle vorhergehende und nachfolgende; die feinsten englischen Tücher, die zartesten französischen Seidenstoffe, die reichsten venetianischen Sammte und Goldstoffe gingen in reissendem Absatze. Wenn die Kunde eines mit Seidenwaren oder reichen Zeugen an den Dardanellen angekommenen, aber dort durch Nordwinde zurückgehaltenen Schiffes nach Konstantinopel kam, sandten die Frauen des Harems sogleich Eilboten in Eilböten nach den Dardanellen, wo dann oft die Waren, ohne zu handeln, mit Gewalt weggenommen wurden.

Die Sandschake von Boli und Nikopolis wurden der dritten und sechsten Chasseki als Pantoffelgeld verliehen, die fünfte erhielt das Sandschak von Hamid, und die siebente, die geliebteste von allen, die Statthalterschaft von Damaskus, so wie ehemals die Gemahlinnen der persischen und ägyptischen Könige die Einkünfte von Städten zu ihrem Schleier-, Gürtel- und Pantoffelgeld erhielten; ausserdem verschafften die Haremsdamen ihren Sachwaltern und Haushofmeistern die einträglichsten Stellen mit Uebergehung und Zurücksetzung der verdientesten Geschäftsmänner. Eine der wichtigsten Angelegenheiten des Reiches war damals die Herbeischaffung des nötigen Schnees vom Olympos zur Kühlung der Sorbete im Sserai. Der Richter von Brussa, Idris, liess sich dies derartig angelegen sein, dass er sich selbst in die Schneeregion wagte und dort auf einmal verloren ging, sodass man ihn von einer Lawine begraben wähnte; sogleich wurde sein Platz einem Schützling der Wäscherin des Harems verliehen, und als Idris wieder zum Vorschein kam, blieb es dennoch bei der neuen Verleihung; die Wäscherin wurde hernach diesem ihrem Schützling verlobt, und da eine Sultanin, bisherige Besitzerin des Palastes des vormaligen Grosswesirs Mustafa, gestorben war, erhielt deren Palast die Wäscherin des Harems.

Des Sultans Lust an weichstem Pelzwerk ward schliesslich der Anlass der härtesten Bedrückung.

Der öffentliche Hass stieg um so mehr, als zum Teil die Pelzlust des Sultans dem Grosswesir zum Vorwande diente zur Befriedigung seiner eigenen Raublust.

Die Gelder wurden unter dem Titel von Zobel- und Ambrasteuer eingetrieben, wozu des Sultans unmässige Begier nach

Ambra und Zobel den scheinbarsten Grund hergab. Sultan Ibrahims Pelzwut war noch um so höher gestiegen, seit eine Wahrsagerin und Märchenerzählerin aus Ejub, welche allnächtlich im Harem Märchen erzählte, eines aufs Tapet brachte von einem grossen Padischah voriger Zeit, welcher den Zobel so sehr liebte, dass alle Kleider, Kissen, Tapeten und Teppiche seines Palastes aus Zobel sein mussten. Von nun an träumte Ibrahim nichts als Zobel und es ergingen Diwan-Befehle an alle Grossen des Reiches, Zobelpelze einzuliefern. Niemand, weder die Ulema noch die Aga wurden mit diesen Zobelforderungen verschont. Nur einige hatten freien Sinn und Mut genug, die allgemeine Erbitterung über so unwürdige Bedrückung auszusprechen.

Ausser diesen Erpressungen von Zobel und Ambra wurden Erbschaften willkürlich eingezogen, und dafür wurde, wie früher ein juwelenbesetzter Wagen für die Chasseki, jetzt ein juwelenbesetzter Nachen für den Sultan angeschafft. Zwei Chasseki erhielten ferner förmliche Kronen. Nicht genug mit solchen traurigen Finanzmassregeln im Innern, vergassen Sultan und Grosswesir die Würde des Reichs so weit, dass ein Bote nach Persien gesandt ward, nur um zwei Elefanten, fünfhundert Stücke Goldstoffs und Pelz zu begehren. Die Walide Kösem, welche ihrem Sohn freundlichen Rat erteilte und ihn beschwor, den öffentlichen Hass nicht weiter aufzureizen, wurde aus dem Sserai in den Garten von Iskendertschelebi verwiesen. Einige Tage darnach feierte der Grosswesir im Garten beim Kanonenthore die Vermählung seines Sohnes mit der achtjährigen Tochter des vormaligen Grosswesirs Kara Mustafapascha in unerhört verschwenderischer Weise. Gastmähler, Taschenspielerkünste, chinesisches Schattenspiel und Tänze wechselten mit einander ab. Unter den Geladenen waren die einflussreichsten Obersten der Janitscharen, welche die erklärtesten Widersacher der Zobel- und Ambra-Steuer waren; der Grosswesir hoffte, sich ihrer bei diesem Feste zu entledigen; sie sassen schon im Saale, als sie von einem Vertrauten von dem Mordanschlage Wind erhielten und ihm durch schnelle Entfernung nach Hause entgingen.

Das brachte die Katastrophe. Die Janitscharen empörten sich und drangen in das Sserai ein. Dort erschien schleunigst die Sultanin-Walide Kösem mit schwarzem Turban, in schwarzem

Schleier, von schwarzen Sklaven, die ihr Wind zufächelten, begleitet.

„Ist's billig, solche Unruhen herbeizuführen? Seid ihr nicht alle die gnadengenährten Sklaven dieses Hauses?“ fragte sie. Da nahm der alte Wussliheddin weinend das Wort: „Allergnädigste Frau, die Dankbarkeit erlaubt uns nicht länger, dem Verderben des erlauchten Hauses und des Reichs ruhig zuzusehen. Seid gnädig, widersetzt euch nicht, ihr werdet nicht uns, sondern den edlen Gesetzen widerstreben.“ Die Walide, wiewohl von Mitleid für ihren Sohn Ibrahim erfüllt, hatte dennoch Ursache genug, ihn zu scheuen und zu fürchten. Weil sie ihm wohlmeinenden Rat erteilt, war sie auf der Günstlinginnen Einstreuung aus dem Sserai in den Garten Iskendertschelebi's verwiesen worden und sollte nun nach Rhodus verbannt werden. Sultan Ibrahim hatte ihre Töchter, seine Schwestern Aische, Fatima, Chansade und seine Nichte Kiasade zu wiederholten Malen misshandelt, indem er sie den Günstlinginnen als Zofen zu dienen, ihnen den Kaffee darzubieten und die Giesskanne zum Waschen zu halten zwang. Diese Schmach der Prinzessinnen konnte das Weib, konnte selbst die Mutter nicht vergessen; dennoch trug Kösem noch einmal auf die Fortdauer der Regierung Ibrahims unter der Vormundschaft der Ulema und der Wesire an. Endlich nahm ein gewisser Hanefisade das Wort: „Allergnädigste Frau! Ihr seid nicht nur die Mutter des Sultans, sondern auch die Mutter aller Rechtgläubigen; endet diesen Zustand je eher, je besser. Der Gebetsruf von den Minares der Aja Sofia wird durch den Lärm der Pfeifen und Trommeln, der Cymbeln und Schalmeien, die vom Sserai herüberschallen, übertönt. Die Märkte werden geplündert, Günstlinginnen-Sklavinnen regieren die Welt.“

Die Walide versuchte die Empörer noch einmal umzustimmen und sagte: „Wie ist's möglich, ein siebenjähriges Kind (Mohammed IV.) auf den Thron zu setzen?“ — „Nach unserer Schriftgelehrten Ausspruche,“ antwortete Hanefi, „ist's nicht erlaubt, dass ein Grossjähriger, der von Sinnen ist, herrsche, wohl aber ein vernünftiger Knabe; darauf ist der Inhalt unseres Fetwa gegründet: mit einem vernünftigen Knaben fördert ein weiser Wesir die Ordnung der Welt, ein unsinniger grossjähriger

verwirrt dieselbe durch Mord und Schändung, durch Bestechlichkeit und Verschwendung."

„Wohlan," sagte endlich die Walide, „so will ich denn meinen Enkel Mohammed holen und ihm den Kopfbund umbinden."

Als die Verschwörer bei Ibrahim eindrangen, fuhr er sie an: „Verräter, bin ich nicht Padischah, was heisst das?" Aber die Antwort lautete: „Nein, du bist nicht Padischah; indem du Recht und Glauben für nichts achtest, hast du die Welt verderbt; du hast deine Zeit mit Spiel und Lust, den Reichsschatz für Nichtigkeiten verschwendet!"

Das Gefängnis, in welches Ibrahim gebracht wurde, bestand nur aus zwei Zimmern, einem Kamine und Abtritte; von oben fiel das Licht durch eine schmale Oeffnung. Die Fenster wurden am folgenden Tage alle, bis auf eines, vermauert, durch welches die Speisen gereicht wurden, und die Aussicht von diesem ging nur auf die gegenüber aufgeführte Mauer des Kanalausgusses. Hier wurde Ibrahim mit zwei Sklavinnen eingesperrt, vor das Thor ward ein eiserner Riegel geschoben und derselbe mit geschmolzenem Blei in den Stein als unzueröffnend eingefügt. So war „zu schmachten verdammt der Zobel und Ambra liebende Wüstling, im harten Kerker, in der Nähe des stinkenden Ausgusses des Sserai, noch gestern Abgott des Sserai, heute dessen Auswurf." Er brach in Verwünschungen und Flüche aus, verfluchend das Volk der Türken wegen ihrer Treulosigkeit gegen ihre Herrscher. Unter diesen Flüchen ward ihm die Kehle zugeschnürt.

Die Sklavinnen und Sultaninnen-Günstlinginnen Sultan Ibrahims zogen sofort nach hergebrachter Sitte der Thronveränderung ins alte Sserai, nur Mahpeiker, „Mondgestalt", oder Kösem, die den Enkel auf den Thron gesetzt hatte, blieb und herrschte nun in seinem Namen. Die Günstlingin Frau Zuckerstück hatte sich die Ungnade der Kösem so sehr zugezogen, dass sie von derselben mit höchsteigener Hand geprügelt, mit ihrer vertrauten Freundin, der Frau Hamida, der Tochter der sultanischen Hebamme, aller ihrer Güter beraubt und nach Ibrim in Nubien ins Elend verwiesen ward. Eine Sklavin Hamidas, welche sich bei der Frau Zuckerstück im Augenblicke ihrer Ergreifung befand, gab sich für die Frau Hamida aus und ward als solche ein-

geschifft, so dass der Sklavin List und Treue ihrer Frau zu statten kam, die zu Konstantinopel gelassen ward. Zwei Vertraute der Frau Zuckerstück wurden über deren Schätze peinlich befragt; es fanden sich zweihundert und fünfzig Beutel an barem Gelde, eine ungeheure Menge von kostbaren Kleidern und Stoffen, allein zweihundert Decken, deren eine mit Perlen gestickt, zwei aus Goldstoff; die in solchem Reichtum geschwommen, wurde ohne Kleider, ohne Geld eingeschifft, vom höchsten Luxus ins tiefste Elend, so dass sie sich glücklich schätzen musste, vom Statthalter Aegyptens fünfhundert Piaster zum nötigen Unterhalte zu erhalten. Ihre Vertrauten wurden hingerichtet, geköpft, erwürgt.

Das Los einer Günstlingin endete häufig so traurig, um besser zu werden, wenn die Günstlingin später, oft nach langen Jahren, als Mutter des regierenden Sultans wieder im sultanischen Harem erscheinen durfte.

Als Sultan Mohammed IV. vom Throne in den Kerker gesetzt ward, wanderte seine, seit dem Tode der Walide, Sultanin Tarchan, der geborenen Russin, allein das Harem und zum Teil das Reich beherrschende Günstlingin, die Sultanin Chasseki Rebia Gülnusch, „Frühlingsrosentrank", eine auf Retimo geborene Griechin, ins alte Sserai. Die Chasseki Rebia Gülnusch beschreibt Hammer als „klein, aber sehr schön, länglichen, weissen Gesichts, blauer Augen, kastanienfarbenen Haares, ausserordentlich einnehmend und geistreich, und ausserordentlich eifersüchtig, aber dennoch teils aus Leidenschaft, teils aus Liebe weit weniger eifersüchtig auf die Günstlinge, als auf die Günstlinginnen des Sultans." Den Grad dieser Eifersucht zu schildern, genüge folgender Zug: Zu Kandilli, „Leuchtendorf", welches durch die ausserordentliche Schönheit seiner Lage die asiatischen Ufer des Bosporus erleuchtet, ergötzte sich Sultan Mohammed IV. oft in einem aufs Meer hinausgehenden Erdsaale an dem schönen Tanze einer tscherkessischen Tänzerin, in welcher die Sultanin-Günstlingin eine gefährliche Nebenbuhlerin sah. Um sich ihrer zu entledigen, bestellte Rebia Gülnusch einen Verschnittenen, welcher im Mohrentanze ein Meister, und beauftragte ihn, dass er bei einem bis an den Rand der Terrasse geführten Tanze die Tänzerin ins Meer stürze, welches unter dem Kjöschke reissend strömte. Des Moreskotänzers

Salto mortale ward für die Günstlingin wahrhaft tötlich. Sie wurde beim Tanze ins Meer hinabgeschleudert, und der Vorfall, der als Zufall gelten musste, bestätigt „dass bei den Bällen der Sultane auch der Tod mittanzt.“ Unter Ali Köprilis Grosswesirschaft war der Einfluss der Chasseki Rebia Gülnusch auf die Reichsgeschäfte unbedeutend, sonst aber häufig übermächtig. Rebia Gülnusch starb viele Jahre nach der Entthronung ihres Gemahls, am 22. Februar 1716, nachdem sie unter der Regierung der Sultane Suleiman II. und Achmed II., der Söhne Ibrahims I., acht Jahre lang im alten Sserai zugebracht, dann aber unter ihren eigenen beiden Söhnen Mustafa II. und Achmed III. noch zwanzig Jahre lang nicht nur die höchsten Ehrerbietungen als Mutter der regierenden Sultane, sondern auch die allgemeine Hochachtung und Liebe als Erbauerin der Moschee zu Skutari und Galata und als Stifterin eines Speisehauses für Arme genossen hatte.

33. Hochzeitsbräuche der Völker in der Türkei.

Armenisches Hochzeitsgebet. — Griechische Hochzeitslieder. — Albanesisches. — Mazedo-Walachen und Rumänen. — Bulgaren. — Serben. — Montenegriner. — Spaniolen. — Arabische Juden. — Jesiden. — Türken. — Beduinen. — Perser. — Kurden. — Der Beweis der Jungfrauschaft. — Die Vorzeigung des hochzeitlichen Betttuches. — Bei den Fellachen in Palästina und Aegypten. — Bulgarische und rumänische Sitten.

Ueber die Hochzeitsbräuche einiger orientalischer Völker habe ich schon in meinem Buche „Vom Kaspi zum Pontus“ ausführlich geschrieben. Auch andere Autoren haben diesem Gegenstande genug Aufmerksamkeit gewidmet; so Bodenstedt, Schweiger-Lerchenfeld, Düringsfeld, Ami Boué, Adolf Strauss, Friedrich S. Krauss, Kanitz, Hahn. Endlich veröffentlichte mein Freund D. Theophil Löbel-Efendi, ottomanischer Zensurinspektor, vor wenigen Jahren in Amsterdam ein Buch, in welchem er alles, was über die Hochzeitsbräuche in der Türkei gedruckt worden, nebst vielen von ihm selbst gesammelten Mitteilungen zusammenstellte. Mit Rücksicht auf dieses reiche, vielfach leicht erlangbare Material, glaube ich, mich in diesem Abschnitte kurz fassen und nur das am wenigsten Bekannte hervorheben zu dürfen.

Von den armenischen Gebräuchen, die Bodenstedt erschöpfend geschildert hat, erwähne ich blos das Gebet, das der Priester beim Abschlusse der Ehe spricht: „Ewiger Gott und Schöpfer des Weltalls! Dich bitten und zu Dir flehen wir, der Du voll Erbarmen sorgest für Deine Geschöpfe, nimm, o menschenfreundlicher Herr, unsere Bitten gnädig auf! Wie Du die Ehen unserer Väter geschlossen hast nach dem Gesetze Mosis,

so hast Du nach der Auferstehung und Himmelfahrt Deines Eingeborenen uns ein neues Gebot gelehrt und das heilige Kreuz aufgestellt zur Heiligung der Ehe derer, so an Dich glauben und an Deinen eingeborenen Sohn. Gib auch jetzt, o Herr, durch das allsiegende Kreuz, Kraft und Stärke denen, die auf Dich bauen. Entferne von ihnen den Geist der Heuchelei und des Ungehorsams und alle bösen Lüste; bewahre sie vor Schändlichkeiten, vor dunklen Wegen und vor Unreinheit des Wandelns. Mache, dass dieses Kreuz sei zur Weihe und zur Grundlegung eines festen Grundes, darauf das Gebäude der heiligen Ehe errichtet wird. Schmücke ihr Haupt mit der Krone der Schönheit, sende über sie den Segen der heiligen Dreieinigkeit, welcher ihnen Not thut und ihnen Ruhm bringt und Ehre, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Friede sei mit allen! Heiliger und allgepriesener Vater, der Du gesegnet und geheiligt hast dieses Kreuz im Namen Deines Eingeborenen, durch die Hand Deines sündigen Dieners, durch die Segnungen Deines heiligen Geistes: auch jetzt bitte ich Dich, o Herr, sende Deinen heiligen Geist hernieder zur Weihe des Gebäudes, welches ich jetzt hier gründe. Erhalte diese zwei unbefleckt gegeneinander, geleite und führe sie zu der Stunde, in welcher ich die Krone des Ruhmes auf ihr Haupt setzen werde; denn Dir allein ist die Ehre, und Dir allein gebührt der Ruhm und die Macht, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!“

Bei den Hochzeiten der Griechen wird auffallend viel gesungen: Während der Bräutigam bei der Hochzeitstoilette sich wäscht, singt man:

> Waschet den jungen, reichen Mann in einem Silberbecken,
> Die Ente bringt das Wasser und die Elster die Seife.

Während des Rasierens singt man:

> Silbernes Rasiermesser, geh langsam, langsam,
> Bleibe nirgends stecken,
> Dass du nicht das Herz zerbrichst unserem jungen reichen Mann,
> Unserem schönen Stern.

Wenn die Braut gekämmt wird, weint sie heisse Thränen; aus den Kehlen der neben ihr stehenden Freundinnen erschallt folgendes, an Heinrich Heine gemahnendes Lied:

Du hast schönes goldenes Haar, welches herabhängt auf deine Schulter,
Die Engel kämmen es mit goldenen Kämmen.

Während sie angekleidet wird, fährt das Lied fort:

Als deine Mutter dich geboren,
Waren alle Bäume mit Blumen bedeckt,
Und die kleinen Vögel sangen in ihren Nestern.

Nach Beendigung der Toilette endlich:

Heute strahlt der Himmel,
Heute glänzt der Tag,
Heute wird der Adler mit der Taube vereinigt.

Die Braut aber rezitiert mit Vorliebe dieses Lied: „Eine Baumwollenstaude mit ausgebreiteten Zweigen hatte ich in meinem Hof, ich habe sie gepflegt und bespritzt und hoffte, sie stets zu besitzen; aber ein Fremder, ein Einsamer, kam und hat sie mir genommen. Wie oft sagte ich dir, liebe Mutter: Lasse nicht diesen Fremden in deinen Hof. Wie oft sagte ich dir, dass er dich auslacht, dass er dich betrügt, dass er die Baumwollenstaude wegnehmen wird. Wie oft bat ich dich, dass du mich versteckst, Mutter, dass du mich versteckst, dass der Fremde mich nicht nehme!"

Wenn der Priester die Zeremonie der Vermählung vornimmt, spricht er: „Es vermähle sich der Knecht Gottes (folgt der Name) mit der Magd Gottes (folgt der Name) im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!" Darauf macht er mit den „Hochzeitskronen" dreimal das Zeichen des Kreuzes über die Braut und sagt: „Es vermähle sich die Magd Gottes mit dem Knechte Gottes im Namen Gottes und des Sohnes und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!" Dann legt er die Kronen auf die Häupter der Brautleute.

Vor der Thür des Brautgemachs bringen die Männer ein Ständchen: „Erwache und küsse einen Körper wie eine Cypresse, einen weissen Hals, Brüste wie Zitronen, wie kaltes Wasser." In vielen Ortschaften herrscht die Sitte, dass die weiblichen Verwandten und Bekannten der jungen Frau am dritten Tage nach der Hochzeit zu ihr kommen, um sie zum Brunnen zu führen. Die Neuvermählte schöpft hier mit einem eigens dazu bestimmten Gefäss Wasser aus dem Brunnen und wirft dann in

ihn Esswaren und Brot hinein. Nach einem Rundtanz um den Brunnen kehrt man zurück.

In Cappadocien, erzählt Naumann, herrscht ein Brauch, den Neuvermählten ein Gemisch von Getreide und Münzen über den Kopf hinzustreuen. Ueber das Geld stürzt dann der Tross der Gassenbuben. —

Bei den Albanesen, berichtet Hahn, verlobt man Kinder, so lange sie noch in Wickelbändern sich befinden; ja es geschieht zuweilen, dass die einer Geburt entgegensehende Mutter für den Fall, dass sie einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringt, schon vor ihrer Niederkunft die Verlobung dieses Kindes zu stande bringt. Den heranwachsenden Kindern wird diese Verlobung erst mitgeteilt, wenn sie das heiratsfähige Alter erreicht haben, nämlich wenn das Mädchen zwölf und der Knabe achtzehn Jahre alt geworden sind. Nicht die Liebe ist die Ehestifterin. Die Albanesen kennen keine Liebe für das gründlich verachtete weibliche Geschlecht. Sie nehmen sich aber zeitig Weiber, um sich zeitig auf die faule Haut legen zu können. Die Frau ist die Arbeiterin und Ernährerin des Hauses; sie ist jedoch mit ihrem Schicksal so vollkommen zufrieden, dass ihr eine zärtliche Behandlung seitens ihres Ehegatten gar nicht recht sein und als eine Entwürdigung desselben erscheinen würde. In Kriegsfällen sind die Albanesinnen treue Gefährtinnen ihrer Männer, sind sie die Sanitätstruppen und nicht selten in Notfällen das entscheidende letzte Aufgebot.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten bei den Albanesen beginnen mit dem Montag der Woche, in welcher die Hochzeit gefeiert wird. Dieser Montag heisst „Mehlmontag“, weil dann der zum Hochzeitsbrot nötige Weizen zur Mühle geführt und unter Gesängen und Gewehrsalven von den Freunden des Bräutigams dorthin begleitet wird. Nach diesem Mehlmontag darf die Hochzeit nur infolge eines Todesfalles oder eines anderen ausserordentlichen unglücklichen Ereignisses verschoben werden. Der Donnerstag ist der „Holztag“ der Hochzeit, denn der Bräutigam lässt alle befreundeten Familien einladen, zu diesem Tage das nötige Holz zu holen. Der im Namen des Bräutigams Einladende sagt: „Ihr seid zum Hochzeitsholz geladen.“ Am Donnerstag in aller Frühe ziehen die Weiber in den Wald, holen das Holz, und in den Händen rote Tücher und Laub schwen-

kend, kehren sie singend ins Dorf zurück und gehen in das Haus des Bräutigams zu einem Schmause. Nach demselben beginnt das Backen, wobei eine Jungfrau, deren Eltern noch leben und die viele Brüder hat, zuerst die Hand anlegt; denn eine solche Jungfrau verbürgt dem Hochzeitspaare Kindersegen, viele Söhne, spätes Alter als Eltern. Unter besonders dafür bestimmten Gesängen fängt man an, das Brot zu kneten. Mit dem Teig geht die Jungfrau zum Bräutigam und schmiert ihn an; er schenkt ihr dafür ein Geldstück. Sie macht dann die Runde bei der anwesenden Gesellschaft, schmiert alle an und bekommt von allen Münzen. Das Geld gehört ihr. Der Bräutigam darf sich erst am Hochzeitstage putzen. Damit aber die Gäste schon jetzt sein Festgewand bewundern können, zieht ein junges Mädchen dasselbe an und zeigt sich so den Gästen. Am Sonntag findet die Vermählung statt. Es sind bei derselben alle befreundeten Familien der Brautleute versammelt. Wenn der Zug des Bräutigams und der Zug der Braut vor dem Hause des Bräutigams angelangt sind, dann erscheint im Hausthor die Mutter des Bräutigams und bewirft unter Glückwünschen zuerst das Brautpaar, dann alle Gäste mit Reis, als dem Symbole der Fruchtbarkeit und des Reichtums.

Die Brautleute müssen beim Ueberschreiten der Thürschwelle Acht geben, dass sie mit dem rechten Fusse ins Zimmer treten. Beim Eintritt hält man ihnen einen Reif vor, durch den sie, sich an den Händen haltend, zusammen durchkriechen. Während ihres Durchkriechens wird der Reif zerbrochen — dies bedeutet Vereinigung bis zum Tode. Gleich nach dem Eintritt entschleiert der „Wlam“, der Brautführer, die Braut, wobei er den Schleier zumeist mit dem silbernen Griff einer Waffe aufhebt. Hierauf beginnt die Trauungszeremonie, bei welcher, wie bei den Griechen, der Beistand — albanesisch: „nun-i“, neugriechisch: „kumbaros“ genannt — die Kronen über die Häupter des Brautpaares hält.

Unter den Liedern, die bei den Hochzeiten gesungen werden, ist dieses kleine charakteristisch: „Der Rabe raubte ein Rebhuhn, was will er mit diesem Rebhuhn? Er will mit ihm spielen und scherzen, er will mit ihm das Leben verbringen.“

Am Montagmorgen führt der Wlam die Neuvermählten in eine Stube und gibt ihnen ein mit Honig bestrichenes Brot zu

essen, als Zeichen, dass sie sich so gut vertragen möchten, wie das Brot mit dem Honig. Darauf bringt die Mutter der Braut dem jungen Paare allerlei Naschwerk und Branntwein; der Schwiegersohn küsst ihr dafür die Hand. Man begibt sich dann in grosser Gesellschaft zur Dorfquelle, wo die jungen Eheleute Wasser schöpfen, um sich gegenseitig anzuspritzen.

Dann sind alle Förmlichkeiten vorüber und am Dienstag Abend tritt der junge Ehemann in seine Rechte. —

Bei den Mazedo-Walachen oder Rumänen in Mazedonien ist, nach Löbel, der Hochzeitstag immer ein Sonntag. Am Donnerstag vor der Hochzeit vereinigen sich frühmorgens alle Freundinnen der Braut; sie reinigen den Weizen und den Reis und schicken einige Burschen zu drei verschiedenen Brunnen, um Wasser für das Hochzeitsbrot zu holen. Während des Tages begibt sich die Braut in Begleitung einiger Freundinnen ins Bad. Freitag werden seitens des Bräutigams Leute zu Pferde in den Wald geschickt, um Holz und zwei grosse Zweige zu holen. Das Holz dient zum Backen des Brotes und zum Kochen der Hochzeitsspeisen, von den zwei Zweigen wird der eine am Kamin des Bräutigamshauses und der andere an jenem des Brauthauses angebracht. Am Abend singt man folgendes Lied:

> Meine Mutter will mich nicht vermählen,
> Sagt, ich soll sie nicht mehr quälen
> Sagt, ich wäre viel zu klein,
> Klein, klein wie ein Rebhühnlein,
> Ach, Mutter, ich bitte dich,
> Verheirate mich.
> Ich bin nicht mehr neun Jahre . . .

Sonntags wird Hochzeit — „Numta“ — gehalten.

Bevor der Bräutigam sich zur Hochzeit begibt, kommt der Barbier, dessen erste Operation das Kopfwaschen ist. Währenddessen singen die im Elternhause des Bräutigams versammelten Mädchen und Frauen folgendes Lied: „Zu rechter Zeit kommt der Barbier, wasch mir den Kopf, mein lieber Barbier. Wasche mir meine Arme an der schattigen Quelle. Wasche mir Augen und Antlitz, es wird mir plötzlich so helle. Und ich sehe einen schwarzäugigen Burschen, schön und tapfer im Fechten, und einen Ring hält er in Händen, einen Silberring, einen echten. O tapferer, tapferer Bursche, man hat dich rühmend mir genannt, als der

beste Silberarbeiter im Dorfe bist du mir schon lange bekannt. Ich gebe dir eine silberne Münze, für die Frau, am Halse zu tragen."

Nach dem Kopfwaschen wird der Bräutigam rasiert; dabei singen die Versammelten: „Zu rechter Zeit kommt der Barbier, er soll den Bräutigam rasieren. Barbier, so wahr du lebst, du machst mir ihn schön, schön, für den Nun und den Fartat, und für die Frau noch schöner. Schaut nur an seine Augenbrauen, gleich dem Himmel mit den Sternen; schaut nur an seine Stirn, glücklich, der sein Vater ist; schaut nur an seine Nase, glücklich, der ihn sein nennt; schaut nur an seine Zähne, glücklich die seine Eltern sind; schaut nur an seinen Hals, es scheint, er ist eine Torte; schaut nur an seine Brust, es scheint, sie ist eine schöne Nachtigall; schaut ihn nur mit dem Gürtel an, er scheint wie ein Pferd mit Zügeln."

Nach dem Rasieren wenden sich die Sängerinnen dem Bräutigam zu und tragen ihm nachstehendes Lied vor: „Deine Mutter ist schön, wie des Morgens der Morgenstern, das Gesicht strahlt so, mit dem geschmückten Tuch. Zu dir gingen wir, da trafen wir uns beide am Wege, der Weg war eng für beide, hast abgelenkt vom Wege, wir sollen nicht erstickt werden; nimm heraus den Beutel und mach ein Geschenk, ein Halsband mit einem Schlösschen, die Braut trage es am Halse, nicht dass ich's will, nicht dass ich's verachte, ich gebe darauf das Siegel und versiegele es." — Beim Weggehen der Braut aus dem Elternhause zur Kirche halten zwei Frauen eine Torte — „Kaniskulu" — über den Kopf der Braut, und eine dritte Frau, welche hinter der Braut steht, hat eine Flasche Wein in der Hand.

Bei der Verabschiedung der Braut von ihren Eltern und Geschwistern wird folgendes Lied gesungen: „Weine nicht, Frau und Braut! Weine nicht! Du schadest deiner Schönheit!" — „Es soll ihr schaden, wozu brauch' ich sie denn? Ich werde weinen! ... Wie mein Vater um mich weint, werde ich weinen!" ... Dieselben Worte werden immerfort wiederholt, blos ersetzt man den Vater durch die Mutter, die Brüder, die Schwestern. Das Gedicht schliesst dann: „Ich weiss nicht, wie es mir ergehen wird, ich werde weinen!" . . .

Wenn der Hochzeitszug vor dem Hause der Neuvermählten angelangt ist, trägt die Mutter des Bräutigams der Braut ein

Kind entgegen. Es ist das Symbol des heiligen Zweckes der Ehe. Die Braut nimmt das Kind in ihre Arme und küsst es; darauf wird ihr ein zweites und endlich ein drittes Kind überreicht, und sie thut immer dasselbe. Beim Betreten der Hausthür wird ihr ein Teller mit Butter dargereicht; sie nimmt mit ihren Fingern ein wenig Butter und bestreicht damit die Schwelle und die Thürpfosten. Nachdem sie sich mit einem ihr verabreichten Handtuch die Butter von den Händen abgewischt hat, erhält sie einen Apfel, in welchen, den Vermögensumständen nach, Gold- oder Silbermünzen eingesteckt sind. Beim Anbruch der Nacht versteckt sich der Bräutigam im Brautgemach. Die Braut wird nach vielem Zureden dorthin gebracht. An der Thür noch zögert sie und will nicht hineingehen; sie wird mit Gewalt hineingestossen und die Thür von aussen abgeschlossen. Mittwoch früh begibt sich die junge Frau in Begleitung einiger Frauen und Musikanten zum Brunnen, aus dem sie ein Gefäss mit Wasser füllt; nachdem dies geschehen, beschmiert sie den Brunnen mit der von ihr mitgebrachten Butter.

Bei den Bulgaren ist der Hochzeitstag ebenfalls immer ein Sonn- oder Feiertag. Nach der Trauung tritt der Pathe zum Bräutigam und gibt ihm einen Knaben auf die Hände, während die Pathin der Braut ein Mädchen auf die Arme legt. Am Abend entschwindet das junge Paar in die Hochzeitskammer, die Gäste aber jubeln ungestört fort bis zum Morgen. Nach Sonnenaufgang kommt das Ehepaar wieder unter die Gäste, und der junge Ehemann verkündet laut und jubelnd, dass es ihm gelungen, die Unschuld seiner Braut zu bezwingen. . . Nach dieser Erklärung wandert alles zum Brunnen des Hauses, wohin zwei Mädchen je einen Kessel an einer über die Schulter gelegten Stange tragen. Der Brautführer füllt am Brunnen die beiden Kessel mit Wasser und stellt sie unter einen Baum, worauf er eine Handvoll kleiner Münzen in jeden Kessel wirft. Dann bricht er zwei grüne Zweige vom Baum und reisst mit denselben das Kopftuch der jungen Frau herunter. Ist dies geschehen, dann tanzen die Brautführer und die junge Frau dreimal um die Kessel herum, wobei die Jungvermählte die Kessel mit dem Fuss umstösst. —

Bei den Serben, diesem liederfrohen, liederreichen Volke, sind die Hochzeitsfeste natürlich vom Gesange beherrscht.

Merkwürdigerweise besingen die serbischen Lieder weniger die glückliche als die unglückliche Liebe und Ehe. So heisst es in einem Liede:

> Hoher Schnee fällt am Sanct Georgstag,
> Ach, kein Vöglein über den Schnee zu fliegen vermag,
> Doch das Mädchen flieht über den Schnee,
> Fürchtet nicht Schnee, fürchtet nicht Weh.
> Klagt: An den Füssen friert es mich nicht,
> Ob sie auch nackt sind. Aber mir bricht
> Das Herz und will mir schier erfrieren,
> Doch die Mutter mag's nicht rühren,
> Mich friert vor der eignen Mutter mein,
> Die will, ich soll einen Alten frei'n.

Andere Lieder beschäftigen sich gerade in diesem hehren Momente mit Untreue und Unkeuschheit; ein Volkslied klagt:

> Weh dem Land, wo Heere weilen,
> Wo Mädchen selbst zu Männern eilen.
> Und es sagen die Männer zu der. die sich selbst entehrt:
> Wärst wohl nicht gelaufen, wärst du nur etwas wert.

Am Morgen vor der offiziellen Verlobung kommt in Serbien der Bräutigam zu seiner Auserwählten und überreicht ihr einen mit einigen Goldmünzen geschmückten Apfel, Jabuka, den das Mädchen ergreift, um dann schnell zu ihrer Mutter zu eilen. Nach dem Apfel heisst das Brautgeschenk und jedes Geschenk überhaupt: „Jabuka".

Es ist merkwürdig, bemerkt Löbel-Efendi nach Ernst von Dombrowski, dass sich gerade bei den Serben die Sitte des Apfels bei der Verlobung erhalten hat, und nicht bereits wie bei den anderen viel mehr konservativen Stämmen von dem abendländischen Verlobungsring verdrängt ist, denn es heisst bereits in einem etwa aus dem achtzehnten Jahrhundert stammenden Volksgesange:

> Einen Apfel gibt als Liebespfand man,
> Das Basilikum zum Wohlgeruche;
> Doch den Ring nur gibt man zur Verlobung.

Ein anderes serbisches Lied lautet:

> Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle,
> Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
> Unter Belgrads weisse Wälle trägt sie Wasser.
> Einen goldnen Apfel tragend, tritt zu ihr Mirko:

„Nimm, o Mädchen diesen Apfel, werde die Meine!“
Und das Mädchen nimmt den Apfel, wirft ihn zurücke:
„Will dich nicht, noch deinen Apfel, gehe von hinnen!“

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weisse Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Halsschmuck tragend, tritt zu ihr Mirko.
„Nimm, o Mädchen, diesen Halsschmuck, werde die Meine!“
Und das Mädchen nimmt den Halsschmuck und wirft ihn zurücke:
„Will dich nicht, noch deinen Halsschmuck! Gehe von hinnen!

Auf der Wiese, unterm Ahorn, rieselt die Quelle.
Kommt daher ein junges Mädchen, Wasser zu schöpfen;
Unter Belgrads weisse Wälle trägt sie das Wasser.
Einen goldnen Ring in Händen, tritt zu ihr Mirko:
„Nimm, o Mädchen, diesen Ring hin, werde die Meine!“
Und das Mädchen nahm den Ring an, steckt an die Hand ihn:
„Will dich wohl samt deinem Ring! Ich bin die Deine!“

Bei der Hochzeitsfeier dauert das Gelage die ganze Nacht. Wenn die Gäste sich zu zerstreuen anfangen, dann tritt die junge Frau, die „Mlada“, an die Thürschwelle und küsst jedem Weggehenden die Wange, wofür ihr dann jeglicher ein kleines Geschenk, zumeist bares Geld, in die Hand drückt. In einigen Gegenden giesst die serbische junge Frau am frühen Morgen nach ihrer Hochzeitsnacht den Gästen Wasser auf die Hände und reicht das Tuch zum Abtrocknen. Zum Lohn dafür erhält sie das „Begiessgeld“, Poljevacika, welches man in die Waschschüssel wirft. Die Erfrischung ist wohl nötig; denn bei den Hochzeitsfesten der Serben geht es ausserordentlich lustig her; das Sprichwort: „Wie eine serbische Hochzeit“, gebraucht man, um wüste Jubelei auszudrücken. —

Die Hochzeitsbräuche der Montenegriner unterscheiden sich von denen der anderen Südslaven. Die Stellung des montenegrinischen Weibes bezeichnet ein eigenes Sprichwort. „Du bist nicht einmal so viel wert wie ein Mädchen!“ Ein anderes Sprichwort sagt: „Männer schlägt man mit dem Kugelrohr, Weiber aber mit dem Pfeifenrohr!“ wobei zu bemerken ist, dass ein Schlag mit dem Pfeifenrohr, wenn er einem Manne zugefügt wird, für die grösste Beleidigung gilt und nur mit Blut getilgt werden soll. Selbst ein wohlhabender und nach Landessitte und nach Landesglaube gebildeter Montenegriner kann nicht

umhin, bei der Vorstellung seiner Frau zu sagen: „Entschuldigen Sie, es ist meine Frau!“ . . . Ob hier nicht ein Missverständnis vorliegt, lasse ich dahingestellt. Es könnte auch eine blose Redensart sein, etwa wie man im Deutschen sagt: „Gestatten Sie, meine Frau vorzustellen.“ Nach der Trauung wird der jungen Frau vom Schwiegervater ein Kind dargereicht; sie liebkost und hätschelt es zum Zeichen, dass sie von jetzt ab ihre zukünftige Mutterrolle versteht; mit dem Kinde auf dem Arme tritt sie in den Saal, unter die Gäste. Man bringt ihr hier einen Korb mit Früchten, die sie unter die Anwesenden verteilt. Auch darin liegt eine Bedeutung: es soll als Symbol dienen, dass der Wohlstand mit ihr ins Haus gezogen sei.

Von den arabischen Juden sagt Löbel-Efendi, dass sie die Sitten, Gebräuche, Sprache und Tracht der Araber angenommen haben. Das weibliche Geschlecht lebt bei ihnen in strengster Abgeschlossenheit, im Harem, aus welchem nur wenige, und dann auch nur mit dicht verschleiertem Gesicht, herauskommen. Im Gegensatze zu den frommen abendländischen Jüdinnen, welche ihr Kopfhaar nach der Hochzeit kurz abschneiden und den Rest fortan mit einem Kopftuch verhüllt tragen, lassen die spanischen Jüdinnen in der Türkei ihr Kopfhaar unberührt und tragen es frei. Dagegen verhüllen die arabischen Jüdinnen ihren Hals; die spanischen thun auch dies nicht. Geheiratet wird bei den arabischen Juden in sehr jugendlichem Alter. Besonders das weibliche Geschlecht nimmt zeitig das Joch der Ehe auf sich; man findet hier häufig Mütter, welche noch nicht das zwölfte, und Grossmütter, welche noch nicht das fünfundzwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben.

Die Polygamie, welche die Bibel nicht verboten hat, herrscht bei den arabischen Juden, doch nicht in derselben Häufigkeit wie bei den Mohammedanern; den Bann des Rabbi Gerson, der die Vielweiberei verworfen hat, erkennen sie nicht an. Während seines mehr denn vierjährigen Aufenthalts in Arabien hatte Löbel mehrere Juden kennen gelernt, welche zwei Frauen zugleich hatten. Löbel kannte in Bagdad einen Juden, dem seine erste kinderlose Frau zur zweiten Gattin ihre eigene Nichte anempfohlen hatte. Wie froh und glücklich schätzte sich die erste Frau, als ihre Nichte den Onkel und gemeinsamen Gatten zum Vater machte! . . .

Die Hochzeitsbräuche der arabischen Juden sind in der Türkei dieselben wie jene ihrer mohammedanischen Mitbürger,

nur dass hier statt des Imams der Rabbiner, der „Chacham“, die Ehe nach den mosaischen Gesetzen schliesst. Die Heiraten bei den spaniolischen Juden werden, abgesehen von den Liebesheiraten, die seltener als anderswo vorkommen, durch Vermittler zustande gebracht. Die Heiratsvermittler, grösstenteils Rabbiner, geben sich alle Mühe, jedem Manne ein Weib und jedem Weibe einen Mann zu verschaffen. Sie überbringen die gegenseitigen Anträge und verhandeln über Mitgift und Aussteuer. Für ihre Vermittlung erhalten sie drei Prozent von der Mitgift, hiervon zahlen ein Prozent die Eltern der Braut und zwei Prozent gibt der Bräutigam. Wenn zwei befreundete Familien den Beschluss fassen, ihre Kinder miteinander zu verheiraten, so wird doch immer noch eine dritte Person zur Vermittelung herangezogen, welche die Anträge überbringt und über alles unterhandelt. Im Uebrigen warten die Heiratsvermittler nicht erst ab, dass sie gerufen werden. Kaum erblicken sie in ihrem Heiratskandidaten-Merkbuche einen jungen Mann, von dem sie vermuten, dass er hinreichend genug verdient, um eine Frau ernähren zu können — und dazu braucht man dort nicht sehr viel — so überfallen sie ihn mit allerlei Anträgen und legen ihm ein ganzes Mädchenverzeichnis vor, aus welchem er nur zu wählen hat. Die Eine wird ihm schöner, liebenswürdiger und reicher als die Andere geschildert; kurz, alles Beste wird gesagt, allen seinen Wünschen entgegengekommen. Die Hauptsache ist, den Jüngling zu gewinnen; mit seinen Eltern und den Eltern der Braut wird ein Vermittler leicht fertig. Die allerwenigsten Schwierigkeiten machen die Eltern der Braut, namentlich wenn sie nicht reich sind. Die Eltern des Bräutigams aber legen das Hauptgewicht auf die Mitgift. Bei den spanischen Juden, wie übrigens im allgemeinen in der Türkei, gibt es so viele Mädchen, dass die Eltern sich glücklich schätzen, wenn sie ein Mädchen loswerden können. Die Heiratsvermittler lassen einen Heiratskandidaten, wenn sie ihn einmal erwischt haben, nicht los, ehe er versprochen hat, sich auf Brautschau zu begeben. Die erste Begegnung der jungen Leute findet gewöhnlich bei einer verabredeten Promenade oder bei einer im Elternhause des Mädchens veranstalteten Zusammenkunft statt.

Die Verlobung — spaniolisch: „Esposoris“ — findet im Kreise der Verwandten und intimsten Freunde im Elternhause

der Braut statt. In Gegenwart von Zeugen wird ein Vertrag aufgesetzt, in welchem die Bedingungen, unter welchen die Ehe geschlossen wird, enthalten sind. Hierauf liest der Rabbiner den Zeugen und den Brautleuten diese Bedingungen vor und lässt sie einen Eid leisten, auf dass sie sich einander heiraten werden, widrigenfalls die sich zurückziehende Partei der anderen eine gewisse Summe Geldes zu zahlen habe. Diese Zeremonie heisst „Kinian“ und wird vollzogen, indem der Rabbiner erst dem Bräutigam und dann der Braut das eine Ende eines Taschentuchs zu halten gibt, während er das andere hält. Er spricht dabei Folgendes: „Du verpflichtest dich, dieses schöne Mädchen — folgt der Name — Tochter des N. N., nach den Gesetzen Moses' und unter den schriftlich festgesetzten Bedingungen zu heiraten.“ Das Gleiche sagt er der Braut. Nachdem die Brautleute „ja“ gesagt haben, lassen sie das Tuch los und unterfertigen den Verlobungsvertrag, welcher von den Zeugen gegengezeichnet wird. Dann bestimmt man den Hochzeitstag und der Vater der Braut übergibt seinem zukünftigen Schwiegersohne einen Teil der versprochenen Mitgift. Wenn nach dieser Verlobungs-Zeremonie irgend ein Hindernis eintritt, welches die zweite Zeremonie, die Eheschliessung, zu feiern verhindert, sind die Brautleute derart gebunden, dass nur eine regelrechte, den mosaischen Gesetzen entsprechende Scheidung das Bündnis auflösen kann.

In der Zeit zwischen Verlobung und Hochzeit steht es dem Bräutigam frei, seine Braut so oft er will zu besuchen. Er kann sogar mit ihr ausgehen oder ausfahren, doch immer in Begleitung ihrer Mutter, einer älteren Schwester oder eines Bruders. Wenn der Hochzeitstag auf einen Sonntag festgesetzt ist, beginnen schon am Freitag die Hochzeitsaufrufe, „Pregon“ genannt. Der Pregonero, der Aufrufer, begibt sich Freitag in die von den Brautleuten bewohnten Häuser und Samstags, während der Gebetsstunden, in die Synagoge und verkündet die am Sonntag stattfindende Hochzeit.

In Konstantinopel wie in anderen, von spanischen Juden bewohnten Gegenden, ist es Sitte, dass die Jungvermählten, gleich nach der Trauung, über einen mit frischen Fischen gefüllten Teller dreimal hinüberspringen. Es ist dies ein Symbol der reichen Fruchtbarkeit; und die Eheleute entsprechen ge-

wöhnlich der Erwartung. Am Samstag, welcher der Hochzeit folgt und „Schura“ oder „Suschbin-Sabbat“ heisst, begibt sich der Neuvermählte, welcher während der ganzen ersten Woche den Namen „Hattan“ führt, mit seiner jungen Gattin, ihren und seinen Eltern in die Synagoge. —

Von besonderem Interesse sind die Hochzeitsbräuche der Jesiden oder Teufelsanbeter. Man hat behauptet, dass die Jesiden einen Hahn oder Pfau, genannt „Melek Ta-Uss“, „König Pfau“ anbeten. Ihre Frauen ermangeln nicht einer gewissen Schönheit; sie sind die treuen Begleiterinnen ihrer Gatten, deren arbeitsreiches und gefahrvolles Leben sie teilen; sie werden wohlwollend behandelt und dürfen sich ohne Furcht vor Beleidigungen ihren traditionellen öffentlichen Abwaschungen widmen. Das Gesetz erlaubt streng nur eine Frau, indessen haben die Häuptlinge mehrere Frauen; Konkubinen sind jedoch verboten. Die Ehe zwischen Verwandten ist gestattet. Die Frau kann wegen schlechten Betragens heimgeschickt werden, und der Mann ist, mit Zustimmung des Scheichs, autorisiert, von Neuem zu heiraten, während der Frau dies verwehrt ist. Unter „schlechtem Betragen“ der Frau ist nur Ehebruch zu verstehen. Früher, als die Jesiden selbst ihre Angelegenheiten leiteten, war für die ehebrecherische Frau Todesstrafe bestimmt, während ein ehebrecherischer Mann frei ausging. Nach der Gewohnheit, die herrschte, war die Frau dem Manne einfach verkauft. Daher das ausschliessliche Eigentumsrecht, welches die Strenge gegen die Frau rechtfertigte, falls sie sozusagen den Kontrakt brach. Die Eltern verlangten ehemals eine grosse Summe für ihre Töchter; und da die Jesiden nicht reich sind, blieben viele Mädchen unvermählt. Dieser in den Provinzen des Orients so seltene Zustand war die Quelle zahlreicher Klagen der Armen der Gemeinde. Die Ehe ist auch bei den Jesiden eine Gelegenheit für Feste. Sie sind vor allem durch keine religiöse Zeremonie geheiligt, die Oeffentlichkeit, die man ihnen gibt, ist ihre einzige Konsakration. Bräutigam und Braut erscheinen vor dem Scheich, der ihr gegenseitiges Einverständnis zur Kenntnis nimmt. Der Bräutigam schenkt seiner Braut einen Ring oder ein Geldstück. Darauf bestimmt man einen Tag für die Unterhaltungen, und an diesem Tag trinkt man Sorbet und tanzt, wobei es je nach dem Vermögen der Gastgeber fett oder mager hergeht. Löbel-Efendi

schildert nach Layard folgendermassen eine Jesidenhochzeit: Die Kawals spielen auf ihren Instrumenten; die Braut, bedeckt mit einem Schleier vom Kopf bis zur Sohle, und versteckt hinter einem Vorhang in einem Winkel des Zimmers, muss so während dreier Tage verbleiben; dann holt sie der Gatte aus ihrem Versteck. Der Hof des Hauses ist während der Feste erfüllt von Tänzern, und Tag und Nacht hört man nichts als die fröhlichen Rufe der Frauen, das Gelärm des Tamburins und das Pfeifen der Flöten. Am dritten Tag frühmorgens sucht man den jungen Gatten, führt ihn im Triumphe von Haus zu Haus und gibt ihm überall ein kleines Geschenk. Dann stellt man ihn inmitten der Tänzer. Endlich sperrt man ihn in ein dunkles Zimmer und gibt ihn erst frei gegen Lösegeld. —

Bei den Türken besteht die Verlobung — türkisch „Nischan, Nischanlanma", das Zeichen genannt — im Abschliessen eines Vertrags, in welchem das gegenseitige Eheversprechen enthalten ist, und ausserdem die Summen, welche bar und auf Schuldschein zu zahlen sind, bezeichnet werden. Beim Abschliessen dieses Vertrages wird auch der Hochzeitstag bestimmt. Die Braut, „Gelin" oder „Nischanlykyz", sendet dem Bräutigam, „Güweji" oder „Nischanly", ein schönes seidenes Paket — „Boghtscha" — enthaltend: Taghemden, Taschentücher, Schlafrock, Shawl, silberne Tabaksdose; der Bräutigam schickt der Braut nur Silbergegenstände, wie Spiegel im Silberrahmen — dieser darf nie fehlen — und Schmuckkästchen . . .

Während der ganzen Zeit ihres Verlobtseins dürfen die Brautleute einander nicht sehen. Die Vermittlerin, und dies seit kaum dreissig Jahren und nur in den grösseren Städten, bringt indess hie und da ein Rendezvous zustande. Der Bräutigam sieht dabei seine Braut nur durch den Schleier und — in einer gewissen Entfernung. Er darf ihr nicht zu nahe kommen, noch weniger sie ansprechen. Von Eltern geschlossene Verlobungen zwischen Kindern im Alter von fünf und sechs Jahren, wie dies früher oft der Fall war, kommen heute selten vor. Die Hochzeit — „Düjün" — wird in beiden Häusern, beim Bräutigam und bei der Braut, gefeiert; und den Vorschriften getreu, befinden sich die Frauen im Harem, die Männer im Selamlik.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauern gewöhnlich fünf Tage von Montag bis Freitag. Mittwoch wird die Braut mit grossem

Pomp ins Bad geführt, wohin alle Freundinnen, aber auch die armen Frauen des Stadtviertels, in dem die Braut wohnt, eingeladen werden. Am Donnerstag früh verlässt die Braut in Begleitung ihrer Mutter, Schwestern, Verwandten, Dienerinnen, Sklavinnen, Nachbarinnen, Gäste und der Abgeordneten des Bräutigams ihr Elternhaus, um sich in das Haus ihres baldigen Herrn und Gebieters zu begeben. Nicht die Brautleute selbst, sondern zwei von ihnen ernannte Stellvertreter — „Wekil“ — schliessen in ihrem Namen die Ehe. Der Imam spricht unter anderen folgende Gebete bei der Eheschliessung. Er zitiert den Satz des Korans: „Die Heirat ist mein Gesetz, und wer mein Gesetz verkennt, den verkenne ich.“ Dann fährt er fort: „Allah, lasse dies Bündnis nur von Glück und Segen begleitet sein. Lass walten Frieden und Häuslichkeit zwischen den Eheleuten, mögen stets Liebe und Ruhe in ihrer Familie herrschen. Aber niemals Streit und Entfremdung, Widerwille und Hass! O Allah, vereinige sie, wie Du einst Adam und Eva vereinigt hast; wie Du Mohammed — Friede sei mit ihm! — mit der grossen Chadidsche — Gott sei mit ihr zufrieden! — und wie Du einst Ali mit Fatma — Gott schenke ihm den Frieden und sei mit ihr zufrieden! — vereinigt hast. O Allah, gib den neuen Eheleuten gute Kinder, langes Leben und grossen Reichtum! O unser Herr, gib uns Freude von unseren Gattinnen und unseren Kindern und führe uns auf Pfaden der Frömmigkeit! O unser Herr, schenke uns das irdische und das himmlische Glück und bewahre uns vor der Strafe der Hölle! Gebenedeit sei Allah, der Herr der Welt! Friede sei dem Propheten und Lob sei Gott!“ Dann: „Gebenedeit sei Allah, der in seinem Buche gesagt hat: „Heiratet eure Jungfrauen!“ Friede und Segen sei über unseren Propheten Mohammed, der die Armen und die Waisen liebt! Friede und Segen über des Propheten Familie und seine Jünger, die gross und allwissend sind. Beliebe Allah, der die Quelle des Segens und des Glückes ist, die Ehe, welche wir jetzt geschlossen haben, zu segnen und zu beglücken!“ — Die Anwesenden sagen: Amen! — — „Dass der Herr den jungen Eheleuten langes Leben, Gesundheit und Wohlhabenheit und beider Welten Seligkeit gewähre!“ — Amen! „Dass der Herr mit Erfolg alle ihre Thaten in dieser Welt kröne, und dass er ihnen alles zuteil werden lasse, was zum

Glücke jener Welt führt!“ — Amen! — „Dass Gott zwischen den Neuvermählten Eintracht und Liebe walten lasse!“ — Amen! — „Dass Gott sie würdig halte, sie in die Reihen der Frommen, der Gottestreuen, der Weisen und der Heiligen aufzunehmen.“ — Amen! — „Dass Gott sie glücklich mache, sie und ihre Kinder, und dass ihre Nachkommen bis zum jüngsten Tag leben!“ — Amen! — „Dass Gott die hier anwesenden Gläubigen der Seligkeit in beiden Welten teilhaftig werden lasse, und dass sie sich eines langen Lebens erfreuen mögen!“ — Amen! — „Dass Gott unseren Padischah, den Beherrscher aller Gläubigen, erhalte, auf dass sein Reich bis zur Auferstehung währe, und dass unserem Padischah und Kalifen, durch Vermittelung unseres Herrn des Propheten, ein langes Leben beschieden sei!“ — Amen! — „Gelobt sei Gott, der Schöpfer der Welt, Amen!“

Der Schlussakt: Nach dem Abendgebete und nachdem er seinen Eltern die Hände geküsst, schleicht sich der Bräutigam ganz verstohlen in das Brautgemach, wo seine Gattin verschleiert und in Gesellschaft einer Jenge kadyn, einer alten Matrone, seiner harrt. Kaum tritt der Bräutigam ins Schlafgemach ein, so steht die Jungvermählte auf; er eilt auf sie zu, nimmt sie bei der Hand und fragt sie um ihren Namen. Sie antwortet nicht sogleich; er wiederholt seine Frage und nun nennt sie sehr leise ihren Namen. Er bittet sie um Erlaubnis, ihr den Schleier abnehmen zu dürfen; sie schaut beschämt zur Erde und gibt keine Antwort. Er wiederholt nochmals seine Bitte, und da ebenfalls keine Antwort erfolgt, nimmt er ihr den Schleier ab und überreicht ihr das Hochzeitsgeschenk, — das „Jüz Görümlük“, wörtlich „das Gesicht sehen“ — gewöhnlich einen kostbaren Ring; sie ergreift rasch seine Hand und küsst sie.

Langsam fasst sie Mut und beginnt, sich mit ihrem Gatten zu unterhalten. Während dessen bereitet die Matrone dem jungen Paare das Hochzeitsessen; sie serviert ihnen den schwarzen Kaffee und, nachdem ihr ein Trinkgeld verabreicht worden ist, zieht sie sich zurück . . . .

Als solche mohammedanische Gebräuche, welche von den türkischen abweichen, erwähnt Löbel-Efendi zunächst einige arabische, nach Mitteilungen von Burckhardt, der über das Liebesleben und die Hochzeitsgebräuche der Araber, insbesondere der Wüstenaraber, der Beduinen, interessante Mitteilungen gemacht

hat. Nach Burckhardt sind die Beduinen vielleicht das einzige Volk des Morgenlandes, unter welchem es echte Liebespaare im eigentlichen Sinne gibt. Regelmässig, wenn dem Beduinen Gefahr oder Kampf droht, verabschiedet er sich von seiner Frau oder seiner Geliebten mit dem schönen Worte: „Ich gehe in den Kampf und Tod für deine Augen.“ Und in einem Beduinenliede, das vom Kampfe singt, heisst es:

Blutig will ich meine Lanze färben,
Für das Auge meines Mädchens will ich sterben.

Den Zügel des ersten Rosses, das er erbeutet hat, schlingt der Krieger um die Hand seines geliebten Weibes.

Während in den Städten die mohammedanische Sitte die beiden Geschlechter auseinanderhält, wird bei den Beduinen zwischen ihnen ein freier Verkehr gestattet. Man lernt sich kennen, und die Liebe, wenn sie in zwei Herzen entsprosst, blüht fort durch Jahre, bis sich beide Zweige zu einem Baum vereinigen. Aber alles geschieht in ehrsamster Weise, selten oder richtiger niemals kommt auch nur die geringste Verletzung des Anstands vor. Der Bräutigam bringt ein Lamm vor das Zelt der Braut und schneidet dem Opfer hier vor Zeugen den Hals ab. So wie das Lammblut zur Erde tröpfelt, gilt die Ehe als geschlossen. Es folgen Tänze und Schmausereien. Beim Anbruch der Nacht begibt sich der Bräutigam in ein Hochzeitszelt, das eigens aufgeschlagen wird, und erwartet hier seine Braut. Das Mädchen aber sucht absichtlich in seiner Verschämtheit in ein falsches, ihr befreundetes Zelt zu gelangen, bis einige Frauen sie einfangen und zum Bräutigam zerren, der sie mit Gewalt zu sich hineinzieht. Wenn sie hineingelangt ist, muss die junge Frau einen Schreckensschrei ausstossen; dies aber darf nur ein Mädchen thun — für eine Witwe, die schon der Ehe Mysterien kennt, ist es nicht schicklich, weil unehrlich.

Bei den Beduinen des Sinaiberges wird das von der Weide heimkehrende Mädchen — dort sind alle Mädchen Hirtinnen — von dem Verliebten und seinen Helfershelfern überfallen und gewaltsam zum Zelte ihres Vaters geführt, wo der Räuber ihr einen „Aba“ genannten Mantel überwirft und dabei sagt: „Es soll dich niemand bedecken als ich.“ Hierauf führt man die

noch immer sich wehrende Braut, nachdem der Bräutigam sie neu gekleidet und reich geschmückt hat, auf einem Kamele in das Zelt des Bräutigams. Ist der Jungfrau der Ehemann wirklich nicht recht, so kann sie am nächsten Morgen seiner wieder ledig werden; sie braucht blos zu ihren Eltern zu fliehen. Ist sie aber mit ihrem unverhofften Lose — denn nicht immer liegt ein Einverständnis vor — zufrieden, so muss sie vierzehn Tage lang im neuen Hause bleiben, ohne einen Schritt aus demselben zu thun. Höchstens sind ihr nächtliche Ausgänge gestattet.

Bei einigen Sinaistämmen geschieht es, dass das Mädchen nach dem Zugedecktwerden mit der Aba ins Gebirge flieht und sich suchen lässt. Bis der Bräutigam die Braut findet, vergeht der Abend — es wird dunkle Nacht, und das Paar feiert die Hochzeitsnacht im Freien. Graut der Morgen, flieht die Frau wieder und zwar in das Elternhaus. Dort bleibt sie tagsüber; nur nachts gibt sie ihrem Gatten Rendezvous. Erst wenn sie sich Mutter fühlt, geht sie in ihres Gatten Zelt.

Bei den Sinaibeduinen muss der Bräutigam dem Vater der Braut einen Preis zahlen, je nach der Familie und der Schönheit der Erwählten, etwa von zwanzig bis hundert Mark. Witwen und Geschiedene gelten die Hälfte des von ihrem ersten Manne gezahlten Preises.

In manchen Gegenden sind wiederum die Mädchen billiger dagegen die Witwen und Geschiedenen teurer. Und es kommt vor, so bei den Beduinen im Dschebel Schammar, dass man die Mädchen auch umsonst auf kurze Zeit an Fremde verheiratet, damit sie nach deren Abreise als Witwen oder Geschiedene gelten können. —

In Persien gehen, wie Dr. Polak erzählt, die Mädchen vom neunten Jahre an nur noch verschleiert aus. In den weniger bemittelten Familien trachtet man, sie schon in ihrem zehnten oder elften Jahre zu verheiraten; ja, es sind noch in neuerer Zeit Fälle bekannt geworden, wo nach erkauftem Dispens des Priesters die Verheiratung schon im siebenten Lebensjahre stattfand; in guten Häusern jedoch werden die Töchter erst im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren ausgestattet. Der, welcher ein Mädchen zur Frau begehrt, muss den Eltern desselben einen Kaufpreis — „Schir-e-buha“, Milchpreis — bezahlen, und ausserdem der Braut, je nach ihrer körperlichen Schönheit und Ent-

wickelung, ein bedeutendes Heiratsgut — „Macrieh“ — verschreiben. Der Cessionspreis erreicht bisweilen die Summe von 500 Dukaten. Daher verwenden die Eltern auf Pflege, Nahrung und Kleidung der Mädchen alle mögliche Sorgfalt, sollten auch die übrigen Hausgenossen darben müssen. Bei einem körperlich schöngebildeten Mädchen wird selten nach Familie und Abstammung gefragt, sie kann die Frau eines Stammhauptes, des angesehensten Staatsbeamten, ja des Königs selbst werden, wie tägliche Beispiele beweisen. Häufig werden die Kinder in der Wiege für einander bestimmt, besonders Vetter und Base; Familienheiraten bilden sogar die Regel. Vor der Hochzeit begibt sich die Braut in Begleitung ihrer Gespielinnen ins Bad; zu dieser Gelegenheit schickt ihr der Bräutigam eine Quantität Hennah zum Färben der Haare und Nägel. Auch der Bräutigam verfügt sich, von seinen Freunden begleitet, ins Bad. Nach der Eheschliessung wird die junge Frau von ihren Genossinnen ins Haus des Mannes geleitet, der sie nun endlich zum ersten Male zu sehen bekommt. Der Anstand verlangt, dass er sie mit Gewalt entschleiere, und dass sie dabei Widerstand leiste. In dem Momente, wo sich der Schleier lüftet, ruft der Mann: „Bismillah errahman errahim! — Im Namen Gottes des Barmherzigen!“

Die türkischen Kurden, Nachkommen der Karduchen, Kyrtier oder Gordyäer des Altertums, leben in den östlichen Provinzen der asiatischen Türkei. Die Frauen geniessen bei ihnen grössere Freiheit als sonst im Orient und sind gleich den Männern ihres Volkes tapfer. Ein Beispiel dieser Tapferkeit lieferte die Kurdin Kara Fatma aus Rowandiz, einem Distrikt im Taurus, welche beim Ausbruch des Krimkrieges eine Schwadron irregulärer Truppen zusammenbrachte und nach Konstantinopel eilte, um sich zur Verfügung ihres Monarchen gegen die Russen zu stellen.

Die kurdischen Frauen und Mädchen gehen gewöhnlich unverhüllt umher, hie und da tragen sie, wenn sie der reichen und vornehmen Klasse der „Assireten“ — Aristokratie, im Gegensatz zu „Goranen“, dem ackerbauenden Arbeiterstand — angehören ein rotes Tuch um den Kopf gehängt.

Das gewöhnliche Alter, in welchem man zu heiraten pflegt, ist für Mädchen 14 bis 16 und für Männer 16 bis 20 Jahre. Die gegenseitige Zuneigung spielt bei der Verehelichung eine grosse

Rolle, so dass bei mangelnder Zustimmung der Eltern Entführungen nicht gerade selten sind.

Dr. Wutz schrieb an Löbel-Efendi über die kurdischen Hochzeitszeremonieen: Anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang wird der Bräutigam von seinen intimsten Freunden an die Thür des Schlafzimmers geleitet und den dort harrenden Weibern übergeben. Diese führen ihn dann in das Brautgemach, wo bereits alles zu seinem Empfange bereitet ist. Hierauf ziehen sich die Weiber zurück und warten in einem Vorzimmer der Dinge, die da kommen sollen. Nachdem der junge Ehemann seiner ehelichen Pflicht genügt hat, wird das Schlafgewand der Braut den Weibern überreicht, von diesen der Mutter des Bräutigams und von dieser den Männern. Letztere binden die Trophäe an einen Stock und tragen sie singend, begleitet von Musik, im Dorfe herum. Nachher wird sie an die Mutter der Braut, die allein von der ganzen Feier ausgeschlossen war, überbracht. Hierauf erst wird die übereingekommene Mitgift, oder besser gesagt der Kaufpreis, ausbezahlt, und die Hochzeitsfestlichkeiten erreichen ihr Ende. —

Die Vorweisung des hochzeitlichen Betttuches geschieht auch bei einigen anderen Völkern des Morgenlandes und des Balkans. Denn im ganzen Orient ist es etwas Bitterböses, wenn die Braut, die man als Jungfrau genommen hat, sich als Entjungferte entpuppt.

Wurde bei den Hebräern der Ehemann klagbar, dass er seine Frau nicht als Jungfrau bekommen, so mussten die Eltern das Tuch, auf dem er ihr zum ersten Male beigewohnt hatte, vor den Aeltesten der Stadt ausbreiten. Fand man darauf die Zeichen der Jungfrauschaft wirklich nicht, so wurde — wie im 5. Buche Moses XXII, 13 bis 21 erzählt wird — das Weib vor das Thor der Stadt hinausgeführt und dort vom Volke gesteinigt. Entdeckte man aber die Zeichen wohl, so wurde der Mann als Verleumder gezüchtigt, er musste dem Vater der Frau hundert Schekel Silber entrichten und das Weib behalten, ohne sich je von ihr scheiden zu dürfen.

Die Sitte, das Tuch des Hochzeitsbettes als Beweismittel für die Jungfräulichkeit der Braut zu benutzen, ist also uralt. Sie hat sich fast in derselben Form wie bei den Hebräern bei den Subba, einem asiatischen Volke, erhalten. Da zeigt der Gatte am

nächsten Morgen nach der Hochzeit einigen Vertrauensmännern, gewöhnlich den Bejahrtesten der Gemeinde, das blutige Tuch des Bettes. Früher wurde letzteres, selbst in den grösseren Städten, wie Bagdad, Bassorah und Mossul, in Prozession sogar durch die Strassen getragen; dies kommt heute nur noch in Dörfern vor.

Bei den Fellachen in Palästina erscheinen am Morgen nach der Hochzeit die weiblichen Verwandten im Hause des jungen Ehepaares. Der wichtige Anlass dieser Besuche ist die Konstatierung der Jungfrauschaft durch Vorweisung des Alamet el bokara, des Zeichens der Jungfrauschaft, das sich auf dem Leintuch des Hochzeitsbettes befindet. Dieses Tuch wird dann in der Sanduka oder Truhe der Neuvermählten aufbewahrt. Denn da die Fellachinnen keinen guten Ruf geniessen, müssen sie in der Lage sein, das Alamet el bokara stets vorweisen zu können, wenn man sie einmal nachträglich verleumden wollte.

Aehnlich ist es, nach Schweinfurth, auch bei den unteren Volksklassen der Stadt-Araber und der Fellachen in Aegypten. Die Lelet el dachle, die Nacht des Eintritts, die Brautnacht, ist von den eigentlichen Festlichkeiten erfüllt. Die geladenen und auch nicht geladenen, neugierigen Teilnehmer und Teilnehmerinnen versammeln sich, die Tabla und Rababe ertönen und der Bauchtanz beherrscht die Situation. Die Braut ist dem männlichen Publikum natürlich unsichtbar. Sie sitzt in einem abgesonderten Raume auf einem Diwan oder Teppich, umgeben von den Frauen der Verwandtschaft, tiefverschleiert. Zwischen 12 Uhr Mitternacht und 2 Uhr nachts wickelt sich der Bräutigam ein weisses, goldgesticktes, gewöhnlich mit einer Blumenbroderie versehenes Sacktuch um den Zeigefinger der rechten Hand und tritt vor seine Braut, welche in diesem Momente von den Freundinnen entschleiert wird. Während ihre Mutter, unterstützt von den anderen Weibern, sie festhält, kniet der Bräutigam nieder, fährt mit der rechten Hand unter die Kleider seiner Braut und zerstört mit dem umwickelten Zeigefinger das Hymen, wobei er keineswegs zart umgeht, sondern tüchtig bohrt und nach allen Seiten stösst. Darauf geht er aus dem Zimmer, begibt sich zunächst zum Vater der Braut, küsst demselben die Hand, und zeigt dann den Gästen das blutige Tuch; diese Zeremonie wird von der Musik mit einem Tusch begleitet;

jubelnd, singend und tanzend gehen die Männer auf die Gasse hinaus und tragen die blutige Trophäe durch den Ort, um sie allen Leuten zu zeigen... Unmittelbar nach Entfernung des Bräutigams ist indessen die Braut in eine Sitzwanne gestiegen. Die Mutter neigt sich zu ihr und reibt ihr ein Pulver fest in die Scheide. Das Pulver besteht zu gleichen Teilen aus weissem Zucker, kristallisiertem Kandiszucker, schwarzem Pfeffer und tanninhaltigem Qarad oder der Hülse der Acacia nilotica. Dieses Pulver brennt an der wunden Stelle und die Braut schreit fürchterlich. Das hören die Gäste im ganzen Hause und auf der Gasse, und sie antworten mit Jubelrufen und die Musik mit einem Tusch. Denn der Anstand erfordert, dass die Braut ihre Jungfernschaft mit Schmerzen verliere. Sie entfernt das Pulver aus der Stelle nicht, bevor es tagt. Die hervorgerufene Entzündung braucht wenigstens zwei, manchmal auch neun Tage zur Heilung, und dann erst darf der junge Ehemann seiner Frau nahen. Oftmals hat der Bräutigam nicht den Mut, die geschilderte Operation vorzunehmen, oder er vollführt sie ungenügend. Dann nimmt die Zerstörung der Jungfrauschaft die Ballâne vor, eine Frau, die bei keiner Hochzeit fehlen darf. Die Ballâne allein darf in solchen Fällen die Zerstörung vornehmen, wo das Hymen kelbi, hundartig, ist; darüber bringe ich im Abschnitt der Vulva-Arten Näheres.

Der bulgarische Schriftsteller Tscholakow erzählt, dass es in Bulgarien auf dem Lande Brauch sei, in der Brautnacht nach vollzogenem erstem Coitus das Leintuch unter der Braut hervorzuziehen und auf Blutspuren zu untersuchen. Findet man welche, so ruft man von einem Hügel die Keuschheit der jungen Frau aus. Im Gegenteilsfalle jagt man sie zu ihren Eltern zurück.

Krauss bezeichnet diese Angabe als aus der Luft gegriffen; ich weiss aber nicht, weshalb der Bulgare sie erfunden haben sollte. Ich erinnere mich, dass ich als Knabe bei einigen Hochzeiten in den unteren jüdischen Volksklassen Rigas denselben Gebrauch in Uebung sah; und obwohl ich ihn damals nicht verstand, hat er sich doch dem kindlichen Gedächtnis fest eingeprägt.

Bei den Rumänen auf dem Lande empfängt die Schwiegermutter am Tage nach der Hochzeit die Gäste in ihrem Hause mit der sogenannten „Brautsuppe“; dies geschieht, weil das

Mädchen als sittenrein befunden ward. Ist letzteres aber nicht der Fall, dann wird „der Tag der Brautsuppe“ nicht gehalten.

Bei Erkundigungen danach, ob die Braut noch unschuldig sei, sagt man in Dalmatien und Montenegro stereotyp: „Es wird genügend Piza für den Bräutigam da sein und auch für alle Hochzeitsgäste.“ Ob dieses Sprichwort als ein Ueberrest des fast entschwundenen Hetärismus der Brautnacht aufzufassen sei, oder wie Krauss meint, blos als niedrige Gemeinheit zur Verunehrung der Braut erklärt werden muss, sei hier nicht untersucht. Es sei aber erwähnt, dass Krauss selbst nachweist, „bei den Südslaven sei früher ein Hetärismus in der Brautnacht vorgekommen, und in Montenegro komme er vielleicht noch heute vor.“

34. Beschaffenheit der Braut und des Bräutigams.

Wünsche der Fellachen Palästinas. — Südslavische Wünsche. — Die Braut als Jungfrau. — Ausspruch Mohammeds. — Persische Strenge gegen Unkeuschheit. — Die Jungfrau im Koran. — Die Brüste. — Die Haare. — Indisches Haarmittel. — Mohammed und die Haare von Frau und Mann. — Vorkommen von Schnurrbärten bei Frauen. — Haarschnitt der Knaben. — Arabische Polizeigesetze für Friseure. — Der Bart. — Kahlköpfigkeit. — Schamhaare. — Enthaarung der Schamteile bei den moslemischen Frauen.

Der Fellachenjüngling in Palästina wünscht sich seine Braut so: Rakikat el chawasir, sie soll von schlankem Wuchs sein; chudud homr, und hübsche rote Backen soll sie haben; ajun mitl el ghasal, mitl el fanadschin, und Augen so gross und glänzend wie die der Gazelle, oder so gross wie Kaffeetässchen: und schöne weisse Zähne soll sie haben — und noch ähnliche Dinge, die auf keinen schlechten Geschmack des Mannes schliessen lassen. Die Südslaven dagegen bevorzugen breithüftige Frauen mit dicken Hinterbacken. Steatopygie hält man für eine Bürgschaft der Fruchtbarkeit. Allerdings darf sie nicht allzu auffällig sein; sonst ist sie ein Gegenstand des Spottes.

Die zur Gattin ausgewählte Person soll eine Jungfrau sein. Der Prophet Mohammed sagte: „Gehe, nimm zur Frau eine Jungfrau.“ Die Araber bezeichnen die Jungfernschaft mit dem Worte Sabah, der Morgen. Verheiratet sich in Persien ein Mädchen, so muss sie Jungfrau und mit dem Hymen versehen sein — „dachter-e-bakere“; für den Mangel des letzteren gibt es keine Entschuldigung, vielmehr kann die Frau in solchem Fall, auf die einfache Aussage des Mannes hin, nach der ersten Nacht verstossen werden. — Omer Haleby beruft sich auf das zitierte Prophetenwort und sagt: „Schon diesem Worte ent-

sprechend ist es für die Gläubigen vorteilhafter, eine Jungfrau zur Frau zu nehmen, als eine Frau, deren Leib bereits unter dem Stachel des Uebels erschauert ist. Aber das Leben mit der Sonne, den Rausch der Rose mit ihrem in den Kopf steigenden Dufte — das umschliesst eine Jungfrau, deren Flanken noch von jeder Berührung rein sind." — Ein indischer Dichter schon schildert die Jungfrau als eine zarte Rosenknospe, deren Kelch noch nicht erschlossen ist, und die Dichter aller Zeiten und Länder haben diesen Vergleich nachgesprochen.

Reine und unbefleckte Jungfrauen sind das Ideal aller moslemischen Liebessehnsucht. Mohammed hat dies den Gläubigen als die schönste himmlische Belohnung aller Tugenden versprochen. So im Koran II 23: „Verkünde denen, die da glauben und das Gute thun, dass sie kommen werden in Gärten . . . Auch reine und unbefleckte Frauen werden ihnen zuteil." . . . Und in derselben Sure heisst es: „Dem Menschen ward eingepflanzt Trieb und Begierde zu Frauen, Kindern, Gold und Silber, edlen Pferden, Viehherden und Aeckern. Doch ist dies alles nur Nahrung für dieses Leben; aber die schönste Rückkehr ist zu Gott. Saget selbst: Kann ich euch Besseres als das verkünden? Die Frommen werden von Gott einst erhalten Gärten von Quellen durchströmt, und ewig werden sie darin verweilen. Unbefleckte Frauen werden ihnen zuteil . . ."

Das sind die Huris. Das Wort Haura bedeutet im Arabischen: „Mädchen mit grossen Augen, in denen das Schwarze und Weisse stark hervortritt." Diese himmlischen Jungfrauen sind von besonderer Natur, die Gläubigen werden sie stets im Zustande der Jungfernschaft finden; sie bleiben immer schön, gebären nie, altern nie. Zahlreiche Stellen des Korans kommen auf diese himmlische Verheissung zurück. So LXXVI 12—13 und 21; LV 70, 72 und 74: „In den Paradiesesgärten sind gute und schöne Mädchen; Huris, verschlossen in Zelten, die weder Menschen noch Dschinnen zuvor berührten"; XXXVI 55—57; XLIV 51—54: „. . . und wir vermählen sie mit schwarzäugigen Huris"; LII 17, 20: „. . . mit grossäugigen Huris"; 27—39: „Unter dornenlosem Lotus und Bananen mit Blütenschichten und weitem Schatten, und bei strömendem Wasser und Früchten in Menge, unaufhörlichen und unverwehrten, da werden sie wohnen; und auf erhöhten Polstern . . Siehe,

wir erschufen die Haris in besonderer Schöpfung und machten sie zu Jungfrauen, zu liebevollen Altersgenossinnen für die Gefährten der Rechten", für die Seligen. —

In der 78. Sure, Vers 31—33 heisst es: „Siehe, für die Gottesfürchtigen ist ein heiliger Ort, Gartengehege und Weinberge, Jungfrauen mit schwellenden Brüsten." Die „schwellenden Brüste" sind aber auch schon auf Erden erwünscht. Ein bosnisches Lied singt: „O närrisch Bürschlein, leg die Hände mir unter die Achselhöhlen und nimm heraus die zwei Aepfel." Das Mädchen gesteht allerdings, dass sie „noch nicht reif" seien; dafür aber auch „nicht grün, sondern eben geeignet zum Kosen". Bei den Hebräern war die normale Entwicklung der Brüste eine Vorbedingung für die Verehelichung der Mädchen. Im Hohelied VIII, 7 heisst es: „Wir haben eine kleine Schwester, noch ohne Brüste; was sollen wir mit unserer Schwester thun, wenn man einst um sie wirbt?" Im Hohelied VIII 9: „Dein Wuchs da gleicht der Palme und deine Brüste den Trauben. Möchten doch deine Brüste den Trauben am Weinstock gleichen." Im Hohelied IV 5: „Deine Brüste gleichen zwei Rehkälbchen, Gazellenzwillingen, die in den Lilien weiden." In Hesekiel XVI 8 heisst es symbolisch: „Du wachsest und wurdest gross und gelangtest zum höchsten Reize. Die Brüste waren steif geworden und dein Haar sprosste kräftig."

Auch an anderen Stellen im Alten Testament wird der reiche Haarwuchs der Frau gerühmt. Im II. Buche Samuel XIV wird erwähnt, dass die hebräischen Frauen ihre Haare salbten. Sie flochten und kräuselten sie: Richter XVI 13; Jesaia III 24; Judith X 3.

Den indischen Frauen empfiehlt das Kamasutram zur Haarpflege folgende Mittel: Myrobalanenfrüchte, versehen mit dem Milchsafte von Euphorbia antiquorum, Soma und Calotropis gigantea und den Früchten von Vernonia anthelminthica bewirken Weisswerden der Haare. Ein Bad mit den Wurzeln vom arabischem Jasmin, Wrightia antidysenterica, Kavanjânik, Clitoria Ternatea und Slaksnaparni bewirkt, dass die Haare wieder wachsen. Wenn man sie mit einer Salbe bestreicht, die man durch sorgfältiges Kochen derselben Dinge erhält, so werden sie schwarz und wachsen allmählich nach.

Ein moslemischer Gesang beginnt also: „Ruhm sei dem, der

den Bart den Männern und die Haare den Frauen als Zierde verliehen hat."

Mohammed setzte vollen Blutpreis, den Tod, als Strafe für den, „der das Antlitz eines Mannes durch Vernichtung der Augenwimpern oder der Augenbrauen oder das Antlitz einer Frau durch Vernichtung der Haare verunstaltet." Es ward ein Verbrechen genannt, gleich „einer Operation, die den Nächsten um seinen Verstand, um einen seiner fünf Sinne bringt oder eine Frau unfruchtbar macht." Mohammed hat auch die falschen Haare durch Allah verfluchen lassen, und „sowohl die, welche damit handeln, als die, welche davon Gebrauch machen", furchtbar verdammt.

So willkommen den Frauen die Zierde der Haare ist, so unwillkommen ist sie ihnen, wenn sie als Schnurrbart erscheint. Und doch ist letzteres im Orient häufig. Dr. S. Weinberg aus Elisabethgrad berichtete an die Zeitschrift für Ethnologie — Verhandlungen XXIV 280 — über seine Wahrnehmungen bei einem Gange auf der Perastrasse in Konstantinopel; er zählte 151 Frauen, von 18 bis 50 Jahren, davon 11 mit Schnurrbart; bei einem zweiten Gange 273, davon 33 mit Schnurrbart; bei einem dritten Gange 243, resp. 26; bei einem vierten Gange 667, resp. 70; bei einem fünften Gange endlich 105, resp. 9. Insgesamt traf er also bei 5 Gängen 1439 Frauen von 18 bis 50 Jahren; davon hatten 149 Schnurrbärte, im Durchschnitte also 10 Prozent. Er sah sämtliche Uebergänge von einem feinen Flaum bis zu einem schneidigen Schnurrbart. Eine Backenbartentwickelung hatte unter den 149 jedoch nur eine einzige ältliche Frau.

Den Knaben der Palästina-Beduinen wird am siebenten Tage nach der Geburt der Kopf rasiert.

Bei den Juden Palästinas, Kleinasiens und Persiens ist es Sitte, den ersten Haarschnitt eines Knaben am Grabe eines Frommen vorzunehmen. Das zu diesem Zweck meistbesuchte Grab in Jerusalem ist dasjenige des Rabbi Simeon ben Jochai, des vorgeblichen thanaitischen Verfassers des Sohar oder Grundbuchs der Kabbalah. Am Todestage des Frommen, am 18. des Monats Ijar oder am 31. der Sephirah, um Mitte Mai, versammeln sich hier Juden aus Nah und Fern, selbst Pilger aus Innerasien. Nach dem Nachtgebet und der Lektüre der heiligen Schrift steigt eine Flammenlohe aus feinstem Oel an diesem Grabe zum

Himmel. Am anderen Morgen nach dem Frühgebet führt man die Knaben unter Musik und Gesang und Tanz zum Grabe des Rabbi Simeon, und an der Thür des hier befindlichen Bethauses wird der erste Haarschnitt vorgenommen. So berichtet Moses ben Menachem Mendel Reischer in seiner 1878 in Lemberg erschienenen hebräischen Schrift „Schaare Jeruscholaim oder die Pforten Jerusalems," aus welcher 1894 im „Urquell" ein Auszug veröffentlicht wurde.

Den moslemischen Knaben wird im allgemeinen, und besonders in Bosnien, nach zurückgelegtem vierten Jahre das Haar zum ersten Male ganz abgeschnitten. Dies geschieht immer entweder an einem Donnerstag oder an einem Sonntag. Das abgeschnittene Haar wird abgewogen, und der Vater des Knaben verteilt soviel Münzen unter die Armen, als es türkische Dram wiegt — ein Dram = 400. Teil einer Oka. Der Wert der Münzen richtet sich nach den Vermögensverhältnissen des Spenders. Auch der Barbier, der die Prozedur vornimmt, wird beschenkt.

Im Sultanshause gibt es bei solcher Gelegenheit grosse Feste. Unter Sultan Achmed II. bekleidete der Grosswesir Daltaban mit Zobelpelzen den Leibbarbier, welcher die Freudenkunde gebracht, dass dem Prinzen Machmud zum ersten Male der Kopf geschoren worden.

Die alten arabischen Polizeigesetze hatten spezielle Ordnungen für die Friseure festgestellt: „Sie sollen" — heisst es bei Behrnauer nach Annabrawi — „von schlanker Taille, sowie versiert in ihrem Metier sein. Das Rasierzeug sei immer neu und scharf. Der Barbier darf nichts essen, was seinem Atem einen anhaftenden Geruch geben kann, wie Zwiebeln, damit dieser Geruch die Leute nicht geniere, wenn der Barbier ihnen nahe tritt. Der Barbier soll die Stirn und die beiden Schläfen in einer für die Haltung der behandelten Person dezenten Weise arrangieren; er soll nicht das Haar eines Kindes rasieren ohne Zustimmung des Vaters; auch soll er nicht die Wange eines jungen Mannes, bei dem die Haare eben hervorspriessen, noch den Bart eines Mannes, der zum Coitus impotent ist, rasieren."

Aus Persien erzählt Polak: Der Barbier entfernt mit einem Messer die überflüssigen Haare an den Extremitäten und am Kopf. Priester, überhaupt Leute, welche noch den Turban

tragen, lassen sich eigentlich das Haupt ganz kahl rasieren. Nach der neueren Mode bleiben jedoch die Partieen um die Schläfe und am Wirbel unberührt; erstere werden in zwei Locken vor und hinter dem Ohr, letztere zu einem Schopf oder einer Art chinesischem Zöpfchen vereinigt. Die Frauen behalten ihr volles Haupthaar. Von den Genitalien und aus den Achselhöhlen müssen nach dem Ritualgesetz die Haare entfernt werden. —

Bei den alten Hebräern galt das Abschneiden eines Bartes — wenigstens in gewissen Fällen — als eine Schmach. Im 2. Buche Samuel X 4 heisst es in diesem Sinne: „Hanun liess sie ergreifen und ihnen den Bart abscheeren."

In der osmanischen Geschichte wird berichtet, dass ein abgeschnittener Bart einmal Ursache von Rebellion und Mord wurde: Einem alten Turkmanen, namens Suklundkodscha, welcher sich beklagte, dass sein Acker mit zweihundert Aspern zu stark belastet sei, wurde statt Rücksicht auf seine Beschwerde der Hohn abgeschnittenen Bartes. Der durch Verschneidung seines Bartes tiefer als durch die Beschneidung seiner Einkünfte gekränkte Turkmane, sein Sohn Suklun Schah Weli und ein Dritter, Sulnunoghli, stellten sich an die Spitze mehrerer turkmanischer Stämme, überfielen den Landesschreiber, Richter und Sandschakbeg und schlugen sie tot . . .

Nicht minder als abgeschnittener Bart wird geschmückter Bart von den Orientalen verhöhnt. Die osmanischen Historiker erzählen sogar voll abergläubischer Scheu, der Despotismus der Weiber über ihren Sklaven Sultan Ibrahim sei so weit gegangen, dass eine seiner Günstlinginnen den Sultan gar beredete, seinen Bart mit Edelsteinen zu schmücken und sich öffentlich damit zu zeigen, was für schlimmstes Wahrzeichen galt, weil nach morgenländischer Ueberlieferung Pharao allein auf diese Art seinen Bart geschmückt. —

In Simsons Haaren lag seine Kraft. Im Buche der Richter XVI 17 sagt Simson: „Auf mein Haupt ist noch kein Schermesser gekommen, denn ich bin ein Gottgeweihter vom Mutterleibe an — würde ich beschoren, so würde meine Kraft von mir weichen." Und so geschah es bekanntlich. —

Den Kahlköpfen verbot das Gesetz der Hebräer den Eintritt ins Priestertum. Die Kahlköpfigkeit ist im Orient weitverbreitet und besonders charakteristisch.

Während im zivilisierten Europa die Idee verbreitet ist, dass Kahlköpfigkeit die Prärogative der Gelehrten sei, werden von ihr in der Türkei zwei Rassen betroffen, die dort beide nichts weniger als ihr Nervensystem durch Ueberanstrengung mit seriösen Studien erschöpft haben, nämlich: Türken und Spaniolen.

Ein österreichischer Arzt, Schweiger, ist den Ursachen der orientalischen Kahlköpfigkeit einmal nachgegangen und hat in einem Briefe aus Widdin, März 1885, nach Aufklärungen eines Kollegen, des Dr. Gelber, in der österreichischen Monatsschrift für den Orient XI 4, folgende Resultate niedergelegt: Das orientalische Weib, dessen Indolenz allgemein bekannt ist, zeichnet sich mehr durch Unterlassungs- als durch Begehungssünden aus. Am meisten leiden darunter die hülflosen Kinder. Die Hautpflege der Säuglinge wird von Hebammen, Müttern und Kinderfrauen gleichmässig vernachlässigt. Das neugeborene Kind wird in den ersten acht Tagen seiner irdischen Laufbahn täglich einmal von der Wärterin auf die flache Hand gelegt, mit wenig lauem Wasser über einem Waschbecken abgespült und sodann in Fetzen gehüllt, und zwar in farbige Fetzen, um das oftmalige Wechseln zu ersparen. Auf den Kopf setzt man dem Säugling eine gut wattierte Haube, die unter dem Kinn festgebunden wird. Diese Manipulation wiederholt man in den nächstfolgenden Wochen nur je einmal in zwei Tagen, bis dann die anstrengende Arbeit ganz eingestellt wird, da man fürchtet, das Kind könnte sich durch zu häufige Waschungen erkälten. Dabei ist noch der Aberglaube zu berücksichtigen, dass dem Säugling der Kopf nicht tüchtig abgewaschen werden dürfe, denn die Borke, welche sich auf der Kopfhaut bildet, sei gesund für die Augen. Diese Borke, nichts anderes als Schmutz, vermischt mit dem Sekret der Haardrüsen, bildet einen guten Nährboden für verschiedene pflanzliche und tierische Parasiten, welche die Sekretion unterdrücken, die Entwicklung der Haare hindern und die schon vorhandenen an der Wurzel zu Grunde richten. Damit aber die wohlangelegte Brutstätte von Trichophyten und Mikrosporen durch die frische Luft, die Feindin aller niederen Organismen,

nicht etwa zerstört werde, übernimmt der Ritus die Sorge; nach letzterem darf sowohl bei Türken als bei orthodoxen spaniolischen Juden die Kopfbedeckung nie abgenommen werden, weder bei Tage noch bei Nacht. Nachts wird blos der Fez mit einer Leinwandhaube ähnlicher Form vertauscht. Unter dieser Kopfbedeckung bilden sich verschiedene Ekzeme, welche den Haarwuchs ruinieren. —

Sowohl der Jüngling als das Mädchen gelten im Orient als reif, wenn in der Schamgegend die Haare hervorsprossen. In einem bosnischen Liede fragt ein Jüngling ein Mädchen: „O du Mägdelein, sind dir schon hervorgesprosselein wohl auf der Pitschka die Härelein?“ Und sie antwortet: „Jawohl, bei Gott, o Martin! Sogar bergauf gestiegen, über den Bauch geklommen.“ . . . In einem montenegrinischen Liedchen gibt das Mädchen auf die Frage: „O du Mädchen, Jungfer fein, sind dir ersprosst die Härlein?“ eine viel einfachere Antwort: „O du Bürschlein, Junker fein, komm daher und schau allein.“

Die moslemischen Frauen reinigen vorschriftsmässig jeden Freitag ihre Schamteile und enthaaren sie, meist durch Anwendung der Aurumsalbe, oder lassen sie sich von geübten Raseurinnen im Bade wegrasieren. —

Aus Persien berichtet Polak: „Die Schamhaare werden dem Ritualgesetz gemäss durch ein Präparat von Auripigment — „Zernich“ — und Kalk entfernt; man nennt dies „hadschebi keschiden“, sich dem Gesetzlichen unterziehen; elegante Frauen aber rupfen sich die Haare aus, bis endlich der Nachwuchs von selbst aufhört. Auch Männer müssen dieselbe Vorschrift befolgen; ein Abweichen davon, sowie das Stehenlassen des Haares am Vorderhaupt, gilt als besonderes Zeichen der Emanzipation vom Gesetz. Diese Bestimmung findet darin ihren Grund, weil zum Gebete und zu jeder religiösen Handlung, desgleichen nach jeder Excretion, das Waschen der Genitalien geboten ist und die Haare eine genügende Reinigung nicht zulassen würden.“ — Krauss behauptet, dass auch bei den Südslaven dieser Gebrauch, namentlich in vornehmeren christlichen Kreisen, in Schwung gekommen sei, „weil die Männer vor den verfilzten und übelriechenden Schamhaaren zurückschrecken“.

Am Tage vor ihrer Hochzeit lässt die Fellachenbraut in Syrien ihrem Leibe eine reichliche Pflege angedeihen. Von

Freundinnen und Verwandten begleitet begiebt sie sich ins Bad. Dort wird sie gewaschen, gerieben, geschminkt und geschmückt. Eine wichtige Aufgabe der Freundinnen aber ist es, mittelst eines aus Honig und anderen Ingredienzen bestehenden pechartigen Pflastors der Braut alle Härchen am Leibe auszurupfen — sie wird glatt und glänzend, wie ein kleines unreifes Mädchen. Dann kehrt man nach Hause zurück. Hier werden der Braut die Kopfhaare geflochten, auf ihrem Gesicht klebt man einige Schönheitspflästerchen aus Goldpapier auf, die Augenbrauen werden mit Kohol und die Finger und Füsse mit Hennah gefärbt.

Aehnlich geht es nach Schweinfurth in den unteren Volksklassen der ägyptischen Stadt-Araber und der Fellachen zu. Einige Tage vor der Hochzeit nimmt die Braut ein Bad. An einem bestimmten Abend kommt sie dann mit ihren Freundinnen zusammen und sie entfernen sich gegenseitig an sämtlichen Körperteilen, den Kopf ausgenommen, die Haare; sie gebrauchen dazu ein zähes Colophoniumharz, das sie in noch halbflüssigem Zustande auf die zu entfernenden Haare aufgiessen und nach Erkalten mit den Haaren gewaltsam abreissen. Ein schmerzloseres, aber mehr Vorsicht erforderndes Verfahren ist mit einer Salbe zu erzielen, die gewisse Ingredienzen enthält und mit Auripigment, Silberglätte, zersetzt ist. Vierundzwanzig Stunden nach dieser Prozedur folgt die Lelet ef henne, die Nacht der Hennah. Die Braut und andere ihr befreundete Mädchen und Weiber, welche im Brauthause zusammenkommen, füllen sich die Hände mit Hennah-Pasta, binden sich Hennah-Pasta auf die Sohlen der Füsse und halten selbst im Schlafe die Fäuste geballt, damit der Hennahbrei nicht abfalle. Erst am andern Morgen wird der Brei entfernt und retouchiert, und dann beginnt die Verschönerung der Augenbrauen und Lider, welche man mit Antimon oder Bleiglanz, auch mit Eisenglimmer, färbt. Den Rest des Tages verbringt das Weibervolk mit Kauen von Mastix, um die Zähne blitzblank zu putzen.

Fünfter Teil.

35. Sexuelles Lexikon. — 36. Menstruation. — 37. Schamgefühl und Keuschheit. — 38. Lasterhaftigkeit. — 39. Oeffentliche Prostitution. — 40. Das Vorgehen bei der Geschlechtsfunktion. — 41. Die Arten der Geschlechtsfunktion. — 42. Päderastie und Sodomie. — 43. Eunuchen und Perversitäten. — 44. Onanie und künstliche Instrumente. — 45. Geschlechtskrankheiten. — 46. Impotenz.



35. Sexuelles Lexikon.

Anständige und unanständige Benennungen. — Jungfernhäutchen. — Menstruation. — Coitus. — Same. — Onanie. — Lesbische Liebe. — Kuppler. — Ehebrecher. — Prostitution. — Päderastie — Bezeichnungen für Vulva; — für Penis. — Poetische und verblümte Ausdrücke. — Tripper. — Schanker. — Das Gesäss. — Ordinäre Flüche.

Havelock Ellis erwähnt nach Roth, dass es in Queensland ein anständiges und ein unanständiges Vokabularium gebe, so dass man das eine Wort für Vulva in der besten Gesellschaft gebrauchen kann, während ein anderes durchaus verpönt ist. So gibt es auch bei den Völkern des Orients für alle Dinge, die mit dem Geschlechtsleben in Beziehung stehen, ordinäre und verfeinerte, unverhüllte und symbolische Benennungen.

Nicht unpoetisch ist es, wenn die Türken für das Jungfernhäutchen das Wort „Sabah“ gebrauchen, das auch den Morgen bezeichnet.

Für Menstruation hat die heilige Schrift fast immer eine Blumensprache. Im 3. Buche Moses XV 19—24 heisst es: „Wenn das Weib flüssig wird . . .“ Im 3. Buche Moses XX 18 aber wird schon deutlicher vom „Brunnen ihres Blutes“ gesprochen, oder: „vom Blutfluss ihres Leibes“. An der letzterwähnten Stelle heisst es auch: „monatliche Krankheit“. Im 3. Buche Moses XII 2 und in Hesekiel XVIII 5 ist aber nur von „der Weiber gewöhnlichen Krankheit“ die Rede. Im 3. Buche Moses XV 24 und im selben Buche XXVII 26: „Der Weiber gewöhnliche Zeit“; ebenda: „Der Weiber Absonderung“. Das erste Buch Moses XVIII und XXXI 25 spricht von „der Weiber Weise“. Im ersten Buche Moses XVIII 11 wird erzählt, dass „es Sarah nicht mehr erging, wie es Frauen ergeht“; und im ersten Buche Moses XXXI 35 entschuldigt sich Rahel vor

ihrem Vater: „O Herr, sei nicht böse, wenn ich vor dir nicht aufstehe“, mit Angabe ihres Menstruationszustandes als Entschuldigungsgrundes, „denn es ergeht mir, wie es Frauen ergeht“. Auch der Ausdruck „Monatsfluss“ wird an verschiedenen Stellen gebraucht. Der Koran nennt die Menstruation einfach: „Das Monatliche“; so in der 65. Sure. Die türkischen Ausdrücke für Menstruation lauten: al baschi oder haiz; arabisch: el hizat, el tems; persisch: eladet, ras eschar; indisch: kamerie. Für mangelnde Menstruation sagt man im Arabischen: kulet (oder haps) el heis; im Persischen: kalilet (oder habs) el ade; im Indischen: lou e kammer bend; im Türkischen: silyk (oder eksiklik) kusur. Die Serben bezeichnen die Periode als „weibliche Blüte“.

Der Koran sagt: „Ihr seid den Frauen und sie sind euch eine Decke.“ Bei den Südslaven nennt ein Lied die Frau „das Bett“ des Mannes; Sekula der Wunderknabe spricht in einem bulgarischen Heldenliede zu seiner Mutter, als er ihr seine Beute aufzählt: „Ich brachte mir heim ein schmuckes Weibchen, dir ein Ersatz in der häuslichen Arbeit, mir als ein Bett“.

Für Coitus sagen die Bibel wie der Koran: „beischlafen“, „beiwohnen“. Bei Moses findet man öfter den Ausdruck: „aufdecken“. Im 2. Buche Samuel XIII 1—14 kommt die Bezeichnung „schwächen“ vor. Das türkische Wort lautet: sikisch, auch gebraucht man: bili jatmaklik; arabisch: dschamea; persisch: mudschama; indisch: mudschema, nal sone. Unendlich ist die Zahl der südslavischen Worte für die Ausübung des Coitus; man sagt: jebati, jebucati, jebiti se, jepsti im ordinärsten Gebrauch. Umschreibend heisst es: Jahati, reiten; Navrschiti, vollbringen; Mrdati, Trti, reiben; Poklopiti, bedecken; Prcati, Prtschiti, Kundatschiti, schäften; Sigrati se sigre, sich spielen Sich-Spiele. Feinerer Ausdruck: Saprtschkati. Ausserdem fand ich in den Bänden des Kraussschen Buches über „die Zeugung in Brauch, Glaube und Sitte der Südslaven“ noch folgende Umschreibungen: II 157: trennen, kneten; I 349: „Ach Gevatterin, wie gern möchte ich dich kneten“; II 235: Mehl sieben; II 109: einrammen; I 289: schächten; I 225: Sprung, Häufigsprung; I 341: zupfropfen; I 315: die Vagina zuschmieden. Endlich sagt man: „poljubat u pitschku, die Vulva küssen“, für den Coitus; und für die Ausübung des Coitus a retro hat man das spezielle Wort: „podjebavati“.

Koran und Bibel gebrauchen für Sperma das entsprechende hebräische oder arabische Wort. Die Südslaven sagen: das Oel; so bei Krauss I 289. Das Zurückhalten des Sperma heisst im Türkischen: As oder Srök; Onanie: Eummaïra. Araber und Türken gebrauchen ferner für Onanie den Ausdruck: itlam; die Perser sagen: muscht zenni; die Inder: scheitan kari. Die Südslaven gebrauchen für Onanie folgende Worte: Odrati Kurac, vom Manne; Pisdu guliti oder oguliti, vom Frauenzimmer. Ausserdem sagt man: Kurtschati se, si alter alterum fricat. Für die Bezeichnung der lesbischen Liebe sagt man südslavisch: Pisdekati se, etwa: den weiblichen Geschlechtsteil onanieren. Für Pollution sagt das 3. Buch Moses XVI: „Wenn jemandem der Same entgeht . . .“ Samenfluss nennen die Türken: motelim; arabisch: suret enzal; persisch: dscherian emenni; indisch: dat, tant. — Besewenk ist das türkische Wort für Kuppler; es wird wie im Deutschen als Schimpfwort gebraucht. Dennoch wurde unter Sultan Mustafa III. ein Kuppler einmal Grosswesir; das war Ali Moldowandschi, von dem Hammer im IV. Bande seiner osmanischen Reichsgeschichte sagt: „Moldowani oder Moldowandschi bedeutet zwar den Moldauer, aber nur den Sklavinnenverkäufer, ein Name, der dem Bostandschi Ali in nichts minder als ehrenvollem Sinne unter Sultan Osmans Regierung beigelegt ward, wo er, wider Strassenräuber ausgesandt, eingebrachte moldausche Dirnen mit ihren Kindern verkaufte. Vom gemeinen Bostandschi schwang er sich in der Folge zum Chasseki, zum Sultansgünstling, auf.“ Das ärgste türkische Schimpfwort ist: Eselsf . . . . .

Die Südslaven haben für Ehebrecher das männliche Wort: Preljub, und das weibliche Wort: Preljubniza; verächtlich sagt man: Pogan, Heide; Pogana, Heidin.

Die Prostitution heisst im Testament wie im Koran einfach: Hurerei. Im Türkischen gibt es ferner den Ausdruck: Kahba. Die Südslaven sagen vom Manne: Jebac, der Hurer; Jebalac, Jebatsch, Kurvitsch; ferner: Pisdolaw, Pisdolovac, wörtlich: der Pisdajäger; Pisdoliz, der Pisdalecker; Kurcoliz, der Penislecker; von der Frau sagen sie: Jebica, die Hure; auch Jebitschina. In allen Balkanländern nennt man die Hure aber auch populär: Frajle, Fräulein. Das Schimpfwort Hure heisst im Südslavischen: Kurva.

Für Päderastie gebraucht Ibrahim Haleby — bei Regla 253, 6. Absatz — den türkischen Ausdruck Liavta.

Bei den Südslaven nennt man den Coitus in anum: U dupe jebati, wörtlich: anum coitieren. Bei den Bulgaren sagt man unbestimmt: da ti go vkaram, den Penis eintreiben.

Für die weiblichen Geschlechtsteile hat die Bibel die Ausdrücke: „Schamspalte", „weibliche Scheide". Die Gebärmutter heisst: Schoss, Leib, Mutterleib. In Ruth I 11 heisst es: „Berge ich etwa noch Söhne in meinem Schosse"; und im ersten Buche Moses XXV 24: „dass Zwillinge in ihrem Leibe". Auch das Wort „Muttermund" kommt vor. Für Mutterscheide sagen Türken und Araber: ferzedsch, kus, danat; die Perser und Inder: kus; für Gebärmutter gebrauchen die Türken den Ausdruck: raam; die Araber sagen: rehm oder beit el olet; die Perser: betschedan; die Inder: zedane.

Sowohl für die männlichen als für die weiblichen Geschlechtsteile gebraucht die Bibel bekanntlich die Worte: „Scham", „Blösse". Im I. Buche Moses IX 23 wird erzählt: „Sem und Japhet deckten die Blösse ihres Vaters Noah". Im II. Buche Moses XX 26: „Dass nicht etwa deine Schamteile vor ihnen entblösst werden." Für den männlichen Geschlechtsteil findet man endlich in Hesekiel XXIII 20 den Ausdruck: „Glied"; und im 5. Buche Moses XXIII 2 die Bezeichnung: „Harnröhre".

Der vulgäre, grobe türkische Ausdruck für Penis ist: El söbb; der feinere: Dkör oder Palawer; ferner sagen die Türken: sik, erkegen aleti; die Araber: er, kazib, zeker; die Perser: kir; die Inder: dendi. Der Koran gebraucht für die männlichen Geschlechtsteile gewöhnlich: „Blösse", für die weiblichen: „Zierde".

Für Penis sagt man serbisch und bulgarisch, auch chrowotisch und slowenisch: Kurac, Kurec, Kuro, Kur (bulgarisch), Kurtschina, Kurtschitsch, Kurcekanjo, Kurlekanjo. Will man in guter Gesellschaft das anstössige Wort vermeiden, sagt man, besonders in Bosnien: Kudrac. Südslavische Umschreibungen: Bat, Batina, Cula, die Keule; Glavutschina, das knollige Haupt; Mosur, die Weberspule; Budza; Glista, der Wurm; Klin, der Keil; Coro, Einaug; Rak, der Krebs; Krastovac, die Gurke; Safalada, die Cervelatwurst (nur in Städten gebräuchlicher Ausdruck); Tupak, der Stumpfe; Litrenjak, der Litraschwere; Cuka,

der Indian; Kuj, Kunduk, der Kolben (bei den Bulgaren). Bei Knaben: Resa, Resiza, Palmkätzchen.

In den sexuellen Liedern, die Krauss mitgeteilt hat, fand ich noch nachfolgende Bezeichnungen: I 312: der Stab; I 360: der Hase; I 241: der süsse Bissen; I 246: „der Einspänner", wobei femora feminae als Deichselstangen bezeichnet werden; I 236: das Kühlrohr; II 119: Pflugnagel, Pflugeisen; I 348: „Die Ratte"; ein Belgrader Lied singt: Es scherzte die Magyarin mit dem Raitzen, rattum inter femora sua cucurisse; neque vero rattus erat, sed Raitzeni penis. Ferner II 235: Schiefer Reuter; II 174: Igel; II 150: Blindenachse; II 237: Rippen des Zumptes. Ausserdem sagt man: penem fricando porrigere: Kurac nadrkati; penis se erigit: Kurac se dize; penis se intendit: Kurac se napinje.

Bei den Südslaven sagt man für den weiblichen Geschlechtsteil: Pitschka, Pitschiza, Pika, Pica, Pisda, Pishdra, Pisdra, Pisdura, Pisdurina, Pisdetina, Pisdekanja, Pisdenjak; ferner sind speziell bulgarisch: Putkata, Putschica, Ongarica, Dupka; speziell serbisch, auch chrowotisch und slowenisch, sind folgende Umschreibungen: Manda oder Mandra, der abgeschlossene Raum; Koka, die Glucke; Curka, die Truthenne; Vrtatscha, das Bohrloch; Vagasch, das Geleise; Rupa, das Loch; Schupak, die Höhlung.

Ferner fand ich in den Kraussschen Liedern noch folgende Umschreibungen: Weberwirtel; Hafersack; Busen der Vulva; Stirnleisten; Darunterin; Melone; II 152: rote Kitzlerburg. Für labia lautet eine Umschreibung in einem südslavischen Liede bei Krauss I 322: „Wimpern"; für pubes: „Wolle" von der Frau, „Zopf" vom Manne.

Die Clitoris wird in einem serbischen Liede bei Krauss II 274: „Kamm" genannt. Statt dieser Umschreibung gebraucht man aber im gewöhnlichen Leben das Wort: Imene, Jezitschac. Von der Entstehung der Clitoris erzählt man in Dalmatien, Bosnien und Montenegro folgende Sage: „Der heilige Elias hieb das Weib durch die Mitte durch; er spaltete sie, und noch jetzt ist der Axtriss sichtbar mitten in der Piza." Für das orificium vulvae gebraucht ein südslavisches Lied bei Krauss II 236 den Ausdruck: Goschen, Mündchen.

Südslavische Worte für glans penis sind: Glawitsch; Njuschka,

Schnupperer; Propfkeil (Krauss I 286); der Kopf. Für Hoden: Muda, Heljbice, Mudica (bulgarisch), Kita, Klupko, Jaja, Jajeta, Bucekanja; umschreibend ferner: der Dudelsack (Krauss II 254). Türkisch sagt man Kesa, wörtlich: der Beutel. Manchmal drückt man sich in Bosnien recht poetisch aus: „O du mein Mädchen aus Silaj" — heisst es in einem Liede bei Krauss I 244 — „möchtest du wohl mit mir anzetteln? ich habe eine Spule und zwei Knäuel." Und sie entgegnet: „Unterhalb des Nabels sprang die Zuckermelone auf, ist weder reif noch grün, sondern kaum erst rötlich angehaucht."

Einen lustigen Vergleich gibt ein anderes Lied: „Was habt ihr euch um den Reigen aufgestellt, wie die Ochsen um die Hürde? Was bewegt ihr eure Schnurrbärte wie die Mädchen die Pitschkas?" Das Wort Hürde wird auch sonst oft als Umschreibung für die Pitschka, den weiblichen Geschlechtsteil, gebraucht. So singt ein Mädchen in einem Liede, bei Krauss I 255: „Ich pflegte unterm Nussbaum zu sitzen und meine Hürde zu streicheln."

Ich erwähnte den südslavischen Ausdruck Hase für Penis; wir werden dasselbe Wort in dem Kapitel, das die indische Einteilung der Männer und Frauen nach den Dimensionen ihrer Geschlechtsteile behandelt, wiederfinden. Wie die Südslaven für Penis: „Ratte" sagen, so wählen auch andere Völker ihre Vergleiche für das männliche Glied unter den Tieren. So ist der Ausdruck Schlange für Penis vielverbreitet. Die Suahelifrauen Deutsch-Ostafrikas — erzählt Zache in der Zeitschrift für Ethnologie 1899, 73 — haben in ihren umschreibenden Bezeichnungen das Wort Schlange für Penis. Das kriechende Getier wird bevorzugt bei der Auswahl solcher Umschreibungen. Im Berliner Museum für Völkerkunde befindet sich eine geschnitzte Holzfigur aus Neuguinea, die ein Weib darstellt, in dessen Vulva ein Krokodil seine Schnauze einführt; bei einer anderen Figur, die aus derselben Gegend herstammt, kriecht ein schlangenähnliches Krokodil aus der Vulva heraus, und bei einer dritten Figur sieht man eine kleine runde Schlange mit kleinem Kopfe, dem Penis ähnlich, am Eingange des weiblichen Geschlechtsteiles. Bei Ploss und Bartels sind diese Figuren abgebildet.

Harn heisst im Türkischen: sidik, beul, im Arabischen: boul, schakh; im Persischen: pischab; im Indischen: karura,

muter. Für Harntröpfeln sagt man türkisch: damalajan sidik; arabisch: boul mutekathir; persisch: sinselet eboul; indisch: pischab ke topka. Tripper heisst türkisch: belsoklughy; arabisch: harak el boul; persisch und indisch: suzzak oder korra. Schanker nennen die Türken und Araber eine fränkische Seuche; die Türken sagen: freng sameti, die Araber kru el freng; die Perser: zachm atescheg; die Indier: bad ke zachm.

Für das Sitzfleisch des Menschen hat die Bibel den einfachen Ausdruck: „das Gesäss". Im II. Buche Samuel X 4 liest man: „Hanun liess die Kleider halb abschneiden bis ans Gesäss." Türkische Ausdrücke sind: göt deligi oder beuzuk, arabische: ayn ettiz oder makat. Persisch: kun; indisch: tschotter oder pitschari. Das Rectum heisst türkisch: dogbru baghersak; arabisch: miai mustakim; persisch: makat; indisch: tundri. Südslavisch sagt man: Dupe; Zadnjica, wörtlich: Hinterteil; umschreibend sagt man: Prkno; Zrcalo, der Spiegel; Tupi Kraj, das stumpfe Ende. Ferner sagen speziell die Serben: Gus, Gusiza; die Bulgaren: Guso.

Die Südslaven nehmen gleich den Russen ihre Flüche aus dem sexuellen Lexikon. „Sie sollen ihm seiner Mutter Seele entehren" (der Originalausdruck gebraucht das ordinärste Wort), oder: „Entehre deine eigene Mutter" — das hört man so leicht wie „Guten Morgen" oder „Guten Abend". Man droht ferner, sich selbst an der Mutter des Geschmähten zu vergreifen, und geht so weit, dass man sagt: „Matri tuae eum in anum introducam". Oder: „Ich sodomiere deinen Vater!". Selbst das höchste Wesen wird in den Streit gezogen, und der Gott, zu dem sich der Beschimpfte bekennt — sei derselbe auch oft der Gott des Schimpfenden — wird in der gleichen Weise bedacht, wie Vater und Mutter des Geschmähten. Dessen Eltern und ihn selbst bringt man ferner in Beziehung zum Hundegeschlecht und sagt: „Ein Hund hat deine Mutter beschlafen"; oder: „Du bist ein Hunde- und Hurenbastard"; oder: „Du bist auf einem Hundefell gezeugt worden". Milder ist der Vorwurf: „Du bist in einem Strassengraben gezeugt worden". Von einem Dummen sagt man: „Dein Vater hat dich nicht zu Ende gemacht." Der Originalausdruck ist der ordinärste; von Krauss werden die Originalausdrücke wortgetreu übersetzt. Ich ziehe es jedoch vor, möglichst umschreibende Worte oder blos Andeutungen zu wählen.

Einen Dulder, einen Menschen, der sich alles gefallen lässt, bezeichnet man als einen, dem man selbst das Taschenmesser oder den Bohrer oder sonst einen Gegenstand seines Eigentums coitieren könne, ohne dass er Widerstand leistet. Die Worte: „jebem ti“, „jebem mu“ sind ständig gebräuchliche, sagt Krauss.

Will eine Südslavin jemandem ihre tiefste Verachtung ausdrücken, so beugt sie sich nach vorn, hebt mit der Linken den Rock in die Höhe, schlägt sich mit der Rechten auf den Hinteren und schreit: „Na ti ovo! Da hast bu bies!“ Man nennt diese schöne Art: „Pokasati prkno, den After zeigen.“ Aus Hass sagt man fast wie aus Liebe — nur der Ton macht den Unterschied: „Osch pitschke? Möchtest du nicht die Pitschka haben?“ Krauss erzählt in seinem Buche über die Zeugung bei den Südslaven I 201 eine Anekdote „von Einem, der seine Frau zur Strafe“ begattet. Für den Ausdruck des Götz von Berlichingen gebrauchen die Südslaven folgende Varianten: „Fahr in den Zumpt, ajd u Kurac!“ Oder: „Dir den Zumpt!“ Oder man zieht die Hose herauf oder herunter und zeigt dem Verachteten das Glied! Eine andere Wendung: „Penis meus tibi in anum introiat!“ ist nichts weiter als ein Ausruf der Verwunderung.

Diese Ausrufe sind den Südslaven unentbehrlich. Wollen die Leute aber höflich sein und die anstössigsten Originalworte vermeiden, so verstümmeln sie sie ein wenig, sagen statt jebem ti: jerem ti, statt Kurac für das männliche Glied: Kudrac.

Statt der direkten Aufforderung, wie sie Götz von Berlichingen gebraucht, sagt man: „Schreib mich in anum!“ . . . Dem Niesenden ruft man statt „zur Gesundheit“ freundlich zu: „Die Nase fahre in anum!“ Eine Abweisung im Aerger geschieht statt mit den Worten: Lass mich in Frieden! mit diesem Ausdruck: „Fahr' in anum“. Statt: es ist mir ganz egal, sagt man: „Mein anus ist finster“. Einem Dummen ruft man zu: „Selbst mein penis hat einen Kopf.“

---

36. Menstruation.

Beginn und Ende der Periode. — Aus Persien. — Frühe Reife. — Fördernde Mittel. — Hindernde Mittel. — Syrisches. — Serbisches. — Eine moslemische Tradition. — Die Schädlichkeit der Menstruierenden für die Mitmenschen. — Ethnographische Parallelen. — Biblische Reminiscenzen. — Reinigungsbäder. — Unreinigkeit der Menstruierenden. — Der Begriff des Tabu. — Gute und böse Eigenschaften der Menstruierenden nach Plinius. — Abergläubische Ansichten der Syrer. — Bei den Juden Palästinas. — Europäische Seltsamkeiten. — Menstrualblut als Medikament und Liebeszaubermittel. — Vergleiche zwischen Tieren und Menschen. — Menstruation und Coitus. — Ordnung des Zendavesta. — Biblische Regeln. — Vorschriften des Korans.

Im Orient beginnt die Menstruation meist um das dreizehnte Lebensjahr und endet meist mit dem dreissigsten. Die Orientalin altert rasch. Mit 35 Jahren ist sie schon eine Matrone.

Aus Persien erzählt Polak: Die „Scherifen“ — weibliche „Seïden“, Abkömmlinge des Propheten, also arabischen Ursprungs — menstruieren und gebären länger als Vollblut-Perserinnen, was jedoch dort nicht dem Rassenunterschied zugeschrieben, sondern als Mirakel ausgelegt wird. Die Frauen im Orient kontrollieren ihre Menstren weit leichter als die Frauen in Europa, weil jene nach dem dort gebräuchlichen Kalender des Mondmonats zählen, sodass sie genau den Mond-Tag ihrer Menstruation kennen. Dasselbe gilt auch von der Berechnung des Tages der Geburt, welche sich genau mit dem Tage der zehnten Menstruationsepoche einstellt.

Gesetzlich soll das Mädchen im Orient erst nach erlangter voller Pubertät heiraten, „mit sich einstellender Menstruation und wenn Scham- und Achselhaare zu keimen beginnen“, ähnlich

der mosaischen Vorschrift; doch hält man sich — wie Polak aus Persien berichtet, und das gilt auch für den übrigen Orient — in der ärmeren Klasse nicht streng an dieses Gesetz; man sucht sein Kapital so schnell wie möglich zu verwerten, und der Dispens von einem Mulla ist leicht erkauft. Es heiraten Mädchen mit noch unentwickelter Menstruation und ganz platter Brust, jedoch entwickelt sich beides in der Ehe rasch. Dr. Polak erzählt, dass in Persien Fälle von Schwangerschaft vorkommen, ehe noch die Menstruation sich eingestellt hat. Letztere beginnt im nördlichen Persien erst gegen das dreizehnte Jahr, im südlichen jedoch schon gegen das neunte oder zehnte Jahr; in letzterem Alter auch bei Judenmädchen, welche trotz ihrer scheinbaren Anämie, infolge der gedrückten Lebensverhältnisse, früher menstruiert werden.

In Schiraz sah Polak Frauen von zwölf Mondjahren, welche bereits Mütter waren, während in Teheran selten eine Frau vor dem dreizehnten Jahre gebiert. Oft sind Weiber von 30 Jahren schon Grossmütter; Töchter und Mütter kommen zugleich nieder. Dagegen hört die Menstruation durchschnittlich schon gegen das zwei- bis fünfunddreissigste Lebensjahr und damit auch die facultas generandi auf, zu welcher Zeit demnach die Involutionsperiode beginnt.

Die Wurzel des Alizari — Rubia tinctorum — gilt bei einigen nomadisierenden Stämmen der asiatischen Türkei als ein die Menstruation hervorrufendes Mittel, das bei denselben Stämmen auch im Wochenbette angewendet wird, um stockenden Wochenbettfluss wiederherzustellen. In Konstantinopel — erzählt Rigler — glauben die einheimischen Aerzte und die Frauen, dass man einer Frau, wenn man ihr am Arm zur Ader lässt, dies auch sogleich am Fusse thun müsse; sonst werde das Blut nach oben gezogen und die Periode müsse ausbleiben. Wenn eine moslemische Frau in Syrien sich auf ein Pferd setzen muss, während sie sich im Zustande der Menstruation befindet, so legt sie — wie Eijub Abela berichtet — erst unter den Sattel, auf den blossen Rücken des Pferdes, etwas Erde; dann schadet ihr das Reiten nicht.

Wenn eine Serbin die Regelmässigkeit der Menstruation verhindern, „die weibliche Blüte“ zerstören will, so braucht sie sich blos beim Eintritt der Periode zu waschen und mit dem

Abwaschwasser eine rote Rose zu begiessen. Eine moslemische Tradition, die auf den Propheten Mohammed zurückführt, gestattet der Frau, sich der Medikamente zu bedienen, um ihre Regel zu unterdrücken, aber unter der Bedingung, dass diese Medikamente ihr nicht schaden und ihr Gatte dem zustimmt.

Der Glaube an die Schädlichkeit der Menstruierenden ist in der ganzen Welt verbreitet. Ich habe Beispiele hierfür gelegentlich der Schilderung der kaukasischen Frauen in meinem Buche „Zwischen Kaspi und Pontus" beigebracht. Hier will ich noch einige fernerliegende erwähnen: Bei den Negern in Surinam muss die Frau während ihrer Periode einsam leben; es gilt als gefährlich für Mann und Weib, sich ihr zu nähern; und wenn sie jemanden von ferne kommen sieht, ruft sie selbst besorgt: Mi kay, mi kay, ich bin unrein, ich bin unrein!. . . Bei den Schwarzen von Issing — erzählt Trusen — ist in jedem Orte, etwa hundert Schritte von ihm entfernt, ein besonderes Gebäude, das Burnamon genannt wird und dazu bestimmt ist, die Frauen während der monatlichen Reinigung aufzunehmen. Die Frauen des Königreiches Angora tragen, so lange ihre Monatszeit dauert, eine Binde um ihr Haupt. Bei den Hottentotten, auf Ceylon und bei den Kalmücken kann man die gleiche Absonderung beobachten.

In England sagt ein von Ellis zitiertes Wort: „Ein Unhold bist du, menstruirend' Weib — ein jeder hüt' sich streng vor deinem Leib!"

Die talmudischen Gesetze verpflichteten die Israelitinnen, nach überstandener Menstruation — gleichwie nach dem Wochenbett — in Quellwasser zu baden, welches die Erde noch nicht verlassen hat, also in Flüssen, als den Fortsetzungen der Quellen, oder in Quellen, die in Kellern, gewöhnlich in Synagogenkellern, sich befinden. Quell- und Flusswasser in Badewannen hat die Erde verlassen und ist untauglich. Auch den moslemischen Frauen ist das Bad nach Absolvierung der Menstruation oder des Wochenbettes vorgeschrieben.

Die Menstruierende gilt also als „unrein". Sie darf daher keinen geweihten Ort betreten, bei den Moslems nicht die Moscheen, bei den Christen nicht die Kirchen, bei den Juden nicht Synagogen besuchen.

Zu dieser Frage der „Unreinlichkeit“ bemerkt Dr. Havelock Ellis in seinem Buche über Geschlechtstrieb und Schamgefühl: In frühen Kulturperioden wurde die Menstruation als ein Prozess der Reinigung angesehen, als eine gefahrbringende Abscheidung verdorbener Flüssigkeit, daher von den Griechen Katharsis gegenannt; daher auch das mittelalterliche Urteil des Boethius über die Frauen: Mulier speciosa templum aedificatum super cloacam ... Bei den späteren Juden „besudelten“ die heiligen Bücher die Hände der Leser ebenso wie die Berührung eines unreinen Gegenstandes. Bei den Syrern, erzählt Lucian, wurde die Taube für so heilig gehalten, dass, wer sie berührte, für einen Tag als unrein galt. Unrein soll demnach richtig: heilig heissen. Das geht so weit, dass bei den heidnischen Semiten unreine Tiere heilige Tiere waren. Ein im religiösen Sinne Unreiner — niggis — bringt nach arabischem Glauben der Person Unglück, die zuerst am Morgen von ihm begrüsst wird, und der Zustand eines Kranken verschlimmert sich, wenn er sich diesem naht.

Wellhausen sagt in seinem Werke über Reste arabischen Heidentums: bei den alten Arabern bedeutete rein: unheilig und erlaubt; unrein: heilig und verboten. Jastrow sagt dasselbe von den babylonischen Semiten. Wellhausen betont jedoch, dass in prä-islamitischen Zeiten die Bezeichnungen nur auf die Frauen, die sich in oder ausser der Menstrualperiode befanden, angewendet wurden ... Frazer wies darauf hin, dass die Auffassungen über Heiligkeit und Unreinheit noch nicht differenziert seien, so dass Frauen im Kindbette und während der Menstruation auf derselben Stufe stehen wie göttliche Könige, Oberhäupter und Priester, und sich denselben Regeln der zeremoniellen Reinheit zu unterwerfen haben. Solche Personen von der übrigen Welt abzuschliessen, damit die gefürchtete geisterhafte Gefahr sie nicht erreicht oder von ihnen ausgeht, ist der Zweck des „Tabu“ ... Nach alledem, meint Ellis, darf also das Weib nicht betrachtet werden als durch die Menstruation in einen Zustand der Erniedrigung und Unreinheit — in unserem Sinne — versetzt, sondern — nach der ursprünglichen Auffassung — als ein Wesen, das in hohe Regionen übernatürlicher Mächte emporgehoben wird.

Plinius zählt in seiner Naturgeschichte — VII 13 und XXVIII 23 — lange Reihen der verschiedenen guten und böse

Eigenschaften der Menstruierenden auf: Hagelstürme, sogar Wirbelwinde und Blitze verjagt eine Frau, wenn sie ihren Körper während der Menstruation entblösst. Das Gleiche erfolgt bei allen anderen Arten von Wetter und Sturm. Auf dem Meere kann ein Sturm dadurch beruhigt werden, dass ein Weib den Körper entblösst, auch wenn es zur Zeit nicht menstruiert ... Wenn ein Weib während der Menstruation nackt um ein Weizenfeld herumgeht, fallen die Raupen, Käfer und anderen Insekten von den Kornähren ab . . .

Aber auch zu anderen Zeiten, wenn sie nicht im Zustande der Menstruation sich befinden, können die Weiber — wie Plinius anführt — die Obstgärten vor Raupen schützen, wenn sie in den Gärten nackt herumgehen. Plinius berichtet ferner, dass namentlich die Kappadocier die Kanthariden durch menstruierende Frauen, die durch die Aecker schritten, zu vertilgen glaubten; doch musste dies Mittel vor Sonnenaufgang erprobt werden, da sonst auch die Saat verdorben wurde. — —

Mit sanitären, ästhetischen und religiösen Rücksichten geht der Aberglaube Hand in Hand. Der Syrer Eijub Abela erzählt, in seiner Heimat meine man: Wenn eine Menstruierende sich an das Bett einer Wöchnerin setzt, so ist zu befürchten, dass das neugeborene Kind eine „Milchkruste“ bekomme.

Die Juden in Palästina sagen: In das Zimmer einer Kranken soll man keine lebendigen Tiere und keine menstruierenden Frauen hineinlassen. Ein syrischer Aberglaube verbietet Menstruierenden das Einsalzen oder Einmachen von Speisen, da sich nichts halten kann, was Frauen thun, die sich in solchem Zustande befinden. Hammer-Purgstall hat bereits in seiner Geschichte der persischen Redekünste an einer Stelle bemerkt, dass der Glaube an schädlichen Einfluss der Menstruierenden auf Backwerke und Speisen im Orient ziemlich allgemein verbreitet sei. Plinius VII 13 spricht gleichfalls von dem verderblichen Einflusse der Frau, wenn sie eine Menstruierende ist, auf Pflanzen, Früchte und Bienenstöcke. Sie vernichtet die Lebenskraft, bringt Blumen zum Welken, lässt Früchte von den Zweigen fallen, nimmt dem Korn die erzeugende Kraft, tötet Pfropfreiser. Aber auch in Europa ist dieser Glaube verbreitet. In den grossen Zuckerraffinerien Nordfrankreichs — so berichtet Ellis nach Laurent — ist es streng verboten, dass eine Frau die Fabrik

betritt, während der Zucker kocht oder abkühlt, da sonst der Zucker schwarz werden würde. Aus demselben Grunde wird keine Frau bei der Opiumgewinnung in Saigon angestellt: das Opium würde sich verändern und bitter werden.

Ellis erzählt: 1878 wandte sich ein Mitglied der British Medical Association an das Medical Journal mit der Anfrage, ob es wahr sei, dass Schinken, die von einer Frau während ihrer Menstrualperiode eingesalzen werden, verdürben; er wisse, dass dies schon mehrmals vorgekommen sei. Ein anderer antwortete: Es bestehe kein Zweifel, dass Fleisch verderbe, wenn es von einer Frau während ihrer Periode eingesalzen werde; die Thatsache könne er mit Bestimmtheit bestätigen . . .

Dass die Wirkung der Menstruierenden auch eine gute sei, hat uns schon Plinius erzählt. Nach einem Ausspruche Aelians ist das Weib in der Menstrualperiode in regelrechter Verbindung mit den Sternenwelten. Das Menstrualblut wird vielfach als Medikament und Liebeszaubermittel gebraucht.

Der Ursprung der geheimen Kräfte, die dem weiblichen Organismus zugeschrieben werden, liegt — wie es bei Ellis nach Dürkheim heisst — in den primitiven Begriffen über das Blut; nicht blos das Menstrualblut. Jede Art von Blut ist bei wilden und barbarischen Völkern der Gegenstand ähnlicher Gefühle. Alle möglichen Vorsichtsmassregeln müssen in Bezug auf das Blut beobachtet werden. In ihm wohnt ein göttliches Prinzip, oder — wie die Römer, Juden und Araber glaubten: das Leben selbst. Durchweg ist Blut „tabu“: es heiligt alles, was mit ihm in Berührung kommt. Nun ist das Weib chronisch das Schauspiel der blutigen Manifestationen . . .

Eine Sekte der Valentinier schrieb dem Menstrualblut die Tugenden des Sakramentes zu und genoss davon wie vom Blute Christi. Menstrualblut ist wertvoll als Liebestrank; das erwähnte ich schon im Kapitel über Liebesmittel. Aehnlich wird es im Kamasutram, dem indischen Lehrbuche der Liebe, als „ein Trank, wirkend auf Potenz und lange Lebensdauer“, empfohlen: „Erstes Menstrualblut mit Asparagus racemosus, Asteracantha longifolia, Melassesaft, Paste aus Piper longum, Honig, Kuhmilch und Ziegenschmelzbutter.“ Ferner: „Erstes Menstrualblut mit Asparagus racemosus, Asteracantha longifolia, Gmelina arborea, mit vier Teilen Wasser gekocht bis zur rechten Kon-

sistenz." — Plinius berichtete von den Kappadociern, dass man bei ihnen glaubte, das Blut eines menstruierenden Mädchens mache die Waffen siegreich, die Panzer undurchdringlich. Diese Ansicht hat sich bis heute in Deutschland erhalten. Denn in Bayern sagt man: Ein Kleidungsstück, mit jungfräulichem Menstrualblut befleckt, ist ein Schutzmittel gegen Hieb und Stich und löscht Feuersbrunst.

Im Mittelalter — bemerkt Strack — war Menstrualblut ein vielfach angewendetes Mittel gegen Lepra. Strack erwähnt auch Menstrualblut als Liebeszaubermittel: In Deutschland, sagt er unter Anführung von Beispielen, verabreichen noch heute Mädchen ihren Geliebten Tropfen ihres Menstrualblutes im Kaffee um sich deren Liebe zu versichern —

Ellis sagt: Es ist bemerkenswert, dass bei Tieren die Brunstzeit die einzige Periode des geschlechtlichen Verkehres ist, während bei den Menschenrassen gerade die Zeit der Periode die einzige ist, während der ein geschlechtlicher Verkehr, oft unter schweren Strafen, sogar bei Todesstrafe, verboten war. Schon Ploss und Bartels lenkten die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt. Sie erwähnen, dass im Mittelalter die Prediger ihre Hörer vor der Sünde der geschlechtlichen Vermischung während der Menstruation warnten. Ellis erklärt: das Verbot des geschlechtlichen Verkehrs während der Menstruation ist ein Fundamentalelement des Ritus wilder Völkerschaften, ein Element, das nur deshalb universell ist, weil — was jetzt allgemein anerkannt wird — die Gründe der menschlichen psychischen Entwicklung überall dieselben sind. Auf psychischer Seite — meint Ellis weiter — sei das hauptsächlichste normale und ursprünglichste Charakteristikum des Menstrualzustandes die Anwesenheit vorherrschender geschlechtlicher Triebe . . . Ellis zitiert den alten Hinduarzt Susruta, der behauptet hat: die Neigung, Männern nachzulaufen, sei eines der Zeichen der Menstruation (Schmidt, Beiträge zur indischen Erotik, p. 390.) Dagegen wird in einem arabischen Buche „der duftende Garten" gesagt: dass Frauen während der Menstruation eine Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr haben. Hippokrates erteilte unfruchtbaren Frauen den Rat, ihren Ehemännern bei Beginn der Periode den Zutritt zu ihrem Schosse zu gestatten. Im Altertume und Mittel-

alter bestand indessen der Glaube, der geschlechtliche Verkehr während der Menstruation erzeuge Missgeburten.

Im Zusammenhang mit der letzterwähnten Ansicht mag eine südslavische Meinung stehen. Krauss erzählt, man sage bei den Südslaven von einem nichtswürdigen Beamten: „seine Mutter hätte ihn während der Periode empfangen und er wäre aus der Vagina auf einen Düngerhaufen gefallen.“ — Bei den Iraniern gilt — so erwähnen Ploss und Bartels — die Menstruation als eine Schöpfung des bösen Geistes. Nach dem Avesta werden die Weiber auf einen besonderen Platz verwiesen und dort abgeschlossen. Pflegen sie während dieser Zeit Umgang mit einem Mann, so erhalten sie das erste Mal 30, dann 50 Riemenstreiche. Für den Mann gibt es nach Zoroaster gar keine Sühne. Er muss bis zur Auferstehung der Toten in der Hölle büssen. Hatte der Mann mit seiner eigenen menstruierenden Frau den Coitus vollzogen, so wurde er unrein und bekam 200 Riemenstreiche oder musste 200 Thaler zahlen.

Nach den mosaischen Gesetzen wurden beide Individuen verbannt, wenn ein Mann eine Menstruierende beschlafen hatte. Das 3. Buch Moses XV 19—24 enthält folgende strenge Vorschriften für die Menstruierende: „Wenn ein Weib flüssig wird, indem sie ihres Leibes Blutfluss hat, so haftet an ihr die Unreinigkeit 7 Tage lang, und jeder, der sie berührt, wird unrein bis zum Abend. Und alles, worauf sie liegt während ihrer Unreinigkeit, wird unrein, und alles, worauf sie sitzt, wird unrein. Und jeder, der ihr Lager berührt, muss seine Kleider waschen und sich baden und bleibt unrein bis zum Abend. Und jeder, der irgend ein Geräte berührt, auf dem sie sass, muss seine Kleider waschen und sich baden und bleibt unrein bis zum Abend. Und wenn er etwas berührt, was sich auf dem Lager oder auf dem Geräte befindet, auf dem sie sitzt, so wird er unrein bis zum Abend. Und wenn einer bei ihr liegen sollte und von ihrer Unreinigkeit an ihn kommt, so bleibt er 7 Tage lang unrein, und alles Lager, auf dem er liegt, wird unrein“ ... An einer anderen Stelle heisst es gar: „. . . Derjenige, der bei einem Weibe zur Zeit der monatlichen Krankheit liegt und ihre Scham entblösst, ihren Brunnen aufgedeckt hat, und sie, so den Brunnen ihres Blutes entblösst hat — sie sollen mitten aus ihrem Volke hinweggefegt werden.“

Der Koran ist nicht so streng, wie das Alte Testament, obwohl er den geschlechtlichen Verkehr in der Zeit der Menstruation verurteilt. In der II. Sure heisst es: „Auch über die monatliche Reinigung der Frauen werden sie dich befragen. Sage ihnen: Dies ist ein Schaden, darum sondert euch während der monatlichen Reinigung von den Frauen ab, kommt ihnen nicht zu nahe, bis sie sich gereinigt haben. So sie sich aber gereinigt, möget ihr nach Vorschrift Gottes zu ihnen kommen; denn Gott liebt die Frommen und Reinen.“ Die moslemischen Gelehrten haben diese Koranstelle häufig kommentiert.

Im Sidi Khebit, einem älteren Gesetzbuche der Mohammedaner, heisst es: „Wer mit der Absicht, seine Wollust zu befriedigen, seine menstruierende Frau besucht, der verliert seine Kraft und geistige Ruhe.“

Der moderne osmanische Verfasser eines Buches über die Geheimnisse der Liebe, Omer Haleby, sagt in dieser Beziehung: „Mohammed befahl uns, immer das Gegenteil von dem zu thun, was die Juden thun, ausgenommen das, was die fleischliche Vermischung betrifft.“

---

37. Schamgefühl und Keuschheit.

Der erste Arzt in einem moslemischen Harem. — Moderne Sitten. — Dr. Spitzer im Harem des Sultans Abdul Medschid. — Aerztliche Besuche in Harems von Privatleuten. — Seltsame Fragen an den Arzt. — Konsultationen per procuram. — Persische Sitten. — Entstehung des Schamgefühls. — Kleidung und Schamgefühl. — Bibel und Koran — Verschleierung des Gesichts. — Zur Geschichte der Verschleierung. — Gesicht und regio sacropubica. — Entblössung der Schamteile. — Vorschriften des Korans. — Nacktheit und Keuschheit. — Religiöser und abergläubischer Ursprung des Schamgefühls.

Das Familienleben in der Türkei ist noch heute häufig ein Mysterium für fremde Augen. Selbst die Christen und Juden lassen ihre Häuslichkeit nicht gern erforschen.

Am schwierigsten ist es naturgemäss, einen Einblick in das intime Leben der moslemischen Frau zu gewinnen. Der erste nichtmoslemische Arzt, der ein Harem betrat, war der Christ Dschordschis Ben Bachtjeschun, Arzt des Spitals von Dschondschabur in Persien. Nach einem auf der Wiener Hofbibliothek befindlichen Manuscripte des arabischen Arztes und Biographen der Aerzte Ibn Ossaibije berichtet Hammer-Purgstall in seiner Geschichte der arabischen Literatur unter 1189 folgendes: Dschordschis Ben Bachtjeschuu, mit dem Vornamen Ebu Bachtjeschuu, Arzt von Dschondschabur, Verfasser des Kenasch oder Buches der Pandekten, gestorben um das Jahr 154 der moslemischen oder 771 der christlichen Zeitrechnung. Als der Kalif Manssur im Jahre 148 = 765 die Stadt Bagdad erbaute, ward er von Magenweh und Unfähigkeit des Zeugungsvermögens befallen. Man riet ihm, Dschordschis, den geschicktesten Arzt seiner Zeit, den Direktor des Spitals und der Medizinschule von Dschondschabur, zu berufen. Dschordschis kam und nahm mit

sich seine Schüler Ibrahim und Isa ben Schehla. Der Kalif sprach mit Dschordschis persisch und arabisch und bewunderte des Arztes Geist und Ruhe, liess ihm ein schönes Ehrenkleid anziehen und befahl dem Kämmerer Rebii, dem Arzte Wohnung im schönsten Teile der Stadt anzuweisen. Dschordschis heilte den Kalifen zu dessen grosser Freude. Manssur bewies seine Dankbarkeit, indem er dem Arzte 3000 Dukaten und 3 schöne Sklavinnen sandte; als diese Geschenke kamen, war Dschordschis nicht zu Hause und sein Schüler Isa ben Schehla nahm sie entgegen. Dschordschis, der sein altes Weib zu Dschondschabur gelassen hatte, weil sie nicht imstande gewesen war, der Reise Beschwerlichkeiten zu ertragen, schalt den Jünger dafür aus, dass er die Sklavinnen angenommen hatte; er stellte sie dem Kalifen sofort zurück mit den Worten: „Ich darf als Christ keine andere Frau als die meine berühren.“ Von diesem Augenblicke an erhielt Dschordschis freien Eintritt ins Harem des Kalifen Manssur. —

In neuerer Zeit war es dem Dr. Sigmund Spitzer, Leibarzte des Sultans Abdul Medschid, auf des letzteren eigenen Wunsch vergönnt, ein kaiserliches Harem zu betreten. Er berichtete darüber in seinem Tagebuche ausführlich, und diese Schilderung verdient als ein merkwürdiges Dokument hier mitgeteilt zu werden: „Freitag, den 11. August 1845, traf ich den Sultan in sichtbarer Aufregung. Hierüber von mir befragt, bemerkte er mit gerührter Stimme: „Ich sprach dir neulich schon von der Krankheit meiner dritten Gemahlin. Sie sowohl, als ihr Kind befinden sich sehr übel. Das letztere, Reschad-Efendi (gegenwärtig Thronfolger nach Abdul Hamid II.), ist unrettbar verloren. Aber auch für die Erhaltung der Mutter gibt man wenig Hoffnung. Merjem Hatun (die Armenierin Maria Dudu) und ein durch sie empfohlener Arzt namens S. behandeln sie seit mehreren Monaten fruchtlos. Doch will ich nichts unversucht lassen und wünsche durchaus, dass du sie sehest. Denn wisse, diese Frau ist das einzige weibliche Wesen, für das ich wahre Liebe empfunden. Mit ihr auferzogen, hing ich von Jugend an mit meinem ganzen Herzen an ihr. Hältst du Rettung noch für möglich, so wirst du ihre Behandlung übernehmen, gibt es keine Hülfe, so bekenne es mir ohne Scheu. In diesem traurigen Falle wirst du, um die Kranke nicht zu erschrecken,

die bisher von den Aerzten angewendeten Mittel gutheissen und dich nicht weiter mit ihr befassen. Vor allem verlange ich Wahrheit von dir.“ — Die Thränen traten ihm in die Augen, als er die letzten Worte sprach.

Er liess nun den Eunuchen den Befehl erteilen, die Haremspforte zu öffnen und führte mich mittlerweile in den Vorsaal hinaus, in welchem er bis zum Erscheinen der Schwarzen in ungeduldiger Hast mit mir auf und ab ging. Endlich hatten diese die Thüren geöffnet, die, nachdem wir sie überschritten, wieder geschlossen wurden. Wir befanden uns in einem Korridor, den vor mir wahrscheinlich ein Fremder nie betreten haben dürfte. Denn selbst jene Frauen und Aerzte, die bisher in das Harem gekommen sind, waren gewiss nicht in der Lage, vom Selamlik eingeführt zu werden. Um diesen Korridor, der oftmals in Winkeln gebrochen ist, zu durchwandern, brauchten wir etwa zehn Minuten. Die zwei Eunuchen schritten voran, nach ihnen kam der Sultan, und ich folgte in einiger Entfernung mit gesenkten Blicken. So oft wir zu einer Ecke kamen, rief mir der Sultan lächelnd zu: „Restez!“ Ich blieb demnach stehen, damit unverschleierte Frauen, die sich ebenfalls auf unserem Wege befinden mochten, und deren verworrene Stimmen sammt dem Rauschen von Kleidern und dem Getöse hastig zugeschlagener Thüren in der That hie und da an mein Ohr drangen, zurückgescheucht würden. Ich setzte mich erst in Bewegung, wenn der Sultan, den trotz seiner inneren Bewegung die Neuheit des Vorgangs zu ergötzen schien, mich durch das Kommandowort: „Avancez!“ dazu ermächtigte. So erreichten wir eine am Ende des Korridors befindliche zweite Pforte, an welcher der Kislar-Aga — Harems-Vorstand — den Sultan empfing, indem er mich zugleich mit grossen Augen ansah.

Wir traten in den Vorsaal, wo wir eine Weile warteten, bis die Nachricht von unserem Erscheinen im Inneren des Harems genügend verbreitet war. Dann gingen wir weiter: voran der Sultan und ich hinter ihm her, der meine Blicke streng bewachende Kislar-Aga mir zur Seite. Durch ein prachtvolles Kabinet mit reich vergoldeten Wänden gelangten wir in einen grossartigen, wahrhaft kaiserlichen Saal, der sein Licht von oben erhält, und dessen Decke von zwei Reihen grandioser Marmorsäulen getragen wird. An den beiden Längsseiten bis an das

Ende des Saales sah ich eine Folge von Thüren, die, mit schweren, roten Vorhängen bedeckt, den Anblick dieser Räumlichkeit noch malerischer machten. Jede dieser Thüren führt in ein Appartement. Das erste linker Hand ist jenes der Sultanin Mutter; nach diesem kommen die Gemächer der legitimen Gemahlinnen und dann die der übrigen Odalisken. Der Sultan näherte sich der vierten dieser Thüren und hob den Vorhang, hinter welchem sich jedoch nicht unmittelbar die Gemächer, sondern ein von diesen durch einen zweiten Vorhang getrennter kleiner Gang befindet.

Beim ersten Schritte, den ich, dem Sultan folgend, in diesem Gange machen wollte, packte mich der Kislar-Aga beim Arme, sodass jener, sich umsehend, ihm mich loszulassen bedeutete. Gerade in diesem Augenblicke ging auch zufällig ein unverschleiertes junges Mädchen im Saale vorüber, dem mein Begleiter grimmige Blicke zuwarf. Der Sultan war indessen in das Gemach getreten und winkte mir, desgleichen zu thun. In der Mitte der einen Wand des reich geschmückten Zimmers — das näher zu betrachten mir natürlich die Musse fehlte — sah ich ein mit den feinsten Lahore-Shawlen überhängtes Ruhebett, und auf diesem lag unter Decken von gleichem Stoffe die kranke Sultanin, das Gesicht mit einem ähnlichen Shawl verhüllt. Der Sultan näherte sich ihr und fragte mit zärtlichem Tone: „Wie geht es Ihnen, Efendim?“ — „Ich fühle mich wohl, Efendimüs,“ antwortete eine sanfte, wunderliebliche Stimme. — „Hier ist mein Arzt,“ versetzte der Sultan, „mit dem ich selbst überaus zufrieden bin; ich wünsche, dass er auch Sie behandele.“ — „Sie haben zu befehlen,“ erwiderte die Kranke. Der Sultan ersuchte sie nun, mich ihren Puls fühlen zu lassen, worauf sie mir eine zarte, schön geformte, aber ganz abgemagerte Hand entgegenstreckte, die allerdings auf ein zehrendes Leiden zu deuten schien. Der Sultan fragte mich sodann, ob ich nicht auch ihre Zunge zu besichtigen wünsche. Auf meine bejahende Antwort schlug er selbst den Shawl, der ihren Kopf bedeckte, zurück, und ich sah vor mir den schönsten weiblichen Kopf, den ich in meinem Leben gesehen, und der durch den leidenden Ausdruck, die fahle Gesichtsfarbe und die infolge der Krankheit gleichsam verklärten Augen nur noch anziehender erschien. Nachdem ich das Er-

forderliche gethan, brachte der Sultan den Shawl in seine vorige Lage.

Mittlerweile war die bekannte Merjem Hatun in das Zimmer getreten, und es entspann sich zwischen ihr und mir ein sehr lebhaftes, langes Gespräch, in welchem sie mir über den Zustand der Sultanin Aufschlüsse zu geben trachtete. Während desselben bemerkte ich, dass der Thürvorhang von aussen ganz leise aufgehoben wurde, bis endlich durch den so gebildeten kleinen Spalt eine Stimme der armenischen Doktorin zurief: „Du weisst die Sachen nicht recht zu erklären. Der Arzt soll dann zu mir kommen.“ Es war, wie ich alsbald erfuhr, die Sultanin-Walide. Denn nachdem wir das Zimmer der Kranken verlassen, führte uns der Sultan zu jenem seiner Mutter, ohne es jedoch selbst zu betreten. Durch den Vorhang getrennt, besprachen wir uns noch ausführlich mit ihr und lebhaft über alles, was sich auf den Zustand der Kranken bezog, wobei Merjem Hatun mit grösster Ungezwungenheit gegen die Ansicht der Walide den Eintritt einer wirklichen Besserung infolge der von S. eingeleiteten Behandlung verfocht. Der Sultan führte mich hierauf aus dem grossen Saale in das oben erwähnte kleinere Gemach zurück, wo er mich hastig um meine Meinung fragte. Da ich nun, was immer meine Ansicht sein mochte, die Verantwortlichkeit der Behandlung nicht allein übernehmen konnte, so erklärte ich dem Sultan, dass meine ärztliche Prüfung zwar, Dank seiner persönlichen Gegenwart, vollständiger gewesen sei, als es sonst die Etiquette erlaubt hätte, dass ich aber doch nicht im stande sei, allsogleich ein Urteil abzugeben, und dass mir eine Konsultation mit den bisher behandelnden Aerzten nötig scheine.“ —

Später erzählt Dr. Spitzer „Als ich gestern, am 16. September 1845, in Beglerbei, bevor ich zum Sultan vorgelassen wurde, mit Hamid Bey, dem ersten Kämmerling, zusammenkam, kündigte mir dieser an, dass ich wieder einen Auftrag für den Harem erhalten würde, und riet mir zugleich, diesmal meinen Widerwillen gegen derlei Besuche nicht laut werden zu lassen. So vorbereitet trat ich beim Grossherrn ein, welcher sogleich den Gegenstand berührte. — „Ich weiss,“ sagte er, „dass du nicht gern derlei Aufträge erhältst. Du fürchtest, in deinem Benehmen gegen die Etiquette zu verstossen; auch glaubst du, dass mit den Frauen nicht viel auszurichten sei, und besorgst,

dass ich dir, wenn deine Behandlung nicht den erwünschten Erfolg hat, böse sein werde. Hierüber kannst du vollkommen ruhig sein. Ich habe dir einmal mein Vertrauen geschenkt und weiss, dass deine Medikamente wenigstens niemals schaden können. Gibt der Himmel seinen Segen, so führen sie zur Heilung. Was aber deine übrigen Besorgniss betrifft, so sind sie besonders in dem gegenwärtigen Falle ganz unbegründet. Denn ich will dich nicht zu einer der jüngeren Frauen, sondern zu meiner Mutter führen, die eine sehr ruhige, verständige Matrone ist, und bei der du in der Ausübung deiner Kunst auf keinerlei Vorurteile und Hindernisse stossen wirst. Schon seit einiger Zeit ist ihre Gesundheit angegriffen, und neulich fühlte sie sich so unwohl, dass sie — und ich mit ihr — bitterlich weinte." — Die Thränen standen ihm in den Augen, als er die letzten Worte sprach. — Er entfernte sich nun durch die Eingangsthür des Harems, kam aber bald mit der Nachricht zurück, dass die Sultanin - Mutter eine Spazierfahrt nach Tschiragan unternommen habe. Er befahl mir daher, mich dorthin zu begeben, und wies mir einen Eunuchen als Begleiter zu, den er beauftragte, mich der Sultanin als seinen Arzt vorzustellen und sie in seinem Namen zu bitten, dass sie sich von mir behandeln lasse und nötigenfalls meiner Schüchternheit zu Hülfe komme.

Im Hofe von Tschiragan angelangt, sah ich in der Ferne einen Lehnstuhl, auf welchem eine in Schleier und Mantel gehüllte Dame sass. Es war die Sultanin Mutter, welcher ich mich, meinem schwarzen Gefährten folgend, ehrerbietig näherte. Nachdem dieser ihr die Botschaft des Sultans ausgerichtet, empfing sie mich sehr freundlich und lud mich ein, mich niederzusetzen, wozu mir allerdings nur der Erdboden zu Gebote stand. Durch den halbdurchsichtigen Schleier sah ich einen Anflug von freudiger Röte auf ihren Wangen, als ich ihr von der zarten Sorgfalt sprach, welche ihr erhabener Sohn in Betreff ihrer Gesundheit an den Tag gelegt hatte. Ruhig und unbefangen beantwortete sie hierauf meine ärztlichen Fragen, und nicht wenig fiel mir die vollendete Schönheit ihrer feinen, blendend weissen Hand sowie die Regelmässigkeit und Energie der Gesichtszüge dieser etwa 35jährigen, noch sehr wohl erhaltenen Georgierin auf. Beim Weggehen entliess sie mich überaus

gnädig, empfahl mir, die ihr nötigen Arzneien selbst zu bereiten und holte aus dem Sack ihres Feredsche — Mantel — eine mit Geld gefüllte Börse, welche sie mir durch den oben erwähnten Eunuchen überreichen liess.

Ich eilte sodann zum Sultan nach Beglerbei zurück, um ihm über meinen Besuch Bericht zu erstatten. Indem er mir nochmals die sorgfältigste Behandlung seiner Mutter ans Herz legte, sagte er mit rührendem Tone: „Es handelt sich hier nicht um einen Baum, der aufblühen und neue Früchte tragen soll, aber möge er wenigstens nicht verdorren!“ Mit naiver Gemütlichkeit fragte er mich auch, ob ich nicht seiner Mutter dieselbe Arznei geben könnte, die er unlängst — bei einer ganz anderen Unpässlichkeit — mit dem besten Erfolge angewendet hatte. „War es also nötig ängstlich zu thun?“ setzte er hinzu. „Die Europäer beurteilen noch immer unser Familienleben von einem falschen Gesichtspunkte aus. Sind wir denn nicht alle Menschen wie du? Hast du je etwas Unangenehmes von mir oder den Meinigen erfahren? Sei unbefangen, wir haben Gelegenheit gehabt, uns gegenseitig kennen zu lernen. Dost olduk — wir sind Freunde geworden!“ — —

Im Allgemeinen spielt sich das Erscheinen des Arztes im Harem heute schablonenmässig in folgender Weise ab: Kommt der Arzt in das Harem, so verschwinden die Bewohnerinnen oder verhüllen sich schleunig. Ein Eunuche geht dem Arzte voraus und jagt die Frauen aus dem Wege. Der Arzt darf nicht nach rechts noch links schauen. Die Kranke findet er im Bette, welches auf dem Boden aufgemacht ist, oder auf der Ottomane, tief verschleiert, umgeben von der ganzen weiblichen Verwandtschaft und Dienerschaft. Der Arzt bekommt vom Gesicht nur die Zunge zu sehen; nur wenn er schon jahrelang im Harem bekannt ist, entschleiert die Patientin, falls es unbedingt nötig ist, ihr ganzes Antlitz. Betastung, Beschauung und Untersuchung der übrigen Körperteile begegnen selten Hindernissen. Es kommt nur manchmal noch vor, dass die Kranke sich hinter einem Vorhang verbirgt und dem Arzte blos den Arm herausstreckt, um den Puls fühlen zu lassen. Die häufigste Frage, welche eine türkische Frau an den Doktor richtet, ist die: ob sie schwanger sei oder nicht; im bejahenden Falle: ob sie einen Knaben oder ein Mädchen gebären werde?

In den Provinzen, wo noch gar keine Emanzipation stattgefunden hat und das Harem auch dem Arzte nach wie vor verschlossen ist, gehen statt der weiblichen Patienten deren Männer, Brüder oder Söhne zu den Heilkundigen. Da sitzt ein Mann vor dem Arzte und klagt über Symptome einer Krankheit, die eine Frau in gesegneten Umständen an sich gewahr wird. Der Arzt ist klug genug, die Schamhaftigkeit der Weiber und die Eifersucht der Männer zu schonen und rät dem angeblich kranken Gaste das zu thun, was der wirklich kranken Frau daheim frommen könnte. Freilich ist eine solche Behandlung auf Entfernung selten von Erfolg begleitet.

Früher war es in Persien dem Arzte, wenn er zu einer kranken Frau gerufen wurde, nur gestattet, ihren Puls zu fühlen, doch ist, nach Polaks Versicherung, die Zivilisation jetzt auch dort soweit vorgeschritten, dass der Arzt bei ernsterer Erkrankung eine allgemeine physikalische Untersuchung vornehmen darf. Nur einmal verlangte ein Prinz von Dr. Polak, er solle den Zustand einer kranken Frau beurteilen, während sie, hinter einem Vorhang stehend, durch einen kleinen Ausschnitt in demselben ihre Hand hervorstreckte. Bürgersfrauen, ja selbst Angesehenere besuchen allein den Arzt.

Das allerletzte jedoch, was die Orientalin dem Arzte zeigt, ist ihr Gesicht. Das Gesicht ist der Brennpunkt des weiblichen Schamgefühls im Orient — eine merkwürdige Thatsache, die ich näher erläutern will.

Der Urzustand war die Nacktheit. I. Buch Moses II 25: „Und sie waren Beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht.“ Aber mit der Sünde wurde auch das Schamgefühl geboren; schon wenige Seiten weiter nach der Konstatierung des Urzustandes der Nacktheit berichtet die Bibel, I. Buch Moses III 7: „Da waren Beider Augen aufgethan, und sie wurden gewahr, dass sie nackt seien... Da nahmen sie „Feigenblätter und machten sich Schürzen.“ Die erste Tracht war für Mann und Frau die gleiche; und sie blieb es noch, als Gott — im letztgenannten Kapitel, Vers 21 — „dem Menschen und seinem Weibe Röcke von Fell machte und sie ihnen anzog.“ Erst später wurde es für nötig befunden, dass Mann und Frau separate Kleidung haben müssten. Im V. Buch Moses XXII 5 heisst es: „Ein Weib soll nicht Mannesgeräte tragen, und ein Mann soll

nicht Weiberkleider anziehen, denn jeder, der Solches thut, ist Jehovah, deinem Gotte, ein Greuel."

Bald galt dann Entblössung als Schande und Strafe. Jesaja 47, 2—3 sagt: „Du, Jungfrau, Tochter Babel, hebe die Schleppe auf, entblösse den Schenkel, aufgedeckt werden soll deine Blösse, ja gesehen werden deine Schande." . . Und. in Hosea II 12 wird gedroht: „Ihre Scham soll enthüllt werden vor den Augen ihres Buhlen."

In seiner Schrift über Reste arabischen Heidentums erwähnt Wellhausen zum Beweise des Schamgefühls, das schon bei den heidnischen Arabern herrschte, dass bei ihnen unzureichende Kleidung verboten war. Wenn bei ihnen Personen nackt auftraten, so geschah es immer unter ganz besonderen Umständen und zu ganz bestimmten Zwecken. Trauernde Frauen entblössten Gesicht und Busen und zerrissen ihre Kleider. Ebenso thaten Boten, die eine böse Nachricht brachten; Mütter, die auf ihre Söhne eine Pression ausüben wollten, legten ihre Gewänder ab; Männer, denen es verboten war, Rache zu nehmen, gaben ihrer Verzweiflung dadurch Ausdruck, dass sie sich die Kleider vom Leibe rissen oder ihr Gewand von hinten über den Kopf zogen.

Als Mohammed den Koran offenbart hatte, kam bei den Arabern der Gebrauch auf, nackt um die Kaaba in Mekka herumzugehen. Der Koran richtete sich dagegen und befahl in der VII Sure: „O Kinder Adams, bedienet euch anständiger Kleider. Sprich: Wer hat denn die anständige Kleidung vor Gott verboten, die er ja für seine Diener geschaffen hat?" . . .

Namentlich den Frauen wurde anbefohlen, dass sie beim Ausgehen ihr Uebergewand umwerfen sollen: „O Prophet", lautet Vers 59 der XXXIII Sure: „sprich zu deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Weibern der Gläubigen, dass sie sich in ihren Ueberwurf hüllen; so ist es schicklich, dass man sie als ehrbare Frauen erkenne und sie nicht beleidige." Schon die Araberinnen jener Zeit trugen als Uebergewand den noch heute in Arabien und Aegypten üblichen, aus weisser Leinwand hergestellten Ueberwurf, das die Frauen vom Kopf bis zu den Füssen bedeckt und nur vor den Augen eine kleine Oeffnung hat. An einer anderen Stelle der XXXIII. Sure sorgt Mohammed besonders dafür, dass seine eigenen Frauen vor allen die unnahbarsten bleiben sollen Da heisst es: „Wenn ihr etwas notwendiges von

den Frauen des Propheten zu fordern habt, so fordert es hinter einem Vorhange.“ Nach Ullmann heisst dies: ein Vorhang sei zwischen euch und den Frauen; oder Vorhang heisst hier soviel als Schleier, die Frauen seien verschleiert. Begründet wird es mit der Reinheit: „Dies trägt zur Reinheit euerer und ihrer Herzen wesentlich bei . . . . Doch haben die Frauen des Propheten keine Sünde davon, wenn sie unverhüllt sprechen mit ihren Vätern, Söhnen, Brüdern oder mit den Söhnen ihrer Brüder und Schwestern, oder mit ihren Frauen oder mit ihren Sklaven.“

Es sei nicht unmöglich, meint Ellis, dass der mohammedanische Brauch des Gesichtverschleierns von der Furcht vor dem bösen Blicke herstamme. Man dürfe nicht vergessen, dass dieser Brauch nicht mohammedanischen Ursprunges sei, sondern schon lange vorher bei den heidnischen Arabern bestanden habe und von Tertullian in „De Virginibus Velandis“ XVII erwähnt werde. Im frühen Arabien verschleierten auch Männer ihr Gesicht, wenn sie auffallend schön waren, um sich vor dem bösen Blicke zu schützen. Nach Wellhausen hat die Annahme, dass das Verschleiern des weiblichen Gesichtes einer rituellen Vorsichtsmassregel zuzuschreiben sei, viel für sich.

Auch Dürkheim sagt: Der Schleier habe oft den Zweck, eine Zauberwirkung abzuwenden. Auf diese Weise entstanden, wurde der Brauch beibehalten und nach und nach in seiner Bedeutung verwandelt. Bei den moslemischen Frauen ist so die Verschleierung zu einem religiösen Gesetz geworden, welches das Gesicht zum Brennpunkte des Schamgefühls gemacht hat. Emin Bey bemerkte — heisst es bei Ellis — dass die Frauen mancher Afrikanerstämme, die nackt gehen, ihr Gesicht unter dem Einflusse des Schamgefühls mit der Hand bedecken. Schon Martial schrieb: wenn ein unschuldiges Mädchen den Penis ansehe, thue sie es durch die Finger. Als Casanova in Konstantinopel war, versicherte ihm Graf de Bonneval, ein zum Islam bekehrter Franzose, dass er thöricht handele, wenn er das Gesicht der Frau zu sehen sich bemühe, während er doch leichter weit pikantere Dinge betrachten könne; die zurückhaltendste Türkin kenne das Schamgefühl nur in Bezug auf ihr Gesicht und erröte vor gar nichts, wenn sie nur ihren Schleier vor dem Antlitz habe. Wo, wie bei den mohammedanischen Völkern, das Gesicht der Brennpunkt des Schamgefühls geworden ist, da

wird die Blossstellung des übrigen Körpers, sogar der regio sacropubica, jedenfalls aber der Beine und Oberschenkel, ganz gleichgültig behandelt. Diesen von Ellis ausgesprochenen Satz kann ich bestätigen. In den belebtesten Strassen Konstantinopels sah ich tiefverschleierte Frauen stehen bleiben, um sich ungeniert die Röcke zu heben und sich in der Schamgegend zu kratzen. In Beyrut wohnte ich einmal einer Szene bei, wie türkische Prostituierte sich zum Coitus auf das Lager warfen, ohne den Schleier fallen zu lassen. Und doch hat der Koran das Entblössen der Schamgegend nicht minder streng verboten als das Entblössen des Antlitzes. In der XXIV. Sure heisst es: für Frauen, die keine Kinder mehr gebären und sich nicht mehr verheiraten können, sei es keine Schande, wenn sie ihre Obergewänder ablegen, aber doch müssen sie Acht haben, dass sie dabei ihre „Zierde" wohl verbergen. Hier ist also fast klar die Entschleierung erlaubt, aber die Enthüllung der Zierde bleibt doch nicht weniger verboten als früher.

Die mehrfach erwähnte XXIV. Sure des Korans setzt in dieser Beziehung noch folgendes fest: „Sage auch den Gläubigen, dass sie ihre Augen abwenden und sich bewahren sollen vor ihren Schamteilen; so ist's am schicklichsten für sie. Sage auch den gläubigen Frauen, dass sie ihre Augen abwenden und sich bewahren sollen vor ihren Schamteilen, und dass sie nicht ihre Zierde (nämlich: ihren nackten Körper), ausser nur, was notwendig erscheinen muss, entblössen, und dass sie ihren Busen mit dem Schleier verhüllen sollen. Sie sollen ihre Zierde nur vor ihren Ehemännern zeigen, oder vor ihren Vätern, oder vor den Vätern ihrer Ehemänner, oder vor den Söhnen, oder vor den Söhnen ihrer Ehemänner (nämlich: vor ihren Stiefsöhnen), oder vor ihren Brüdern, oder vor den Söhnen ihrer Brüder und Schwestern, oder vor ihren Frauen (Kammerfrauen, Gespielinnen, Ammen), oder vor ihren Sklaven, oder vor solchen Männern ihres Gefolges, welche kein Bedürfnis zu Frauen fühlen (nämlich: vor Verschnittenen und alten Leuten), oder vor Kindern, welche die Blösse der Frauen nicht beachten. Auch sollen sie ihre Füsse nicht so werfen, dass man gewahr werde die Zierde, welche sie verbergen" — das heisst: entweder ihren nackten Körper, oder auch allerlei Zierrat, welchen die orientalischen Frauen an den Knieen zu tragen pflegten. Schon Jesajas III 16

warf den Hebräerinnen „ihren buhlerischen und verführerischen Gang“ vor, wodurch sie jenen verborgenen Schmuck bemerkbar zu machen suchten. Der Talmud ist der Ansicht, dass die hier erwähnten goldenen, silbernen und anderen kostbaren Fesseln um den Unterteil der Füsse, dicht über den Knöcheln, angebracht und durch eine goldene Kette verbunden waren; sie dienten „bei vornehmen Mädchen zur Bewahrung der Keuschheit“. Nach Trusen wird bei den Negern am Weissen Nil auf ähnliche Weise eine künstliche Gynatresie der Frauen nach jeder Entbindung bewirkt. Auch bei Türken und Arabern soll noch heute ein Verfahren, um vorzeitige Defloration unreifer Mädchen oder Begattung älterer Sklavinnen zu verhindern, in der Infibulation der Pudenda mittelst Silberdraht bestehen.

Vereinzelt findet man die Ansicht, dass die Geschlechtsorgane blos deshalb frühzeitig verhüllt werden müssen, um zu verhindern, dass die unangenehmen Ausdünstungen die Umgebung erreichen. Diese Meinung scheint mir wenig stichhaltig zu sein Denn so zartfühlend ist kein Volk im Orient, dass es sich just durch unangenehme Ausdünstungen belästigt fühlen würde. Der Koran, der in der XXIV. Sure das Sehenlassen der „Zierde“ vor „Sklaven und alten Leuten“ und „vor Kindern, welche die Blösse der Frauen nicht beachten“, gestattet, bezeichnet es aber noch in derselben Sure als besonders unschicklich, sich vor Sklaven und Kindern unbekleidet zu zeigen: „O ihr Gläubigen, lasset euere Sklaven und die unter euch, welche noch nicht das mannbare Alter erreicht haben, erst um Erlaubnis fragen, bevor sie zu euch kommen, und das drei Mal des Tages, nämlich: vor dem Morgengebete (in der Zeit wo man aus dem Bette kommt); und wenn ihr des Mittags (um der Mittagsruhe zu pflegen) euere Kleider ableget; und nach dem Abendgebete (wo man sich auskleidet, um zu Bette zu gehen).“

Der Begriff des Schamgefühls ist ein merkwürdig undefinierbarer; ich möchte sagen: jedes Volk deutet ihn anders. Herodot, I Buch X erwähnte, dass es bei den Lydiern, wie überhaupt bei den Barbaren, selbst für einen Mann als grosse Schande galt, nicht gesehen zu werden. Und an einer anderen Stelle erzählt er von den Weibern der Gindanen, dass sie auf ihren Kleidern so viele Riemen von Leder trugen, als sie mit einem Manne zu thun gehabt, und diejenigen Weiber, die an Zahl solcher Riemen

die anderen übertrafen, wurden als die allergeachtetsten betrachtet. Rudeck berichtet in seiner Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland, dass dort im Mittelalter jeder beim Zubettegehen sich vollständig auszog, und dass in den Dampfbädern eine Bedeckung nicht notwendig war. Von der Kaiserin Theodora erzählt Prokop, ein Geschichtschreiber des VI. Jahrhunderts, sie sei „öfters fast nackt vor dem Publikum erschienen und wäre gern völlig nackt gegangen, wenn es nicht dem Weibe verboten gewesen wäre, sich bloss zu zeigen, da man wenigstens kurze Hosen über dem tiefsten Teile des Unterleibes anhaben musste“.

Bei den Südslaven ziehen sich, wie Krauss mitteilt, Mann und Frau splitternackt aus, wenn sie sich zum Coitus begeben. Johnston erzählt von den Massai, dass sie penem suum insueta longitudine praeditum, offen tragen. Auf der volkreichen Brücke Karakö, die von Galata nach Stambul führt, sah ich eines Tages um die Mittagsstunde einen Derwisch gemächlich wandern, der ingens membrum suum offen herabhängen liess. Nur die Europäer beiderlei Geschlechts wichen ihm erschrocken aus. Die Türken und Türkinnen aber fanden dies durchaus nicht anstössig. Es war ein Büsser, so erklärte man mir; er kasteite sich durch die rücksichtslose Blossstellung jenes Körperteiles, durch den er seiner Ansicht nach am meisten gesündigt hatte. Niemand wagte ihn aufzuhalten oder wollte dies thun. Unbehindert ging er nach Pera, wo die Polizei erst auf Verlangen einiger Europäer ihn bat, den Schauplatz seiner Kasteiung in sein Wohnhaus oder wenigstens in ein türkisches Quartier zu verlegen.

Wenn bei unzivilisierten Völkern das Glied verhüllt wird, so geschieht es durchaus nicht immer aus Schamgefühl: Ellis erzählt nach Somerville, dass die Männer auf den Neuhebriden ihren Penis sorgfältig verdecken, aber sie thun es aus Furcht vor Narak, dem bösen Zauber; sie glauben nämlich, dass der Anblick des unverhüllten Gliedes höchst gefährlich werden kann, sowohl für den Entblössten als für den Beschauer. Daher wickeln sie sich viele Ellen Kaliko oder anderen Stoff um ihr Glied, bis es zu einem Bündel von zwei Fuss Länge und entsprechendem Durchmesser vergrössert ist; dann verzieren sie es an der Spitze mit blühenden Gräsern und tragen es vermittelst

eines Gürtels nach oben gerichtet. Die Testikel bleiben dabei unbedeckt. Auch eine Stelle der Sunna lässt der Meinung Raum, dass die Verhüllung der Geschlechtsteile abergläubischer Furcht entstamme. Dort wird vorgeschrieben, dass kein Mann sich, selbst wenn er allein sei, entblössen oder ganz nackt waschen dürfe, aus Furcht vor Gott und bösen Geistern; man meint, Hiob musste deshalb so schwer büssen, weil er gegen dieses Gebot handelte. Der türkische Schriftsteller Omer Haleby schliesst daran an und sagt: „Die Gesetze der Schamhaftigkeit verbieten jedem Moslem, gewisse Teile seines eigenen Körpers zu betrachten. Um wieviel mehr müsset ihr, o Frauen! euch hüten, das zu betrachten, was die Scham mit einem dichten Schleier verhüllt! Erklärte Aïscha nicht, dass sie sich oft mit dem Propheten zusammen im Bade wusch und dass Beide stets aus derselben Urne Wasser schöpften und dass sie dennoch dabei einander nicht ansahen? Und hat nicht der Prophet gesagt: „Sobald ihr euch eueren Frauen nähert, bedecket euch vor einander, so viel als möglich, denn die Blicke entnerven dann die Seele und schwächen die Kräfte." Seid deshalb, o Frauen! dezent in eueren Blicken und in allen eueren Handlungen und Gesten".

---

38. Lasterhaftigkeit.

Die Jungfräulichkeit bei dem iranischen und dem hebräischen Volke. — Zoroasters Gebote. — Mosaische Gesetze. — Verletzung der Jungfrauschaft. — Der Koran über Ausschweifungen. — Vorschriften Hamsas des Drusen. — Persische Sitten. — Albanesische Strafe für Unzüchtige. — Ein christlich-orientalischer Gebrauch. — Südslavische Ansichten. — Heitere Auffassung in Liedern. — Vergewaltigung ist Schmach. — Lascive Lieder und Feste. — Der südslavische Kolotanz. — Geschlechtstrieb und Jahreszeiten. — Ethnographische und historische Parallelen.

Unter den Völkern des Altertums waren es nur die Iranier und die Hebräer, welche ein Verständnis für den moralischen Wert der Keuschheit besassen.. Man ehrte zwar auch sonst — in China, Hellas und Rom — die Jungfrau, aber man hielt es nicht für sündhaft, sie gegebenen Falles gewissenlos zu entehren, und hielt jeden geschlechtlichen Akt für erlaubt, sobald er nicht das Recht eines anderen verletzte; beispielsweise den Verkehr mit einer Witwe oder mit jeder anderen Frau, die Herrin über ihre Person war.

Bei den anderen Völkern zog man allerdings auch als Frau ein jungfräuliches Mädchen einem anderen vor; aber entpuppte sich die Braut als eine Entblätterte, so war das Unglück nicht allzu gross.

Bei den Hebräern und den Iraniern aber war die Jungfräulichkeit der Braut ein strengstes Muss. Die sexuellen Gesetze der Iranier und der Hebräer stimmen teilweise wörtlich überein: „Du sollst nicht Unzucht treiben; du sollst nicht die Frau deines Nächsten begehren; du sollst die fleischliche Vermischung nur in der Ehe ausüben: du sollst nicht ver-

schwenderisch sein, weder mit deinem Leibe noch mit deiner Gewährung“ — das sind iranische Gebote.

Nach der Lüge ist in den Augen Zoroasters die Ausschweifung das grösste Verbrechen; sei es die Ausschweifung in der Form der Onanie, der unfruchtbaren, unordentlichen oder illegitimen Liebe. Der Verlust der Fruchtkeime wird von der Gesellschaft Gottes als ein schwerer betrachtet. Ein Iranier ohne Frau galt als das niedrigste aller Wesen. Wenn der Mann ein Mädchen geschwängert hatte und sich drückte, so hatte die Betrogene, falls sie Mutter geworden war, das Recht, den Verführer zu töten.

Auf derselben Höhe der Moralität stehen die mosaischen Gesetze im V. Buche Moses XXII 15 bis 27: „Und so jemand eine Jungfrau verführt, die nicht verlobt ist, und liegt bei ihr, so soll er sie durch den Ehe-Kaufpreis zum Weibe erwerben. Wenn ihr Vater sich weigert, sie ihm zu geben, wäge er soviel Silber dar, wie der Kaufpreis der Jungfrauen beträgt“ — nach Maimonides 50 Schekel Silber. Betraf die Verführung aber eine einem anderen verlobte Jungfrau, und geschah die Verführung „innerhalb der Stadt, wo sie hätte rufen können, dann wurden beide gesteinigt; die Dirne darum, weil sie nicht um Hülfe geschrieen; der Mann, weil er seines Nächsten Weib verführt hatte, denn die Verlobte wurde schon so gut wie vermählt betrachtet.

Wurde die Verletzung der Jungfrauschaft mit Gewalt an einer noch nicht verlobten Jungfrau verübt, so hatte der Mann dem Vater der Vergewaltigten 50 Schekel Silber zu entrichten und musste das Mädchen heiraten, unter Verschärfung dieser Strafe: dass er sich nie von ihr scheiden konnte. Wurde endlich die Notzucht an einer mit einem anderen verlobten Jungfrau ausserhalb der Stadt verübt, so wurde sie dem Ehebruche gleich geachtet und der Mann mit dem Tode bestraft; das Mädchen aber blieb ungestraft, weil ihr Hülferuf vergeblich gewesen wäre, „wie bei einem Morde.“

Im II. Buche Samuel XIII 1—14 erwähnt die Geschichte den Fall der Notzucht, die Ammon an seiner Schwester Thamar beging. Ihn traf jedoch keine öffentliche Strafe, sondern sein Bruder Absalon liess ihn, nachdem er ihn berauscht hatte, durch die Knechte töten. — Die Verletzung der Jungfrauschaft an einer

Magd, die für einen anderen bestimmt war, wurde — nach dem III. Buche Moses XIX 20—22 — mit Geisselung des Uebelthäters bestraft; ausserdem musste man dann einen Widder als Schuldopfer darbringen.

Der Koran richtet sich in Bezug auf Keuschheitsvorschriften ganz nach der Bibel. Die VI. Sure verbietet die „Ehe mit schlechten und liederlichen Frauen" und verlangt von den Sklavinnen, die man zu Frauen nimmt, dass sie züchtig und nicht schlecht seien, noch sich fremde Liebhaber halten XXIV. Sure: „Ausgelassene Frauen werden im zukünftigen Leben vereinigt mit ausgelassenen Männern, und ausgelassene Männer mit ausgelassenen Frauen; gute Frauen aber mit guten Männern, und gute Männer mit guten Frauen." . . . . „Verheiratet die ledigen Standes unter euch, ebenso euere redlichen Knechte und Mägde, und wenn auch diese arm sind, so kann sie Allah ja mit seinem Ueberflusse reich machen. Aber diejenigen, die keine Aussteuer zur Verheiratung finden können, mögen sich hüten vor jeder Unkeuschheit." XVII. Sure: „Enthaltet euch der Unkeuschheit; denn sie ist ein Laster und führt auf schlimme Wege." VII. Sure 29: . . . . „aber schweifet nicht aus, denn Gott liebt nicht die Ausschweifenden." Man klage indessen die Frauen nicht ohne genügenden Grund an, dass sie durch freieres Benehmen und ungezwungene Haltung Anlass zu Tadel geben. In der XXIV. Sure heisst es: „Die, welche ehrbare gläubige Frauen, die leichtsinnig in ihrer äusseren Haltung scheinen, fälschlich verleumden, sollen in dieser und in der zukünftigen Welt verflucht sein und peinliche Strafe erleiden."

Als ein Beispiel idealer Keuschheit erscheint dem Koran die Geschichte Josephs im Hause der Potiphar, und in der XII. Sure sind die darauf bezüglichen Verse 22—35 und 50—54 eine der schönsten Stellen dieses heiligen Buches:

„Und als Joseph seine Vollkraft erreicht hatte, gaben wir ihm Weisheit und Wissen . . . . . Und sie, in deren Haus er war, stellte ihm nach und verriegelte die Thüren und sprach: „Komm her!" Er sprach: „Allah verhüte es! Siehe, mein Herr hat mir eine gute Wohnung gegeben. Siehe, den Ungerechten ergeht es nicht wohl." Und sie verlangte nach ihm, und auch er hätte nach ihr verlangt, wenn er nicht ein Zeichen von

seinem Herrn gesehen hätte. Also thaten wir, um Schlechtigkeit und Schändlichkeit von ihm abzuwehren. Siehe, er war einer unserer lauteren Diener. Und sie liefen beide zur Thür, und sie zerriss sein Hemd von hinten; und sie trafen auf ihren Herrn vor der Thür. Sie sprach: „Was ist der Lohn dessen, der gegen deine Familie Böses im Schilde führte, das Gefängnis oder schmerzliche Strafe?“ Er sprach: „Sie stellte mir nach.“ Und es bezeugte ein Zeuge aus ihrer Familie: „Wenn sein Hemd vorn zerrissen ist, so hat sie die Wahrheit gesprochen, und er ist ein Lügner. Ist sein Hemd jedoch hinten zerrissen, so hat sie gelogen und er hat die Wahrheit gesprochen.“ Und da er sein Hemd hinten zerrissen sah, sprach er: „Siehe, das ist eine eurer Listen! Siehe, eure List ist gross! Joseph wende dich ab hiervon, und du, o Weib, bitte ihn für deine Schuld um Verzeihung; siehe, du hast gesündigt.“ Und es sprachen die Weiber in der Stadt: „Die Frau des Hochmögenden hat ihrem Burschen nachgestellt. Er hat sie zur Liebe entflammt. Siehe, wahrlich, wir sehen sie in offenkundigen Irrtum.“ Und als sie von ihrer Bosheit vernahm, schickte sie zu ihnen und bereitete ihnen ein Gelage und gab einer jeden von ihnen ein Messer und sprach zu Joseph: „Komm heraus zu ihnen.“ Und da sie ihn sahen, rühmten sie ihn und schnitten sich in die Hände und sprachen: „Allah behüte! Das ist kein Mensch, das ist ein edler Engel!“ Sie sprach: „Und dieser ist's, um dessentwillen ihr mich tadeltet. Und wahrlich, ich stellte ihm nach, doch widerstand er. Und wahrlich, wenn er nicht nach meinem Geheiss thut, soll er ins Gefängnis geworfen und verächtlich behandelt werden.“ Er sprach: „Mein Herr, das Gefängnis ist mir lieber, als das, wozu sie mich einladen. Und wenn du nicht von mir ihre List abwendest, gebe ich ihnen in meiner Jugend nach und werde einer der Thoren.“ Und es erhörte ihn sein Herr und wendete ihre List von ihm ab. Siehe, Gott ist der Hörende, der Wissende. Alsdann beliebte es ihnen, nachdem sie die Zeichen seiner Unschuld gesehen hatten, ihn für eine Zeit einzusperren . . . . Und es sprach der König: „Bringt ihn mir.“ Und als der Bote zu ihm kam, sprach er: „Kehre zurück zu deinem Herrn und frage ihn, was die Frauen vorhatten, die sich in die Hände schnitten. Siehe, mein Herr kennt ihre List.“ Er sprach:

„Was war eure Absicht, als ihr dem Joseph nachstelltet?“ Sie sprachen: „Allah behüte! Wir wissen nichts Böses von ihm.“ Da sprach die Frau des Hochmögenden: „Nunmehr ist die Wahrheit offenkund. Ich stellte ihm nach, und siehe, wahrlich, er gehört zu den Rechtschaffenen.“ — „Dies,“ so sprach Joseph, „damit mein Herr wüsste, dass ich nicht während seiner Abwesenheit Verrat wieder ihn geübt, und dass Allah nicht die List der Verräter leitet. Und nicht rechtfertige ich mich selber; siehe, die Seele ist geneigt zum Bösen, es sei denn, dass sich mein Herr erbarmt; siehe, mein Herr ist verzeihend, barmherzig.“ Und es sprach der König: „Bringt mir ihn, ich will ihn für mich haben.“ Und als er mit ihm geredet hatte, sprach er: „Siehe, von heute an bist du bei uns in Amt und Vertrauen.“

Den Drusen hat Hamsa die Keuschheit in folgenden Worten empfohlen: Die tierischen Begierden des Geschlechtstriebes sind das Erzeugnis der vier Elemente. Wer sie seiner Religion vorzieht, steht unter den Eseln und Ochsen, nach jenen Worten des Korans in der fünfundzwanzigsten Sure: Sie sind wie das unvernünftige Tier, ja sie irren weiter vom richtigen Wege ab als dieses! – Wer sich dagegen von den viehischen Leidenschaften frei hält, der steht höher als die erhabensten Engel. Wenn ein Unzüchtiger Reue zeigt, muss er sich sieben Jahre demütigen und weinend die Eingeweihten besuchen; wenn er aber keine Reue zeigt, stirbt er als Abtrünniger und Ungläubiger.

Hat in Persien das Unglück der Defloration bei einem Mädchen stattgefunden, so werden Anstalten getroffen, um die Schande von ihr und den Eltern abzuwenden. Man verheiratet sie nämlich an einen armen Mirza unter der Bedingung, dass er sich nach kurzer Zeit von ihr scheiden lässt, um sie dann einem angesehenen Mann zuzugesellen; oder man gibt sie einem ganz jungen unerfahrenen Knaben zur Frau; oder es wird am Tage der Entscheidung durch einen operativen Eingriff, worauf sich einige persische Chirurgen wohl verstehen, nachgeholfen.

Das Mädchen wird im Orient bekanntlich nach den Wünschen seines Herzens nicht gefragt, sondern gezwungen, dem Willen anderer zu folgen, wenn es die Wahl eines Gatten gilt. Die durch die Tradition geheiligten Mittel, die es einem Mädchen trotzdem ermöglichen, der Ehe mit einem ungeliebten Manne zu entschlüpfen, sind nicht zahlreich. Bei den Mirediten in Ober-

Albanien gibt es, wie Hahn in seinen Albanesischen Studien berichtete, ein solches Mittel: Wenn dort eine Jungfrau sich vor der Ehe mit einem ihr verhassten Manne retten will, ohne dadurch die obligate Blutrache des verschmähten Bewerbers und seiner Familie auf sich und ihre Familie zu laden, so geht sie zum Pfarrer und erklärt: „Ich will fortan als Mann gelten und leben!" Und der Pfarrer bringt dies nach der Messe zur Kenntnis der ganzen Gemeinde und gibt dem Mädchen einen männlichen Namen. Die Jungfrau zieht darauf Männerkleider an, und alle Welt behandelt sie nunmehr als Mann. Wehe aber, wenn sie als Mann — schwanger wird; dann ist der Tod ihre Strafe.

Bei den Christen in der Türkei ist es allgemeine Sitte, dass die Braut laut weinen muss, um schon von fern vom Bräutigam gehört zu werden, wenn er kommt, sie in die Kirche zu holen. Denn wenn sie nicht also laut um ihre Unschuld klagt, dann ist ihr Schweigen ein Zeichen dafür, dass sie nichts mehr zu beklagen habe.

Vergeht sich bei den Südslaven ein Lediger mit einem Mädchen, so erscheint dies vor Gott als keine grössere Sünde, „als ob ein Mensch ein Blümlein pflückte". Die Südslaven sind, wenn man nur die von Krauss gesammelten erotischen Lieder in Betracht zieht, ausserordentlich sinnlich. Beim Anblick eines Frauenzimmers, sagt Krauss, denkt der Südslave zunächst an die Begattung. Diesem Empfinden wird in den Reigenliedern ungeschminkter Ausdruck verliehen. So heisst es: „Lieber möchte ich neben ihr stehen, als Wesir in Bosnien sein; lieber möchte ich sie entkleiden, als mit dem Kaiser zu Nacht essen; lieber möchte ich sie beschlafen, als mit meiner Seele in das Paradies eintreten."

Ein anderes bosnisches Duett lautet: „O du Mädchen aus Koraj, du wähnst, dass du im Paradiese weilst". . . „Und sie wähnt, dass sie im Paradiese sei, weil sie von Zumpten gevierteilt wird." — Nach Milena Mrazovic wird bei den Bosniern Unkeuschheit streng bestraft; die lasterhaften Mädchen verachtet man, man schliesst sie aus der besseren Gesellschaft aus. Das mag sein. Aber dass „die Unkeuschheit deshalb selten vorkommt, ist nach den zahllosen schlüpfrigen Liedern, die dort kursieren, gar nicht recht denkbar. So singt man im Bjelinaer Bezirke in

Bosnien dieses Duett: „O du Mädchen aus Dubica, dein Hemd reicht dir bis zum Gesäss herab, das buntverzierte Leibchen bis zu den Rippen; möchtest du wohl mit mir schlafen?“ . . . „Schweig, Leid dich verschone, wie sollt ich denn nicht? Prehende penem prehensumque introducas.“

Eine Variante dieses Liedes singt man in Vischegrad in Bosnien: Die junge Bäuerin sitzt beim Meierhofe. Das Hemd reicht ihr bis zum Gürtel, das Tüchlein bis zu den Rippen. Dieselbe Frage und dieselbe Antwort wie früher. — Oder in anderen Bosnischen Orten: „O du kleines Mägdelein, möchtest Du mir Pitschka gewähren?“ . . . „O du kleines Bürschelein, wer wehrt es dir? Schleich dich nach Wolfsart heran und überspringe nach Hasenart, schau dich nach Fuchsart um, und hübsch bleibt der Penis in der Pitschka stecken.“ — Oder:

„O du brünettes Mägdelein, thät' ich dich verführen,
Thätst du da krepieren?“ . . .
„Nein, bei Gott, ich thät' mir nichts draus machen,
Vielmehr darüber herzlich lachen.“ —

Im bosnischen Drinagebiet fragt im Reigenlied der Bursche:

„O sag' mir, Mädchen, Schminkgefäss,
Wo ruht zu Nacht heut dein Gesäss?“ —

Und sie antwortet prompt im Reime:

„Wo ich auch schlafe überall,
Entzieh' mich dir auf keinen Fall.“ —

Häufig stellt das bosnische Lied die Mönche als geil hin: „Es schickte mich meine Mutter, mit dem Mönche Grünzeug klauben. Der Mönch, der gibt mir keine Ruh, schaut in die Piza immerzu.“ Auch die Mosleminnen in Bosnien sind den Liedern zufolge nicht allzukeusch. In einem bosnisch-moslemischen Gedichte heisst es: „O du kleines Mädchen, möchtest du mir Piza geben?“ — „O du kleines Bürschchen, wer wehrt es dir noch? — Führ mich hinein ins Wäldchen, heb' mir empor das Schösschen, beschaue dir mein Blösschen, schneid' zu zwei Gabelhölzchen und reibe steif dein Stelzchen.“

Auf den Vorhalt leichtfertigen Lebenswandels schlägt sich die südslavische Städterin mit der flachen Hand auf die Schamteile und deklamirt: „Meine Ware, meine Neigung; wem ich geneigt war, dem gab ich; habe mich vor niemand gescheut.“

Und wie die Städterin, denkt und singt die Bäuerin: „Dala sam i datschu, i prê sam i satschu — ich habe gewährt und werde geben; auch früher gab ich, und so will ich leben.“

In Westserbien klagt eine Frau im Liede: „Ach, ich kann ungev..... nicht spinnen.“ In einem anderen serbischen Liede singt ein Mädchen: „Ich gäbe, ja ich gäbe hin sogar drei Rappen und einen mausfahlen Renner für ein beschwänztes Bürschelein.“

In zahllosen Varianten besingt das Lied, wie die Mutter selbst ihre Tochter der Leichtfertigkeit in die Arme treibt.

Ein bosnisches Lied: „Der Lüstling steht mit der Mutter an der Thür. Penum suum fricat und zieht einen Silberzwanziger heraus. „Was soll ich thun, Mutter, soll ich ihm gewähren?“ — „Gewähr ihm, o Tochter, auch die Mutter hat gewährt.“ —

In einem Liede in Bosnisch Brod bleibt die Tochter die Antwort nicht schuldig, als die Mutter das Mädchen sagen lässt, dass es sich hergeben solle: „Hat sie es gesagt, soll sie dir selbst hergeben.“ —

In einem bulgarischen Liedchen, das in der Gegend von Sofia gesungen wird, fragt die Tochter: „Soll ich ihm gewähren, Mutter?“ — Die Mutter meint: „Du bist jung, du wirst ihm penem frangere.“ — Die Tochter aber tröstet die ängstliche Mutter mit den Worten: „Ich bin jung, ich werde ihm penem calefacere.“

In einem Liedchen aus Bosnisch Brod klagt die Tochter:

„Teuere Mutter, ich habe kein Tüchel.“

Prompte Antwort:

„Soll dir der eines kaufen,
Der dir die Piza thut raufen.“

Als tiefe Schmach gilt, nach Krauss, bei den Südslaven blos die Vergewaltigung. Ein Mädchen, das infolge eigener Unvorsichtigkeit einem Lüstling zum Opfer fiel, wird als entehrt betrachtet — also genau das Gegenteil der althebräischen Moral, wo — wie ich gezeigt habe — in einem solchen Falle das Mädchen straflos blieb, der Mann aber gezüchtigt wurde. Bei den Südslaven findet wohl eine leichtfertige Dirne, aber nicht ein vergewaltigtes Mädchen einen Gatten. Dieses ist selbst gegenüber jenen Frauenzimmern im Nachteil, die als Ledige

Mütter geworden sind, aber sich aus Liebe hingegeben haben; und, wie Krauss sagt, wird selbst eine für Geld Feile einer Vergewaltigten vorgezogen. Der Schänder wird je nach den Umständen, unter denen sein Streich gelang, bewundert oder verachtet. Die nächsten Anverwandten des Mädchens aber trachten ihm nach dem Leben. In früheren Zeiten wurde der Schänder, wenn er von der Familie des genotzüchtigten Mädchens erwischt wurde, entmannt.

Es ist deshalb verständlich, wenn in einem der Lieder aus Bosnien, die sonst von Geilheit und Bejubelung der Wollust überfliessen, in einem solchen Falle das vergewaltigte Mädchen einen melancholischen Ton anstimmt und der Mutter klagt:

„Ach Mutter, die Schande zu sagen!
Und doch muss ich es dir klagen.
Du, dass ich lüge, denke nicht;
Glaub, dass dein Kind die Wahrheit spricht.
Ich betrog mich und schlief ein,
Unter dem Kirschenbaum im Hain.
Und während auf der Bank ich nickte,
Schlich Einer heran und drückte,
Trieb ihn von der Seite ein und schwieg —
O Mutter, denke nicht, dass ich lüg',
Und als er aus dem Staub sich machte
Und ich dann aus dem Schlaf erwachte —
Ach Mutter, so gross ist die Schand,
Ich gerate aus Rand und Band."

Solche Lieder singt man bei den Südslaven zum Reigen oder Kolo, der an sich keineswegs unzüchtig ist. Das Hauptgewicht, sagt Krauss fällt eben auf den Inhalt der Lieder. Im Reigenliede hören Scham und Zucht auf, es herrscht volle Gesangsfreiheit. Die obscönen Schnadahüpfl, meist gereimt, heisst man in Serbien und Bosnien: „Zählverse", weil man den Takt gleichmässig abzählt; in Kroatien und Slavonien nennt man sie einfach Reigenlieder oder Hüpfliedchen. Den Reigen verabreden und berufen Mädchen ein und sie tanzen ihn anfangs allein. Selten gibt es auch Burschenreigen, endlich kennt man gemischte Reigen den Mädchen und Burschen tanzen. Jeder Reigen hat eine Anführerin, die zugleich Vorsängerin, oder einen Anführer, der zugleich Vorsänger ist. Man hebt den Reigen an, zuerst mässig, dann rascher, lebendiger, wobei man, mit vorgebeugtem

Oberleibe, und die Augen zu Boden gesenkt, die Hüften wiegt. Den Hinterbacken ist eine grosse Aufgabe beim Kolo zugewiesen; „die mit ihnen am besten wackeln können, gelten als die vortrefflichsten Tänzerinnen."

Das ist der in den Balkanländern beliebte „Hinterntanz", während man in Konstantinopel und Kleinasien den Bauchtanz der Armenierinnen und Zigeunerinnen vorzieht. Die Burschen lungern herum und schauen zu, fangen Feuer und hängen sich ein, wo es ihnen am sten gefällt. Man wird lebhafter, hält sich nicht blos an den Händen, sondern umschlingt sich, tanzt Leib an Leib, Lende an Lende gepresst. Die Burschen treten, um ihre aufwallende Leidenschaft zu zeigen, den Mädchen auf die Zehen, beissen sie in den Nacken oder Hals, zerreissen ihre Halsschnüre mit den Zähnen und schnappen nach ihren Ohren. Die Musik wird vom Dudasch, dem Dudelsackpfeifer, besorgt, der in der Mitte des Kolo allein tanzt. In Bulgarien hat man neben dem Dudasch auch einen Fiedler mit einer dreiseitigen Gusla. Der Gesang ist durchweg lasciven Inhalts. Geschwängerte Mädchen dürfen im Reigen nicht mittanzen.

In Serbien spielt man ein Mummenspiel, dessen Hauptperson Turiza genannt wird. Bis zur völligen Unkenntlichkeit vermummt, schlägt Turiza unablässig Lärm und macht fortwährend obscöne Körperbewegungen.

Die eigentlichen geschlechtlichen Ausschreitungen unter den jungen Leuten fallen hauptsächlich in die erste Herbstzeit nach erledigter Einheimsung der Feldfrüchte. Es kommt einem vor, als ob sich die mannbare Jugend während zweier, dreier Wochen wie liebestoll geberdete; sie stampfen ganze Nächte hindurch den Reigen bis zum Erschöpfen und singen bis zur Heiserkeit die obscönsten Lieder. Der wildeste Cancan ist nichts im Vergleiche zu dem südslavischen herbstlichen Kolo, wenn er in fahlem Mondschein von hochgeschürzten Mädchen mit wallendem Busen, geschmückt mit stark duftenden Blumen und Kräutern, und von angetrunkenen Burschen getanzt wird. Die sinnlich aufregende Macht dieser Tänze ist verwirrend, der Ansturm des Geschlechtstriebes entwurzelt allen Anstand und man thut so, wie es die Vorfahren alle gethan haben — „man schlagt sich mit den Weibern in die Büsche."

Krauss meint, es lasse sich nicht von vornherein die Vermutung abweisen, dass diesen herbstlichen Tänzen ursprünglich religiöse Motive mit zu Grunde gelegen hätten. Diese Ansicht begegnet sich mit der von Dr. Havelock Ellis in seinem Buche „Schamgefühl und Geschlechtstrieb" aufgestellten Behauptung. Johnston erzählt von einem unanständigen afrikanischen Tanze, der ursprünglich den Akt der Begattung darstellte, im Laufe der Zeiten aber so modifiziert wurde, dass man seinen eigentlichen Zweck nicht mehr erkennt.

Bei den Zigeunern und slavischen Völkern gab es früher versammlungen mit voller geschlechtlicher Freiheit. Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts fanden an den Flussufern in der Nähe von Nowgorod, erzählt Kowalewsky, am Vorabende des Festes Johannis des Täufers, das in heidnischen Zeiten der Gottheit Jarilo geweiht war, solche erotische Feste statt. Ein halbes Jahrhundert später war die Kirche bestrebt, die Spuren dieser alten Feste zu zerstören. Ein allgemeines Merkmal bei jenen Festen war das Vorherrschen zwanglosen geschlechtlichen Verkehres.

Bei den Esthen war es noch zu Ende des 18. Jahrhunderts Brauch, sich am Abend vor Johannis um eine alte Kirchenruine zu scharen und Feuer anzuzünden, und sterile Frauen tanzten nackt herum, junge Mädchen aber eilten mit den Burschen in den Wald, um nach Lust mit einander zu verkehren. Noch heutzutage sah ich Reste dieser altbaltischen Feste in meiner livländischen Heimat; aber man springt barfuss über das Feuer, bloss um Gesundheit zu erlangen oder um fruchtbar zu werden.

Bei den alten Arabern fiel, nach Wellhausen, das grosse Raghab-Fest, das Ewald und Robertson mit dem Passahfest identifizieren, in das Frühlingsende und den Sommeranfang, wo die Kamele und andere Haustiere ihre Jungen werfen.

Babylonien bietet ein lehrreiches Beispiel für die sexueller Feste: Das Thamus-Fest ist dem europäischen Johannisfest durchaus analog. Thamus, der Sonnengott des Frühlings und der Vegetation, war eng verbunden mit Isthar, der Göttin des Ackerbaues und der Fruchtbarkeit. Das Thamus-Fest wurde gleich nach der ersten Getreideernte zur Sommersonnenwende gefeiert. Es begann mit einer Fastenzeit, der ein Festgelage folgte. Es war ein Bittfest; die Natur wurde angegangen, ihr Zeugungs-

vermögen voll zu entfalten. Sein erotischer Charakter ergibt sich daraus, dass die Priesterinnen der Göttin Isthar Prostituierte waren.

Ellis hat alles zusammengestellt, was beweisen soll, dass es jährliche Wechsel im menschlichen Organismus giebt, die sich jahreszeitlich regeln und besonders mit den Geschlechtsfunktionen in Verbindung stehen. Schon Laycock hat noch früher interessante Beispiele für die Behauptung beigebracht, dass das Körpersystem zur Zeit der Frühjahrs- und Herbst-Aequinoktien Veränderungen hauptsächlich sexueller Natur unterworfen ist. Westermarck gibt Beweismaterial, aus dem hervorgeht, dass das späte Frühjahr oder der Sommeranfang eine Steigerung des Geschlechtsinstinktes mit sich bringt, und hält dies für einen Ueberrest der alten Paarungszeit. Cook fand, dass bei den Eskimos während der langen Winternacht die Leidenschaften herabgesetzt sind; kaum ist aber die Sonne wieder da, so zittern die Leute vor sexueller Leidenschaft. Die beiden Perioden Frühjahr und Herbst, die Zeit des Erwachens der Natur und die Zeit des Schwelgens im Ueberfluss, scheinen nach der Meinung von Ellis in der ganzen Welt die allgemeinsten Perioden der erotischen Feste zu sein.

Im klassischen Griechenland und in Rom, in Indien wie bei den Indianern Nord- und Südamerikas, ist das Frühjahr die Jahreszeit der Liebe, während in Afrika besonders die Erntezeit der Jamswurzel im Herbst dazu auserkoren wird.

Betrachtet man die Feste näher, die auf der ganzen Erde gefeiert werden, so findet man zwar, dass sie in allen vier Jahreszeiten stattfinden: Wintersonnenwende, Frühlingsäquinoktium, Sommersonnenwende, Herbst. Aber gewöhnlich feiert man nur zwei Jahreszeiten bei einem Volke.

In Australien, heisst es bei Ploss und Bartels nach Müller, finden die Heirat und Empfängnis während der heissen Jahreszeit statt, und bei manchen Stämmen wird die Empfängnis durch ein Fest gefeiert, bei Neumond, wenn die Jamswurzel reif ist; ein besonderes Merkmal dieses Festes ist der Mondscheintanz, der den Geschlechtsakt symbolisch darstellt. Mit ihren Speeren, die das männliche Glied darstellen sollen, unternehmen die Männer Angriffe auf Büsche, welche die weiblichen Organe versinnbildlichen. Nach Miklucho-Macleay ist die beste Zeit der

Empfängnis bei den Frauen von Neu-Guinea hauptsächlich gegen Ende der Herbsternte. Guise beschreibt das grosse alljährliche Fest, das zur Zeit der Jamswurzel- und Bananenernte stattfindet, wo die Mädchen feierlich in die Vorgänge des sexuellen Lebens eingeweiht und Heiraten geschlossen werden. Johnston erwähnt in seinem Werke über Centralafrika, dass dort zu bestimmten Zeiten geschlechtliche Orgien ernst und feierlich begangen werden. In Neu-Britannien — zitieren Ploss und Bartels nach Weisser — werden die jungen Mädchen sorgsam vor den jungen Männern behütet. Aber zu bestimmten Zeiten wird abends ein Trompetensignal gegeben, und alle jungen Mädchen erhalten die Erlaubnis, in die Büsche zu gehen und mit den Männern zu verkehren. Im alten Peru begegneten sich im Dezember, wenn die Früchte des Paltay reifen, bei einem Feste, das einem fünftägigen Fasten folgte und das sechs Tage und sechs Nächte dauerte, Männer und Weiber völlig nackt an einer bestimmten Stelle der Gärten; alles begann einen Wettlauf nach einem Hügel und jeder Mann, der ein Weib einholte, war verpflichtet, in geschlechtlichen Verkehr mit ihr zu treten.

Dalton erzählt Aehnliches von den bengalischen Völkern: Die Ho, ein hindostanischer Stamm, der nur Ackerbau treibt, haben ihr Hauptfest, Magh Parak, im Januar, „wenn die Scheunen voll Getreide und die Menschen voll von Teufeleien sind“; dieses Fest der Ernte bei Beendigung der Arbeit des ganzen Jahres findet zur Zeit des Vollmonds statt. Alle Regeln der Pflicht und des Anstandes werden beiseite gesetzt, Mädchen und Frauen erhalten unbeschränkte Freiheit und werden Bacchanten und Bacchantinnen. Man glaubt, dass zu dieser Zeit Männer und Frauen „mit Lebenskraft so überladen seien, dass es unbedingt nötig sei, ein Sicherheitsventil zu öffnen“. Die Ho-Bevölkerung ist zu anderen Zeiten ruhig und gemessen, gegen Frauen sanft und anständig; die Mädchen haben sonst angeborenes Anstandsgefühl, schamhaftes Auftreten. Aber zur Zeit des Magh Parak werfen sie alles beiseite, Kleidung inclusive. Alles wetteifert in groben Reden; sie werden tierisch in geschlechtlichen Exzessen und vollführen, was nur je die Phantasie von bacchantischen Festen und von dem Pan geweihten Orgien sich ausgemalt hat.

Das Narrenfest des Mittelalters war eine ebensolche Orgie. Es fand eine Parodie der Messe statt, dann tanzte man in der

Kirche lüsterne Tänze, Scham und Schüchternheit schwanden, die Leidenschaft flutete ungehindert. Dieses Fest lässt sich, sagt Ellis, leicht zurückleiten bis zu den römischen Saturnalien. Mannhardt verwies in „Wald- und Feldkulte“ als erster darauf, wie eng die Frühjahrs- und Frühsommerfeste in Europa mit dem Liebeswerben und der Wahl einer Lebensgefährtin zusammenhängen. — Die Hauptjahreszeit, die mit erotischen Zeremonien verbunden, ist in ganz Europa die Zeit der Sommersonnenwende, der Vorabend des Mittsommers- oder St. Johannistages. Erotisches Zeremoniell beherrschte die Feste der deutschen Osterfeuer, die keltischen Maifeuer, die Walpurgisnacht, von welcher Grimm meinte, dass sie einen gemeinsamen Ursprung mit den römischen Floralien und den griechischen Dionysien habe.

39. Oeffentliche Prostitution.

Buhlerinnen bei den Hebräern. — Altarabische Strafen für Huren. — Der Koran über Hurerei. — Prostitution in den moslemischen Reichen. — Das Gesetz des Sultans Ghasan. — Prostitution in Kairo. — Die Huren sind Ursache der Pest. — Arabische Polizeigesetze gegen Huren. — Sultan Suleimans Sittengesetze. — Reminiscenzen aus der osmanischen Geschichte. — Kleiderluxus und Spaziergänge der Weiber verboten. — Freiere Sitten bei den Beduinen. — Bei den Beduinen Prostitution fast unbekannt. — Omer Haleby über Prostitution. — In der heutigen Türkei. — Im Inneren. — Die Griechinnen von Sille bei Konia. — Die Töchter des algerischen Stammes Ulad Naïl. — In den Hafenstädten. — An der Karawanenbrücke in Smyrna. — In Galata. — In den christlichen Balkanländern.

Ueber Prostitution heisst es im alten Testament im 5. Buche Moses XXIII. 18: „Unter den israelitischen Mädchen soll es keine im Dienste einer heidnischen Gottheit der Unzucht Geweihte geben.“ Im 2. Buche Moses XXII 15 und 16 wird jede aussereheliche Beiwohnung unter schweren Strafen verboten. Im 3. Buche Moses XXI 9 wird gesagt: „Wenn sich die Tochter eines Priesters entweiht, so entweiht sie damit ihren Vater; man soll sie verbrennen.“ Die Verbrennung geschah nach vorangegangener Steinigung als öffentliche Beschimpfung nach dem Tode; und über der Verbrannten wurde ein Schandhügel von Steinen aufgerichtet — Moses 1. Buch, XXXVIII 24 und 3. Buch XX 14. Trotzdem waren unter den Hebräern die „Buhlerinnen“ keine Seltenheit. Unter Antiochus wurde allerlei Unzucht mit Weibern an heiliger Stätte getrieben.

Wie bei den Hebräern wurden bei den Iraniern von Zoroaster Kindesmord und Konkubinage mit Todesstrafe bedroht. Allein das Gesetz sagt nichts direkt gegen „Frauen, die öffent-

lich sich auf den Strassen aufhalten, heiter und zufrieden sind und sich von dem nähren, was ihnen der Zufall gibt."

Die heidnischen Araber begruben ihre Töchter lebendig, wenn sie Huren geworden waren. So bemerkt Note 4 in Ullmanns Uebersetzung der 81. Sure, Seite 523, nach einem Kommentator. Abdallah Ebn Obba, der Aïscha verleumdete, dem Propheten untreu geworden zu sein, führte selbst keinen tadellosen Lebenswandel. Er soll seine Sklavinnen gezwungen haben, sich als öffentliche Dirnen gebrauchen zu lassen und ihm dafür eine gewisse Summe zu entrichten. Dagegen eifert — zwei Fliegen mit einem Schlage treffend — die XXIV. Sure des Korans: „Zwinget euere Sklavinnen, wenn sie ehrbar und keusch sein wollen, nicht zur Hurerei, der zufälligen Güter des Lebens wegen. Wenn sie aber doch jemand dazu zwingt, so wird ihnen Gott, nachdem sie gezwungen worden, versöhnend und barmherzig sein."

Nach der Sunna werden eine Hure und ein Hurer, wenn sie Sklaven sind, mit hundert Schlägen gegeisselt; Freigeborene, die solchen Lebens bezichtigt sind, werden gesteinigt. Der Koran bestimmt in der „das Licht" überschriebenen XXIV. Sure: „Eine Hure und einen Hurer sollt ihr mit hundert Schlägen geisseln. Lasst euch nicht, diesem Urteile Gottes zuwider, von Mitleid gegen sie einnehmen, so ihr glaubt an Gott und den jüngsten Tag." Einige Gläubige sollen bei der Bestrafung als Zeugen gegenwärtig sein; IV 19: „Und wer von eueren Weibern eine Hurerei begeht, so nehmet vier von euch zu Zeugen wider sie. Und so sie es bezeugen, so schliesset sie ein in die Häuser, bis der Tod ihnen naht, oder Allah ihnen einen Weg gibt." Ferner befiehlt der Koran an derselben Stelle: „Der Hurer soll keine andere Frau als nur eine Hure oder eine Götzendienerin heiraten, und eine Hure soll nur einen Hurer oder einen Götzendiener zum Manne nehmen. Den Gläubigen aber ist eine derartige Heirat verboten." XVII 34: „Und bleibt fern der Hurerei; es ist eine Schändlichkeit und ein übler Weg." VII 31: „Sprich: Verwehrt hat mein Herr nur die Schandbarkeiten, die öffentlichen und geheimen . . ."

Die Prostitution ist durch alle diese moslemischen Gesetze in den moslemischen Ländern ebensowenig ganz unterdrückt

worden, wie die „Buhlerei“ durch die biblischen Warnungen bei den Hebräern.

Der moslemische Sultan Ghasan von Persien sah sich veranlasst, ein neues Gesetz zu erlassen, welches den Versuch machte, die Hurerei auszurotten. Wir erfahren durch dieses Gesetz, dass die Prostitution damals eine vollkommen organisierte Einrichtung war. Es gab die Charâbât-Häuser, Bordelle; und ausserdem siedelten sich „liederliche Frauen“ in den grossen Städten namentlich gern „in der Nähe der Moscheen, Medressen und Klöster“ an, wahrscheinlich auch in der Nachbarschaft der Kasernen — ganz wie heute und zu allen Zeiten und überall. Sultan Ghasan befahl: Die Inhaber der Charâbât-Häuser sollten „einen höheren Kaufpreis für Mädchen bezahlen als die anderen, weil sie sie mehr ausnützen“. Als der höhere Preis für den Kauf von Mädchen, die für das Gewerbe der Prostitution erworben wurden, die letztere durchaus nicht verminderte, ordnete der Sultan an, die Charâbât-Häuser zu schliessen. Die Massregel stiess indessen auf grosse Hindernisse. Die Inhaber der Häuser hatten ihre Mädchen gekauft und erklärten sich natürlich geschädigt, wenn es ihnen verwehrt wurde, sich gleichsam durch den Umsatz ihrer lebendigen Ware bezahlt zu machen. Dies scheint dem Sultan eingeleuchtet zu haben; er befahl schrittweise vorzugehen; „da Interessengründe die Bordelle seit alten Zeiten toleriert haben und die Prostitution stark eingerissen ist, kann man das Uebel nicht mit einem Schlage vertilgen“. Man sollte deshalb zunächst blos „jene Frauen aus den Charâbâts befreien, die frei sein wollen“; die anderen aber, die mangels anderer Existenzmittel bei dem horizontalen Gewerbe bleiben mussten und sich selbst damit einverstanden erklärten, sollte man vorläufig zurücklassen. Doch wurde streng verboten, neue Frauen und Mädchen an die Charâbâts zu verkaufen. Und schliesslich fixierte der Sultan für jede freigewordene Prostituierte einen Preis, der ihrem ursprünglichen gesellschaftlichen Range entsprach, und liess sie legal verheiraten. Dieses Mittel wirkte noch am besten, um wenigstens den Rückfall der Befreiten zu verhindern. Nach einiger Zeit hätte man den Zweck ganz erreicht, und der Historiker Wassaf sagt von der neu angebrochenen Zeit der Keuschheit und Reinheit: „Jedermann sah seine Lust nur in den Augen der geliebten Person; man hörte die Guitarre

nur noch von der Nahid, der Venus des Himmels" — und nicht mehr von Prostituierten, wie früher.

Der Zustand dauerte allerdings nicht lange, und bald wieder und bis heute klagen alle orientalischen Historiker über die unausrottbare Prostitution in den moslemischen Ländern.

Als im 1436. Jahre unserer Zeitrechnung in Kairo die Pest wütete, befragte der Sultan 'Almalik Alaschraf Barsebai die Weisen des Landes über die Ursache der Seuche. Und die Weisen erklärten: „Das ist Gottes Zorn ob des Skandals, den die lasterhaften Weiber Tag und Nacht in den Strassen und auf den Märkten verursachen". Infolgedessen befahl der Sultan die Anstellung eines Müchtassib, eines Polizeichefs „von grosser Statur", um den Frauen Respekt einzuflössen. Man wählte zum „Oberaufseher der Weiber" den Wünschen des Sultans entsprechend „einen Mann von grosser Statur, Daulât Hadschâ Assahiri, der berüchtigt war ob seiner Strenge, seiner Unbarmherzigkeit und seines gewaltigen Hochmutes." In dem Diplom der Bestallung erklärte der Sultan, es sei sein dringender Befehl, dass der neue Müchtassib „sein schärfstes Auge auf das Benehmen der Frauen richte und insbesondere keiner einzigen gestatte, sich auf der Strasse zu zeigen". Dies berichtet Behrnauer nach arabischen Quellen in seinen Mitteilungen über arabische Polizeigesetze. Auch Dozy erzählt in seinem „Dictionnaire des vêtements des Arabes", dass nach Ibn Ayâs' Geschichte von Aegypten der genannte Sultan im Jahre 840 = 1436 den Frauen verbot, ihre Häuser zu verlassen, so, „dass selbst die Frau, welche die verstorbenen Frauen zu waschen hatte, um ihr Amt ausüben und das Haus verlassen zu können, vom Müchtassib einen Erlaubnisschein verlangen musste; diesen Schein trug sie sichtbarlich auf ihrer Isabeh, der Kopffrisur, damit alle ihren Beruf schon von ferne erkennen sollten".

Auch im Kanunname des grossen osmanischen Sultans Suleiman nehmen die Sittengesetze, als zu jener Zeit dringend notwendig, einen bedeutenden Platz ein: Suleimans des Grossen Gesetzgebung befahl, die Vergehen der Hurerei nach Massgabe des Vermögens der Schuldigen mit einer Geldstrafe von 1000 Aspern für die Reichsten, von 30 für die Aermsten zu strafen. Entführer von Knaben und Mädchen büssten dafür mit dem Verluste ihrer Mannheit. Wer der Frau oder Tochter eines

anderen aufpasste, um sie zu schrecken, und sie küsste, erhielt scharfen Verweis und zahlte einen Asper für jedes Wort und jeden Kuss; wer desgleichen mit Sklavinnen that, kam um die Hälfte leichter davon, indem er nur für zwei Küsse und zwei Worte einen Asper zahlte. Der Anklage der Verführung sollte ohne Zeugen nicht Glaube beigemessen werden; beschwor der Beklagte das Gegenteil, so erhielt das Weib oder Mädchen noch richterlichen Verweis und zahlte einen Asper. Der Vater, der die Sklavin seines Sohnes beschlief, unterlag keiner Geldstrafe. Wer sich mit Tieren verging, zahlte einen Asper für jeden Betretungsfall.

Rauften sich ehrbare Frauen, welche unter die Verschleierten gehörten, so entliess sie der Richter mit Drohungen und einer Strafe von zwanzig Aspern; Unverschleierte, Unehrbare aber mit einem Verweis und einer Geldstrafe von zwei Aspern für jeden Streich. Suleimans Sittengesetze waren demnach nicht allzustreng gegen die Vergehen der Unsittlichkeit und eher geeignet, letztere zu ermutigen, als in Schranken zu halten. Selbst von der Hauptstrafe der Steinigung, welche die Gesetzgebung des Islams nach dem Koran auf Ehebruch gesetzt hat, konnte man sich nach dem Gesetzbuche Suleimans durch Geldstrafe loskaufen.

Man glaube also nicht, dass in den Reichen der Polygamie die Unsittlichkeit, die Prostitution und die Sucht der Frauen, auffallend zu erscheinen, nicht existieren konnten. Kein Volk ist so reich an obscöner Litteratur wie die Völker des Orients.

Von Sultan Mohammed IV wird erzählt: Er sass eines Tages im Kjöschke Sultan Achmeds im Sommerpalaste zu Beschiktasch und las während eines Ungewitters eben in den Satyren, oder vielmehr in den sotadischen Pasquillen Nefii's, welchen dieser ebenso durch Talent wie durch Unsittlichkeit ausgezeichnete Dichter den Titel: Nefiische Schicksalspfeile, zu geben sich angemasst hatte. Da schlägt es vor den Füssen des Sultans ein, die Pagen stürzen bewusstlos zu Boden, der Sultan, erschrocken, zerreisst die Satyrensammlung in Stücke, und — lässt dem Dichter seine Unverschämtheit und Unsittlichkeit scharf verweisen, gibt Almosen und thut Busse auf die Warnung des Himmels vor solcher Lektüre.

Sultan Achmed II. wiederum erliess eine scharfe Polizeiordnung, welche die Zigeuner zu sittigen befahl, „indem bisher und“, wie

der Geschichtschreiber Mohammedgirai bemerkt, „auch seitdem die Weiber dieser Horden alle Huren, die Männer alle Kuppler.“

Vor den wilden Leidenschaften des empörten Volkes ist das Heiligtum des Harems auch nicht geschützt: Als im Jahre 1688 eine Empörerschar den Grosswesir Siawuschpascha bedrohte, fürchtete der zunächst für die Entweihung seines Harems, welchem das Raubgesindel nahte; „da er das nicht zu ertragen vermochte, stellte er sich mit seinem Aga vor die Thür, um sie mit Pfeilen und Flinten wider den anstürmenden Tross zu verteidigen. Mehr als hundertfünfzig lüsterne Raubgesellen fielen tot, ebenso viele wurden verwundet. Endlich aber brach Siawusch, der so tapfer die Ehre seines Harems bis auf den letzten Athemzug verteidigte, als Märtyrer seiner ritterlichen Gesinnung zusammen. Nun stürzte der Strom des Raubgesindels unaufhaltsam ins Harem, dasselbe als Beute teilend und schändlich misshandelnd. Die Sklavinnen wurden wie die Kisten der geraubten Einrichtung von Lastträgern auf dem Rücken fortgetragen. Der Schwester Siawuschpascha's und seiner Gemahlin, der Tochter Mohammed Köprilis, wurden die Hände und die Nasen abgeschnitten, und die verstümmelten Frauen dann nackt durch die Gassen geschleift.“

So schändliche Misshandlungen waren bei keiner der vorigen Empörungen und Plünderungen der Ministerpaläste vorgefallen; sie wiederholten sich aber später so häufig, dass der Geschichtschreiber es bei der Schilderung eines zur Zeit Sultan Achmeds III. stattgehabten Aufruhrs in Konstantinopel besonders zu bemerken für nötig hält: „Die Polizei ward strenge gehandhabt, gegen zehntausend Rebellen waren versammelt, ohne dass gestohlen, geraubt oder eine Frau geschändet ward; kein Magazin wurde geplündert, kein Knabe angetastet, kein Betrunkener gesehen.“

Die Epoche des letztgenannten Sultans Achmed III. war den Freiheitsbedürfnissen der Frauen ausserordentlich ungünstig. Dem Kleiderluxus der Weiber, welcher besonders zur Zeit der Kriegsjahre während des Aufenthaltes des Hofes zu Adrianopel zugenommen hatte, wurde durch die Verordnung gesteuert, dass keine Frau einen Kragen länger als eine Spanne, ein Tuch grösser als drei Spannen, ein Band, das breiter als einen Zoll, tragen dürfe; der Gebrauch der Hermelinpelze wurde der gemeinen Klasse untersagt. Auf die Einhaltung dieser Kleider-

ordnung mussten die Richter von Konstantinopel, Galata, Skutari, Brussa und Adrianopel, sowie der Janitscharenaga und der Bostandschibaschi schauen. Auch wurden die Tschardake, die hölzernen Gerüste und „Luginsfeld“ auf den Dächern der Häuser abgeschafft, „sowohl weil dieselben die zündbarsten Feuerleiter von einem Hause zum anderen, als auch, weil von denselben Neugierige das Geheimnis benachbarter Harems entweihen möchten.“

Das Gesetz wurde wohl bald vergessen. Denn auch zu Konstantinopel dauern manche Verbote, wie das Volkssprichwort sagt, nur von Mittag bis Nachmittag.

So sah sich Sultan Machmud I. gezwungen, das frühere „Luxusgebot wider die grossen Umhängtücher der Weiber, die gestickten Pantoffeln und Hauben, die zwei Ellen langen Kragen der Mäntel aus Seidenzeug, und wider die zu feinen und durchsichtigen Schleier, die zu knapp anliegenden Oberkleider, welche zu viel von Gesicht und Wuchs verrieten“, zu erneuern. Einige Weiber, welche mit so verführerischer Tracht die Moslems verführen zu wollen beschuldigt wurden, ertränkte man, namentlich eine unter dem Namen der Teufelsaufseherin bekannte Frau, welcher, wie der Reichsgeschichtschreiber sagt, „auf entblösstem Leibe der blau gewässerte Seidenstoff der Meereswogen als Kleid angemessen ward.“ Und wieder half alles nicht.

Die erste Regierungsmassregel Sultan Osmans III., die von ihm selbst kam, war ein dreifaches Verbot wider die Wirtshäuser, die Spaziergänge der Weiber und die Kleider der Rajah gerichtet. Ferner befahl dieser Herrscher: Die Weiber sollen an keinem Dienstag, Donnerstag, Freitag auf der Strasse sich zeigen dürfen, weil an diesen Tagen der Sultan selbst ausgehen wollte. Es schien, sagt Hammer, dass Osman III. seine lange Kerkerhaft eines halben Jahrhunderts jetzt den Frauen entgelten lassen und das auf die Stadt übertragen wollte, was blos Despotensitte des Harems: Wenn der Sultan ins Harem tritt, trägt er Stiefel, die mit grossen silbernen Nägeln beschlagen sind, damit das Getöse derselben auf den steinernen Platten der Gänge von weitem dem Harem und den Sklavinnen des Herrn Gegenwart künde, auf dass sie zeitig genug entfliehen und sich in ihre Zelte und Kammern zurückziehen; denn die unaufgeforderte Gegenwart der Weiber könnte dem ausschliesslichen

Inhaber eines halben Tausends von ihnen lästig fallen; keine darf es wagen, ungerufen durch ihre Reize dem Blicke des Gebieters sich aufzudrängen, und der silberbeschlagene Stiefel verscheucht die Herrschaft des Pantoffels.

Auf Spionage-Runden, Gespräche unter dem Volke und Kleiderordnungen beschränkte sich Sultan Osman's III. Selbstregierung. Wider den Luxus der Frauenkleidungen hatte er noch ein zweites Verbot erlassen, wodurch den Weibern der Text des Korans, dass sie sich für niemanden als für ihre Männer schmücken sollen, zu Gemüte geführt, ihnen die Tracht von engen farbigen Oberkleidern mit langen Kragen verboten ward.

Die letzte Massregel Osmans III. war ein Verbot, welches den Weibern das unnötige Ausgehen und den Besuch öffentlicher Spaziergänge untersagte, die sie nur besuchten, um zu sehen und gesehen zu werden; und die Imame der Stadtviertel erhielten die gemessensten Befehle, über die ursprüngliche Zucht des Islams und des Korans zu wachen, welche den Frauen das Haus zu hüten empfiehlt. Doch ist dieses Verbot wohl nicht zu beziehen gewesen auf Chalwelfeste oder Spaziergänge des Harems, wo das Chalwet, die Einsamkeit des Harems, durch die Verbannung der Männer aus den Strassen, durch welche die Frauen und Sklavinnen ziehen, gewahrt wurde, und jeder Mann, der dem Befehle des Rückzugs nicht gehorchte, von den Verschnittenen nicht selten den Tod, sicher aber Wunden durch Prügel oder Säbelhiebe zu gewärtigen hatte.

In Betreff der Kleiderordnung trat Mustafa III. ganz in seines Bruders Osman Fussstapfen, indem er, nicht minder streng als dieser gegen den Luxus der Kleider und das Erscheinen der Frauen auf öffentlichen Spaziergängen, die Verbote seines Bruders erneuerte. Um über ihre Vollstreckung selbst zu wachen, durchstrich er, wie Osman III., unermüdlich die Gassen Konstantinopels und dessen Vorstädte. Die erste Massregel seines Grosswesirs, des rohen Serben Daltaban, war ein Kleiderverbot, das die Weiber der Moslems traf. Den Weibern, „welche in der jüngsten Zeit statt weiter Mantelkleider enge, den Wuchs umreissende, trugen und sich mit dünnem Musslin verschleierten, wodurch das Gesicht zu sehen war“, wurden weite Mantelkleider und schwarze Stirnbinde, um das Gesicht zu verschleiern, geboten. — Besser erging es stets den Frauen und Mädchen der Beduinen. Der Beduine

ist trotzdem nicht minder ein warmer Verteidiger seiner Ehre und besonders der Ehre seines Harems. Für seine oder seiner Frauen Ehre kämpft er bis zum letzten Blutstropfen. Aber das hindert ihn nicht, ihnen menschliche Freiheiten zu gewähren; ihre Unterhaltungen sind Märchen und nächtlicher Gesang in hellem Mondscheine. Jünglinge und Mädchen in Gruppen versammelt, wiederholen in Chören den vom Vorsänger vorgetragenen Vers, den Gesang mit Händeklatschen und allerlei Bewegungen des Leibes begleitend. Zwei oder drei verschleierte Mädchen tanzen dem Chor der Jünglinge entgegen, denen beduinische Sittsamkeit verbietet, die Mädchen beim Namen zu nennen, und sie nur als „junge Kamele“ anzureden erlaubt. Dieselbe Melodie des Nachtgesanges ist auch die des Schlachtgesanges; bei freudigem Anlasse ertönt das Lili der Weiber stundenweit in die Wüste, und bei Sterbefällen der Klagefrauen Todesgeheul.

Während bei den Beduinen trotz allen freiheitlichen Verkehres der Geschlechter die Prostitution fast unbekannt ist, dringt sie in jenen moslemischen Ländern, wo die Frauen noch streng abgeschlossen gehalten werden, immer tiefer ein, und immerfort muss gegen sie gepredigt werden. Deshalb sagt der Türke Omer Haleby den Gläubigen warnend: „Es gibt Leute, welche euch erzählen, es existiere kein Vers im Koran, der direkt die Prostitution verbieten würde. Antwortet darauf: indem das heilige Buch den Ehebruch, die Sodomie und den Samenverlust verdammt, verurteilt es auch die Prostitution. Ausdrücklich geschieht dies deshalb nicht, weil die Prostitution bei den Moslems nach den moslemischen Gesetzen und Sitten gar nicht vorauszusetzen ist. Die Prostitution ist das Resultat der Monogamie, sie verschwindet in einer polygamischen Organisation, die den Individuen alle möglichen Befriedigungen gewährt und ihnen Ueberfluss darbietet. Fliehet, o ihr Gläubigen, alles was die Prostitution streift! Fliehet die Prostitution, denn sie ist ein Werk der Götzendiener, der Juden und Christen! Fliehet sie, denn sie bringt euch um die Gesundheit, öffnet eueren Leib den Einflüssen des Dämons und den desorganisierenden Winden des Uebels! Fliehet sie um eueretwillen, um der Eueren willen, um euerer Freunde willen! Fliehet sie als eine der Lehre des Propheten entgegengesetzte Sache!“

An einer anderen Stelle meint Omer Haleby, die Prosti-

tution sei in die Länder der Moslems und namentlich in Stambul nur „durch die zahlreichen Berührungen der Gläubigen mit den Juden, den Götzendienern und den Christen eingedrungen“. Das erhelle daraus, dass die Prostitution in den ersten Jahrhunderten des Islams in diesem unbekannt war. Endlich beantwortet Omer Haleby die Frage, ob es erlaubt sei, mit einer Prostituierten zu verkehren, nochmals in resumierender Weise: „Die Ansichten hierüber sind verschieden. Die Einen sagen: Ja, wenn man das Mädchen generös bezahle, und es aus gesundheitlichen Gründen thue, um sich von Samenüberfluss in Abwesenheit der legalen Bettgenossin zu befreien, und nicht aus perversen Gründen. Die Anderen halten den Coitus mit einer Prostituierten für durchaus unerlaubt und vom Koran verpönt. Meine Meinung ist: Im Prinzipe ist es nicht einmal erlaubt, mit einer ungläubigen Frau zu schlafen, weil dies allein schon Prostitution und Schmutz ist und daraus später ein böses Beispiel für unsere Frauen und Töchter resultieren kann. Aber da wir genötigt sind, mitten unter einer Menge Andersgläubiger zu leben, und die Prostituierten, die uns umgeben, Gottlob zu diesen Andersgläubigen gehören, so glaube ich, dass man mit ihnen sich vermischen darf, wenn diese Vermischung uns von Ehebruch und Blutschande abhält“.

Nichtsdestoweniger dürfte auch der brave Omer Haleby gewusst haben, was jeder Kundige weiss, dass selbst unter den Türkinnen und den Araberinnen, und selbst in den innersten Provinzen der Türkei, die Prostitution geduldet ist. Angora ist seit altersher wegen seiner Sittenlosigkeit verrufen und hat seinen Ruf seit der türkischen Herrschaft nicht verbessert. Das türkische Wilajet Kastamuni ist von der Syphilis total verseucht. Nach dem ganz türkischen Konia kommen, wie ich selbst dort beobachtete, vom nahen griechischen Dorfe Sille die Frauen an bestimmten Tagen der Woche, wenn ihre Männer auf den Feldern arbeiten, herüber und verdienen mit der Prostitution bei den Türken beträchtliche Summen. Aehnlich wie diese Griechinnen treiben es — wie Regla in den Anmerkungen zu El Ktab 71, Note 3 erzählt — die moslemischen Töchter des Stammes Ulad Naïl bei Biskâra in der algerischen Provinz Constantine. Sie lassen sich von einem Jüngling des Stammes entjungfern und wandern dann von Ort zu Ort bis Algier,

Constantine und Oran, um sich der Prostitution in solchen Häusern zu ergeben, in welche man nur Beschnittene — Moslems und Juden — einlässt; Christen acceptieren diese Prostituierten nur mit sichtlicher Scham. Wenn sie dann Geld erspart haben, kehren sie heim und verehelichen sich gewöhnlich mit dem Manne, der sie entjungfert hat und dem sie nun treu bleiben. Wenn dem so, wie geschildert, im Innern ist, dann kann man es begreiflich finden, dass in den Hafenstädten die Sitten noch weniger rein geblieben sind. Namentlich an den Küsten Arabiens und Aegyptens ist der Islam kein Hindernis für die Prostitution.

In Smyrna dagegen ist das spezielle Hurenquartier an der Karawanenbrücke — ein Rendezvousplatz orientalischen bunten Lebens — meist von Griechinnen und Armenierinnen bewohnt. Im Konstantinopeler Hafenviertel Galata sind Prostituierte aller Nationen der Welt zu finden.

Bekannt ist die Sittenlosigkeit in einigen christlichen Balkanländern. Selbst in den besseren Hôtels in Bukarest und Belgrad gibt es unter den Bediensteten stets solche, deren spezielle Aufgabe es ist, den Durchreisenden Frauen zuzuführen; diese Frauen sind durchschnittlich für zwanzig Francs zu haben, gehören manchmal den sogenannten besseren Ständen an, kommen aber nur zu Fremden, von denen ihnen voraussichtlich keine Entdeckung droht. Der Verdienst dient nicht dazu, des Lebens Not zu lindern, sondern geht in Parfüms und nichtigem Tand auf. In kleineren Städten und kleineren Hôtels bieten sich die Stubenmädchen selbst den Fremden an; diese Sorte ist auf solchen Verdienst als einzige Einnahmequelle angewiesen, ja sie muss den Hurenlohn oft mit den Dienstgebern teilen. Nur in Bulgarien ist durch Stambulow ein strengeres Regiment eingeführt worden, und in Sofia und Philippopel sind die Prostituierten in besondere Quartiere verbannt, deren Häuser die Aufschrift tragen: „Publitschny dom, öffentliches Haus".

Der Serbe meint, wie es in einem Liede heisst, eine Hure leicht von anderen Frauenzimmern zu unterscheiden: „Ich stelle sieben, acht Mädchen zusammen und erkenne, welche von ihnen eine Hure ist: jede Hure ist in der Taille dünn, ein anständiges Mädchen aber ist in der Taille dick."

Wenn auch die Leichtfertigkeit an sich, sobald sie aus Liebe resultiert, bei den christlichen Balkanvölkern nicht als schimpflich gilt; wenn man sie gleichsam mit dem hitzigen Temperament der Südländerinnen natürlich zu erklären und zu entschuldigen sucht, so ist doch eine Frau, die für Geld feil ist, in allen Fällen gesellschaftlich anrüchig und verachtet.

40. Das Vorgehen bei der Geschlechtsfunktion.

Defloration. — Schmieren des Penis. — Bei den Indern. — Bei den Serben. — Lieder darüber. — Unreinigkeit des Coitus. — Bei den Völkern des Altertums. — Moslemische Gesetze und Anschauungen. — Enthaltungsgebote bei den Moslems und den Drusen. — Der Türke Omer Haleby über das Vorgehen beim Coitus. — Abergläubische Furcht vor dem Dämon beim Coitus. — Waschungen und Parfüms nach dem Coitus. — Indische Art des Vorgehens. — Ein türkisches Kussgedicht. — Südslavische Küsse. — Parallele aus Ovid. — Zartheit und Leidenschaft. — Erotisches und Schweinisches. — Das Schlagen und Beissen beim Coitus. — Sinnlichkeit und Zank, Liebe und Zorn. — Beste Zeit zum Coitus. — Türkische Ansichten. — Südslavische Meinungen.

Die Defloration ist nicht immer eine leichte Sache des Vergnügens. Einen schweren Fall schildert in humorvoller Weise ein weitverbreitetes bosnisches Lied: „Die Pitschka wand um den Penis eine Krause. Als der Penis in gute Laune geriet, zersprangen die Knöpfe um ihn. Ihm wurde übel, weil die Pitschka sich entkleidet hat; die aber ist gutgestimmt, weil sie sich wacker gehalten hat.“ Um die erste immissio penis in vulvam zu erleichtern, muss man ihn schmieren.

Bei den Indern wurde, um den Penis „gewinnend“ zu machen, Folgendes gethan. Man bestrich ihn „mit dem mit Honig gemischten Staube von Datura alba, Pfefferstaude und Piper longum“. Ferner heisst es im Kamasutram: „Euphorbia nerii-folia und Euphorbia antiquorum, in Stücke zerschnitten, mit Pulver von rotem Arsenik und Schwefel versehen, siebenmal getrocknet und zu Pulver gerieben, damit und mit Honig den Penis bestrichen, wirkt ebenfalls gewinnend.“

Der Serbe möchte sich bei der Defloration nicht gern abmühen. Er schmiert die Oeffnung der Vulva und sich selbst

das Glied und den Hodensack mit Fett ein. Ein serbisches Liedchen lautet: „Die Mutter sandte Marie in den Reigen, hatte ihr aber die Piza mit Unschlitt verschmiert, damit sie nicht zerspringe durch einen dicken Penis.“ Auch ein polnisches Lied — Kryptadia III 332, Nummer 50 — besingt das Einschmieren der Vulva mit Unschlitt. Der Serbe wählt zu diesem Zwecke am liebsten Fischfett. Er singt: „Gib mir, o Gott, lange Beine, damit ich den langen Teich durchwate, damit ich den Hecht einfange, damit ich aus dem Hecht den Schmeer herausnehme, damit ich der Piza die Goschen beschmiere . . .“ Ein bosnischer Sänger geht noch weiter, indem er seine Reigennachbarin durch das Lied auffordert, selbst die Butter auszulassen, womit er sein Glied salben könnte, um sie leichter zu bezwingen: „O du hellstimmiges Mädchen, schmilz mir Butter, damit ich mich mit Butter vollspeie, um dir die Piza zu sprengen.“ Ein anderes bosnisches Lied empfiehlt — wie das Kamasutram der Indier — den Honig zu diesem Zwecke, indem es singt: „Meine Mutter schickte mich in das Milchkämmerchen um die kleine Stangenwaage, damit ich eine Litra Honig abwäge, dem Penis die Rippen bestreiche, um der Piza den Busen „durchzureissen“.

Die Geschlechtsfunktionen galten schon im Altertum als unrein. Herodot erzählt, dass bei den Babyloniern beide Gatten nach dem Beischlafe ein Weihrauchopfer bringen und dann bei Tagesanbruch ein Bad nehmen mussten.

Die Assyrer hielten sich nach dem Coitus für eben so unrein, als hätten sie einen Toten berührt. Bei den Juden verunreinigte jede Beiwohnung, wie es im 3. Buche Moses XV 18 heisst, beide Teile bis zum Abend. Mantegazza erwähnt in „La Donna“, dass eine jungverheiratete Lappländerin ihr Gesicht zwei Monate lang vor dem Gatten verbergen müsse und sich ihm erst nach dieser Frist hingeben darf. Schellong erzählte in der Zeitschrift für Ethnologie 1889 I. 18, dass die Papuas in Kaiser-Wilhelmsland den Coitus nur im Geheimen ausüben; wer sich dabei sehen lässt, gilt für idiotisch oder wahnsinnig. In Tahiti aber, bemerkt Ellis nach Tautain, wird die Ehe am Hochzeitstage vor Zuschauern vollzogen. Bei den Subba in Arabien müssen die Eheleute die ersten acht Tage beisammen

bleiben und dürfen mit niemandem in Berührung kommen, denn sie gelten als unrein.

Anderwarts dürfen die jungen Eheleute wohl mit den anderen Menschen in Berührung kommen, aber nur einzeln, beisammen dürfen sie eine Zeit lang nicht gesehen werden. Die katholischen Maljsoren in Oberalbanien betrachten es, wie Hahn berichtete, als eine Schande, wenn der neuvermählte Mann bemerkt wird, wie er sich zu seiner jungen Gattin begibt oder von ihr zurückkehrt. Hat das junge Paar, etwa bei einer zahlreichen Familie in einem nicht wohlhabenden Hause, nicht einmal ein eigenes Gemach, dann treffen sich Mann und Frau bis zur Geburt ihres ersten Kindes nur heimlich.

Der Koran verbietet den Moslems in der IV. Sure 46: zu beten, wenn man sich durch Samenverlust befleckt hat, bevor man sich gewaschen; es sei denn auf der Reise: „wenn ihr krank oder auf der Reise seid, oder eure Notdurft verrichtet, oder euere Frauen berührt und findet kein Wasser, so nehmet feinen reinen Sand und reibet Angesicht und Hände damit . . .' Auf denselben Gegenstand kommen noch mehrere andere Stellen zurück; so fast wörtlich: Koran V, 9.

Omer Haleby kommentiert diese Frage im „El Ktab" folgendermassen: „Der Coïtus ist vom Schöpfer angeordnet und daher der Schlüssel zum Gewölbe der Natur; er werde ausgeübt wie ein Lobgesang auf den allmächtigen Gott, den Fruchtbarmachenden. Aber er ist auch die Konzentration aller Angriffe des Scheitan, dessen Aufgabe es ist, sich in die Trunkenheit und die Freuden der Menschen einzudrängen, um die Reinheit dieser Genüsse zu trüben und ihre himmlischen Zwecke zu verunstalten. Dadurch erklärt sich „der unregelmässige Coitus" und die Störung in den Geschlechtsorganen . . ." Omer Haleby will damit sagen, „dass im Momente des Eindringens des Mannes in die Frau die Dschinnen und bösen Geister ebenfalls in die Gebärmutter zu gelangen trachten, um die Kinder krank oder zu Missgeburten oder zu moralisch-verkommenen Wesen zu machen." Deshalb soll man den Coitus mit einem Segensspruche einleiten und im Momente des Samenergusses abermals Gottes Namen anrufen. Aehnlich sagt der Scheich Dschellaleddin Abu Soleiman Daud: „Im Momente, da man den Coitus beginnt, ist es gut und löblich zu sagen: „Bismillah!" entsprechend dem Worte

des Propheten: Wenn einer von euch seiner Frau sich nähert, und dabei spricht: „Im Namen Gottes! O mein Gott!“ dann jagt ihr alle Beide den Teufel in die Flucht, denn es ist, als wenn ihr sagtet: „O Gott, entferne den Teufel von den Wohlthaten, die du uns erweisest.“

Schon Zoroaster befahl dasselbe: Der eheliche Akt sei geheiligt durch das Gebet. Man rufe aus: „Ich vertraue euch diesen Samen, o Sapondamad, Tochter des Ormuzd! . . .“ An jedem Morgen spreche der Gatte seine Bitte an Oschen aus, der die Fruchtkeime spendet.

Aus solchen Gründen mag auch das Gesetz vorgeschrieben worden sein, welches den Moslems den Besuch der Frauen an den Tagen des Fastenmonats Ramasan verbietet; in den Nächten dieses Monats ist er jedoch gestattet. Im Koran II heisst es: „Es ist euch erlaubt, in der Nacht der Fastenzeit eueren Frauen beizuwohnen; denn sie sind euch, und ihr seid ihnen eine Decke (das heisst hier: ihr seid euch gegenseitig unentbehrlich). Gott weiss, dass ihr euch dieses versagt habet, aber nach seiner Güte erlässt er euch dieses; darum beschlafet sie, bis man beim Morgenstrahle einen weissen von einem schwarzen Faden unterscheiden kann. Dann aber haltet Fasten bis zur Nacht, bleibet von ihnen . . .“ In demselben Kapitel, das die Vorschriften für den Beischlaf im Ramasan enthält und das „die Wallfahrt“ betitelt ist, heisst es: „Die Wallfahrt geschehe in den bekannten Monaten, Schewal, Dhulkada und Dhühedscha. Wer in diesen Monaten die Wallfahrt unternehmen will, der muss sich enthalten des Beischlafes.“

Hier will ich auch erwähnen, dass die Gesetze der Drusen die Enthaltung nach Empfängnis und während der Stillungszeit befehlen und ausserdem nur eine einmalige Begattung im Monate zulassen.

Omer Haleby empfahl ein zartes Vorgehen beim Coitus: „Wenn ihr den Akt beginnen wollt, so zieht eure Frau sanft zu euch heran und sagt ihr süsse Dinge, die sie vorbereiten, eine würdige Teilnehmerin an euerem Vergnügen zu sein. Liebkoset sie, und sie liebkose euch. Küsset sie auf die Wangen, auf die Lippen, auf den Busen, auf den Nacken, und spielt mit ihren Haaren. Wenn ihre Natur eine kalte ist, wenn ihr sehet, dass ihre Aufregung mit der eueren nicht übereinstimmt,

so legt euere Hand auf ihre Clitoris, und wenn es unbedingt nötig ist, so erreget sie dort leicht oder energisch, aber ohne bis zur Onanie zu gehen; denn das Gesetz verpönt im Allgemeinen solche Praxis. Diese Zärtlichkeiten soll auch die Frau euch erweisen; ja sie soll euch sogar in diesen entzückenden Spielereien vorangehen, so wie es der heilige Prophet bei verschiedenen Gelegenheiten empfohlen hat.“

Auch das indische Lehrbuch der Liebe empfiehlt, zu Beginn des Coitus die Vulva mit der Hand zu reiben, und den Beischlaf erst auszuüben, wenn die Frau bereits Wollustempfindungen hat. Man kann namentlich — heisst es dort — ein Weib Hastini, ein Elefanten-Weib — nämlich eines, das eine übermässig grosse Vulva besitzt — nicht eher befriedigen, als bis man sie durch Reiben der Vulva heftig erregt hat. Ebenso heisst es bei Ovid: Im Bette sollen die Liebenden ihre Hände nicht unbeweglich halten; ihre Finger sollen sich üben in dem mystischen Asyle, wohin die Liebe geheim einzudringen liebt. Wenn ihr diese Gegenden gefunden habt, die eine Frau gern berührt fühlt, so soll euch thörichte Scham nicht hindern, eure Hand dort verweilen zu lassen. Ihr werdet in den Augen der Geliebten eine bewegliche Helligkeit aufblitzen sehen, eine Helligkeit wie jene, wenn sich die Strahlen der Sonne in den Wasserwellen erfrischen. Sie wird angenehme Worte reden, Liebesseufzer, Aechzen und zartes Girren ausstossen.

Wenn „alles bereit ist für das Eindringen“, wenn die Frau auf solche Weise erregt wurde und „durch schnellere Atemzüge und durch leise Ausrufe“ zeigt, dass sie sich in der Lage befindet, um mit Vorteil den „Samenliqueur“ zu empfangen, dann — sagt Omer Haleby — lege sich der Mann auf sie: Gesicht gegen Gesicht, Bauch gegen Bauch; nicht brüsk, aber doch mit einer energischen Sanftheit, und beginne mit einigen kräftigen Stössen einzudringen. In diesem Momente sollen Beide, um den Teufel zu vertreiben, ausrufen: „Im Namen Gottes!“ ... Und wenn im Augenblicke des Schlusskrampfes, im Augenblicke des Ergusses, die Frau wie in Ekstase unbeweglich liegen bleibt, dann füge der Mann den Rest der heiligen Formel hinzu: „Barmherziger und Gnädiger!“ ...

Wenn man also handelt, dann wird, nach Omer Halebys Ansicht, das Werk vollkommen sein, und das Kind, das man in

diesem Momente geschaffen, wird nie die Hand des Dämons fühlen. Nach beendetem Coitus wasche man sich, parfümiere man sich und danke abermals Gott.

Genau so wie diese türkische Art, sich der Frau zu nähern, ist die indische: Vâtsyâyana, der Verfasser des indischen Lehrbuches der Liebe, empfahl zartes Vorgehen beim Liebeswerben: „Der sich Nähernde gehe zu Werke, ohne etwas zu überhasten. Blumenartig sind ja die Frauen und müssen sehr zart umworben werden. Wenn sie von Leuten, die ihr Vertrauen noch nicht besitzen, ungestüm umworben werden, lernen sie die geschlechtliche Vereinigung hassen."[4]

Ein anderer indischer Schriftsteller, Bhartrihari, sagte: „Glücklich die, welche küssen: den Honig von den Lippen der jungen Frauen, die in ihren Armen ruhen; welche küssen: die aufgelösten Haare, die halbgeschlossenen Augen; welche küssen: die Wangen, feucht vom Schweisse, den die Mühe der Liebesgenüsse erzeugt hat."

Bezüglich der Anwendung der Küsse im geschlechtlichen Verkehre empfahl das Kamasutram den Indern folgende Regeln: Während des ersten Coitus soll man sie nicht allzuhäufig anwenden, um erst Vertrauen zu erwecken. Darauf aber sehr eilig und in besonderer Häufung, um die Leidenschaft anzufachen. Auf die Stirn, das Haar, die Wangen, die Augen, die Brust, die Lippen und den Innenmund drückt man Küsse; bei den Bewohnern von Lâta auch auf die Verbindungsstelle der Schenkel, die Armhöhle und die Gegend unter dem Nabel.

Ein schönes türkisches Gedicht, von Grünfeld übersetzt, folge hier:

Ich will nicht, dass der Mond Dein Antlitz sieht,
Wenn er zur Nacht an Dir vorüberzieht,
Und dass des Tages Sonne Dich erwärmt,
Indes sich Kerem weinend um Dich härmt.

Ich will nicht, dass der Regen dich ergetzt,
Wenn alle ander'n Blumen er benetzt;
Ich will nicht, dass Dich Deine Mutter liebt,
Und dass sie ihrem Kinde Küsse gibt!

Ich will Dein Mond und Deine Sonne sein;
Und dürstet Dich, bin ich der Mundschenk Dein.
Ich will Dich lieben jetzt und immerdar,
Und will allein Dir küssen Mund und Haar.

Die Südslaven kennen eine ganz besondere Art des Küssens, genannt: „jezicati se", sich züngeln: „Der Mann steckt dem Frauenzimmer die Zungenspitze tief in den Mund." Die Südslaven glauben, „dass Frauenzimmer dadurch geschlechtlich ungeheuerlich erregt werden und sich dem Manne widerstandslos hingeben" . . .

Aber es gibt nichts Neues unter der Sonne, und in den Arten, wie die Menschen der Liebe fröhnen, schon gar nicht. Sagt doch Ovid in seiner „Ars amatoria" XIV. Elegie des III. Buches: „Es gibt einen Ort fürs Schweigen. Dort, erröte nicht, dich dort von der leichten Tunika zu befreien, die deine Reize verhüllt, und dort auf deinem Schenkel den deines Geliebten zu halten; dort möge zwischen deine Rosenlippen gleiten seine Zunge, tief in deinen Mund" . . .

Der Mann wünscht wohl überall, dass es der Frau an Leidenschaft beim Coitus nicht fehle. Schon ein Epigramm bei Martial X 60 lautet: „Ihr fragt, ob Chloe oder Phlogis besser in der Liebe sei? Chloe ist die Schönere, aber Phlogis ein Vulkan, der Nestor verjüngen würde; Chloe dagegen fühlt nichts. Man könnte glauben, sie sei abwesend oder aus Marmor. Gott mache, dass Phlogis die Formen von Chloe und Chloe das Feuer der Phlogis erhalte!" — Die Balkanslaven lieben celeres feminae inter coitum iactationes. Sie soll ventre et clunibus „tüchtig wackeln wie mit einem Hafersacke", während der Mann „wie mit einem Weberwirtel in der Vagina herumarbeiten soll." So singt man in Bosnien allgemein.

Und so sang schon Ovid: „ . . . dort spare nicht mit süssen Worten, mit provozierenden Zärtlichkeiten, lass dein Lager erzittern unter unzüchtigen Bewegungen . . . ." In zahlreichen Liedern feuert der Südslave sich an, in feminam quam longissime penetrare. Ein Moslem-Lied in Doboj in Bosnien meint: Der Penis solle „der Pischka die Zähne einschlagen und so tief in ihren Rachen dringen, dass sie nicht mehr piepsen" könne. In Westserbien singt man: „O Mädchen, sollst mir gewähren, damit ich dein Einspänner werde, deine Beine die Deichselstangen; tibi illum in profundum impello usque ad anum!"

Von dem Erotischen verirrt man sich manchmal in das roh Schweinische. So wenn man im Liede dem Mädchen zuruft: „O Mägdlein, Mägdlein, fasse es als Scherz nur auf, dass ich

meinen Einaug in deinem Pisswasser ersauf'!" Noch ärger ist es, wenn man behauptet, „eine gute Vagina müsse stinken"; oder wenn der Mann alle Unsauberkeit, die sich inter glandem et praeputium penis ansammelt, sorgfältig schont, weil er glaubt, ein so bedeckter Penis erhöhe die Wollust. Oder: wenn man verlangt, dass die Frau beim Coitus eine gewisse üble Musik anstimme, was im Sprichwort mit den derbsten Worten ausgedrückt wird, was ich hier aber so übersetze: es giebt nicht „Eins" ohne das „Andere". Beim Anblick eines begehrenswerten Weibes ruft man in den Balkanländern aus: „Ha, die würde unter mir tüchtig knallen!" Ein derartiges Schnadahüpfl will ich hier noch, der Vollständigkeit halber, übersetzen; ich überlasse es aber dem Leser, sich den letzten Reim selbst zu machen: „Es gibt keinen Regen ohne Donner und Blitzen, und keinen Fisch ohne Wasserspritzen; keine Pistchka ohne Hinterbacken; keine Brust ohne Warzen und keinen Coitus ohne —"

Ein russisches Sprüchwort sagt: wer seine Frau liebt, prügelt sie. Schon das indische Lehrbuch der Liebe widmete ganze Kapitel dem Misshandeln der Geliebten, des Mannes wie der Frau, um die Leidenschaft zu steigern.

Wie der Verfasser des indischen Lehrbuches sagt: „Der Liebesgenuss sei eine Art Streit", so liess schon Hesiodus in seiner Theogonie das sinnliche Vergnügen und den Zank als Zwillinge geboren werden.

Propertius meinte: es gebe bei einer Frau keinen furiosen Zorn ohne heftige Liebe. Soll man an ihre Treue glauben, so muss sie sich durch Beschimpfungen zeigen. „Gott der Cythere, gieb meinen Feinden eine fühllose Geliebte. Meine Rivalen mögen auf meinem Busen die Zähne meiner Geliebten zählen. Die bläulichen Linien mögen allen zeigen, wen ich neben mir habe" . . .

Bei Lucian spricht Ampelis zu Chrysis, die sich über die Schläge des Gorgias beklagte: „O meine liebe Chrysis! Die Eidschwüre, die Thränen, die Küsse — alles sind nur Zufälle, die sich bei einer beginnenden Liebe äussern. Allein, wenn man dasjenige, was man liebt, schlägt — das ist die Probe einer grossen Liebe . . . Du kannst nichts mehr wünschen, als dass dein Geliebter in dieser Weise fortfahre . . ."

Das Misshandeln der Frau vor dem Coitus, um die geschlechtliche Erregung zu steigern, ist bei allen Balkanvölkern in Gebrauch. Zu demselben Zwecke lassen sich dort auch die Männer von den Frauen beschimpfen und schlagen. Beim Coitus zeigt es die höchste Glut an, wenn man sich in einander verbeisst; man hat dafür bei den Balkanslaven einen speziellen Ausdruck: „griskati se". In einem Liede fragt die Mutter ihr vom Felde heimkehrendes Töchterchen: „Was sind deine Augen so trüb geworden, was ist dein weisses Angesicht von Zähnen zerbissen?" In einem anderen Liedchen jubelt das Mädchen: „Mit den Zähnen hat er mir die Brüste wund gebissen." Mit solchen Zeichen der Manneslieb̈e prunkt förmlich die jungverheiratete Südslavin ebenso wie die Indierin.

Auch der Türke Omer Haleby bekennt sich zum Satze: „Ein Weib bewundert denjenigen, der sie verachtet und selbst schlägt."

Am besten ist es, nach türkischer Meinung, wie sie im El Ktab des Hodscha Omer Haleby Abu Osman geäussert wird, den Coitus am Abend auszuführen, nach der Verdauung des Abendessens, wenn der Leib in einem mässigen, normalen Zustand zwischen Wärme und Frische, zwischen Füllung und Ueberfüllung, mit einem Worte in einem möglichst mittelmässigen Zustande sich befindet. Jedenfalls ist es gut, wenn man sich zum Coitus nicht mit leerem Magen begiebt; „der Sohn Omers beschlief nie eine Frau, wenn er nicht zuvor gegessen hatte". Nach der Meinung des weisen Dschellaleddin Abu Soleiman Daud darf man nicht coitieren, wenn man müde, sorgenvoll, bekümmert ist oder eben eine Arznei genommen hat. Die beste Regel ist, nur dann zu coitieren, „wenn das Bedürfnis dazu lebhaft vorhanden ist und der Wunsch, den Coitus zu vollführen, weder durch gewaltsame Mittel, noch durch lüsterne Blicke, noch durch erotische Gedanken herbeigezwungen ist; blos die Anhäufung des Samenliqueurs soll animieren und zur fleischlichen Vermischung drängen".

Die Südslaven halten dafür, wie es in einem der Krauss'schen Lieder heisst, dass ein Frauenzimmer acht Tage nach einer glücklichen Niederkunft mit einem gesunden Kinde „am süssesten" zu finden sei. Als beste Tageszeit zur Ausübung des Coitus gilt bei den Südslaven die Morgendämmerung. Wenn man sein

Liebchen besuchen wolle, heisst es in einem weitverbreiteten Reigenliede, so komme man zu ihr im Morgengrauen; „da ist jedes Lieb am angenehmsten".

Die Serben sagen in einem Liede: „Nimm" — der Originalausdruck nennt die Sache beim ordinärsten Namen — „nimm die Alte abends, damit sie dir ein Hühnchen brate; das junge Weibchen im Morgengrauen, damit du von ihr ein Hemd bekommst; doch das Mädchen jedesmal, so oft dir penis erigitur"...

---

41. Die Arten der Geschlechtsfunktion.

Einteilung der Coitusarten nach den Dimensionen der Geschlechtsteile. — Ovids Sprüchlein. — Einteilung der ägyptischen Fellachenfrauen nach der Form ihrer Vulva. — Südslavische Lieder über Enge oder Weite der Vulva — Eine Klage des Dichters Martial. — Mittel zur Verengerung der Vulva. — Das Geheimnis der Poppäa. — Indische Mittel. — Serbische Lieder. — Das männliche Glied. — Lobhymnen auf die grossen und kräftigen Glieder. — Spottlieder auf die kleinen. — Das Alte Testament über diesen Punkt. — Indische Einteilung der Vermischungen. — Der Koran über die Coitus-Arten. — Lehren des Türken Omer Haleby. — Türkische Arten. — Südslavisches. — Bosnischer Coitus auf dem Schosse. — Die Unterlage der Frau. — Der serbische Coitus. — Bulgarische Art. — Arabische Art. — Dalmatinische und kroatische Art.

Die orientalischen Liebesphysiologen bemessen fast alle die Stärke des Genusses beim Coitus je nach den Dimensionen der Geschlechtsteile der coitierenden Personen. Eine kleine Vulva wird fast immer bei der Frau erwünscht, und ein kräftiger Penis ziert den Mann besonders.

Man kennt Ovids Sprüchlein, wonach man diese Vorzüge der Frau oder des Mannes schon mit einem einzigen Blicke äusserlich erkennen kann: „Bei der Frau — kleiner Fuss, kleine Vulva; bei dem Manne — grosse Nase, grosses Glied.“*)

Bei den ägyptischen Fellahîn werden nach Schweinfurths Bericht die Frauen in Hinsicht auf die Form ihrer Vulva in drei Gruppen eingeteilt: in die Schelenkijeh, Ennabijeh und Kelbijeh. Bei den Schelenkijeh-Frauen öffnet sich das Hymen mit einer Längsspalte; der Blutverlust bei der Zerstörung der Jungfernschaft ist nur gering, einige Tropfen. Bei den Ennabijeh ist das Hymen fast vollkommen geschlossen; es zerplatzt aber

*) Vgl. Hagen, die sexuelle Osphresiologie, die Beziehungen des Geruchssinnes und der Gerüche zur menschlichen Geschlechtsthätigkeit pag. 15 ff. Berlin 1901.

beim leisesten Stosse wie eine Ennabi oder Weinbeere, daher der Name Ennabijeh; der Blutverlust ist ebenfalls gering. Die Kelbijeh, hundartige, nennt man die Frauen der dritten Kategorie, bei denen das Hymen dick, fleischig, resistent und der Blutverlust beim Oeffnen heftig ist. Die Defloration der Fellachinnen geschieht, wie in einem anderen Abschnitte bereits erzählt wurde, häufig nicht durch den Bräutigam, sondern durch eine besonders hierfür angestellte Person, die Ballâne, welche das Hymen mit dem Finger durchreisst. Namentlich die Kelbijeh-Frauen dürfen nur durch die Ballâne defloriert werden.

Südslavische Reigenlieder, die sich mit der Zeugung beschäftigen, behandeln eifrig die Enge und Weite der Vulva und die Dimensionen des Penis. In Zabrgje in Bosnien hörte Krauss ein Reigenlied aus dem Munde einer jungverheirateten Bäuerin, welche ihre eigene Defloration schilderte: „Als ich noch eine Ziegenhirtin war, war meine Pitschka so wie die kleinste Münze. Kurze Weile danach verheiratete ich mich, man bog mich um wie einen Fiedelbogen, schob in mich ein Ding wie einen Pflugnagel ein, zog es heraus wie ein Pflugeisen.“

Der Südslave erwartet bei den Frauen, die er beglücken soll, eine enge Vulva; die grosse, weite aber ist ihm ein Greuel. Ein bosnisches Reigenlied singt: „Am Bachrand sitzt ein Mädchen; sie misst ihre Piza, ob sie tief sei. Eine Elle lang, drei Ellen breit, fasst achtzig Oka.“

Die serbischen Weiber in Ugljevik besitzen in dieser Beziehung einen gar üblen Ruf. Ein Reigenlied verspottet sie: „Ihr ungeschlachten Mädchen von Ugljevik, wie sind euere gewaltigen Pizen beschaffen, gleichwie unsere langgedehnten Wiesen; die Wiesen sind von Furchen durchwühlt, so sind euere Pizen durchgearbeitet.“ Das letzte Wort lautet dabei im Original so ordinär als möglich.

Schon Martial klagte in seinen Epigrammen XI 71: „Lydia ist so weit, wie das Hinterteil eines bronzenen Pferdes; wie ein alter, in Kot gefallener Schuh; wie eine des Betttuches beraubte Matratze. Man sagt, ich hätte Lydia in einem Meerwasserbehälter hergenommen; ich glaube jedoch, dass ich in den Behälter selbst hineingearbeitet habe.“

Ein bosnischer Pope, den seine Frau in einem Liede als Sodomisten beschimpft, wirft ihr zur Revanche die Geräumigkeit

ihres Geschlechtsteiles mit folgenden Worten vor: „Hinein kann eine Gans, hinein können zwei türkische penes und vier walachische und ein Tannenholzbrett und eine deutsche Katze. . ."

Eine Variante dieses Liedes besagt indessen, dass den Sodomisten gerade die enge Vulva etwas Unangenehmes ist: „Der Pope" — heisst es da — „sodomierte die Stute und hält sich an den Mähnen fest. Die Popin schreit: Was ist das, Unglücksmensch? — Der Pope erwidert: Schweig, du wütende Hure, deine Piza ist eng, die der Stute aber geräumig seit ihrer Entstehung."

Da bei den Balkanvölkern die Männer bei den Frauen eine enge Vulva haben wollen, so ist es dort allgemein üblich, dass sich die Weiber Alaun in die Scheide streuen, um ihren Geschlechtsteil, wenn er weit ist, künstlich zusammenzuziehen.

Die gute Poppäa, Neros späteste Lebensgefährtin, scheint an einer weiten Vulva laboriert zu haben, was nicht verwunderlich, da Nero ihr fünfter oder sechster Mann war. Als „Geheimnis der Poppäa" ist folgendes Mittel in der diskreten sexuellen Litteratur überliefert worden: „Um stets als Jungfrau zu erscheinen, waschet euere Geschlechtsteile mit einem Wasser, welches durch alkoholisches Benzoë eine milchige Färbung erhalten hat; trocknet dann euere verborgene Gegend mit feinem Leinen und bestreut sie mit Stärke."

Als ein Mittel zur Verengerung der Vulva empfiehlt das Kāmasutram der Inder: „Eine Salbe aus den Früchten von Asteracantha longifolia", solche Salbe zieht selbst die gewaltigste Vulva, die der sogenannten „Elefantenkuh", für eine ganze Nacht zusammen. Für den möglichen Fall aber, dass man eine allzu enge Vulva, die „Gazellen"-Vulva, erweitern wolle, gebrauche man: „Wohlriechendes Pulver aus den Wurzelknollen des Nelumbium speciosum und des blauen Lotus, sowie aus Terminalia tomentosa, mit Honig zu einer Salbe verrieben."

In eine kleine liebliche Vulva verliebt sich selbst die Besitzerin. In einem bosnischen Liede kommt es vor, dass ein Mädchen bei Betrachtung ihrer Vulva ganz entzückt wird. Das Mädchen kletterte einen Nussbaum hinan, der rechte Fuss rutschte ihr aus, ausrutschend zeigte sie ihre Piza, und rief aus: „O meine Glucke, wie schön ist dein Zuschnitt!"

Wenn bei den Frauen das Kleine Freude macht, so ist um-

gekehrt bei den Männern die Grösse massgebend. Die Araber zeichnen sich durch mächtige Zeugungsglieder aus. Es wurde mir erzählt, dies komme teilweise daher, dass sie von Kindheit auf nach dem Urinieren den Penis an Steinen oder in Sand zwecks Reinigung von nachfliessendem Wasser lange und fest abreiben.

Bei den türkischen Hochzeiten grosser Herrschaften wird im Festzuge der Braut die sogenannte Hochzeitspalme als Sinnbild der aufrecht stehenden männlichen Kraft vorangetragen, wie ich dies oben wiederholt erwähnt habe.

Der Südslave rühmt selbst seinen „Litraschweren“, und das Mädchen hört es gern. „O du schlankhüftig Mädchen“ — so warnt ein bosnisches Lied — „nähere dich dem Burschen nicht, er hat einen Penis von einer Oka Gewicht, deine Piza wird nass bleiben.“ — Sie antwortet: „Schweig, Bürschlein, drohe nicht, meine Piza kann es ertragen am Samstag vor Palmsonntag.“

Allerdings, wenn auch ein grosser Penis willkommen ist, die alleinige Hauptsache ist das nicht. In Bosnien singt ein Lied: „Man fragte ein Mädchen, welcher Penis der beste wäre? und sie antwortete: Weder habe ein langer das Ende erreicht, noch ein dicker ausgefüllt, sondern nur der Häufigsprung befriedigt.“ Bei den moslemischen Slaven in Bosnien heisst es in einem Liede: „Nirgends besitzt er eine Hürde oder eine Umzäunung, möge ihn Gott töten! Doch hat er einen tüchtigen Penis, so helfe ihm Gott aus den Nöten!“ Der kleine Penis ist ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung. Darum sagt man in Serbien von ihm: „ein kleiner Penis ein Kuckuck“; dieser Vogel ist, wie im Kapitel über die Orakeltiere erzählt wird, das Sinnbild des Jammers.

Stolz dagegen ruft ein bosnischer Bursche seiner Nachbarin im Reigen zu: „O du Mädchen, magnus mihi penis est; humi protrahitur.“ In einem anderen Liede bestellt sich das Mädchen beim Schmiede Athanasius einen Penis nach ihrem Geschmack: „Wie ein Kühlrohr, weder zu lang noch zu dick, an seinem Ende sei ein Propfkeil, dass er tüchtig zu fühlen sei, wenn er in die Piza eindringt.“

In einem bosnischen Liede fragt man ein Mädchen, ob es schon zu Nacht gegessen habe. Sie entgegnet: „Habe nichts zu

Nacht gegessen, als ein Häuptlein Knoblauch, es war mir sehr schlecht zu Mute — donec ille in me intravit, crassus sicut bracchium"; dann war ihr wohl, und sie fühlte keinen Hunger mehr. Die Anfängerinnen tamen magno membro perterrentur: „O Mutter," jammert ein junges Blut, „Quam magnus est ruber penis vicini." Manchmal scheinen auch schon erfahrenere Mädchen vor gewaltigen Zeugungsinstrumenten Angst zu empfinden. In einem allgemein bei den Balkanvölkern verbreiteten Liedchen sagt das Mädchen: „Ich gebe nicht her, hast einen gewaltigen Penis." Nachdem aber der Werber erklärt hat: „Gib her, ich werde den Penis beschneiden" — da ist sie damit durchaus nicht einverstanden und ruft: „Beschneide den Penis nicht, den süssen Bissen."

Auch im Alten Testament wird einige Male der Wunsch der Frau nach einem grossen Penis kundgethan. Prophet Hesekiel XXIII 20 sagt: „Und Oholiba ward brünstig nach ihren Buhlen, die Glieder hatten wie die Esel und Samenerguss wie die Hengste." Die Hengste werden noch an anderen Stellen mit der Geschlechtsliebe in Beziehung gebracht; so in Jeremia V 8: „Wie feiste Rosse schweiften sie umher, geil wiehern sie ein jeder nach des Anderen Weibe."

Von allen Völkern des Orients haben zweifellos die Inder die Geschlechtsliebe zum Gegenstande der eingehendsten Studien gemacht, die peinlichst genaue Einteilung der Männer und Frauen nach den Dimensionen ihrer Geschlechtsteile festgestellt und die meisten Arten der Ausübung des Coitus beschrieben.

Nach dem Kāmasutram teilt man die Männer nach der Dimension ihres Penis in drei Gruppen ein: in Hasen, Stiere und Hengste. Ich will hier darauf zurückverweisen, dass auch die Südslaven, wie im lexikalischen Intermezzo nachzulesen ist, Männer mit kleinen Gliedern als Hasen bezeichnen, und dass die Bibel die Männer mit grossen Gliedern, wie ich kurz zuvor ausgeführt habe, mit Eseln und Hengsten in Beziehung bringt. Die Frauen teilt das Kāmasutram ebenfalls in drei Klassen: in Gazellen, Stuten und Elefanten. Danach gibt es zwischen Männern und Frauen drei gleiche Vermischungen: die der Hasen mit den Gazellen, die der Stiere mit den Stuten, die der Hengste mit den Elefanten; und sechs ungleiche Vermischungen, die zwischen den nicht miteinander korrespondierenden Gruppen

stattfinden. Von diesen Vermischungen nennt man jene, bei welcher Stier und Gazelle oder Hengst und Stute zusammenkommen, einen höheren Genuss; jene, bei welcher ein Hengst eine Gazelle begattet, den höchsten Genuss, denn das ist die Vereinigung des grössten Penis mit der kleinsten Vulva. Dagegen bereitet die Vereinigung eines Hasen mit einer Stute oder eines Stieres mit einem Elefantenweibchen einen minderen Genuss, die Vereinigung des Hasen mit der Elefantenkuh gar den allerniedrigsten Genuss.

Aehnlich klassifiziert das Kamasutram Mann und Frau nach dem Grade ihrer Leidenschaft als schwache, mittlere und starke. Endlich giebt es auch drei Klassen, je nach der Zeit, in welcher den Männern und den Frauen der Same kommt. Bei dem ersten Coitus, meint das Kamasutram, ist gewöhnlich die Leidenschaft des Mannes die heftigere und die Dauer seiner Thätigkeit kurz; bei den Wiederholungen des Coitus wird seine Leidenschaft immer kühler, und sein Same braucht stets längere Zeit, bis er sich ergiesst. Bei der Frau aber ist es in allem umgekehrt.

Der Koran hat den Moslems alle Arten des Coitus gestattet. Es heist in der II. Sure: „Die Weiber sind euer Acker; kommt in eueren Acker, auf welche Weise ihr wollt.“ Nur befiehlt an derselben Stelle der Koran, „die Seele zuvor zu weihen,“ durch ein gutes Werk, Almosen und Gebet. Omer Haleby sagt in seinem El Ktab, dem Buche der Liebesgeheimnisse: „Die kräftige und gesunde Jungfrau ist jener fruchtbare Acker, der euch hundertfach die Freuden und Trunkenheiten wiedergiebt, deren Samen man ihm anvertraut.“ Aber die Jungfrau ist auch eine Quelle der Verdriesslichkeiten für den, welcher sie nicht mit Klugheit und Sanftheit zu befruchten weiss und die Blume rauh und roh zerstört.

Deshalb empfiehlt der türkische Liebesphysiologe ebenso wie der indische ein zartes Vorgehen, namentlich bei der Defloration und gegenüber allen Frauen, welche die Liebe noch wenig genossen haben.

„Versuche nicht“, warnt er die allzu Stürmischen, „den Widerstand des geschlossenen Blumenkelches durch einen heftigen Stoss zu zerreissen. Verstehe, deine Kühnheit zu zähmen. Und wenn die Natur dich zu stark gebaut hat, so zögere nicht, das Ende deines Werkes der Entblätterung auf den nächsten

und selbst auf den übernächsten Tag zu verschieben. Vergesset nicht, o Menschen, dass aus einer heftigen Handlung für die zarte Blume schwere Verletzungen entstehen können, und dass solche Unordnungen durch Deplazierung der Gebärmutter nach rechts oder links nervöse Krankheiten der Frau und sogar ihre Unfruchtbarkeit im Gefolge haben können. Gebrauchet daher die Jungfrau, die Gott euch anvertraut, mit Mässigung; kultiviert eueren Acker als Menschen, die auf Dauerhaftigkeit und nicht auf ephemere Schnelligkeit sinnen."

Bei den Südslaven „liegt im Falle des gewöhnlichen Genusses das Weib stets linkerhand vom Manne, damit er sich bequem auf den linken Arm stützen kann, wenn er sich auf die Frau bäuchlings legt." In einem bulgarischen Liede bittet eine Frau den Mann, sich „zur Abwechselung einmal rechts legen zu dürfen, weil ihr die linke Seite schon weh thue."

Ein bosnisches Lied besingt den coitus in gremio in folgender Weise: „Die Schwägerin setzt sich dem Schwager supra ova. Der schreit: Ahi, stulta; testiculos mihi frangis." Die Frau setzt sich dabei rücklings auf den sitzenden Mann. Diese Art heisst in Bosnien: mlivo sije, sie siebt Mehl. Sie gilt vielfach als schimpflich für die Frau. — Ein bosnischer Bursche empfiehlt in einem anderen Reigenliede dem Mädchen, „eine Unterlage zu nehmen", um ihre Leibesmitte zu erhöhen.

Eine spezielle Art ist der srpski jeb, der serbische Coitus; in einem Liede wird er auch umschrieben mit den Worten: Die Frauen würgen. Krauss beschrieb diese Manier in seinem Buche über die „Zeugung" I 220: Der Mann erfasst von vorn das Frauenzimmer unten an den Fussgelenken, bringt es rücklings zu Fall, so dass sich die Umgeworfene mit den Händen am Boden festhalten muss, um nicht das Genick zu brechen. Deinde pedes feminae sicut forcam in humeris suis ponit, hält sie mit der vollen Kraft seiner Arme fest und stösst niederknieend sein Glied in sie hinein, wobei er sich ungezwungen mit seiner Schwere auf sie wirft, unbekümmert um ihr Aechzen und Stöhnen . . .

Krauss meint, man müsse bedenken, dass die Ehen früher hauptsächlich auf Frauenraub beruhten und dass der Räuber meist dann thatsächlich zum Gatten der Geraubten geworden war,

wenn er sie begattet hatte. Er musste deshalb allem zuvor trachten, seine Beute durch eigene Kraft und gegen ihren Willen zu vergewaltigen, ohne sie halbtot zu schlagen oder sonstwie zu betäuben. Auf die „serbische Art" aber war dem Frauenzimmer am leichtesten beizukommen, wenn es sich weigerte, dem Manne zu Willen zu sein. Ausserdem mag es auch sein, dass der Mann diese Art, der Frau vom ersten Momente ab sein Uebergewicht im vollen Sinne des Wortes zu beweisen, als die des Gebieters vorzugsweise würdige betrachtete und später beibehielt. Jetzt ist sie durch den Brauch gefestigt.

Die Helden der Guslarenlieder gehen nur auf diese Weise vor, wenn sie ihre geraubten Bräute begatten; und eine ständige Wendung in diesen Liedern lautet: „Er hebt ihr die Füsse gegen die Zimmerdecke und magno pene inter femora illi pungit." Andere Stellen der Guslarenlieder erzählen den Fall verblümt: „Sie spielten miteinander Spiele allerlei Art, zumeist das Spiel Knickdenhals."

Eine Variation des srpski jeb ist diese: Vir pedes feminae tollens illam prae se facentem inter coitum prae se movet. In einem Liede heisst dies: „Den griechischen Wagen oder Schiebkarren machen."

Die „bulgarische Art" ist die gleiche wie die serbische. Doch giebt es noch eine speziell bulgarische: Mann und Weib hocken beide dabei; „diese Art kann auch zu Rosse reitend ausgeführt werden."

Ich habe von einer ähnlichen „arabischen Art" gehört. Die Araber sind im ganzen Orient, ebenso wie die Armenier, berühmt wegen ihrer ungeheuren Zeugungsglieder, die es ihnen ermöglichen sollen, auf dem Boden sitzend eine vor ihnen rücklings sitzende Frau zu coitieren. — Die „dalmatinische Art", auch „italienische" genannt, geschieht nach Art der Hunde.

Verpönt ist der „hrvacki jeb", der chrowotische Coitus, bei den Balkanvölkern, da der Mann nach einem solchen Akte ganz zerschlagen ist: Abiectis vestimentis vir in cubili supinus procumbit, femina totum illius corpus lingua lambit, donec insanire coepit. Quae postquam hunc in modum virum inflammavit, supra eum consedit introductoque pene in vaginam clunibus agitat.

---

42. Päderastie und Sodomie.

Knabenliebhaberei bei den Griechen und Römern. — In 1001 Nacht. — Im Alten Testament. — Im Koran. — Abdul Wahib gegen die Unzucht. — Knabenliebhaberei in der osmanischen Geschichte. — Am Hofe Sultan Bajesids. — Am Hofe des Eroberers Mohammed II — Christenknaben Opfer der Unzucht. — Pagen der Sultane. — Vom Geliebten des Sultans zum Grosswesir. — Ein Oberstlandrichter als Knabenschänder. — Murad IV. und sein geliebter Page Musa. — Knabenschändung in den Bädern. — Moslemische Ansichten über Päderastie. — Bosnische Lieder. — Das Laster in Konstantinopel. — Lotterbuben in den Kaffeehäusern. — Knabenliebhaberei in Chorasan und in Albanien. — Unzucht mit Tieren. — Biblische Verurteilungen. — Alt-Aegyptisches. — Modern-Aegyptisches. — Ethnographische Parallelen aus Russland und Sizilien. — In Bosnien. — Bosnische Sodomistenlieder. — Osmanische Aerzte gestatten Unzucht mit Tieren. — Parallele aus Algier und aus den Balkanländern. — Eine Reiseerinnerung aus Alexandrien.

Das Laster der Knabenliebhaberei war wohl nirgends so stark verbreitet als bei den alten Griechen und Römern. Catullus und Tibullus besangen ihre geliebten Knaben mit einer Innigkeit, die nur je ein Dichter ausdrückte, um sein geliebtes Mädchen zu feiern. Nach Catullus war die Päderastie zu seiner Zeit fast allgemein in Rom und namentlich in der Armee. Xenophon erzählt, dass man zwar den Söldlingen das Mitführen von Sklaven und Beute, als den Marsch erschwerend, verbot, aber man konnte nicht umhin, einen Knaben für jeden Soldaten zu gestatten. Der Ursprung des Lasters ist zweifellos im Orient zu suchen. Das Original der Erzählungen der 1001 Nacht ist ein Sammelsurium von päderastischen und sodomitischen Uebungen.

Im Alten Testament, im 3. Buche Moses XX 13, werden strengste Strafen angedroht: „wenn jemand bei einem Manne liegt, wie man beim Weibe liegt. Beide haben eine Greuelthat

verübt, mit dem Tode sollen sie bestraft werden". Derartige Unzucht war nicht auf vereinzelte Fälle beschränkt, sondern in ganzen Gegenden epidemisch. Im ersten Buche Moses XIX 4 wird berichtet, dass zwei Engel bei Lot in Sodom einkehrten: „Noch hatten die Engel sich nicht schlafen gelegt, da umringten die Männer von Sodom, Jung und Alt, das Haus, die ganze Bevölkerung von allen Enden. Die riefen Lot und sprachen zu ihm: „Wo sind die Männer, die heute Abend zu dir gekommen sind? bringe sie heraus zu uns, damit wir ihnen beiwohnen!" Vergebens ermahnte sie Lot, von ihrem Vorhaben abzustehen; vergebens erbot er sich, der Horde seine beiden jungfräulichen Töchter preiszugeben. Die Strafe, die wegen dieses Verbrechens über Sodom verhängt wurde, hat doch nicht verhindert, dass sich das Laster durch alle Zeiten und mehr oder minder bei allen Völkern erhalten hat. Es wird auch im Neuen Testament erwähnt, „dass Männer den natürlichen Brauch des Weibes verliessen und an einander erhitzt, in ihren Lüsten, Mann mit Mann, Schande getrieben." Und übereinstimmend mit der Bibel verweist der Koran an vielen verschiedenen Stellen immer wieder warnend auf das Schicksal Sodoms: So berichtet die VII Sure 79—81: „Erinnert euch auch des Lot. Als dieser zu seinem Volke sagte: Wollt ihr denn solche Schandthaten begehen, wovon ihr nicht bei irgend einem Geschöpfe ein Beispiel findet? Wollt ihr denn in lüsterner Begierde, mit Hintansetzung der Frauen, zu den Männern kommen? Wahrlich, ihr seid zügellose Menschen . . . . Und wir liessen einen Stein- und Schwefelregen über sie kommen. Siehe, so war das Ende der Frevler." XI 72—84: „Als unsere Boten nun zu Lot kamen, da ward es ihm um ihretwegen bange, und er fühlte sich zu schwach, sie zu beschützen (vor den sündhaften Absichten seiner Mitbürger), und er sagte: „Das ist ein schlimmer Tag!" Da kam sein Volk, welches von früher gewohnt war, Böses zu thun, auf ihn herangestürmt. Er aber sagte: „O mein Volk, hier sind meine Töchter, welche sich mehr für euch ziemen, und macht mir keine Schande, indem ihr meine Gäste beleidigt. Ist denn kein rechtlicher Mann unter euch?" Sie aber antworteten: „Du weisst ja, dass wir kein Recht an deinen Töchtern haben wollen, und weisst auch recht gut, was wir eigentlich wünschen" . . . XV 57—81: „Da kamen die Stadtleute zu Lot, von Wollust

trunken. Er aber sagte zu ihnen: „Diese Leute sind meine Gäste, darum beschämt mich nicht, sondern fürchtet Gott und machet mir keine Schande.“ — Sie aber antworteten: „Haben wir dir nicht verboten, fremde Leute aufzunehmen?“ Er aber antwortete: „Hier habt ihr meine Töchter, wenn ihr durchaus Böses thun wollt.“ — So wahr du lebst, Mohammed, die Leute beharrten in ihrem Wollustrausche; darum erfasste sie mit Sonnenaufgang der Sturm, und wir kehrten die Stadt um, von unterst zu oberst, und wir liessen Backsteine auf sie herabregnen. Hierin, in dieser gerechten Bestrafung, sind deutliche Zeichen für nachdenkende und gläubige Menschen . . . .“ XXVI: „Ihr Bruder Lot sagte zu ihnen: . . . Wollt ihr nun wohl zu den männlichen Geschöpfen kommen und euere Frauen, die euer Herr für euch geschaffen, verlassen? Aber ihr seid frevelhafte Menschen . . . ich verabscheue ihre Handlungen . . . O Herr, errette mich von den Schandthaten, welche sie ausüben.“ XXVII 55—59: „Erinnere dich auch des Lot. Dieser sagte zu seinem Volke: „Begeht ihr nicht Schandthaten, deren Schändlichkeit ihr selbst einseht? Wollt ihr wohl ausser zu den Frauen auch wollusttrunken zu den Männern kommen? Wahrlich, ihr seid unwissende Menschen.“

Nach dem Beispiel der Bibel bedroht auch der Koran das Laster mit Strafe in der Sure IV 20: „Wenn zwei Männer unter sich durch Unzucht sich vergehen, so strafet sie beide.“ Aber wie schwer die Strafe sein soll, wird nicht gesagt. Ja, es wird ausdrücklich in gewissen Fällen Straflosigkeit zugesichert. Und diese Fälle sind: blosse Reue! . . . „Wenn sie aber bereuen und sich bessern, so lasset ab von ihnen, denn Allah ist versöhnend und barmherzig!“ . . .

Die Lehre Abdulwahibs dagegen eifert furchtbar gegen diese unnatürliche Lust, die bei den Türken allzu häufig ist. Fast alle Sultane werden dieses Lasters beschuldigt, das namentlich seit den Zeiten Bajesids im Osmanenreiche grassiert. Bajesid — sagt Hammer — von den Fittichen des Sieges und der Eroberung emporgetragen, fing an, sein Reich und sich selbst zu vernachlässigen, indem er, der erste der osmanischen Fürsten, wider die Satzung des Islams Wein trank und dem Luxus und den widernatürlichen Ausschweifungen seines Wesirs Ali-Pascha gleichgültig zusah.

Sultan Mohammed, der Eroberer Konstantinopels, war ein berüchtigter Knabenliebhaber. Am Tage nach der Einnahme von Byzanz veranstaltete er im kaiserlichen Palast ein festliches Mahl und ergab sich unmässig dem Weine. Halbtrunken befahl er dem Obersten-Verschnittenen, ihm den vierzehnjährigen jüngeren Sohn des Notaras, des letzten Grossherzogs des byzantinischen Reichs, dessen Schönheit ihn entzündet hatte, zu bringen. Der Vater, entsetzt über des Tyrannen Botschaft, antwortete, dass er seinen Sohn nie freiwillig schändlicher Lust überliefern werde, lieber möge der Sultan den Henker schicken. Der Verschnittene kehrte mit dieser Antwort zurück, und Mohammed sandte den Henker um Notaras und seine ganze Familie. Notaras folgte ihm mit seinen Söhnen und mit Cantacuzen. Der Henker liess sie an der Schwelle stehen, und schleppte den Jüngling als Opfer sultanischer Lust fort, den Anderen brachte er das Todesurteil.

Notaras, der sich bei der Einnahme Konstantinopels durch die Osmanen durchaus nicht rühmlich benommen hatte, fand in diesem Augenblick die verlorene Würde der Seele und des Geistes wieder, ermahnte seine Söhne, als Christen zu sterben, und endete seine Rede mit den Worten: „Gerecht bist du, o Herr!“ Die Söhne wurden vor des Vaters Augen enthauptet; Notaras bat den Henker, ihm nur wenige Augenblicke zum Gebet zu lassen, das er in der nahe gelegenen Kapelle verrichtete, worauf auch er enthauptet ward und auf die noch zuckenden Leichname seiner Söhne fiel. Die Körper wurden nackt und unbegraben weggeworfen. Die Köpfe wurden dem Tyrannen, der nicht nur nach Wein, sondern auch nach Blut dürstete, zum Mahle unter die Becher gebracht, wie sich Marius den Kopf des Konsuls Antonius hatte zum Mahle bringen lassen. Mohammeds natürliche Grausamkeit wurde noch durch einen Fremden entflammt dessen Tochter der Tyrann rasend liebte, und deren Vater zu Gefallen er die Hinrichtung aller Griechen, denen er Tags vorher das Leben geschenkt hatte, befahl.

Zur Befriedigung schändlicher Lust lockte die Osmanen die Menge christlicher Knaben, die nun nicht mehr blos, wie bisher, zu Rekruten der Janitscharen, zu „Adschemoghlan“, sondern deren durch schöne Gestalt und Geist Ausgezeichnetste als „Pagen“, als „Itschoghlan“, zum innersten Dienste des Hofes

gebraucht, und von nun an aus dieser Laufbahn zum Besitze einträglicher Lehen und der ersten Aemter des Heeres und des Staates befördert wurden. So schlich sich die widernatürlichste Sittenverderbnis des Morgenlandes, deren erste Einführung schon in der ältesten Zeit die Griechen den Persern, die Perser den Griechen schuldgaben, in das osmanische Reich ein; sie wucherte nicht nur durch das Beispiel von Sultanen und Wesiren, sondern auch durch das von Gesetzgelehrten, vorzüglich vom Stande der Richter, so ausgelassen fort, dass sie zum ausgezeichneten Lieblingslaster des Hofes, des Heeres und des Volkes, dass sie zum wirksamsten Mittel der Beförderung zu Ehren und Reichtum, und nicht selten zum triftigen Grunde eines Christenkrieges ward, dessen Beute die verdünnten Reihen der Rekruten und „Pagen" mit neuem Anwuchs von Macht und Lust zu füllen verhiess. Wiewohl das Gesetz des Islams nie zur Duldung solcher Schändlichkeit verdreht werden konnte, indem es sie als widernatürlich verdammt, so sprach ihm doch von jeher im türkischen Reiche die verderbte Sitte offen Hohn.

Wenn, wie sich aus Herodots und anderer Geschichtschreiber Zeugnis wohl nicht bezweifeln lässt, die schändliche Sitte der Knabenliebe ursprünglich eine persische, oder eigentlich eine medische ist, welche mit dem Luxus der Eunuchen innigst verbunden, mit ihm und mit den langen medischen Gewändern zugleich die Perser verweichlichte: so haben die Türken doch einen anderen, männlicheren, staatsnützlicheren Weg eingeschlagen, indem sie jene uralte medische Verbindung der Einöden- und Eunuchenschaft aufgehoben, und diese beiden, vom persischen Hofluxus ursprünglich vereinten Systeme jedes besonders, das eine blos zum Dienste des Harems, das andere zum Dienste des Staates organisiert, jedes für sich fortgeführt haben. Meder und Perser verschnitten die schönsten Knaben nicht nur zu widernatürlichen Wächtern des Harems, sondern auch zu Werkzeugen widernatürlicher Lust, und versündigten sich doppelt gegen die Natur, an der Freiheit des Weibes und an der Würde des Mannes.

Die alten Griechen läuterten das Widernatürliche in der thebanischen Schar der Liebenden und in der mazedonischen Schar der Unsterblichen zum höheren und reineren Bunde der Jünglinge für Freiheit und Vaterland; die Türken ahmten die letztere Ein-

richtung durch die der Janitscharenknaben und Pagen herabwürdigend nach; aber mit wenigen Ausnahmen blieben dieselben unentmannt, und die Horden der weissen Verscnnittenen wurden meistens nur aus georgischen und cirkassischen Sklaven und nicht aus europäischen ergänzt

Griechische, serbische, bulgarische, ungarische Knaben wurden nicht als Eunuchen verschnitten, sondern nur als Moslems beschnitten, in den Uebungen der Waffen unterrichtet; und nachdem sie der Lust ihrer Herren und Meister gefröhnt, stand ihnen der Weg zu den ersten Stellen des Staates und des Heeres durch Gunst und Geschicklichkeit offen. Aus diesen Pflanzschulen gingen die grössten Männer des osmanischen Reiches hervor. Der zum Grosswesir und Schwiegersohn des Sultans Suleiman aufgestiegene Rustem war ein ehemaliger Zögling der Pagenkammer des Sserai und gewann Suleimans Gunst als Werkzeug seiner Lust. Rustem war ein geborener Kroate.

Die Sittenverderbnis der Ulema und Richter war allezeit noch ärger als die der Sultane, Paschas und Wesire. Als das „grösste Aergernis des Gesetzes“ gilt in der osmanischen Geschichte der Oberstlandrichter Tschiwisade, „viel berüchtigt durch seine Unwissenheit und Knabenschänderei.“ Dem Silihdar Jusuf Pascha, dem „siegreichen Mehrer des Reiches“ und Eroberer Aegyptens, wagte einmal der Grosswesir, sein Gegner, in hochmütigem, unanständigem Tone die Worte zuzurufen: „Hör einmal auf, junger Mann zu sein!“, eine unanständige Anspielung auf des Feldherrn einstiges Verhältnis zum Sultan, aber ebenso unschicklich als unanständig in dem Munde eines Grosswesirs, der wahrscheinlich auf gleiche Weise zu Ansehen und Macht gelangt war. Den Grosswesir traf übrigens für seine unbedachte Aeusserung gebührende Strafe. Als er nach diesem Auftritte sich im Diwan eben wie gewöhnlich zur Tafel setzen wollte, kam der Oberkämmerer, ihm das Reichssiegel abzufordern.

Unter Sultan Murad IV. begehrten die Truppen während eines Aufruhrs den Kopf des Vertrauten Musa, des vom Sultan persönlich geliebtesten Jünglings. Der Sultan übergab den bedrohten Jüngling zwei hohen Beamten in Obhut; die aber — Redscheb und Dschanbuladsade Mustafa Pascha — lieferten Musa den Empörern aus. Als der Sultan Redschebs schändlichen Anteil an seines geliebten Jünglings Musa Tode erfahren hatte,

nahm er für dieses „Verbrechen beleidigter Majestät" fürchterliche Rache an Redscheb, seinem Schwager und Grosswesir. Den Dschanbuladsade traf die Strafe für den Frevel erst später. Der Sultan nahm einen geringen Anlass wahr, um den Befehl zu seiner Hinrichtung zu erteilen. Trotz der vielen im Felde geleisteten Dienste, trotz der Hand der Sultanin Aische, welche Dschanbuladsade geheiratet hatte, konnte ihm Murad's unergründliche, unversöhnliche Rache nicht verzeihen, dass er mit dem Grosswesir Redscheb vormals für des Günstlings Musa Leben gut gesagt und denselben dennoch der Wut der Aufrührer preisgegeben hatte.

Der Grosswesir Silihdar Mohammedpascha war in seiner Jugend Page im Sserai und Liebling des Sultans gewesen, als solcher zum Träger des Tischtuches, des Steigbügels, des Mantelsackes, des Schwertes aufgestiegen, bald nach der Thronbesteigung Sultan Mustafas mit der Hand der Sultanin Aische ausgezeichnet worden und, nachdem er die Bahn der Wesire durchlaufen hatte, zur obersten Würde des Reiches vorgerückt. Aber seine eigene Vergangenheit vergessend, erliess er 1771 im Donaufeldzug, um bessere Zucht herzustellen, strenges Gebot, alle Lotterbuben aus dem Lager zu entfernen. Da begab sich im öffentlichen Diwan folgender Auftritt, welchen der Reichsgeschichtschreiber unter dem Titel: „Seltsame Erzählung" aufgenommen hat und die im Munde eines Reichsgeschichtschreibers fürwahr als ein seltsamer Beleg herrschender Sittenverderbnis und gänzlichen Mangels an Zucht erscheinen muss. Der Grosswesir strafte den General der Zeugschmiede, Gurd Aga, mit harten Worten ob Uebertretung obigen Gebotes; da nahm der Bittschriftmeister Munib Efendi das Wort: „Was heisst das? Wenn der Padischah Juwelen zu tragen streng verbietet, erlauben sich die Minister und Grossen doch, kleine, mit Steinen besetzte Messer, die nicht ins Auge fallen; und man lässt ihnen dies, ohne davon Kenntnis zu nehmen, hingehen. Wer wird mir's wehren, einem kleinen Knaben von acht Jahren, der mir Zuwachs von Lebensfrist schenkt und als Gesundheits-Amulet dient, als einem Seelenkinde einen Bund um den Kopf zu winden, und ihn in meinen Diensten zu behalten, statt ihn hinauszustossen, anderen zum Opfer der Lust?" Alle schwiegen, setzt der Geschichtschreiber hinzu, niemand widerlegte dem angesehenen

Unterstaatssekretär, und die ihm Gleichgesinnten freuten sich heimlich. —

Fast im ganzen Orient sind die Massoure in den Bädern Jünglinge, die sich selbst für Päderastie anbieten, und niemals vergebens. Zwar sagt das moslemische Gesetz: „Wenn der Mann Päderastie treibt, darf die Frau die Scheidung zu ihren Gunsten verlangen“, aber es gibt kein Beispiel solcher Scheidung.

Der Türke Omer Haleby verdammt gleichfalls die Päderastie und erklärt: „Wenn schon die Onanie verpönt ist, um wieviel mehr ist es der Coitus in anum, sei es mit einem Manne, mit einer Frau, mit einem Eunuchen oder einem Tiere. Wenn man euch sagt: Alles, was die Sinne befriedigen kann, ist erlaubt — so erwidert: dies sei profan und lügnerisch; dies ist ein unreiner Coitus. Und vermischt euch deshalb nicht auf diese Weise, nicht mit Menschen, nicht mit Tieren.“ Omer Haleby kennt aber soviele „einzige Ausnahmen“, dass die Regel ganz aufgehoben wird. Er sagt nämlich: „Was aber euere eigenen Frauen betrifft, so könnt ihr, falls sie selbst dem zustimmen, den Coitus in anum in dem einzigen Falle ausüben, wenn Krankheit sie hindert, euch in die Vulva einzulassen, und wenn ihr nur eine einzige Frau habt. Dann treibet mit ihr Sodomie aus dem Grunde, weil ihr ihr treu bleiben wollt, aber nicht aus Perversität; und wenn ihr sündigt, dann ist Gott barmherzig gegen die Bereuenden und vergibt.“ An einer anderen Stelle hebt Omer Haleby hervor, dass es auch, wenn der Mann geschlechtskrank ist, ihm erlaubt sei, mit Negerinnen Sodomie zu treiben; ob diese nun Gläubige oder Ungläubige, Fetischdienerinnen oder Teufelsanbeterinnen sind. Doch vergesse man nicht, im Momente des Samenergusses auszurufen: „Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes!“, denn diese Formel erleichtert die Heilung und behütet die gebrauchte Negerin vor Ansteckung.

Bosnische Lieder besingen die Päderastie mit Männern und Frauen:

„O Bürschelein im Tuchröckelein,
Lass in den anum mich hinein!“

Ein Sarajevoer Lied schildert den Schmerz eines von einem Päderasten geplagten Burschen:

Der buzerierte Duka jammert im Bache,
Die buzerierte Mutter ruft von dem Dache:
„Buzerierter Duka, was plagt dich für Leid?“ —
„Der Indian ist weich, doch mein anus nicht weit.“

Ein drittes bosnisches Lied:

Drei Zügel, drei Spagate,
Drei penes sind an ihrem anus,
Ich zog an dem Spagat,
Der penis fuhr in den anus grad.

In allen Städten des Orients bevölkern Knaben verschiedener Nationen die öffentlichen Häuser in nicht viel geringerer Zahl als Mädchen. In den türkischen Bädern werden einem Knaben angeboten. An Feiertagen sieht man solche Knaben, in ihrer auffallend reichen weibischen Tracht, mit falschen Haaren, singend und tanzend, selbst in den Strassen umherziehen und Lüstlinge locken. In Konstantinopel trifft man sie mit bleichen, hageren Gesichtern, in weiten goldgestickten Hosen, namentlich in den Kaffeeschänken von Galata.

In Stambul existieren besondere Freudenhäuser, Imam-Eweler, Häuser des Imams genannt, in denen nur Knaben die Funktionen der Freudenmädchen ausüben. Der russische Arzt Dr. Rafaelowitsch erwähnte zehn solcher Stätten unnatürlicher Wollust schon im Jahre 1846. Seither hat sich die Zahl, nach einer mir von einem türkischen Polizeibeamten gemachten Mitteilung, verdreifacht. — Die „Knabenliebhaberei Chorasans“ ist im Orient eine alte sprichwörtliche Redensart. Nach Saalebi erklären die Araber dies Sprüchwort daher, dass die Einwohner Chorasans, weil sie kriegerisch und unruhig waren und auf ihren Zügen lange von ihren Weibern getrennt blieben, auf diesen Missbrauch hingedrängt worden seien. — Ein albanesisches Sprüchwort sagt: „Wer 40 Oka Skutariner Wasser trinkt, wird ein schlechter Kerl; wer aber 40 Oka Tiranaer Wasser trinkt, der wird ein Knabenliebhaber.“ Wie Hahn versichert, ist in Albanien das furchtbare Laster nicht in allen Gegenden gleich arg eingerissen; während bei den Tosken die geschlechtliche Liebe die Regel und die unnatürliche Knabenliebhaberei die Ausnahme bildet, ist es bei den Gegen umgekehrt. Hier ist die Knabenliebhaberei unter den unverheirateten Männern eine nationale Leidenschaft. Wie anderswo um die Huld von lieblichen Mädchen,

so buhlt man hier um Knabengunst, und nicht selten gibt es zwischen Männern Mord und Totschlag wegen Nebenbuhlerschaft um einen Buben. Das Laster ist sowohl bei den Christen als bei den Moslems im Gebiete der Gegen verbreitet. Zu bemerken ist jedoch, dass es blos bei unverheirateten Männern anzutreffen ist, und dass diese Unnatürlichkeit mit dem Augenblicke der Verheiratung gewöhnlich ihren Abschluss findet. —

Ein anderes unausrottbares Uebel des Orients ist die Unzucht mit Tieren. Darüber heisst es im 2. Buche Moses XXII 18: „Jeder, der mit einem Tiere Unzucht treibt, soll mit dem Tode bestraft werden". Im 3. Buche Moses XVIII 23: „Mit keinem Tiere darfst du dich fleischlich vermischen und dich dadurch verunreinigen, und ein Weib soll sich nicht vor ein Tier hinstellen, dass es sich mit ihr begatte; solches ist eine schwere Schandthat". Im 3. Buche Moses XX 15: „Wenn sich jemand mit einem Tiere fleischlich vermischt, so soll er mit dem Tode bestraft werden, und auch das Tier sollt ihr töten. Und wenn sich ein Weib irgend einem Tiere naht, dass es sich mit ihr begatte, so sollst du das Weib samt dem Tiere töten. Mit dem Tode sollen sie bestraft werden. Blutschuld lastet auf ihnen". — Dieses Laster war von den heidnischen Völkern übernommen worden. Moses warnt die Israeliten im 3. Buche XVIII 3: „Ihr dürft nicht thun, wie man im Lande Aegypten thut, in welchem ihr gewohnt habt, und ihr dürft nicht thun, wie im Lande Kanaan, wohin ich euch bringe". Von den Aegyptern berichtete Michaelis — bei Trusen — dass bei einigen ihrer Gottesdienste öffentlich Unzucht mit Vieh getrieben wurde. In seiner „Reisebeschreibung von Ober- und Niederägypten" erzählte Sonnini, dass um 1800 „die Aegypter das männliche Krokodil von dem auf dem Rücken liegenden weiblichen verjagten, um mit letzterem Sodomiterei zu treiben." In meinem Buche „Die Romanows" erwähnte ich gelegentlich einer Schilderung der Sitten unter den ersten Romanows ein von Peter dem Grossen erlassenes Kriegsreglement, dessen vierter Artikel besagt: „Die Notzüchtigung zieht unvermeidlich die Todesstrafe nach sich", und dessen fünfter Artikel lautet: „Unnatürliche Unzucht zwischen Männern und Männern, Knabenschändung und Unzucht mit einem Viehe soll man mit dem Feuertode richten". — Von den Weibern an der Küste Guineas wird berichtet, dass

sie ebenfalls von Tieren sich begatten lassen: sie sollen sich namentlich den Affen ergeben — da kann Darwin bald mit seiner Theorie Recht bekommen. Dagegen sollen dort die Priester, wie Blumenreich schreibt, sich nur an das Eselsgeschlecht halten. In Sizilien stehen die Ziegenhirten im Rufe, dass sie ihre Ziegen häufig benützen. In Serbien soll einmal Kara Gjorgje, wie Krauss erwähnt, die Sodomie mit Ziegen völlig freigegeben haben. In Bosnien schreibt man jedem Stande eine besondere Vorliebe für besondere Tiere zu. So sagt man, dass die Franziskaner für ihren Bedarf Hausziegen füttern, während andere katholische Kapläne sich den Hühnern und Katzen widmen. Die griechisch-orthodoxen Popen und die moslemischen Hodschas lieben mehr junge Stuten. In Bosnien ergeben sich Frauen, wie Krauss mit eigenen Augen gesehen hat, nicht blos Hunden, sondern auch Katern. In Bogutovo in Bosnien singt man dieses sinnige Lied:

Der Hodscha buzeriert die Stute im tiefen Bachbettchen.
Vom Saumsattel herab betrachtet ihn das Mädchen:
„Lass ab, Hodscha, quäle nicht das Tier,
Wär' ich näher, selbst gewährt' ich dir!"

Wie die römischen Dichter die Knabenliebe besungen haben, so apostrophiert der bosnische Reimpoet sein geliebtes Vieh mit Zärtlichkeitsausdrücken:

„O Bräunlein, Rösslein, braves Tier,
Ein rotes Brüderlein sieh bei mir,
Das aus den Hosen zur Erde sich lässt,
So gross, so dick, so stark und fest."

In einzelnen Fällen — sagen berühmte osmanische Aerzte, auf die sich Omer Haleby beruft — sei es gestattet, „Tiere von grossem Bau" zu gebrauchen: die Ziege, das Maultier, die Stute. Solche Fälle seien aber „rein medizinische Dinge" und dürften nur „zu Kurzwecken, einzig und allein im Interesse der Gesundheit in Frage kommen." So dürfe man weibliche Tiere gebrauchen, wenn man an einem Tripper oder an anderen Affektionen des Penis leidet; ausgenommen sind Schanker und Wunden und Geschwüre welcher Art immer. Die Erfahrung lehre, dass unter dem Einflusse eines solchen Coitus der Mann sich seines Uebels entledige, ohne dass das Tier erkranke, da der Eiter durch die grosse Hitze in der Vulva des Tieres und durch die Schärfe der tierischen Schleimabsonderung annihiliert werde. „Wenn ihr

also krank seid und ohne ärztliche Hülfe" — meint Omer Haleby — „oder auch, wenn die Aerzte nichts vermögen, so gebrauchet Tiere; aber dies muss — bei der Androhung der Strafe, die das Gesetz des Islams anbefohlen hat — in dem Momente aufhören, wo ihr euere Gesundheit zurückerlangt habt." Als die Franzosen Algier erobert hatten — erzählt Regla — hatten die Gerichte ununterbrochen mit Verhandlungen zu thun, welche Fälle von Unzucht mit Tieren betrafen. Man überraschte die Araber in den Ställen der Kavallerie tagtäglich in der Ausübung des Coitus mit jungen Stuten. Die guten Moslems waren erstaunt, als man sie deswegen verurteilte, und entschuldigten sich mit denselben Gründen, die ich eben von Omer Haleby vorbringen liess. Auch in den christlichen Balkanländern wird der Coitus mit Tieren als ein Mittel zum Loswerden des Trippers betrachtet. Man bedient sich aber meist einer Henne. Die wird vor allem lebend gerupft, dann presst der Kranke den Penis in sie hinein, während ein helfender Freund das Tier langsam abschlachten muss, so dass es in seinen Todeszuckungen die Vagina krampfhaft zusammenzieht. Damit die Heilwirkung nicht ausbleibe, muss dann die tote Henne gebraten und einem durchreisenden Fremden zu essen gegeben werden; der nimmt die Krankheit mit. Alle diese Dinge gehören auch teils in das Kapitel von Uebertragung der Krankheiten, teils in das Kapitel der Geschlechtskrankheiten; ich bringe sie aber deshalb hier unter, weil ich meine, dass die gesundheitliche Begründung der Unzucht nur ein Vorwand für die Entschuldigung viehischer Triebe ist. Krafft-Ebing zitiert in seiner „Psychopathia sexualis" ähnliche Fälle in anderen Ländern, darunter Mantegazzas Mitteilung: bei den Chinesen bestehe ein entsetzlicher „Sport" darin, dass sie Gänse sodomisieren und ihnen im Momente des Samenergusses den Hals absäbeln lassen. Ich selbst war in einem Hause in Alexandrien Zeuge, wie einer Henne dergleichen geschah. In demselben Hause gaben auch einige Araber den europäischen Gästen eine eigene Vorstellung: wie man den Coitus mit einer Eselin ausübt. Letztere Handlung gilt übrigens im ganzen Orient als das Erniedrigendste, das man sich denken kann, und einen ganz verächtlichen Menschen bezeichnet man als einen Eselsf . . . .

43. Eunuchen und Perversitäten.

Weibliche Eunuchen. — Ausschneidung der Eierstöcke und Verstümmelung der Clitoris. — In Aegypten. — Bei den Kopten. — Männliche Eunuchen. — Ihre Rollen im Orient. — Die Bibel über Eunuchen. — Der Koran über Verstümmelung. — Ursprung des Eunuchenwesens. — Semiramis. — Potiphar. — Aethiopier und Kolchier. — Die Eunuchen in der osmanischen Geschichte. — Der Charakter der Eunuchen. — Ihre Stellung in Persien. — Die Eunuchen in Rom. — Einteilung der Eunuchen in drei Kategorieen. — Die Hodenzerquetschung. — Ein historischer Fall. — Eunuchen als Gatten. — Rachsucht der Eunuchen. — Die Eunuchen in Indien. — Von Frauen geliebte Eunuchen. — Unter Frauen Männer, unter Männern Frauen. — Der Coitus mit dem Munde. — Monumentale Darstellungen des Mund-Coitus. — Mund-Coitus bei den Römern. — Bordelle für Mund-Coitus in Algier. — Den Mund-Coitus übende Frauen. — Ein Ruhm der Zigeuner. — Frauen untereinander. — Lesbische Liebe.

Eine orientalische Merkwürdigkeit sind die weiblichen Eunuchen. Man spaltet jungen Mädchen den Bauch, um die Eierstöcke zu exstirpieren. Man schneidet die Clitoris bis zur Wurzel auf, dann schliesst man die Vulva und zieht die Schamlippen durch Nähte zusammen. Man schafft so Wesen ohne Geschlecht und ohne Wünsche.

In Aegypten geschieht die Operation bei Mädchen im Alter von 5—9 Jahren. Nach einigen Berichten wird die Clitoris verstümmelt; nach anderen werden nur die Schamlippen teilweise weggeschnitten, weil sie bei den Frauen jener Gegend häufig von ungewöhnlicher Grösse sind und während der Erektion beim Coitus infolge des wollüstigen Temperaments der Südländerinnen noch zunehmen; man beseitigt auf diese Weise ein Hindernis des sinnlichen Vergnügens, da die allzugrossen Scham-

lefzen das erwünschte tiefe Eindringen des Penis verhindern oder wenigstens erschweren. Nach Angabe der einheimischen Aerzte wird diese Operation, welche Chasath genannt wird und das Geschäft von Spezialistinnen ist, blos vorgenommen, um Nervenkrankheiten und Hysterie zu verhüten. Diese Darstellung ist aber mit Recht zu bezweifeln. Alle unbefangenen Berichte stellen fest, dass die barbarische Operation aus sinnlichen Motiven herstammt. Schon Strabo erwähnt sie, und Xanthus, ein griechischer Historiker, berichtet über die Kastration der Frauen, welche im alten Lydien ausgeübt wurde; sie wurde dort auf Befehl des Königs Gyges vollzogen; einesteils, damit er die Frauen gebrauchen konnte, ohne Folgen zu erwarten, anderenteils, um den Frauen ihre Jugend und Schönheit länger zu erhalten.

Gegenwärtig ist die Verschneidung der Mädchen namentlich bei den Kopten noch stark in Gebrauch. Die Operation betrifft sowohl die Verkürzung der kleinen Schamlippen als das Vernähen des Mädchens, derart, dass der Beischlaf nicht mehr durch die weiblichen Teile vollzogen werden kann, sondern auf unnatürliche Weise erfolgt, wie mit einem Knaben. Ein nicht vollständiges Vernähen, eigentlich nur eine künstliche Verengerung, findet manchmal statt, um die verlorene Jungfrauschaft vorzutäuschen diese Operation wird bei Mädchen, die man der käuflichen Liebe überantwortet, gewöhnlich mehreremale vollführt ——

Die Rolle der männlichen Eunuchen im Orient ist eine vielseitige. Die Eunuchen sind nicht blos die Wächter des Harems, sie dienen auch allen möglichen Perversitäten als willige Werkzeuge; und schon die Lateiner prägten auf sie das Wort: „Unter Frauen Männer — unter Männern Frauen."

In meinem Buche über den Hofstaat und das Harem Abdul Hamids habe ich den Eunuchen ein besonderes Kapitel gewidmet. Ich gebe hier eine Ergänzung besonders nach jener Richtung hin, welche die Eunuchen im sexuellen Leben der Orientalen behandelt, da ich diese Frage in meinem erwähnten Buche nur leise gestreift habe.

Im 5. Buche Moses XXIII 2 heisst es· „Der Gemeinde Jehovahs darf keiner angehören, der durch Hodenzerquetschung oder durch das Abschneiden der Harnröhre verstümmelt ist."

Den „Verschnittenen“ war der Besuch der heiligen Orte verboten. Tiere mit zerquetschten Hoden durften — wie im 3. Buche Moses XXII 24 erzählt wird — Jehovah nicht als Opfer dargebracht werden.

Der Türke Omer Haleby sagt über das Eunuchenwesen: es sei mit dem Islam, seinen Prinzipien und seiner Moral durchaus im Widerspruch, und fragt: „Haben wir als Wächter der Ehre unserer Frauen nicht die schweren, vom Koran angedrohten Strafen, nicht die Gesetze gegen Ehebruch? Bedurfte unser Prophet der Eunuchen? Bedient sich der Araber der Wüste und der Zelte dieser unvollkommenen Menschen? Die Osmanli haben die Institution der Eunuchen eingeführt, haben sie übernommen von den verderblichen Gebräuchen der Griechen und der Völker der Decadence. Ihrem Ursprunge nach ist sie mehr christlich, als moslemisch; denn sie ist die Basis der im III. Jahrhundert berühmt gewesen Sekte der Valesianer. Den Gebrauch, den die Türken mit dem Padischah an der Spitze von weissen und schwarzen Eunuchen machen, kann man nur verdammen, er ist geeignet, die Praxis der Kastration zu verewigen.“

Das moslemische Gesetz droht schwere Strafe an für Verwundungen oder Verstümmelungen des Gliedes bei einem Manne oder einem Knaben. Der Verlust eines Gliedes, das der Mensch nur in der Einzahl besitzt, erfordert den ganzen Blutpreis. Zu diesen nur in der Einzahl existierenden Gliedern gehört das Zeugungsorgan. Der Blutpreis ist: Blut um Blut, Vergeltung des Gleichen mit Gleichem; wer also einem Nebenmenschen das Glied verstümmelt, dem geschehe in derselben Weise. Dies hat allerdings nicht verhindert, dass in den moslemischen Ländern noch bis heute Eunuchen gemacht und verwendet werden.

Nach Marcellinus hat Semiramis zuerst den Befehl gegeben, junge Knaben zu kastrieren. Cicero erzählt: in Griechenland herrschte lange der uralte Glaube, dass Cölus, der Himmel, von seinem Sohne Saturnus kastriert worden sei. In Aegypten kannte man schon in frühesten Zeiten Eunuchen, und Potiphar soll ein Eunuch gewesen sein. Zu Cyrus' Zeiten waren die Aethiopier bereits als die Weltlieferanten von Eunuchen bekannt, ihre Abgaben an die Perser bestanden in Knaben. Auch die Kolchier lieferten ihren Tribut in verschnittenen Knaben.

Die Osmanen waren von allem Anfange Liebhaber von Eunuchen. Als im Jahre 1547 zu Konstantinopel der Botschafter des indischen Sultans Alaeddin erschien, welcher des Sultans Hilfe wider die Portugiesen anflehte, brachte er ausser seltenen Tieren und Papageien von wunderbarem Farbengemisch, ausser köstlichen Gewürzen und Wohlgerüchen, Harzen und Balsamen, als Seltsamkeit: einen Sklaven, der blos Menschenfleisch frass, und als erwünschteste Geschenke: Neger und Verschnittene.

Unter Sultan Achmed III., zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, erliess der Grosswesir Ali Pascha das in der Türkei höchst merkwürdige und menschenfreundliche Gebot, hinfür in Aegypten die Neger nicht mehr zu verschneiden. Der betreffende Befehl des Grosswesirs an den Statthalter und die Richter Aegyptens lautete, dass sie durch Verwehrung solchen Zwanges und Unrechtes Lohn und Verdienst erwirken würden; aus einem Beisatze des Reichsgeschichtschreibers scheint indessen fast hervorzugehen, dass nicht die Menschenfreundlichkeit der Grund war, sondern dass es des Grosswesirs Hauptzweck nur gewesen, das Sserai von Negern zu reinigen. Das Verbot des Grosswesirs Ali wurde übrigens in der Folge schlecht beachtet, und das Eunuchenwesen blieb bis heute bestehen.

Der Schilderung des Eunuchencharakters, welche ich in meinem Buche über den Hofstaat Abdul Hamids gegeben habe, füge ich hier eine Ergänzung nach der Skizze bei, die Dr. Polak von den Eunuchen am persischen Königshofe entwirft:

Die Eunuchen, heisst es da, sind habsüchtig, geizig, eitel, abergläubisch, dabei doch durchaus nicht boshaft, grausam und heimtückisch, wie sie uns gewöhnlich geschildert werden. Sie sind prunkliebend und halten namentlich viel auf schöne Pferde und Vögel. Auch für Pflanzen und Blumen, welche sie mit besonderer Vorliebe kultivieren, haben sie Passion. Man findet in den königlichen Schlössern kaum eine schöne Blume, weil die Eunuchen sie sofort heimlich sich aneignen. Vor allen Dienern des Hauses geniessen sie den Vorrang; ihnen kommt der Titel „chadsche“ — Patron — zu. Man vertraut ihnen die Schlüssel zu allen Habseligkeiten an; sie erhalten prächtige Kleidung und eigene Dienerschaft zu ihrem Gebrauch. Wider die gesetzliche Bestimmung wird ihnen sogar gestattet, eine Frau zu nehmen,

so heiratete der erste Eunuch des Königs, Baschir-Chan, nach dem Tode des Mehmed Schah eine von dessen schönsten Frauen, in welche Wahl die Frau aus selbstsüchtigen Zwecken willigte. Zu Zeiten Feth-Ali's und Mehmed Schahs gelangten mehrere Eunuchen zu den höchsten Stellen und Würden des Reichs. Es waren dies Georgier, welche Agha Muhammed Chan, der erste Kadscharenfürst, auf seinem Raubzug erbeutet hatte. Zwei von ihnen, Muhammed eddauleh und Cosruw-Chan Vali, stehen heute noch bei den Persern in grossem Ruf; der erste stellte als Gouverneur von Ispahan die Sicherheit der Wege und Strassen her, zerstörte die Raubschlösser und befestigte das gelockerte Ansehen des Schah in der rebellischen Provinz Arabistan; der andere, abwechselnd Gouverneur in Yezd, Kurdistan, Kaswin, zeichnete sich durch seine besondere Körperstärke, von der man im ganzen Land die abenteuerlichsten Anekdoten erzählt, aus. Unter dem Schah Nassreddin waren der Einfluss und das Ansehen der Eunuchen sehr gesunken; die weissen wurden aus übertriebener Eifersucht gänzlich aus den Harems verbannt. Der Chadsche baschi hatte indessen noch die Schlüssel der königlichen Chatoulle in Verwahrung und versiegelte noch die für den Schah bestimmten Speisen, um sie vor gefährlicher Beimischung zu sichern.

In Rom waren die Eunuchen sowohl Frauenwächter als Werkzeuge der Unzucht. Ersteres geht aus Ovid II hervor, wo Bagoas, der Eunuch, aufgefordert wird, kein allzustrenger Wächter zu sein: „O du Bagoas, der du weder Mann noch Frau bist, du Hüter meiner Herrin, lass ihr ein bischen Freiheit!"

Die Römer unterschieden, gleich den früheren und den späteren Völkern, drei Arten Eunuchen: Die Castrati, die Spadones und die Thlibiae. Die Castrati waren diejenigen, die man aller äusseren Zeugungsorgane beraubt hatte; sie waren die meistgesuchtesten und teuersten. Die Spadones waren blos der Hoden beraubt. Bei den Thlibiae sah man äusserlich kein Zeichen der Entmannung, denn ihnen liess man die Organe, man zerschmetterte blos die Hoden. Dem römischen Reiche lieferten lange Zeit die Inseln Chios und Delos die meisten Eunuchen.

Nach Sueton verbot Domitian die Castration und setzte den Preis für Eunuchen, die noch auf dem Markte waren, herab.

Der Nachfolger Domitians, Kaiser Neiva, bestätigte des ersteren Edikt. Aber die Erlässe beider Herrscher wurden bald immer weniger beachtet, und die Zahl der Eunuchen wuchs von Neuem an. Heliogabal gewährte ihnen Belohnungen und hohe Stellungen. Um dem übermässigen Anwachsen der Zahl der Eunuchen in Rom Einhalt zu thun, fixierte Aurelian eine Norm, nach welcher jeder römische Bürger nur soviele Eunuchen halten durfte, als es seinen vor dem Senate deklarierten Einnahmen entsprach. Infolgedessen — erzählt Flavius Vopiscus — steigerte sich der Preis der Eunuchen ins Enorme.

Damals wurde die Kastrierung häufig auch als Strafe für Ehebruch vollzogen. Horaz erwähnt einen solchen Fall. Valerius Maximus berichtet von der Operation, die an Attienus ausgeführt wurde, als er in flagranti von Bibienus ertappt worden war, und von dem gleichen Schicksal, dass den von Cervius überraschten Marcus Pontius traf.

Die Epistel 60 im II. Buche Martials erzählt uns ähnliches in launiger Form: „Du schwelgest mit der Frau eines militärischen Tribuns, o jugendlicher Hylus; gib Acht, du wirst kastriert werden. Das sei nicht erlaubt, meinst du? Was du aber thust, ist das denn erlaubt?“

Nach Omer Haleby gibt es — wie bei den Römern — drei Arten Eunuchen auch bei den Türken: „Die vollständigen, die unvollständigen und die der dritten Kategorie.“ Ein vollständiger Eunuch ist jener, der als Kind der Zeugungsorgane — des Gliedes, des Hodensackes und der Hoden — ganz beraubt worden ist. Der unvollständige Eunuch ist jener, dem man erst nach Erlangung seiner Mannbarkeit die Hoden ausgeschnitten hat. Zu der dritten Kategorie gehören jene Eunuchen, denen in ihrem Kindheitsalter die Hoden zerquetscht wurden. Die Hodenzerquetschung geschieht, indem man die Knaben in Schüsseln mit warmem Wasser setzt; wenn die Hoden erschlafft sind, drückt man sie mit den Fingern so lange, bis sie nicht mehr gefühlt werden. Bei der Verschneidung fasst man den Hodensack mit der linken Hand, spannt ihn an, macht mit einem Messer über dem linken Ei einen Schnitt, dass es herausspringt, schneidet es ab und lässt blos einen Teil des Nebenhodens zurück.

Einen historischen Fall von Hodenzerquetschung berichtet Hammer im zweiten Bande seiner osmanischen Geschichte, da er von der Ermordung des Sultans Osman erzählt: „Daudpascha, der Grosswesir, kam mit seinem Kiaja Omer, dem Dschebedschibaschi und dem Polizeileutnant Kalender, der den Beinamen Oghri, „der Kinderräuber“ führte, um das Henkerwerk zu vollbringen. Sultan Osman, voll rüstiger Jugendkraft, wehrte sich lange wider die vier Schwächeren, endlich warf ihm der Dschebedschi die Halfter über den Hals; der „Oghri“ quetschte ihm mit den Händen die Geschlechtsteile, und die Greuelthat des ersten Herrschermordes, welcher die osmanische Geschichte befleckt, war vollbracht. Des Ermordeten abgeschnittes Ohr wurde zum Zeichen der vollbrachten That der Auftraggeberin, der Walide-Sultanin, der Mutter Sultan Mustafas, überbracht.“

In Aegypten war von jeher die Abtrennung des ganzen Penis beliebt. Diese Operation wird, nach Trusen, besonders in Siut von koptischen Priestern und auch von christlichen Aerzten vorgenommen. In Darfur wird das Kind der Länge nach in frischem Sande eingegraben, so dass bloss der Kopf und die zu operierenden Teile freibleiben. Die Genitalien werden durch einen einzigen Messerschnitt vollständig vom Körper getrennt; die Blutung wird durch schnell über die Wunde gegossenes siedendes Blei gestillt. Nach 40 Tagen soll alles wieder geheilt sein und es sollen bei dieser Operation nur 16 oder 17 Prozent zu Grunde gehen. Das Operationsmesser ist der Jatagan. Wenn auch nur ein Teil des Penis weggehackt wird, so bleibt auch nicht viel zurück. Fritsch produzierte vor der Ethnologischen Gesellschaft in Berlin im Jahre 1894 ein Präparat, welches als Rest eines Eunuchen-Penis ein nussgrosses Stückchen zeigte; näheres darüber in den Verhandlungen dieser Gesellschaft XXVI 455—458. Manchmal wird die Blutung, wie Rigler erzählt, blos durch Anwendung von Stopfmitteln oder durch Ausbrennen zu stillen versucht. Andere Operationsmethoden und Stillungsmittel habe ich in meinem Buche über Abdul Hamids Hofstaat nach Angaben eines holländischen Arztes mitgeteilt. — Bei einigen Völkern Afrikas und bei den Skopzen ist die Kastration eine religiöse Zeremonie.

Nur die Eunuchen der ersten Art liefern eine vollkommene Garantie, dass sie den Coitus nicht ausüben können; die der

zwei anderen Gruppen aber können bis zu einem gewissen Alter coitieren und sind um so gefährlicher für die Moral und die guten Sitten, weil sie fähig sind, die Frauen zu befriedigen, ohne sie zu schwängern; doch sollen auch in letzterer Beziehung merkwürdige Fälle vorgekommen sein, wo es Eunuchen gelang, die Frauen zu befruchten.“ —

Die Eunuchen der ersten Gruppe nähern sich dem weiblichen Geschlecht infolge ihrer physischen Constitution, ihrer intellektuellen und moralischen Eigenschaften. Sie sind bartlos, ihre Luftröhre behält die Dimension, welche sie in der Kindheit besitzt, ihre Stimme bleibt kindlich und durchdringend. Sie leben, namentlich wenn sie der schwarzen Rasse angehören, am längsten. Die Eunuchen der beiden anderen Kategorien sind nicht bartlos, wenn auch ihr Bart hell und schütter ist. Ihre Stimme ist tief und schwer. Ihre geschlechtlichen Begierden sind häufig lebhaft. Ihre intellektuellen Fähigkeiten nähern sich denen der gesunden Menschen, werden indessen vorzeitig schwach, und ihr Körper verfällt und altert früh.

Die Eunuchen gelten allgemein als leidenschaftlich wild. Wenn sie sich für eine Beleidigung rächen wollen – und beleidigt sind sie schon, wenn man sie nicht genügend beachtet — so erwarten sie mit staunenswerter Geduld selbst Jahre hindurch den günstigen Augenblick. Von den schwarzen Eunuchen sagt man: „Wenn ein schwarzer Eunuch es sich in den Kopf gesetzt hat, jemanden zu töten, so tötet er ihn; gelingt ihm dies nicht, so tötet er sich selber.“ Die weissen Eunuchen hält man für weniger rachsüchtig, aber dafür für betrügerischer.

Den Eunuchen der dritten Gruppe soll es, wie schon gesagt, manchmal gelungen sein, Frauen zu schwängern. In meinem Buche über den Sultanshof erwähne ich einige Fälle von Eunuchenliebschaften. Aus dem Harem Abdul Hamids wurden zur Zeit meines Aufenthaltes in Konstantinopel die Eunuchen Muzaffer Aga und Faïk Aga, zwei Lieblinge des Sultans, nach Yemen verbannt, weil sie im Harem intime Verhältnisse mit sultanischen Damen angeknüpft hatten. Regla erzählt, dass eine Sklavin im Harem Osman Paschas von einem weissen Eunuchen der dritten Kategorie zur Mutter gemacht wurde; das Kind kam jedoch tot zur Welt.

Zuweilen dienen die Eunuchen den Frauen nicht mit ihrem

verstümmelten Penis, sondern mit dem Munde. Eine ägyptische Prinzessin in Konstantinopel-Skutari hatte solch ein Verhältnis mit einem schwarzen Eunuchen, der infolgedessen 1887 an der Schwindsucht starb.

Die Inder sahen die Eunuchen zum Teil als eine besondere Art von Hetären an, welche den Genuss der Wollust durch Mundcoitus bereiteten.

Dass es Frauen gibt, welche Eunuchen lieben können, haben schon Juvenal und Martial erzählt. Juvenal spottet in seiner VI. Satire: „Es gibt Frauen, welche die schüchternen Eunuchen, ihre weiblichen Küsse ohne Hitze, ihre bartlosen Gesichter lieben. Mit ihnen dürfen sie sich ganz nach Wunsch vergnügen, und sie brauchen nie zur Abortierung Zuflucht zu nehmen.“ Und bei Martial heisst es VI 67: „Du fragst, Pannicus, weshalb Gellia, dein Weib, so sehr die Eunuchen liebe? — Es ist deshalb, weil sie die Liebe geniessen will, ohne Kinder zu bekommen.“

Als Domitian das Eunuchenwesen unterdrücken wollte, schrieb Martial im 3. Epigramm seines VI. Buches: „Man machte sich ein Spiel daraus, die heiligen Rechte der Ehe zu verletzen, ein Spiel daraus, unschuldige Menschen zu verstümmeln. Du verbietest dies, Cäsar! und du erweisest den zukünftigen Generationen einen Dienst. Unter deiner Herrschaft wird niemand Eunuch noch Ehebrecher sein. Aber vor dir, o mores! war sogar der Eunuch selbst ein Ehebrecher.“

Wie die Eunuchen unter Frauen trotz ihrer Verstümmelung häufig doch die Rolle von Männern spielen, so geben sie sich noch viel mehr den perversen Männern im Orient als Frauen hin. Sie sind vor allem Werkzeuge der Päderastie, und Omer Haleby sagt mit Bezug darauf: „Wenn sich diese Eunuchen a retro gebrauchen lassen, so sind sie die schlimmsten Feinde der Frauen, deren peinlichste, wildeste und eifersüchtigste Wächter; und sie sind nicht blos eifersüchtig auf die Frauen, sondern auch auf einander.“

In Indien kleideten sich die Eunuchen, die sich solcher Beschäftigung widmeten, einst in Frauenkleider. Seit Indien moslemisch geworden ist, tragen sie jedoch Männerkleider. Denn nicht die Frau ist es, die man sucht, sondern den Mann als Frau, und man will sich in seinem widerlichen Genusse gar nicht über die Unnatur hinwegtäuschen lassen. Diesen Wüst-

lingen ist das Männliche umsoviel willkommener als die schönste Weiblichkeit, dass sich die Bayaderen, die bei moslemischen Fürsten singen und tanzen, oft Männertracht anlegen müssen, um mehr sinnlichen Reiz auszuüben.

Wie den Frauen dienen die Eunuchen ferner auch den Männern mit dem Munde. Bei den Indiern bediente man sich der Eunuchen für den Mundcoitus, den sie bei beiden Geschlechtern ausübten; sie waren gleichsam Hetären für die Wollust der Männer wie der Frauen. Der Coitus mit dem Munde — heisst es im Lehrbuch der Liebe im Abschnitt über die Wiedererweckung der erstorbenen Leidenschaft — dient diesem Zwecke bei einem Manne von mattem Temperamente, dessen Jugend dahin ist; der kräftig, aber erschöpft ist.

Der Coitus mit dem Munde heisst im Indischen Auparischtaka. Das Kāmasutram sagt: Das Auparischtaka ist das Existenzmittel der Eunuchen, die wie Courtisanen leben und das Metier eines Masseurs ausüben. Inter fricationem quasi complectens membris suis amatoris femora premat; familiaritate aucta feminorum radices una cum inguinibus contingat; et illius membrum, cum erectum esse intelligit, manu fricans excitet ridensque illum ob lasciviam quasi obiurget. Si a viro, quamquam indicia praebet illiusque naturam monstruosam intelligit, non invitatur, sua sponte incipiat; si autem invitatur repugnet aegreque accedat.

Das Auparischtaka machen aber nicht blos die Eunuchen, sondern auch — wie es im Kamasutram heisst — „Die Diener ihren Herren und Freunde unter einander.“ Ferner thun dies Männer ihren Frauen und die Frauen gleichzeitig ihren Männern. „Aus Leidenschaft für diese Art des Vergnügens“ — sagt das Kamasutram — „verlassen Courtisanen ihre generösen und allerlei gute Eigenschaften besitzenden Liebhaber, um sich an Sklaven und Elefantenführer wegzuwerfen.“ Man nennt diese Art des Mund-Coitus: „die Krähe“. Auf den architektonischen und bildhauerischen Meisterwerken der alten Inder sind solche Szenen oft in übernatürlicher Grösse verewigt worden. Im unterirdischen Elephanta-Tempel befindet sich eine Darstellung der „Krähe“; sie ist in den „Gravures“ des Chevalier Richard Payne, welche den Kultus des Priapus behandeln, reproduziert. Auf dem heiligen Wagen des Mazupatam sieht man eine Gruppe

von sechs Personen in übernatürlicher Grösse: einen Mann, der fünf Frauen mit seiner Zunge die „Krähe“ macht. Andere bildliche Darstellungen dieses Mund-Coitus findet man in den aus dem achten Jahrhundert stammenden Tempeln von Liva zu Bhuwaneschwara bei Cuttak in Orissa und auf dem heiligen Wagen des Schandernagor, wo Krischna und eine Gopi den Akt verrichten. Lamairesse erzählt, dass in Pondichéry Affen, die sich masturbieren, die Caryatiden eines Wagens bilden. — Bei den Römern war der Mund-Coitus das letzte Aushülfsmittel der Alten und Impotenten. Martial IV. 50 fragt: „Weshalb, Thaïs, wiederholst du, ich sei zu alt? Man ist nie zu alt zum Lecken.“ In Algier gibt es Bordelle, in denen, meist von Arabern, nur der Mund-Coitus ausgeübt wird. Von dieser Unsitte in europäischen Städten will ich hier nicht sprechen, sondern nur bemerken, dass Viele behaupten, man könnte aus sanitären Gründen den Mund-Coitus wohl jedem anderen geschlechtlichen Akt vorziehen, weil er ebenso befriedige und bei der immer zunehmenden syphilitischen Seuche am unschädlichsten sei.

Die christlichen Balkanvölker in der Türkei meinen, man könne einen Tripper los werden, wenn man ein zartes Mädchen gebrauche oder sich von einer Frau den Mund-Coitus machen lasse. Aber im letzteren Falle — fügen die Südslaven nach Krauss I. 237 hinzu — ist es Bedingung: ut femina semen devoret. Im Uebrigen gilt es bei den Südslaven „als Beweis besonderer Liebe, wenn das Frauenzimmer membrum viri in ore ponit idque sugit, donec sperma eiaculatur. Verbuhlte Weiber thun es ihren Männern mit Absicht, bis sie impotent werden, und dann hat die Frau für ihre Liederlichkeit die beste Ausrede.“ In zahlreichen Liedern — Krauss I. 210 — sagt der Bursche zum Mädchen: „Du beissest meinem Penis die Schnauze ab.“ Auch der Mann thut es „aus besonderer Liebe“ seiner Frau und „manche Männer mögen nicht eher eine Frau geniessen, priusquam eam lambendo vaginam inflammaverunt.“ Die Zigeuner stehen im ganzen Morgenlande in dem Rufe, im Mund-Coitus die grösste Vollendung erlangt zu haben und ihn mit Vorliebe auszuüben. Ein bosnisches Lied fragt deshalb spöttisch den Zigeuner: „Du Hundesohn, kosest du uxorem tuam inter femora, ubi barba ei crescit?“ Das Auparischtaka machen auch

die indischen Frauen in den Harems untereinander. Man könnte dies als eine Art lesbischer Liebe bezeichnen.

Die „Lesbierinnen“ legen sich, wie Weib und Mann, bäuchlings auf einander und cunnis altera alteram vehementer fricant, donec ingentem delectationem adipiscuntur. Der französische Schriftsteller Pierre Louys hat in seinem Roman „Aphrodite“ das Leben und Lieben der Lesbierinnen geschildert und diesen seltsamen Kultus förmlich idealisiert. Manche behaupten, dass Frauen, die sich solcher Praxis hingeben, für Männer keine Liebe besitzen können. Krauss berichtet jedoch, ihm sei erzählt worden, dass „nach südslavischen Erfahrungen keine Frau einen Mann sinnlich mehr zu befriedigen vermöge als eine, die von einem anderen Frauenzimmer nach lesbischer Art erregt worden sei.“ Eine türkische Sappho, welche als Dichterin wie als Frau nach dem Vorbilde ihrer griechischen Schwester lebte, erwähnt Hammer in der Geschichte des osmanischen Reiches bei der Schilderung der Merkwürdigkeiten von Amasia: „Oestlich von Ssamssun dehnt sich die Ebene von Phanaräa, welche der Iris durchfliesst, und weiterhin die von Themiskyra aus, welche, vom Thermodon durchschnitten, der Sitz der Amazonen war. Am Iris — heute Tscheharschenbessuji, Mittwochswasser — liegt Amasia, dessen Name — eine wahre Seltenheit — sich von der ältesten Zeit her, durch so viele Jahrhunderte und in dem Munde so vieler Barbaren bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten hat; den Griechen von den Danischmenden, diesen von den Seldschuken, den Seldschuken von den Isfendiaren, diesen von den Osmanen entrissen, vor anderem sehenswert durch die Ruinen der alten Königsburg mit ihren den Felsen eingehauenen Königsgräbern, durch die alten Wasserleitungen und durch den Palast Isfendiars, ob so vieler Vorzüge insgemein das Bagdad Rums genannt. In Amasia befindet sich das Grab der Dichterin Mihiri, welche als Sappho der Osmanen, ihre Gedichte und ihr lediges, aber nicht jungfräuliches Leben der Liebe weihte. Die turkmanischen Schönen Amasiens, die eigentlichen Amasien Klein-Asiens, finden reichen Stoff zu romantischen Liebesgeschichten und Vorstellungen des sinesischen Schattenspiels in dem Romane Ferhad und Schirin, dessen Szene die türkische Sage hierher verlegt, und die alte Wasserleitung beglaubigt sie

als den von Ferhad durch den Felsen gehauenen Kanal für die Milch der Schäfereien Schirins; und den Spaziergang von Kanli Binar, die „Strasse des blutigen Brunnens", bezeichnet man als den Ort, wo Ferhad, von dem alten Weibe mit der Nachricht von Schirins Tod angelogen, sich in sein Beil stürzte. Diese neuere Sage genügt den Amasien Amasiens statt der alten der benachbarten Amazonen, von denen sie nichts mehr wissen."

44. Onanie und künstliche Instrumente.

Ableitung des Wortes. — Onanie in der Bibel. — Onanie im Kamasutram. — Masturbation der Frauen im modernen Indien. — Monumentale Darstellungen der Onanie. — Ethnographische Parallelen. — Der Koran über Onanie. — Omer Halebys Warnungen und Lehren in Bezug auf Onanie. — Die Onanie in den Harems. — In Pera. — Badana. — In Persien. — In Alexandrien. — Bei den christlichen Balkanvölkern. — Der künstliche Penis. — Künstliche Vulva. — Verbreitung des künstlichen Penis in der Welt und in allen Zeitaltern. — Ethnographische Parallelen. — In der heutigen Türkei. — Bananen, Gurken und Padlischan als Penes.

Onanie leitet man vielfach vom Namen jenes Onan her, von dem im 1. Buche Moses XXXVIII 8 erzählt wird, dass er, so oft er dem Weibe seines verstorbenen Bruders beiwohnte, den Samen daneben fallen liess, um die Empfängnis zu verhindern.

Im indischen Kāmasutram wird die Onanie folgendermassen geschildert: „Wie die Frauen bisweilen ihr Verlangen stillen ohne Männer, so thun es auch Männer, die keine Frau auftreiben können, bei der Natur zwar nicht entsprechenden und andersartigen, aber weiblichen Wesen, bei Schafen, Stuten, oder durch blosses Berühren oder durch Reiben des Penis, beispielsweise bei Ausübung des Löwenschrittes: mit den beiden auf den Fussboden gelegten Händen sich stützend und mit gerade ausgestreckten Füssen dasitzend, reibe man den Penis an der Mitte des Armes; das ist die Ausübung des Löwenschrittes.“ —

Im heutigen Indien ist namentlich die Masturbation der Frauen eine alltägliche Sache. Dem Dr. Ellis schrieb ein ärztlicher Korrespondent aus Indien, dass er die Witwe eines reichen Mohammedaners behandelt und von ihr erfahren habe, dass sie

„schon in ganz jungen Jahren zu masturbieren begonnen hätte, wie alle anderen Frauen“. Ferner teilte derselbe Gewährsmann mit, dass sich an der Fassade eines grossen Tempels in Orissa Bas-Reliefs befinden, die sowohl Männer und Frauen allein masturbierend, als auch Frauen, welche die Männer masturbieren, darstellen.

Die Spanier fanden, als sie zuerst in Vizcaya und auf den Philippinen landeten, dass dort die Selbstbefleckung unter den Frauen durchweg verbreitet war. In Cochinchina wird sie, nach Lorion, von beiden Geschlechtern ausgeübt, besonders aber von den verheirateten Frauen. In Japan ist sie ganz allgemein und raffiniert. Bei den Nama-Hottentotten fand Gustav Fritsch die Masturbation unter den jungen Witwen so allgemein, dass sie als ein Landesbrauch angesehen wird; man macht gar kein Geheimnis daraus, und in den Legenden und Erzählungen dieses Volkes wird sie als eines der gewöhnlichsten Vorkommnisse des Lebens behandelt. So ist es auch bei den Basutos, bei den Kaffern, den Balinesen. Eram bestätigt, dass im ganzen Orient die Masturbation, besonders bei den jungen Mädchen, vorherrscht.

Der Koran II verdammt „die Form der Onanie“; daraus folgert Omer Haleby, dass man im Principe jede Sameneinhaltung verbieten müsse, wie auch der Modus und die Manier des Vergehens sein mögen. Die Gelehrten des Ritus der Schafeiten erklärten, die Sameneinhaltung müsse schon deshalb verdammt werden, weil sonst das Gesetz der Zeugung aufgehoben würde. Nach den Traditionisten ist die Einhaltung des Samens indessen erlaubt, wenn beide Gatten einverstanden sind.

Dschaber erzählt: „Als dem Propheten der Koran vom Himmel gesandt wurde, enthielten Mohammed und seine Frau sich des Schlussmomentes des Coitus, der Prophet hielt den Samen zurück, dass er sich nicht in die Zeugungsorgane der Frau ergiesse. Der Prophet wurde darüber befragt. Er verbot diesen Modus nicht ausdrücklich, aber er sagte: „Kein Lüftchen, keine Seele wird geschaffen werden von der Kreatur bis zum Tage der allgemeinen Auferstehung, ohne dass dieses Lüftchen seine Existenz haben wird.“ — Alle Seelen, die Gott schaffen wird, haben demnach ihre Existenz auf Erden in menschlichen Formen. Wenn man deshalb auch den Coitus nicht vollende

— kommentiert Omer Haleby — so werde das Allah nicht hindern, „dass euere Frauen auch in solchen Fällen Mütter werden“. Nach Omar verbot der Prophet ausdrücklich, „den unvollständigen Coitus oder die Einhaltung des Samens mit der freien Frau, wenn sie dem nicht zustimmt“.

Omer Haleby warnt namentlich die Frauen vor der Onanie: „Höret nicht, o Frauen des Islams, auf die schlechten Ratschläge; lasset euch nicht verleiten zur Onanie, zur Päderastie und zu sapphischen Praktiken, ob auch diese Ratschläge noch so oft von eueren Dienerinnen, eueren Eunuchen und fremden götzendienerischen, jüdischen oder christlichen Frauen in euere Ohren geträufelt werden. Alle diese Praktiken werden in euere Lenden den tötlichen Schlag der Unfruchtbarkeit führen, eueren Geist verwirren, aus euerem Leibe eine Beute der Dämonen machen und euer erhabenes Rayon der Keuschheit und Scham zerstören. Seid der Engel des Herdes und nicht seine scheussliche Zwietracht.“

Omer Haleby giebt dann seinerseits seine Ansichten über Onanie ausführlich kund: Die Onanie sei „jede Handlung, die mit der Hand, mit dem Munde der Frau, durch einen Eunuchen oder einen jungen Knaben ausgeführt wird und den Zweck hat, den Samen herauszupressen, zum Nachteile des natürlichen Coitus und zum Nachteile der Frau“. Die Onanie mit dem Munde sei bei den Christen stark verbreitet, „als ein Rest alter Orgien, wie sie in gewissen heidnischen und götzendienerischen Tempeln stattfanden“. Es sei nicht zu bezweifeln, dass diese Praxis „ein Vermächtnis jener barbarischen Uebungen sei, deren Ursprung sich in der Nacht der Zeiten“ verliere. „Lasset deshalb, o Gläubige!“ also spricht Omer Haleby, „solche Dinge den Christen, den Götzendienern und den Juden; denn es ist sicher, dass die Onanie, in welcher Form immer sie ausgeübt werde, die Ursache von Traurigkeit und Mangel an Mut ist, dass sie, wie schon der weise Scheich Dschellaleddin Abu Soleiman Daud gesagt hat, die sinnlichen Naturtriebe, die Wünsche und die organische Kraft schwächt. Viele Gelehrte missverstehen die Worte des Propheten: „Vermeidet den Ehebruch, denn das ist eine Schändlichkeit und führt zum Bösen; thut alles lieber, als dass ihr euch zu Ehebruch und Blutschande verleiten lasset.“ Diese Gelehrten behaupten in ihrem Miss-

verständnis: in gewissen Fällen, wenn man keine Frau bei sich hat, beispielsweise auf der Reise, sei es gestattet, der Natur zu Hülfe zu kommen, falls sie danach verlangt; und man dürfe dann einfache Onanie — Eummaïra — die an sich selbst mit der Hand ausgeführte Masturbation anwenden; aber man dürfe dies nicht thun um perverser Wollust willen, sondern wie gesagt blos um der Natur nachzuhelfen."

Im Gegensatze zu dieser Meinung und in „Anbetracht dessen, dass die Natur ja Mittel hat, sich während des Schlummers durch Pollutionen infolge erregender Träume selbst zu helfen", verdammt Omer Haleby „solche Weise durchaus" und erklärt „mit dem Koran in der Hand": „dass die Onanie in jeder Beziehung und in jeder Art als eine dämonische That" zu betrachten sei, als eine That, „gefährlich für die Gesundheit des Körpers und des Geistes," als eine That, „die fähig ist, die ärgsten Uebel anzustellen, und die unwürdig ist eines vernünftigen Menschen . . ." Und nach dieser furchtbaren Verdammung schliesst der gute Omer Haleby ziemlich kleinlaut: „Aber, o Gläubige! wenn ihr in diesen Irrtum verfallen seid, — und dieser Irrtum ist doch mehr ein Fehler als eine grosse Sünde, den selbst das Buch der Christen verurteilt — dann o Gläubige, wisset, dass Gott gnädig ist, und zu verzeihen liebt, sobald die Reue in unser Herz einkehrt."

Und dieser „Irrtum" herrscht ziemlich allgemein unter den Moslems, und Allah hat viel zu verzeihen. Namentlich bei den mannbaren und unverehelichten Gläubigen ist die Onanie stark eingerissen. In Arabien ist sie, wie bei den Hottentotten, fast Landesbrauch geworden. Bei Kindern und Knaben findet sie sich allerdings selten. Auch die Frauen der Moslems masturbieren sich verhältnismässig wenig. In grossen Harems, wo sie oft sehr vereinsamt sind, treiben sie lesbische Praxis, aber nie mit Eunuchen, sondern mit anderen Haremsfrauen, die sich einen künstlichen Penis um die Hüfte schnallen und die Rolle des Mannes spielen. Dies thun auch Witwen untereinander. Mit dem Manne treibt die Türkin nie: als Onanie. Sie ist, um dem Mann gefällig zu sein, ihm manchmal ein Werkzeug der Päderastie, weigert sich aber entschieden, ihm den Penis mit der Hand abzureiben oder ihm die „Onanie mit dem Munde" zu thun; selbst die Prostituierten in Algier — Mosleminnen, die zu

den verkommensten Prostituierten der ganzen Welt gezählt werden müssen — verabscheuen solche Praxis. In Persien hat sich die Onanie bei jungfräulichen Personen fast nie, nur hier und da bei Witwen und streng bewachten, von ihren Männern vernachlässigten Frauen eingenistet.

Unter Peroten und Perotinnen, Griechinnen und Armenierinnen in Konstantinopel kennt man eine besondere Art Onanie, die man „Badana" nennt. Die Jungfrauen erlauben alles, nur nicht: „stylum in pixide". Das Mädchen nimmt den Penis in die Hand und reibt mit seiner Spitze ihren Geschlechtsteil, gibt aber acht, dass der Same „danebenfällt", um den altbiblischen Ausdruck zu gebrauchen. Es gibt Häuser in den perotischen Hurengassen, wo nur Badana ausgeübt wird. Die Mädchen sammeln so eine Mitgift und bleiben doch physisch Jungfrauen.

In Alexandrien macht man Badana mit kleinen Negerinnen, die noch nicht geschlechtlich reif geworden sind, aber trotz ihres zarten Alters den Kaffees entlang ziehen, um Kundschaft in ihre Lasterhöhlen zu schleppen.

Bei den christlichen Balkanvölkern versteht man unter Onanie blos das Abreiben des Penis mit der Hand. Häufig kommt es vor, dass zwei sich gegenseitig das Glied abreiben. Bei den Südslaven sagt man: „Kurtschewanje slagje neg jebanje, das gegenseitige Penisstreicheln ist süsser als der Coitus." Krauss beobachtete dies besonders bei den serbischen Schweinehirten und behauptet: Onanisten gehen dort den Weibern aus dem Wege. — —

Der künstliche Penis — Penis succedanus — heisst lateinisch: Phallus oder Fascinum; französisch: Godemiche; italienisch: passetempo oder Dilleto; von letzterem Worte stammt die in England gebräuchliche Bezeichnung: Dildo; der indische Name ist: apadravya.

Der entsprechende Apparat für Männer — Cunnus succedanus — wird in England Merkin genannt, was ursprünglich bedeutete: nachgeahmtes Haar von des Weibes verborgenen Teilen.

Der Gebrauch eines künstlichen Penis zur geschlechtlichen Befriedigung war ebensowohl im biblischen als im klassischen Altertum bekannt. Ersteres beweist eine Stelle aus Ezechiel.

Die lesbischen Frauen sollen solche Instrumente aus Elfenbein oder Gold, die mit Seidenstoffen und Leinen umhüllt waren,

benützt haben. Aristophanes spricht von dem Gebrauch eines künstlichen Penis, der Olisbos genannt wurde, bei den Milesierinnen.

Herondas lässt in der Posse „Die geheime Unterredung“ zwei Damen den Olisbos oder Bausson rühmen, „als die höchste Wonne des Lebens“, und er erwähnt an einer anderen Stelle, dass dieses Instrument öffentlich verkauft wurde.

Im Britischen Museum befindet sich eine Vase, auf der eine Hetäre dargestellt ist, die derartige Instrumente in der Hand hält. Einige solcher künstlichen Glieder wurden in Pompeji gefunden und werden im Museum von Neapel aufbewahrt.

Ellis sagt: Durch das ganze Mittelalter hindurch, wo die Kleriker immer wieder den Gebrauch solcher Instrumente verboten, bis zum Zeitalter Elisabeths, wo Marston in seinen Schriften erzählt, wie Lucea einen gläsernen Penis einem warmen Bette vorzieht, ja bis zur Gegenwart können wir solche Mittel auch in allen Ländern der Zivilisation angewandt sehen. Aber durchweg scheinen sie hier zum grössten Teile nur von Prostituierten und solchen Frauen benutzt zu werden, die auf der Grenze eines vornehmen oder halbkünstlerischen Niveaus ihr Leben verbringen. Ellis zählt seitenlang solche europäischen Instrumente auf, in deren Liste nichts fehlt von der Kerze bis zur Stricknadel. Ich übergehe hier natürlich diese Gattungen und eröffne blos einen Einblick in die Künste der Orientalen.

Schon als die Spanier in Vizcaya und auf den Philippinen zum ersten Male landeten, erfuhren sie, dass dort die Frauen sich eines künstlichen Penis bedienen, um sich selbst geschlechtlich befriedigen zu können. Bei den Balinesen — heisst es bei Ploss und Bartels nach Jacocs — findet man in jedem Harem einen Penis aus Wachs, dem die Frauen viele Stunden der Einsamkeit widmen.

Die Japanerinnen können, nach übereinstimmenden Berichten, die Ellis sowie Ploss und Bartels zitieren, auf den höchsten Grad der Vollendung in der Herstellung mechanischer Glieder Anspruch machen. Sie benützen vornehmlich zwei hohle, aus dünnem Messingblech bestehende Kugeln in der Grösse der Taubeneier; die eine ist leer, die andere, der sogenannte kleine Mann, enthält noch eine kleine schwere Metallkugel oder Queck-

silber, manchmal auch Metallzungen, die — in Bewegung gesetzt — vibrieren. Werden beide Kugeln nebeneinander in der Hand gehalten, so sind sie beständig in Bewegung. Die leere Kugel wird zuerst in den Geschlechtsteil eingeführt, bis sie den Uterus berührt; dann folgt die andere. Die geringste Bewegung des Beckens oder der Hüften oder jede selbständige Bewegung der Bauchorgane bringt die Metallkugeln oder das Quecksilber zum Rollen und die dadurch entstehende Vibration erzeugt ein fortgesetztes Kitzelgefühl, einen sanften Schlag wie von einem schwachen elektrischen Induktionsapparat. Diese Kugeln werden Rin-no-tama genannt und in der Vagina mittelst eines Papiertampons festgehalten. Die Frauen, die diese Kugeln benutzen, wiegen sich mit Vorliebe in Hängematten und Schaukelstühlen, denn die sanften Schwingungen der Kugeln rufen langsam und allmählich den höchsten Grad sexueller Erregung hervor. Joest erwähnt, dass dieser Apparat dem Namen nach auch den japanischen Mädchen aus dem Volke bekannt sei, dass aber meist nur die besseren Geishas und die Prostituierten sich seiner bedienen. Sein Gebrauch hat sich fast durch den ganzen Orient verbreitet.

In China kennt man ferner einen aus Harz geschmeidig hergestellten rosenfarbigen Penis, der öffentlich verkauft und von den Frauen ungeniert verlangt wird.

In Canton fabriziert man, wie Lamairesse berichtet, einen künstlichen Penis aus einem gummiharzigen Gemisch von einer bedeutenden Geschmeidigkeit, färbt das Produkt rosig und versendet es nach allen Ländern. In Tientsin verkauft man diese Instrumente öffentlich und gibt den Käuferinnen illustrierte Albums dazu, in welchen die Bilder den Gebrauch zeigen. In den Theatern kommt es sogar vor, dass eine Person sich ein solches Instrument anheftet, um den jungen Frauen ad oculos zu demonstrieren, wie man damit verfahren müsse.

In der Türkei und in Aegypten bedient man sich gern solcher Naturprodukte, die durch ihr Aussehen dem Penis ähneln. So ist die Banane durch Form und Grösse dazu wie geschaffen. In der Mythologie von Hawai wird von Göttinnen erzählt, die von unter ihren Kleidern verborgenen Bananen befruchtet wurden. Das Gleiche, wie von der Banane, gilt von der Gurke. In Kon-

stantinopel benutzen die Frauen, wie mir erzählt wurde, die Padlidschan, Eierfrucht, welche man röstet, bis sie hart geworden ist.

Im ganzen Morgenlande sind schliesslich auch die Pariser Fabrikate verbreitet, darunter eines, das man je nach Wunsch grösser oder kleiner aufblasen kann; es ist mit Milch oder einer anderen Flüssigkeit gefüllt und zerplatzt nach einer gewissen Anzahl von Stössen; und wenn dann die Flüssigkeit in die Vagina strömt, so ist die Illusion möglichst vollständig.

---

45. Geschlechtskrankheiten.

Die Bibel über unreinen Fluss. — Syphilis in moslemischen Ländern. — Ein Wort des Grosswesirs Reschad Pascha. — Beginn der Syphilis in Konstantinopel zwischen 1827 und 1831. — Gegenwärtige Zustände. — Sanitätsreformen des Professors Dühring Pascha. — Syphilis in den Wilajets Kastamuni und Angora. — Syphilis in Syrien. — In der Armee. — Milde der Seuche in Konstantinopel und Smyrna. — Frauen und Priester als Spezialisten für Syphilis. — Heilmethoden. — Ansichten des Türken Omer Haleby. — Orientalische Volksmittel gegen Syphilis. — Marokkanische Heilmethode. — Bosnische Spottlieder.

Im III. Buche Moses XV 1 heisst es: „Wenn jemand aus seiner Scham einen Fluss hat, so ist solches ein unreiner Fluss"; und es wird vorgeschrieben, dass alles, was mit einer solchen Person in Berührung kommt, unrein sei; „auch wenn der Flüssige seinen Speichel auf einen Reinen wirft, so muss dieser seine Kleider waschen und sich baden und bleibt unrein bis zum Abend. . ." Die mit einem Flusse Behafteten mussten, nach IV. Moses V 2, ebenso wie die Aussätzigen oder wie solche, die sich an einer Leiche verunreinigt hatten, aus dem Lager der Israeliten herausgeschafft werden. III. Buch Moses XXII 4: „Und wer irgend von den Nachkommen Aarons aussätzig war oder einen Fluss hatte, durfte von den heiligen Gaben nicht mitessen." Eine Verwünschung im II. Buche Samuel III 29 lautet: „Mögen in Joabs Familie kein Ende nehmen, die an Fluss oder Aussatz leiden."

In den Reichen des Islams ist die Syphilis bis zum neunzehnten Jahrhundert angeblich unbekannt gewesen.

Noch im Jahre 1832 konnte Fürst Demeter Maurokordato in einer Berliner medizinischen Zeitschrift niederschreiben: Die Syphilis sei in der Türkei selten. Sie grassierte damals eigent-

lich nur in den vorwiegend christlichen Provinzen, in der Moldau und Walachei. Bald wurde es anders. Der berühmte ungarische Gelehrte Vámbéry erzählte mir, dass ihm der grosse Wesir Reschid Pascha einmal geklagt hatte: „Wir senden unsere jungen Leute nach Europa, damit sie zivilisiert werden; sie aber kommen zurück — blos syphilisiert.“ Die Beschneidung und die Reinlichkeit der Türken, die vorgeschriebenen Waschungen, die Vorschrift, sich nach dem Beischlaf durch ein Bad zu reinigen, der Mangel an öffentlichen Häusern — das alles hatte die Moslems lange vor der Syphilis bewahrt. Der Beginn dieser Krankheit in Konstantinopel lässt sich fast auf den Tag feststellen. Als Maurokordato 1827 die osmanische Hauptstadt verliess, um in Berlin seine medizinischen Studien zu vervollkommnen, da gab es in Konstantinopel weder Bordelle noch Syphilis. Als er im Jahre 1831 von der Spree an den Bosporus zurückkehrte, war alles anders geworden.

Die Polizei, die früher unter den Türken keine Unsittlichkeit geduldet und die wenigen Freudenhäuser der Franken streng bewacht hatte, kümmerte sich um nichts mehr, und in Stambul, wie in Pera und Galata grassierten alle Laster: die Zeit der Reformen hatte begonnen! Venerische Krankheiten wurden allgemein. Die Konstantinopeler Aerzte besassen keine Erfahrungen und vergrösserten das Unheil. Seither sind ganze Gouvernements in der Türkei verseucht worden. Berüchtigt sind besonders die Wilajete Kastamuni und Angora. Professor von Dühring Pascha hat in neuester Zeit zahlreiche Vorschläge gemacht, um die Seuche in diesen Provinzen zu bekämpfen. Die Regierung acceptierte seine Vorschläge und das Budget des Finanzjahres 1315 hatte bereits die nötigen Gelder verzeichnet. Dühring Pascha verlangte: die Schaffung von Hospitälern in Kastamuni, Kenghiri, Erekli, Bartin, Dustsche und im Wilajet Angora; die Vergrösserung des bestehenden Hospitals in Bolu; eine Summe von 16000 Pfund für diese Zwecke; eine regelmässige Inspektion der verseuchten Orte durch eine aus zwei Aerzten und einem Apotheker bestehende Kommission, um alle angesteckten Personen in die Hospitäler zu senden; die Ernennung von 19 Spezialärzten für die beiden Provinzen; die Gratislieferung aller Medikamente an die Patienten. Die Mass-

regeln wurden auch in Angriff genommen, aber das Uebel wird nicht leicht zu bekämpfen sein.

Uebrigens gibt es heute schon keine Provinz in der Türkei mehr, die von der Syphilis frei wäre. In Smyrna, Konia, Brussa und Beyrut sind zahlreiche Bordelle mit türkischen Frauen, die auch den Fremden offen stehen; selbst die inneren Wilajets sind verseucht. In einem im 23. Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft enthaltenen Briefe des Konsuls Wetzstein an Fleischer wird erwähnt, dass die Syphilis in Syrien zerstörend grassiere. Die Krankheit nennt man in Damaskus: Kotal, was gleichzeitig Aussatz bedeutet, auch: „Frankenseuche“ der „Gliederfrass“. Der von der Syphilis Heimgesuchte heisst Mudschaen oder Mudschasim.

Stark verbreitet ist die Syphilis gegenwärtig in der Armee. Die Mehrzahl der in den türkischen Militärspitälern befindlichen Kranken ist damit behaftet.

Bei dem bedeutenden Hafenleben Konstantinopels sind öffentliche Freudenhäuser ein unvermeidliches Uebel. In Galata sieht man Gassen auf und Gassen ab nichts als Bordelle. Polizeilich-ärztliche Aufsicht hat es nie gegeben, daher ist die Syphilis häufig. Zum Glück ist die Krankheit nach allen mir bekannt gewordenen ärztlichen Mitteilungen in Konstantinopel gutartig. Das Gleiche gilt für Smyrna; hier mildert namentlich das herrliche Klima die Fälle.

In der Türkei haben die weiblichen Aerzte und die Priester-Aerzte grossen Ruf in geschickter Behandlung der Syphilis. Sie versuchen, wie Professor Rigler berichtet, die Heilung durch Räucherungen mit Zinnober oder metallischem Quecksilber, welche mit Sublimat und dem Wurzelpulver der Hennah verrieben, mit etwas Eiweiss zu einer Paste angemacht und auf ein Kohlenfeuer geworfen werden; über letzterem sitzt der in einen Mantel gehüllte Kranke. Man kennt auch die Wirkung der Balsame sowie der Cubeben, behandelt primäre Geschwüre an den Geschlechtsteilen mit Präcipitat, Kupfervitriol, armenischem Bolus, Hennah, und gebraucht bei sekundären und tertiären Formen Holztränke und Sublimat. Der gemeine Mann ätzt die Geschwüre mit Tabaksaft.

Omer Haleby sagt: „Teus'fia — Gonorrhöe — ist die Folge eines allzuheftigen oder eines schnell nacheinander wiederholten

Coitus; eine Folge der Ermüdung oder die Folge dessen, dass der Mann den Coitus knapp vor oder gleich nach der Periode der Frau ausübte. Sie kann ferner entstanden sein durch übermässigen Gebrauch erhitzender Speisen und Mittel, wie Pistazien, bitterer Mandeln, Zwiebeln; oder sie ist endlich eine blose Begleiterscheinung anderer Krankheiten, eine einfache Blutschärfe Aber dies alles gilt nur für einfache Gonorrhöe, nicht für syphilitische, nicht für Geschwüre und Gewächse in Form des Hahnenkammes, der Kohlblätter und der Kletterpflanzen. Diese letzteren Krankheiten sind Folgen der Prostitution und physischer Unreinlichkeiten bei den fremden Völkern, wo die Dogmen vieler Sekten die Unreinlichkeit geradezu grossziehen. Fliehet deshalb, o Menschen! was in dieser Stambulstadt euch in jene unreinen Tempel lockt, welche die sogenannte Zivilisation der Christen und Juden in so grosser Zahl in den alten Quartieren von Galata, Hasskiö und Jenischehir installiert hat."

Als Mittel gegen geschlechtliche Krankheiten aller Art empfiehlt Omer Haleby den Moslems Zuflucht zur religiösen Medizin und zur Nathrah, der Besprechung des Wassers, die also geschieht: man lege die beiden Hände auf die Flüssigkeit, die für die allgemeinen Waschungen dient, und spreche die beiden letzten Suren des Korans, 113 und 114.

Hierauf sage man: „Durch diese Worte bitte ich Gott um Schutz vor dem Zorn, vor den Racheakten, vor allem Uebel, das seinen Dienern von den Bosheiten des Dämons zugefügt werden kann." Als rein medizinisches Mittel gegen chronischen Tripper nennt Omer Haleby endlich: Injektionen mit Cubeben, Copaivabalsam, rotem Pfeffer.

In Persien wird nach Polak gegen Syphilis ausschliesslich Quecksilber angewandt, und zwar mischt man den Tabak unter dem Kohlenbecken des Nargileh mit Zinnober und lässt so den Dampf einziehen. Die Wirkung ist äusserst rasch und intensiv, eine acht- bis zwölfmalige Anwendung reicht gewöhnlich zur Kur hin. Seltener ist der innere Gebrauch von fein verriebenem Quecksilber.

Bei Syphilis richtet sich die Kur in Marokko nach dem Temperament des Kranken. Der marokkanische Arzt leitet die 4 Temperamente von den 4 Elementen ab und behandelt je nach

der Eigenschaft, welche er am Patienten zu erkennen glaubt, die Krankheit.

Bosnische Reigenlieder besingen sowohl den Tripper des Mannes wie das Flussleiden der Frau:

„Einmal im Leben hab' ich's gethan,
Und gleich kam die Krankheit mich an.
Eine ganze Apotheke schon ich verbrauch,
Nun wollen sie den Penis abhauen auch."

Ueber den Hain der Penis jammert,
Die Piza weint im Garteneckchen.
Der Penis ist von Leid umklammert,
Die Piza ist ein Eitersäckchen.

Der Penis quält mich,
Pisse ich, wird es mir heiss,
Und die Sterne zähl' ich,
Und gerate in blutigen Schweiss.

46. Impotenz.

Impotenz ein Scheidungsgrund. — Abergläubische Ansichten über Ursachen der Impotenz. — Knotenknüpfen. — Heilungsmethoden der durch Zauberei verursachten Impotenz. — Ein Mittel des Propheten. — Achmeds Mittel. — Omer Halebys Ansichten. — Das Alter als Ursache. — Ein bosnisches Lied. — Geroconomie. — Der Fall des Königs David. — Alte und Junge. — Kampfer als schwächendes Medikament. — Kantharidenpulver als Aphrodisiacum. — Marokkanische Latwergen. — Ihre Bestandteile. — Rezepte Omer Halebys. — Persische Mittel. — Die Zunft der osmanischen Latwergenmacher. — Pastilles de Sérail. — Konstantinopeler Präparate. — Probate Mittel Omer Halebys. — Des Propheten Mohammeds Ratschläge. — Eier, Hennah und Waschungen. — Potenz erhöhende Speisen. — Herissah. — Mohammeds Potenz. — Erzählungen seiner Lieblingsfrau Aïscha. — Müsk. — Rolle von Parfüms beim Coitus. — Weitere Rezepte Omer Halebys.

Bei dem sinnlichen Charakter der Orientalen spielt die Frage der Potenz und Impotenz eine bedeutende Rolle. Bei den Hochzeiten der Türken trug man früher dem Zuge der Braut, wie erwähnt, die sogenannten Hochzeitspalmen, als die aufrechtstehenden Symbole der Manneskraft, voraus.

Wenn der Mann impotent, verrückt oder allzu dick ist, kann nach moslemischem Recht die Frau die Scheidung verlangen. Die Levantiner glauben: wenn eine Braut, nachdem der Tag der Vermählung bereits festgesetzt worden ist, noch etwas näht, dann verliert der Bräutigam seine Geschlechtskraft. Um ihm diese zurückzugeben, muss die Braut die genähte Arbeit wieder trennen. In Syrien muss man, wenn man einem Bräutigam behilflich ist, sein Hochzeitsgewand anzuziehen, Acht geben, dass kein Knoten geknüpft oder kein Knopf geknöpft werde; sonst haben seine Feinde Macht über ihn, und wenn sie wünschen, dass er impotent werde oder seine Frau unfruchtbar bleibe, so können ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Um den Bräutigam vor solchem Unheil zu schützen, muss bei den syrischen Christen

deshalb auch die Pathin des Bräutigams, während derselbe sich ankleidet, die Hände bewegen, als ob sie bete.

Aehnliches glaubt man bei den anderen Völkern in der Türkei: Der Ehemann ist nicht im Stande, seinen ehelichen Pflichten nachzukommen, wenn er während der Trauung in seinem Schnupftuch einen Knoten trägt oder die Unvorsichtigkeit begeht, gleich nach der Einsegnung der Ehe den Rock zuzuknöpfen. Söbör nennt der Türke das Knotenknüpfen, das Aussprechen oder Niederschreiben von magischen Worten, welche einen Einfluss auf den Körper oder das Herz einer Person ohne unmittelbaren Kontakt ausüben sollen.

Nach Dschellaleddin Abu Soleiman Daud gibt es unter den Handlungen der Zauberer Operationen, die töten; die eine Krankheit hervorrufen; die einen Mann von seiner Frau sondern, indem sie ihn unfähig machen, ihr beizuwohnen; Operationen, die zwischen Mann und Frau Hass erzeugen, oder andere, die sie verliebter ineinander machen.

Um Impotenz, welche durch Verschreiung und Bezauberung entstanden ist, unwirksam zu machen, spreche man einen Koranvers. Aïscha erzählte: Als jemand vom Hause des Propheten durch Bezauberung erkrankte, besprach der Prophet selbst den Kranken und rezitierte die zwei letzten Kapitel des Korans. Achmed empfahl: Der Besprecher lege die Hände wie eine Wölbung über das Wasser, das der Kranke trinken soll, und spreche das vorletzte Kapitel des Korans — dann ist das Wasser gefeit vor Zauberei. Hierauf vollführe der Impotente seine Abwaschungen und spreche seine Gebete. Schliesslich lege er den Zeigefinger der rechten Hand auf seinen Dkör, den Penis, den Daumen aber auf seine Magengrube und schaue den Besprecher an. Dieser versenke seine Blicke in die des Kranken, spreche in Gedanken die zwei letzten Kapitel des Korans und sage mit lauter Stimme und mit machtvollem Willen: „Gehe, von diesem Augenblicke an ist der Zauber gebrochen, und du bist nicht mehr impotent!“ Genügt dies nicht, dann wiederhole man die Handlung dreimal, doch lasse man von einem Male zum andern eine Pause von einer Woche.

Um die nicht organische Impotenz zu heilen, kann man nach Omer Haleby ausser Sahr — der Magie — auch „hygienische und pharmazeutische“ Mittel anwenden. In erster Linie

sind kalte lokale Waschungen nützlich; man richte kleine energische Strahlen auf das Glied." Auch kann man dem Gliede sehr kalte Wassereinspritzungen machen, und zwar eine halbe Stunde vor jedem Coitus morgens und abends.

Natürlich ist auch das Alter Ursache der Impotenz. Ein bosnisches Lied drückt dies drastisch aus:

Durchs Stoppelfeld ein Alter zieht,
Als Zaunpfahl schleppt sich nach sein Glied.

Allgemein herrscht die Ansicht, dass Greise durch Verheiratung mit jungen Mädchen verjüngt werden, diese hingegen schnell altern. Im ersten Buch der Könige I. 1—3 wird erzählt: Als König David alt und hochbetagt war, konnte er nicht mehr warm werden, obgleich man ihn in Decken hüllte. Seine Diener rieten, ihm eine Jungfrau zu suchen, dass sie ihm aufwarte und ihm als Pflegerin diene. „Wenn sie an deinem Busen liegt", sagten sie dem alten Könige, „so wirst du warm werden." Man fand auch ein junges Mädchen, die schöne Abisag von Sunem, aber Davids Impotenz scheint dadurch nicht behoben worden zu sein, denn es wird erwähnt, dass der König der Jungfrau nicht beiwohnte, dass „er sie nicht erkannte". Professor Ebstein nennt diesen Fall den Anfang der sogenannten Geroconomie, und er hat über diese Versuche, abgelebte Greise durch Berührung mit jungen Personen zu verjüngen, in einem Buche über „die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" interessant geschrieben.*)

In späteren Zeiten noch glaubte man, dieses Mittel zur Kräftigung erschöpfter Menschen beiderlei Geschlechts mit vielem Nutzen gebrauchen zu können, wobei man jedoch die Bemerkung gemacht haben wollte, dass — während die Alten munterer wurden und an Kraft gewannen — die jugendlichen Personen durch das Beisammenschlafen mit Alten augenscheinlich an Kräften verloren und dahinwelkten. Höchst wahrscheinlich gründete sich auf ähnliche Ideen der hohe Wert, den man bei den Griechen und Römern auf das Anwehen eines gesunden Mannes setzte; denn Clodius Hermippus, ein Mädchen-Schulmeister zu Rom, wurde laut seiner Grabschrift „im Kreise junger Mädchen" 115 Jahre und 5 Tage alt, und der Umstand, dass

*) Vgl. auch das bereits zitierte Buch von Alb. Hagen, die sexuelle Osphresiologie Kap. VI. Der Sunamitismus p. 191—219. Berlin 1901.

man unter Schulmännern viele Beispiele eines hohen Alters findet, scheint — nach Ansicht Trusens — diese Beobachtung zu bestätigen.

Trauriger noch, als wenn ein alter Mann nicht mehr seine Wünsche erfüllen kann, ist es, nach der Meinung des arabischen Arztes Ibn Kilde, wenn ein junger Mann sich einem alten Weibe nähert.

Der Serbe allerdings denkt anders. Wenn einen die Leidenschaft ergreift, wenn einem „penis erigitur", dann nehme man, was zu haben ist; in der Not frisst der Teufel Fliegen:

> Jede Kuh ist in der Dunkelheit schwarz,
> Und habe ich kein Mägdelein,
> Willige ich auf eine Vettel ein.

Kampfer — türkisch: Kiafur; arabisch: Kafur; persisch: muschk Kafur; indisch: Kepur — dient verschmähten Weibern als Mittel, um sich an dem unbeständigen Manne zu rächen; der Glaube an die Fähigkeit dieses Arzneikörpers, die Geschlechtskraft zu schwächen, ist weitverbreitet. Man bedient sich, nach Rigler, als Antidotum der Kanthariden, welche türkisch: Kodos bödschigi heissen; arabisch: zerarih; persisch: megges bra dagh; indisch: mekkien daghvala. Die Kanthariden werden als forcierte Kur oft bei Blennorrhöen der Harnröhre in Gebrauch gezogen. Das Kanthariden pulver ist, nach Quedenfeldt, in Marokko auch als Aphrosidiacum — türkisch und arabisch: mubehyat oder muschteh; persisch: kuvetba; indisch: dova e kuvet — bekannt geworden. Die marokkanischen Städtebewohner bedienen sich seiner in einer Latwerge, die Madschun genannt wird, in ausgedehntem Masse. Die Madschun-Latwerge hat, nach einer Mitteilung Quedenfeldts im 19. Bande der Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Ethnologie, folgende Zusammensetzung: Honig, Eicheln, Nüsse, süsse Mandeln, etwas Butter, Mehl, Sesam, Haschisch und Kanthariden pulver. Man beachtet in Marokko ebensowenig die schädlichen Einflüsse des Kantharidins auf die Urogenitalorgane, besonders die Nieren, als man die heilsamen medizinischen Eigenschaften dieses Arzneikörpers kennt. Bei der Bereitung des Kanthariden pulvers bedient man sich nicht allein der Lytta vesicatoria L., sondern auch noch der Lytta sericea Walte und einer violett gefärbten Art. Eigentümlich ist, dass der Marokkaner dieses Insekt: Debban el hind, indische

Fliege nennt, ebenso unkorrekt, wie man in Europa spanische Fliege sagt. Die getrockneten Käfer sind in grossen Städten in allen Attaria oder Drogenbuden käuflich, auch sammeln sich viele das Insekt selber, trocknen und zerreiben es.

In Marokko kennen die Mohammedaner ausser dem Madschun noch eine ähnliche Latwerge, die nur aus Süssigkeiten und heilsamen Kräutern besteht und Takanit genannt wird. Leo Africanus erwähnte schon eine in Marokko Surnag genannte Wurzel, welcher die Eigenschaft, die Potenz zu erhöhen, zugeschrieben wurde; ein anderer Reiseschriftsteller berichtet von der stärkenden Kraft einer Krautwurzel, die man nach ihm in Marokko Kersâna nennt.

Omer Haleby gibt folgendes Rezept eines türkischen Aphrodisiacums: Man nehme aromatische Blätterspitzen von Stoechas und Safranblätter je 15 Gramm, Anis und wilde Carotten je 20 Gramm, 25 Stück Orangenblütenbeeren, 50 trockene Datteln, 4 Stück Gelbes vom Ei, 500 Gramm reines Brunnenwasser, koche alles 25 Minuten lang in einem irdenen, glasierten festverschlossenen Topfe; hebe es dann vom Feuer weg, passiere es ordentlich, und wenn das Ganze massig geworden, füge man hinzu: 50 Gramm reinen Honig und das frische Blut von 2 Tauben. Das lasse man 24 Stunden sich vermengen und verteilen, indem man das Gefäss 3 oder 4 mal umschüttelt. Dann passiere man es durch ein feines Sieb, und man hat das Mittel. Man nehme davon eine Woche hindurch 1 bis 2 Kaffeelöffel voll $^1/_2$ Stunde vor dem Schlafengehen und vor jedem Coitus.

Als Aphrodisiaca werden in Persien Pillen von gestossenen Perlen, Rubinen, Gold, Ambra, Bernstein gekauft. Auch das Chinin, abends in einer Dosis von 1—2 Gran genommen, erfreut sich in dieser Beziehung eines guten Rufes. Dagegen scheut man in Persien die Anwendung des Kampfers als die Potenz herabsetzend und weil es Sitte ist, den Toten ein Stück Kampfer in den Mund zu legen.

Die Latwergenmacher — Meadschindschian genannt — bildeten im osmanischen Reiche seit jeher eine besondere, verbreitete Zunft. Als ihren Patron betrachten sie den Attar oder Gewürzhändler Obeïd, der mit Hamsa, dem Oheim des Propheten Mohammed, in der Schlacht von Ohod fiel und am Fusse des Berges Ohod begraben liegt. Bei den Aufzügen der Zünfte in

früheren Zeiten erschienen die Meadschindschian mit Mörsern in den Händen, in denen sie Gewürze stiessen, oder mit silbernen Schalen, in denen sie ihre köstlichen Latwergen zubereiteten, wovon sie im Vorübergehen den neugierigen Schönen mutwillig in den Mund strichen.

Die türkischen Wundermittel gegen geschwächte Manneskraft waren schon vor Jahrhunderten in der ganzen Welt berühmt. Der Sserai der osmanischen Sultane befasste sich früher mit der Präparierung dieser orientalischen Spezialitäten. Die dritte Kammer des Sultanpalastes, die Kammer der Speisen und Zuckerwerke, erzeugte nicht blos Esswaren, sondern auch Latwergen aller Art. Die Pagen dieser Kammer verfertigten einen vorzüglichen Wachstaffet, den man — je eine halbe Elle lang — armen, mit Wunden und Geschwüren behafteten Leuten schenkte. Am berühmtesten sind aber im sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ihre Ambra- und Moschuskügelchen oder Churse, und ihre Ambra- und Moschusamulete oder Tensu gewesen, welche mit türkischen Inschriften versehen, wie: „Linderung der Schmerzen und Heilung der Herzen“, unter dem Namen Pastilles de Sérail in ganz Europa als unfehlbare aphroditische Stärkungsmittel verkauft wurden.

Seit der Sserai diese Fabrikation eingestellt hat, beschäftigen sich zahllose arabische Wunderärzte mit der Erzeugung und dem Verkauf solcher Kraftmedikamente zu unglaublichen Preisen, da sie ihren Kunden vorschwindeln, dass in diesen Arzneien Lulu und Elmas, die kostbarsten Perlen und Edelsteine, verpulvert seien. Der Orientale, der manchmal vier und noch mehr Weiber sein eigen nennt, kann kein grösseres Leid erfahren, als das, welches ihn auf eine Stufe mit seinen Eunuchen stellt. Er bringt deshalb jedes Opfer und zahlt selbst drei Pfund für ein Pülverchen, wenn ihm dadurch die Hoffnung winkt, seine Kräfte wieder stärken zu können.

Ein in Konstantinopeler Harems vielfach gebrauchtes Medikament gegen Impotenz soll aus den gepulverten Pistillen der Hanfblume nebst einem Gemisch von Honig, Muskatnuss und Safran bestehen. Ein anderes, ebenfalls in den Harems von Konstantinopel vielgebrauchtes Aphrodisiacum für geschwächte Männer besteht nach einer Untersuchung des Professors Rigler

aus Cannabis, Nelken, Moschus, Ambra, Cocusnuss, Honig und Perlen.

Man bekämpft nach Ansicht des Türken Omer Haleby die Impotenz am besten, „wenn man sich oft das Glied streichelt und den Beutel kitzelt, so wie es der Prophet gethan hat“.

Schon Ovid empfahl im 2. Buche Eier und Honig vom Hymettus als Aphrodisiacum. Auch nach Omer Haleby ist es gut, Eier zu essen. Nach dem Ulema Dschellaleddin Abu Soliman Daud beklagte sich eines Tages jemand beim Propheten dass er zu wenig Kinder zeugte, und der Prophet ordinierte ihm: „Iss Eier!“

Das Einreiben von Hennah auf den Fingerspitzen, auf dem Schädel und an den Füssen erregt gleichfalls die Sinnlichkeit und bekämpft die physiologische Impotenz; auch soll man die Schamhaare häufig abrasieren und die Schamteile dann mit Hennah einschmieren. „Bestreichet euch mit Hennah“ sagte Anas, „es verjüngt, es verschönert, es treibt zu geschlechtlicher Vermischung.“ Abu Rafi erzählt: „Eines Tages befand ich mich bei unserem heiligen Propheten; ich sass bei ihm, da legte er die Hand auf mein Haupt und sprach: „Gut. Machet Gebrauch von dem Meister der färbenden Kosmetik, vom Hennah. Das Hennah stärkt die Hand, animiert zum Coitus.“ Omer Haleby fügt der Mitteilung dieser Traditionen hinzu: „Nach meiner eigenen Erfahrung gibt es wenige Fälle nicht-organischer Impotenz, die nicht aufgehoben werden könnten, wenn man morgens und abends den Dkör mit dem Kitt von Hennah oder mit flüssigem Hennah einreibt; es genügen 8 oder höchstens 14 Tage, um auf diese Weise vollständige Heilung zu erzielen.“

Eier, Meerfische, Schaffleisch in Kümmel, Anis und Fenchel gekocht, Hoden von Stieren, Hähnen und Igeln, Karotten, Spargel, Pistazien, geröstete Nüsse, asiatischer Khamis, den man in Damaskus, Bagdad und Smyrna kennt, sowie Terfas oder Trüffeln von Algier gelten in der Türkei als Speisen, welche die Potenz stärken. Namentlich „die Terfas“, röhrenartige Champignons von exquisitem Duft und ausserordentlicher Schmackhaftigkeit, „erleichtern den Coitus durch ihre stimulierende Wirkung auf das Hirn und durch die Spannkraft, die sie dem ganzen Nervensystem verleihen.“ Es sei deshalb gut,

Khamis und Terfas zu essen, wenn man sich zum Coitus vorbereitet. Gut sind ferner lokale kalte Bäder in der Dauer von 50 Sekunden bis 2 Minuten, frühmorgens beim Aufstehen. Auch die Selbstgeisselung erregt.

Eines Tages beklagte sich — so berichtet der Traditionist Abu Horeïrah — der Prophet selbst beim Engel Gabriel, dass er zu wenig copulieren könnte. „Weshalb isst du nicht Herissah?" fragte der Engel Gabriel, „im Herissah liegt die Kraft von 40 Menschen." Herissah ist nach Regla eine Speise, eine Art Kuchen aus Mehl und Hammelfleisch; man kocht jedes separat, salzt es und würzt es mit rotem Pfeffer, hachiert das Fleisch und mengt es mit dem Mehl. Zuweilen fügt man dem Hammelfleisch auch das Fleisch eines jungen Hahnes samt den Hoden und feingeschnittene Trüffeln bei.

Verschiedene Gelehrte bezweifeln übrigens die Wahrheit der Erzählung des Abu Horeïrah, da der Prophet eine bewundernswerte Gesundheit hatte und Gott ihm besondere Gnade auch in puncto coitus erwies. Aïscha sagte in dieser Beziehung von ihrem heiligen Gatten — und sie musste es als die Lieblingsfrau Mohammeds wohl wissen: „Die Natur des heiligen Propheten war stark wie die heilige Natur des Korans." Aber der türkische Liebesphysiolog Omer Haleby nimmt trotzdem die Partei des Abu Horeïrah und sagt: „Man bedenke, dass der Prophet doch auch nur ein Mensch war; man bedenke seine angestrengte tägliche Thätigkeit; man bedenke die endlosen Verführungen, denen er bei seinen vielen Frauen und bei all seinen Sklavinnen ausgesetzt war, denn sie alle wünschten begreiflich die Ehre zu haben, mit dem Gesandten Gottes zu schlafen. Wenn man das alles bedenkt, muss man zugestehen, dass die Erzählung des ehrenwerten Abu Horeïrah nur natürlich ist; sie zeigt uns blos, dass Mohammed mehr Kraft von Gott begehrte, um allen Bedürfnissen seiner hohen Stellung gnädig und voll entsprechen zu können."

Nach Omer Haleby sind die Reizmittel, welche die Potenz stärken sollen, einfache oder komplizierte. Die einen dienen dazu, um auf den Coitus vorzubereiten, die anderen dazu, um den Coitus zu beruhigen und die verbrauchte Kraft neu zu heben. Der Gebrauch der ersteren stammt direkt von Mohammed,

die anderen wurden von Traditionisten und erfahrenen Hodschas empfohlen.

Unter den Mitteln, die sich — wie Omer Haleby sagt — in seinem eigenen langen Leben am meisten bewährten, ist in erster Reihe folgendes zu nennen: Mesk oder Müsk Darüber heisst es im Koran 83. Sure 22—28: „Siehe, die Gerechten werden wahrlich in Wonne sein. Auf Hochzeitsthronen sitzend werden sie ausschauen. Erkennen kannst du auf ihren Angesichtern den Glanz der Wonne. Getränkt werden sie von versiegeltem Wein, dessen Siegel Moschus ist: und hiernach mögen die Begehrenden begehren; und seine Mischung ist Wasser von Tasnim, einer Quelle, die zu den hohen Gemächern der Gläubigen im Paradiese hinaufgeleitet wird, einer Quelle, aus der die Allah Nahestehenden trinken." Der Araber Dschauhari beschreibt die Bereitung des Müsk: Man nimmt kleine Tauben oder zarte Kamele und nährt sie durch sieben Tage mit den allerbesten Gewürznelken, die mit Rosenwasser und dem Extrakt aromatischer Blätterspitzen bespritzt sind, dann nimmt man einen Glaskelch, den man mit Oel bestreicht, und über diesem Glaskelch erwürgt man jene Tiere und lässt ihr Blut in das Glas fliessen, welches man danach verschliesst und vor Staub schützt. Wenn das Blut in dem Glase getrocknet ist, fügt man davon zu einem Gramm Mesk ein fünftel Gramm und gibt die Mixtur in eine Blase, welche mit Gummi arabicum bestrichen wurde. Dies ist die beste Art Müsk, die ich je gesehen."

Omer Haleby sagt: Müsk ist heiss und trocken und das edelste aller Parfüms, das zum Coitus meist anregende. Der Prophet soll sich stets mit Müsk parfümiert und seinen Frauen vorgeschrieben haben, sich zur Zeit der Periode — von dem Beginn derselben bis nach der Reinigung — ebenfalls damit zu waschen. Aïscha hatte die Pflicht, den Propheten mit Müsk zu parfümieren, wenn er sich zur Pilgerfahrt mit dem Ihrâm, dem Pilgergewande, bekleidete. Gemäss den Vorschriften des Propheten mussten seine Frauen am Freitag ihre Wohnungen mit Müsk parfümieren, um die Luft zu verbessern, bösen Zauber unwirksam zu machen und den Genuss des Coitus zu erhöhen.

Eine Thatsache ist es nach Ansicht vieler Autoritäten, dass der Geruchssinn mit den Geschlechtsverrichtungen in einer

sympathischen Beziehung steht. Blumendüfte erregen oft wollüstige Empfindungen, was schon in der heiligen Schrift — Hohelied Salomonis II 7 — angedeutet wird. Der wollüstige Morgenländer liebt daher die Wohlgerüche über alles. Omer Haleby sagt: „Es ist gut, sich sowohl vor als nach dem Coitus mit Müsk zu parfümieren. Wenn man dem Müsk den Geruch von Weihrauch und Myrrhe hinzufügt, indem man diese beiden über Kohlen streut, so wird man sicher sein, mit grosser Kraft coitieren und den Abfluss des Samens und das Endentzücken beschleunigen zu können. Der Duft der Myrrhe animiert zum Coitus, Weihrauch beruhigt nachher. Man wende dieses Mittel in kleinen Dosen an.“ Die Araber erzählen, dass Adam bei seinem Weggang aus dem Paradiese drei Dinge in den Händen hielt: eine Myrrhe, eine Dattel und eine Getreideähre, was symbolisch bedeuten soll: das erste der Aromas, die erste der Früchte, das erste der Nahrungsmittel. Die Myrrhe war ferner nach derselben Tradition der erste Strauch, den Noah nach seinem Austritt aus der Arche pflanzte. Die Myrrhe heisst türkisch: mur safi; arabisch: morr mekki; persisch: bol; indisch: hira.

Omer Haleby gibt folgendes Rezept noch eines anderen Parfüms, das die Potenz gut beeinflusst: In 500 Gramm Rosenwasser gebe man $2^1/_2$ Gramm Olibanum oder Weihrauch fein gepulvert, ebensoviel duftende Blätterspitzen, ferner je 50 Gramm Müsk, Myrrhe, Kampfer, alles fein gepulvert. Man schütte es in ein Glas, verschliesse es hermetisch und stelle es für 24 oder 48 Stunden in das Sonnenlicht. Dann kläre man es ordentlich ab; filtriere es und bewahre es im selben Glase. Will man das Parfüm für lange Zeit haben, so gebe man dazu 75 Gramm rektifizierten Alkohol und drei Tropfen Bagdader Rosenessenz. Dieses Parfüm wirkt auf das Gehirn, das Herz, die Zeugungsorgane und das Gedächtnis. Man schütte davon einen kleinen Kaffeelöffel in das Waschwasser; auf die Kleider gestäubt, gibt es dem ganzen Körper einen ausgezeichneten Wohlgeruch, behütet ihn vor Insekten und den bösen Einflüssen des Dämons. Dieselben Substanzen mit weniger Rosenwasser und weniger Alkohol, jedoch mit $^1/_6$ des Gesamtgewichtes

arabischen Gummis vermengt, kann man auch zu haselnussgrossen Pastillen präparieren. „Im glücksreichen Zimmer“, in dem man coitiert, lege man diese Kugeln auf drei verschiedene Kohlenherde 25 Minuten vor dem Beginne des Coitus. Wenn der Mann in seinen Liebesaktionen schon allzuschwach ist, verdoppele er die Dosis.“

Sechster Teil.

---

47. Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit. — 48. Abortus. — 49. Hebammen. — 50. Gebräuche in der Schwangerschaft. — 51. Die Niederkunft. — 52. Die Wöchnerin. — 53. Muttermilch und Ammen. — 54. Das Kind. — 55. Knaben und Mädchen. — 56. Missgeburten und Namensgebung. — 57. Beschneidung.



47. Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit.

Althebräische Ansichten. — Die Liebesäpfel im Alten Testament. — Ein himmlisches Medikament für Fruchtbarkeit. — Ein modernes jüdisches Mittel. — Jüdischer Aberglaube. — Unfruchtbarkeit ein Scheidungsgrund. — Arabische und albanesische Gebräuche. — Der Koran über Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit. — Fälle von berühmter Fruchtbarkeit orientalischer Herrscher. — Androhung von Unfruchtbarkeit Ursache eines Aufstandes. — Ratschläge des Türken Omer Haleby. — Abergläubische Mittel, um fruchtbar zu werden. — Bosnische, serbische, albanesische und syrische Gebräuche. — Der Granatapfel. — Die Bäume der Fruchtbarkeit am Hermon. — Das Apijunkraut in Bosnien. — Bosnische Mittel. — Persische Mittel. — Jordanwasser und Nilwasser. — Fruchtbar machendes Wasser der Juden. — Volksmittel. — Massagen. — Tampons.

Schlimmer als den Männern die Impotenz erscheint den Frauen im Orient die Unfruchtbarkeit. Letztere galt den Hebräern und anderen Völkern des Altertums geradezu als unehrenhaft; die Mutter vieler Kinder aber war ein Gegenstand des Neides. Als Rahel endlich gesegnet wurde und einen Sohn gebar, da sprach sie: „Gott hat meine Schande hinweggenommen.“ Im 1. Buche Moses XXX 14—23 und im Hohelied VII 12, sowie an anderen Stellen des Alten Testamentes werden als Mittel gegen Unfruchtbarkeit „Liebesäpfel“ erwähnt. Hamilton hält sie für die „Früchte von Mandragora officinalis, einer den Solaneen zugehörigen Pflanze, die auch in Südeuropa heimisch ist und deren Wurzelstock als Zaubermittel und Amulet gebraucht wurde.“ Ich habe über Mandragora bereits in einem früheren Abschnitte Ausführliches mitgeteilt. Die auf die Liebesäpfel bezügliche Bibelstelle lautet: „Und Ruben ging zur Zeit der Weizenernte und fand Dudaim auf dem Felde, und brachte sie zu Leah, seiner Mutter. Und Rahel sprach zu Leah: Gieb mir doch von

den Dudaim deines Sohnes. Und sie sprach zu ihr: Ist es zu wenig, dass du meinen Mann genommen, und willst auch die Dudaim meines Sohnes nehmen? Und Rahel sprach: darum liege er bei dir, diese Nacht, für die Dudaim deines Sohnes. — Und Gott gedachte an Rahel und hörte auf sie, und öffnete ihren Mutterschoss. Und sie ward schwanger und gebar einen Sohn; da sprach sie: weggenommen hat Gott meine Schmach.“ Aus gleichen Gründen stahl Rahel die Theraphim (Götter) — wie im 1. Buche Moses XXXI 34—45 berichtet wird — als sie das Vaterhaus verliess, denn sie hatte damals nur einen einzigen Sohn und hoffte durch den Einfluss der Produktions-Symbole noch Söhne zu bekommen. Und eben deswegen finden wir die Theraphim im Hause der Michal, der Tochter Sauls, welche ebenfalls unfruchtbar war und in ihrem Leben nicht geboren hatte; so wird erzählt in Samuel, 1. Buch XIX, 13—16; und 2. Buch VI, 23.

Im Buche der Richter XIII erscheint ein Engel Jehovahs und sagt zur Mutter Simsons: „Wohl bist du unfruchtbar und hast nie geboren. Aber du sollst schwanger werden und einen Sohn gebären. So nimm dich denn in Acht, trinke weder Wein noch berauschende Getränke und iss keinerlei Unreines.“ Und das Weib gebar einen Sohn und nannte ihn Simson. — Jetzt kennt die jüdische Braut schon ein anderes leichteres Mittel, um fruchtbar zu werden: sie muss bei der Hochzeit blos dreimal über eine silberne Schüssel springen, auf der zwei mit Schaumgold und Schaumsilber überzogene lebende Fische liegen; alle Gäste rufen währenddessen: „Peru urwu! Seid fruchtbar und vermehret euch!“ und der Segen kann nicht ausbleiben.

Wenn eine neuvermählte Jüdin in Syrien nicht pünktlich 9 Monate nach der Hochzeit geboren hat, so ist die Brusche, die böse Hexe, welche den Frauen nachzustellen pflegt, im Spiele. Man muss deshalb die Frau unter dem Bauche einer trächtigen Stute hinwegführen, da diese auch nicht in 9, sondern erst in 11 Monaten ihr Füllen zur Welt bringt.

Wie den Hebräern alter und neuer Zeit erscheint auch allen anderen orientalischen Völkern die Unfruchtbarkeit — türkisch: haselsezlik; arabisch: aber, aker, akym; persisch: hamelbend; indisch: seu — als das ärgste Uebel, das einer Frau in dieser Welt zustossen kann. Wenn die Mohammedanerin un-

fruchtbar oder verrückt ist, kann der Mann die Scheidung nach dem Gesetze verlangen. Die Mohammedanerin Bagdads, die keine Kinder gebiert, wird gemieden wie eine Dirne. — In der albanesischen Sprache heisst kinderlos: renje dallje, wörtlich: wurzellos.

Um das Uebel und die Schande der Unfruchtbarkeit zu verhüten, befolgt man alle möglichen Vorsichtsmassregeln, wendet man allerlei innere und äussere Medikamente an und sucht Zuflucht und Hilfe bei Wahrsagerinnen und wissenden Weibern. Man beginnt schon zeitig, schon als Mädchen, als Braut, bei der Trauung, und dann während der Ehe zahllose Gebräuche zu beobachten, um fruchtbar zu werden, und auch, um nur Knaben zur Welt zu bringen.

Im Koran II heisst es: „Wünschet wohl einer von euch einen Garten zu haben mit Palmen, Weinstöcken, mit Quellen bewässert, alle Arten Früchte enthaltend, und nicht zugleich auch hohes Alter und Nachkommen, die ihm ähnlich sind?“

Mohammed bedroht mit Todesstrafe denjenigen, der durch irgend eine Handlung die Unfruchtbarkeit einer Frau verursacht; ebenso den, der im Schosse einer Frau eine schwere Verwundung herbeiführt; endlich den, der eine schwangere Frau so verletzt, dass sie vor der Entbindung oder dass das neugeborene Kind infolge der Verletzung bald nach der Geburt stirbt.

As Ebn Waijel nannte Mohammed, als ihm alle seine Söhne gestorben waren, spottweise „Al Chautsar“, den Kinderlosen. Dagegen zürnt die so betitelte 108. Sure, indem sie den Spott mit Fluch zurückgibt: „Wahrlich, der, so dich (den Propheten) hasset, soll kinderlos bleiben.“

Die Geschichte der orientalischen Völker erwähnt stets Fälle auffallender Fruchtbarkeit: Von Krischna wird berichtet, dass er 161 000 Söhne gehabt haben soll. Der Perserkönig Feth-Ali Schah hatte mehrere hundert Weiber, und da ihm alle Kinder gebaren, wuchs die Menge seiner männlichen Descendenz schon nach etwa 80 Jahren auf über 5000 an. Er erhielt deshalb den Beinamen Adam e ssani, Adam II.

Der osmanische Sultan Murad III. hatte, als er 50 Jahre alt war, 102 Kinder. Von diesen überlebten den Vater siebenundzwanzig Töchter und zwanzig Söhne; neunzehn Söhne blieben nach dem Reichsgesetze des Brudermordes nur bis zu des Vaters

Beerdigung am Leben, vierundzwanzig Stunden später folgte die ihrige.

Durch eine glückliche Fruchtbarkeit war Sultan Achmed III. ausgezeichnet. In den ersten zehn Jahren seiner Regierung wurde er Vater eines Paar Dutzend von Söhnen und Töchtern.

Im Jahre 1595 ereignete sich etwas Merkwürdiges. Der Grosswesir Ferhad erliess einen Tagesbefehl an die Truppen, worin es hiess: „Wisset ihr nicht, dass, die ihren Vorgesetzten nicht gehorchen, Ungläubige sind, und ihre Weiber unfruchtbar?“ Die Truppen, denen dieses Wort galt, gingen zum Mufti, sich darüber zu beklagen und Fetwa wider den Grosswesir zu begehren. „Brüder,“ sprach der Mufti, „hat dies der Grosswesir wirklich gesagt, so schadet es euch nichts, ihr seid deshalb weder Ungläubige, noch eure Weiber unfruchtbar; gebt euch zur Ruhe.“ — „Seine Hochwürden, der Mufti, geben kein Fetwa ohne Geld,“ sagten die empörten Sipahis höhnisch, und zerstreuten sich unter die Rotten, den Geist des Aufruhrs verbreitend. Am folgenden Tage wurden 48 Millionen Aspern in Gold und Silber aus dem Schatze gefördert, zur Bezahlung des Soldes und der Zulagen der Sipahi. Der Geschichtschreiber Selaniki, als Aufseher der Soldzahlung, besorgte die Aufschichtung der Beutel, aber die Sipahi rührten keinen derselben an, sie begehrten den Kopf Ferhads, welcher sie Ungläubige, ihre Weiber unfruchtbar gescholten; vergebens redeten ihnen die Kadiaskere und der Mufti zu; diesem entgegneten sie Schimpf, den Wesiren Steinregen.

Sultan Murad III. fröhnte den Vergnügungen des Harems so unmässig, dass die Zahl der Chasseki, der knabengebärenden Günstlinginnen, auf vierzig, die der Kinder über hundert, die der Sklavinnen auf ein halbes Tausend anwuchs, und der Preis der letzteren zu Konstantinopel in kurzer Zeit aufs Hundertfache stieg. Schliesslich blieb Murads III. Kraft hinter seiner Lust zurück, was man sogleich magischem Nestelknüpfen der Venetianerin Baffo, der eifersüchtigen Gemahlin Sultan Murads, zuschrieb; und Jüdinnen und Sklavinnen, welche von der Venetianerin zu solchen zauberischen, entnervenden Künsten gebraucht worden sein sollten, liess man durch die Verschnittenen foltern, einige ins Wasser werfen, viele nach Rhodus und anderen Inseln verbannen. Der Verdacht des Nestelknüpfens führte unter Murad III.

noch häufig zur Ertränkung von Sklavinnen, die als Zauberinnen denunziert wurden.

Da die Unfruchtbarkeit ein so grosses Unglück für die moslemischen Frauen ist, rät ihnen Omer Haleby: „Wenn das Unglück euch betroffen, der Engel der Unfruchtbarkeit sich in eurer Gebärmutter niedergelassen und die Zeit das Vorhandensein und die Macht dieses Unglücks zweifellos konstatiert hat, so wählet, o Frauen, selbst unter eueren schönen und jungen Sklavinnen jene aus, die euch während einiger Nächte auf dem Lager eueres Gatten ersetzen soll. Wenn diese Sklavin Mutter geworden ist, macht ihr Kind zu dem eueren, und lasset ihm Sorge angedeihen, als wäre es aus euerem eigenen Schosse hervorgegangen. Durch solches, einer wahren Moslemin würdiges Vorgehen werdet ihr die Zuneigung des Gatten und die oberste Leitung eueres Hauses behalten, und die Frauen, euere Freundinnen und Genossinnen, werden nicht mit Fingern auf euch zeigen und nicht sagen können: Sehet, das ist eine Unfruchtbare!“ — Aber nicht immer mag dies den Frauen einleuchten, selbst die demütigen, gehorsamen moslemischen Frauen können sich mit dieser Idee nicht befreunden und suchen nach Mitteln, um lieber sich selbst fruchtbar zu machen.

Der Aberglaube erhält da einen neuen grossen Spielraum: Bei fast allen Moslems und Christen in der Türkei herrscht die Ansicht, dass die Bänder der Unterhosen der jungen Leute in der Hochzeitsnacht mit dem Zweige eines Weinstocks eingezogen werden müssen, damit die Ehe nicht kinderlos bleibe. Wenn die christliche Braut in Bosnien sich für den Gang zur Trauung herausputzt, hütet sie sich, ihre Kleider auf ein Sauerkrautfass hinzulegen; soviel Reifen am Fasse sind, soviel Jahre bliebe sie kinderlos. Die serbische Braut bindet vor dem Gange in die Kirche zur Trauung alle Knoten in den Kleidern auf, damit sie dereinst leicht gebäre und vernünftige Kinder bekomme. Auch bei den übrigen Südslaven muss die Braut darauf achten, dass ihr Brautgewand bei der Trauung nicht einen einzigen Knoten habe, da sie sonst unfruchtbar bliebe. Letzteres kann ferner durch Feindinnen und Rivalinnen angewünscht und angezaubert werden: Wenn beispielsweise in der Umgegend von Elbassan in Albanien ein christlicher Witwer nicht einmal

ein Jahr um seine kurz nach der Hochzeit verstorbene Gattin trauert und sich allzubald mit einer Anderen verheiratet, so gehen die Verwandten der ersten Frau zum Grabe derselben und schütten Wasser darauf: dies muss die zweite Frau unfruchtbar machen.

In Syrien rät man einer unfruchtbaren Frau, unter dem Bauche eines Elefanten durchzugehen oder sich unter einen Gehängten, während er noch am Galgen baumelt, zu stellen — zwei Mittel, die als wirksam gelten können, weil sie nicht leicht erprobt werden dürften. Um der jungen Frau einen reichen Kindersegen zu sichern, befolgt man ferner in Syrien auch diese Gebräuche: Wenn die Braut bei der Thür des Hauses ihres Bräutigams anlangt, befestigt sie über dem Eingang ein Stück Sauerteig und zertritt auf der Schwelle einen Granatapfel. Die Neuvermählte darf nur von einer verheirateten Frau, welche Kinder, besonders Knaben hat, in das Zimmer des Gatten geführt werden, damit die junge Frau gleich ihrer Führerin eine gesegnete Mutter werde. Der Granatapfel spielt auch bei den lateinischen Christen in Sidon eine Rolle. Dort muss die Braut bei der Hochzeit, wenn sie die Thür ihres neuen Heims erreicht, über dem Eingang eine Hand voll Teig mit einem Granatapfel, dem einst der lebengebenden Astarte heiligen Symbol der Fruchtbarkeit, anbringen.

Etwa eine Stunde vom Dorfe Radschar am südlichen Abhange des Hermon stehen nahe bei einander einige grosse Bäume, die von den nosairischen Einwohnern Schadscharat el Aschara, Bäume der Aschara, genannt werden, also Bäume jener semitischen Göttin, die Genossin des Baal war. Sie gehören — wie von Ebers-Guthe in ihrem Werke über Palästina I. 24 und 504 und II. 66 mitgeteilt wird — zu der Gattung der in Syrien nur selten vorkommenden Acacia albida. Die Einwohner von Radschar sagen: Die Bäume gehören der grossen Frau, Lis Sitt el Kebiri. Diese Sitt el Kebiri findet man überall im Libanon wieder. Es ist kein Zweifel, dass unter der grossen Frau die alte Gottheit zu verstehen ist. Eine Gruppe gleicher Bäume findet man in der Nähe des auf Befehl des Kaisers Konstantin zerstörten Venustempels beim Dorfe Afka, an dessen Stelle ursprünglich ein Heiligtum der phönizischen Astarte gestanden hatte. Die Bäume werden von Christen wie Moslems verehrt.

Man hängt an ihre Zweige Tücher und Lappen, Fruchtbarkeit erflehend. Es sind Reste des alten Dienstes der weiblichen Göttin, der hier neben dem Baal unter verschiedenen Namen gehuldigt wurde; die Phönizier nannten sie: Astarte, Baalat, Baalkis; im südlichen Kanaan hiess sie: Aschera; jetzt ehren die syrischen Frauen die Aschara.

Die kinderlose Bosnierin sucht ein Kraut, welches man im Lande Apijun nennt, schneidet die Wurzeln klein und lässt sie in einem Wasser säuern, das Voda pomaja, Mühlradgischt, heisst, weil es aus letzterem aufgefangen wird. Dieses Medikament trinkt sie. Dann windet sie ihren Brautgürtel um einen frisch gepfropften Obstbaum, und falls das gepfropfte Reis gedeiht, wird auch sie in die glücklichen Umstände kommen, die sie ersehnt. Wenn eine Frau im zwölften Jahre der Ehe noch kein Kind bekommen hat, so hilft ihr nach bosnischem Aberglauben dieser von Dragitschewitsch im „Urquell“ erwähnte Zauber: Eine schwangere Frau muss einen Stein suchen, der zufällig auf einem Birnbaum — Kruschka jagodnjatscha — liegen geblieben ist, als jemand mit Steinwürfen reife Früchte herunterschlug. Findet die Suchende einen solchen Stein, so muss sie den Baum schütteln, aber dabei so geschickt sein, den Stein mit den Händen aufzufangen, damit er den Erdboden nicht berühre. Das Kleinod trägt sie nun im linken Schosszipfel ihres Rockhemdes zum Bache, füllt über den Stein hinüber einen Krug mit Wasser und geht heim. Sodann nimmt sie taufrisches Gras, Rossopadne trave, und spricht in den Krug hinein die Beschwörung: „Die und die soll in gesegnete Umstände kommen!“ Hiernach überbringt sie der Unfruchtbaren das Wasser zum Trinken und übernimmt deren Trauungsgewand, das sie nun so lange trägt, bis die eigentliche Besitzerin desselben zu fühlen beginnt, dass sie Mutter geworden, dass sie ein Kind im Leibe nähre. Die helfende Freundin darf ausser dem Trauungsgewande, das sie nur leihweise erhält, sonst nichts von der Anderen oder in deren Hause nehmen, nicht einmal einen Bissen Brot; sonst ist der Zauber wirkungslos.

In Persien gilt gegen Unfruchtbarkeit der Frauen die Wallfahrt nach Kum oder Meschhed als bewährtes Mittel. Um dereinst in der Ehe fruchtbar zu sein, setzen sich die persischen Mädchen auf die Deichsel einer von Pferden getriebenen Papiermühle

und lassen sich darauf zweimal um die Säule ziehen. Wird eine Frau ohne ihr Wissen mit Schweinefett beschmiert, so glaubt man in Persien, sie müsse unfruchtbar werden.

Als ich eine Reise nach Jerusalem machte, beauftragte mich eine Griechin, ihr Jordanwasser mitzubringen; Jordanwasser trinken die Levantinerinnen, um die Unfruchtbarkeit zu beheben. In Aegypten trinken die Frauen zu diesem Zweck blos Nilwasser. Bei den Juden in Palästina trinken kinderlose Frauen, um Kinder zu bekommen, das Wasser, in welchem Moos von den Ruinen der Tempelmauer gekocht wurde.

Wenn Talismane und abergläubische Mittel nicht helfen, wenn das Anhauchen der Priester, das Lesen gewisser Stellen aus dem Koran oder dem neuen oder alten Testament keine Hilfe bringen, wenn selbst die Wallfahrten zu heiligen Orten umsonst sind, dann versucht man allerlei äussere und innere Volksmittel. Man lässt Weiber kommen, dass sie der Unfruchtbaren die untere Bauchgegend und die Lendengegend sanft kneten und mit Oel einreiben; man macht erweichende Einspritzungen in die Genitalien; oder man setzt die Frau in Bäder, welche mit aromatischen Substanzen versetzt sind; oder man legt in die weiblichen Teile Pfropfen — Tampons — mit Zwiebeln, Viola und in Weingeist gelöstem Mastix oder Pessarien aus Nelken, Zimmt, Bezoar, Ambra und Moschus. Traurige Folgen unvernünftiger Behandlung sind zuweilen chronische Gebärmutterentzündungen und andere schwere Frauenleiden, besonders Hysterie.

---

48. Abortus.

Althebräisches. — Konstantinopeler Mittel zur Verhütung der Konzeption. — Einfaches Mittel der Serbin. — Mittel zur Hemmung geschehener Befruchtung. — Bosnische Abortiva. — Der Hodscha-Arzt und das Vogel-Amulet. — Abortus in Persien. — Selbsthilfe. — Oeffentliche Anstalten für kriminellen Abortus in Konstantinopel. — Eine Statistik. — Ursachen der gewaltsamen Abortierungen. — Das moslemische Gesetz und der Abortus. — Klagen, Anklagen und Warnungen des Omer Haleby.

Merkwürdig ist es, dass trotz der Sehnsucht nach zahlreichen Kindern, trotz des Wunsches nach Fruchtbarkeit, die Verhütung der Befruchtung und die Abtreibung der Frucht kaum irgendwo so häufig stattfinden als im Orient.

Obwohl bei den Hebräern Kindersegen erwünscht war, kannte man doch auch bei ihnen bereits alle möglichen Mittel, um unerwünschte Nachkommenschaft zu verhindern. Im 1. Buche Moses XXXVIII. 8 wird als das älteste antikonzeptionelle Mittel folgendes erwähnt: „. . . Onan liess den Samen, so oft er dem Weibe beiwohnte, danebenfallen“, um keine Nachkommen zu erhalten.

Um die Befruchtung zu verhüten, wendet man heute in Konstantinopel, nach Rigler, folgende Mittel an: Die Frau legt vor dem Akte einen in Limonade getauchten Schwamm ein; nachher ersetzt sie ihn durch eine Paste aus Aloë, Ruta graveolens und Gummi oder reibt sich mit Tabaksaft.

Wünscht eine Serbin die ersten Jahre ihrer Ehe kinderlos zu bleiben, so kann sie sich schon bei der Trauung vorsehen. Sie nimmt nämlich vor dem Trauungsgange ein Vorhängschloss, sperrt es auf, legt den Schlüssel in eine Ecke des Zimmers, das Schloss in eine andere, geht zwischen Schlüssel und Schloss einmal mitten durch und zurück, sperrt dann mit dem Schlüssel

das Schloss wieder zu und spricht: „Kad ja ovaj katanaz otvorila onda i dete ponila, wenn ich einmal dies Schloss aufsperre, da soll ich auch ein Kind empfangen!“ — Sie kann sich's also jetzt einrichten, wie es ihr passt.

Um die geschehene Befruchtung zu hemmen, wendet man in Konstantinopel, wie Rigler erwähnt, einige brutale Mittel an: In den ersten Monaten der Schwangerschaft treibt sich die Frau einen Tabak- oder Olivenstengel in den Mutterhals, in den späteren Monaten schreckt man vor der Punktation der Eihäute nicht zurück, und bedient sich dabei der Aloë, des Crocus und konzentrierter Limonade. Sicherste Wirkung erwartet man von folgendem innerlichen Medikamente: Man geniesst Tinctura Hellebori nigri Dr. VI mit Tinctura opii crocata Dr. II zu 20 Tropfen täglich; gleichzeitig gebraucht man zu Auswaschungen das aus Weingeist, verdünnter Schwefelsäure, Aloë, Myrrhe und Crocus zusammengesetzte Elixirium proprietatis Paracelsi; endlich nimmt man zu Einreibungen und Einstreuungen Sabina- und Aloë-Pulver.

Ein bosnisches, auch slawonisches Mittel zum Abortieren — „da dete u sebi otruje, da pobazi, das Kind im Leibe zu vergiften“ — ist das folgende, von Krauss mitgeteilte: Die Bäuerin nimmt $^1/_4$ Oka, das ist etwas mehr als $^1/_4$ Kilo Färberrötel oder Rubia tinctorum Linn. und verpulvert den Stoff, kocht ihn frühmorgens ab und trinkt auf nüchternen Magen die Brühe so heiss als möglich. Das wiederholt sie mehrere Tage hintereinander. Dann bringt sie ehestens ein totes Kind zur Welt. Manchmal geht aber auch die Mutter bei dieser Kur drauf.

Ein anderes, ebenfalls bei bosnischen und slawonischen Bäuerinnen gebräuchliches Mittel: Man nimmt Bilsenkrautwurzel, Hyosciamus Linn. oder in der Landessprache: Koren od bune, ferner eine traubenähnliche Bilsenkrautdolde, endlich Stechapfelsamen, Datura strammonium Linn. oder slawonisch: Sjemena ot tabule, und pulverisiert alles. Das schüttet man in ein Getränk und geniesst es; es ist, wie die Weiber sagen, ein entsetzlicher Trank, auf den man sich sogar die Leber ausbrechen könne.

Manchmal veranlasst man einen Abortus — türkisch: tschodschuk, duschurmek; arabisch: mosket el olat; persisch: bescheh richten; indisch: noksan — wenn man glaubt, dass die Schwangere schlecht gebären werde. Bei den Mohammedanerinnen erscheint dann, wie Rigler erzählte, zumeist der Hodscha-Arzt mit einem

Amulet, auf dem ein Vogel mit grossem Schnabel aufgezeichnet ist, und macht unter Herleiern verschiedener Sprüche seinen Hokuspokus. Die Moslems glauben, dass mit der Leibesfrucht zugleich ein Vogel entsteht, welcher bei der Geburt des Kindes entflieht. Durch das seltsame Amulet glaubt nun der Hodscha den Vogel zu reizen, sodass er vorzeitig die Eihäute zerreisst.

Wenn in Persien ein unverheiratetes Mädchen, eine Witwe oder eine Geschiedene gebären sollte, so wäre ihr der Tod gewiss. Der Fall ist aber, nach Dr. Polak, unerhört; ein uneheliches Kind — haerum zade — findet sich nirgends unter den Schiiten, das Wort wird nur zum Schimpf gebraucht. Alle ausserehelichen Schwangerschaften enden mit Abortus, indem man die Eihäute mittels Haken sprengen lässt. Von den Hebammen soll diese Operation mit besonderer Geschicklichkeit ausgeführt werden, wenigstens sind in Teheran mehrere deshalb renommiert und viel besucht. Uebrigens wird die Sache ziemlich publik betrieben und ihr kein Hindernis in den Weg gelegt. Nur einige unglückliche Geschöpfe wollen sich selbst helfen; sie setzen massenhaft Blutegel an, machen Aderlässe an den Füssen, nehmen Brechmittel aus Sulfas cupri, Drastica oder die Sprossen von Dattelkernen; und fruchten alle diese Mittel nicht, so lassen sie sich den Unterleib walken und treten. Sehr häufig — sagt Polak — erwiderten mir solche Unglücklichen, wenn ich ihnen die Bitte um ein Abortivmittel unter Verweisung auf meinen geleisteten Eid abschlug: „Euer Eid mag wohl für Frengistan gut sein, wir aber können nicht gebären, sonst werden wir samt dem Kinde getötet.“

Pitzipios Bey erzählte 1858 in seinem Buche „Les réformes de l'Empire byzantin“: „In allen moslemischen Ländern gibt es öffentliche Anstalten, wo sich die Frauen die Leibesfrucht abtreiben lassen. In Konstantinopel selbst findet man auch mehrere solcher Anstalten, welche von der Regierung geschützt oder doch geduldet werden, und man kann türkische Frauen in Menge dorthin eilen sehen. Eine dieser Anstalten, auf grossem Fusse eingerichtet, ist in Tschubali, in der Nähe des Phanaos. Hier befand sich in der Zeit der christlichen Kaiser von Byzanz das Asyl der unehelich geborenen Kinder. 1852 liess Kostakis, ein Grieche, ein höherer Polizeibeamter, die Besitzerin dieser Frucht-Abtreibungsanstalt dreimal arretieren: aber ein noch höherer Funktionär befahl dem Kostakis, die Frau in Ruhe zu

Und 1873 klagte der Konstantinopeler Arzt, Dr. Pardo: „Ungeachtet aller Hinweisungen auf die Gefahr, die das Verbrechen der Abtreibungen auf Individuen, Familie und Staatswesen hat, und trotz aller Veröffentlichungen in der Konstantinopler Gazette médicale d'Orient, trotz aller sonstigen Bemühungen ernstdenkender Aerzte des Landes, hören die Verbrechen nicht auf, werden vielmehr in erschrecklichem Massstabe fortgesetzt. Selbst die Vorstellungen, welche die Société Impériale de Médecine an die Regierung gerichtet hat, sind ohne Erfolg. Scheinbar hatte eine neue Aera für die Türken begonnen, Midhat Paschas Reformen und fortschrittliche Gesinnung leiteten eine neue Zeit ein. Aber die Landessitte der Abtreibung bleibt: das ist Thatsache, eine Thatsache, welche die Einbildungskraft des abendländischen Lesers nicht einmal in ihrer ganzen Entsetzlichkeit erfassen kann. Diese kriminelle Abtreibung ist eine der Hauptursachen der schrecklichen Verminderung der Bevölkerung, trotzdem die Türken eine der gesündesten und kräftigsten Rassen der Menschheit sind. Eine amtliche Nachforschung ergab, dass in Konstantinopel mindestens 300 kriminelle Abtreibungen monatlich statthaben. Von wie vielen Fällen weiss man nichts! Welche Ursachen treiben zu diesen Unthaten? Jede derselben mordet nicht nur das Kind im Mutterleibe, sondern meist auch die unnatürliche Mutter selbst."

Wenn in Paris bei je 94 Abtreibungen 43 mal die Mutter zugrundegeht, um wie viel höher muss der Opferprozentsatz in Konstantinopel sein, wo man nur plumpe und barbarische Mittel anwendet! Die mohammedanische Gesetzgebung ist in diesem Punkte von jeder Schuld frei, der Koran ist im Gegenteil klar gegen derartige Verbrechen und droht der Frau, die solcher Moral huldigt, mit Strafe. Ueberdies ist die Bevölkerung Konstantinopels nur teilweise mohammedanisch, der andere Teil umfasst mehr Christen verschiedener Konfessionen und Nationalitäten sowie Juden. Bei allen ist das Laster gleich häufig zu entdecken. Es ist eben der allgemeine Zustand der Unbildung, die krasse Unwissenheit, der Grund dieser Abnormität. Es sind hier nicht die Ueberfeinerung und der kulturelle Uebermut, welche in dem wunderbaren Roman Zolas: „Fécondité" als Ursachen der gleichen Verbrechen erscheinen, sondern im Gegenteil: der Mangel aller Kultur und der niedrigste Un-

verstand. Bei den moslemischen Frauen kann man noch in Betracht ziehen, dass sie aus Furcht vor Rivalinnen und vor Scheidung ihre Formen möglichst lange zu konservieren versuchen. Bei den anderen Nationen aber geschehen die Verbrechen meist, um Vergehen ehelicher Untreue vor der Entdeckung zu bewahren.

Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Leichtsinn sich die Frauen in diese gefährlichen Dinge schicken. Sie begeben sich in diese fürchterlichen Mordgruben furchtloser als selbst zu einem Zahnarzt. Kaltblütig wird der Handel mit dem Arzt oder der Hebamme abgeschlossen. In mancher Apotheke Stambuls oder Peras sieht man häufig einen Fötus ausgestellt: es bedeutet, dass hier ein Arzt ordiniere, der das kriminelle Geschäft betreibt. Als die Société de Médecine einmal einen Arzt wegen solcher Handlungen zur Verantwortung ziehen wollte, leugnete der gute Mann gar nicht und anstatt sich zu verteidigen, rühmte er sich seiner Geschicklichkeit und legte der geehrten Gesellschaft der Aerzte seine Erfindung vor, womit man die Operation einfach, rasch und schadlos vollziehen könnte: dieses neu erfundene Instrument war ein gewöhnliches Frisiereisen! . . . Die Gewohnheit der Straflosigkeit hat die Verbrecher kühn gemacht. Damals wollte die Société aber einmal energisch ihre Pflicht thun. Sie denunzierte den Fall der Regierung. Das war im Jahre — 1859. Im Jahre 1873 konstatierte Dr. Pardo, dass derselbe Arzt noch grössere Praxis als früher hatte, und er würde noch heute der Patientinnen nicht ermangeln, wenn er nicht endlich gestorben wäre.

Es ist schon gesagt worden, dass das moslemische Gesetz die Frau, welche ihre Frucht abtreibt, zu schwerer Strafe verurteilt. Omer Haleby kommentiert dieses Gesetz weitläufig. Er meint, die Prostitution der Götzendiener-Völker sei die Urheberin des verdammenswertesten aller Verbrechen, des Abortus durch Gewalt. Der Prophet habe die Abtreibung ausdrücklich verboten; indem er den Menschen zu töten verboten habe, sei damit gleichzeitig die Tötung des Menschen im Mutterleibe verurteilt worden, die Tötung des Kindes. Denn unter dem Worte Kind müsse man den Traditionisten zufolge schon die Frucht verstehen, welche sich im Mutterleibe entwickelt. Der monströse

Akt der gewaltsamen Abortierung sei gleichsam die kalte und vorbedachte Tötung des Engels, der auf dem Grunde der Gebärmutter lebt und im Augenblicke der Samenvermischung ausruft: „Ein Tropfen, o Herr! eine Frucht!“ Einige Gelehrte — fährt Omer Haleby fort — betrachteten die Abortierung eher als Wahnsinn, denn als Verbrechen; aber sie hätten wahrscheinlich jene Worte des Propheten vergessen, welche Asmah, die Tochter Jesids, so häufig wiederholte: „Tötet euere Kinder nicht heimlich, in einer Weise, die ihr nicht begreift“ .... „Lasset deshalb“ — ruft Omer Haleby aus — „diese Praxis der Abortierung den Epigonen der Römer, den Heiden oder Christen!“ Man müsse leider zugestehen, dass es unter den Mosleminnen viele gebe, welche das Verbrechen begehen unter dem Vorwande, „dadurch ihre Brüste in jugendlicher Härte und ursprünglicher Schönheit“ zu erhalten ... „Aber vergessen sie, dass sie sich gleichzeitig dem Tode oder im besten Falle schweren Zerrüttungen ihres Organismus aussetzen? Dass mindestens die Unfruchtbarkeit eine Folge des Verbrechens ist? Andere folgen dem schlechten Rate ihrer Liebhaber, ihrer Gatten; in diesem Falle brauchen sie sich nicht um das Urteil der Welt zu kümmern — aber entgehen sie dem Urteile Gottes?... Man sagte einmal: die Herbeiführung des Abortus wäre weniger strafbar, wenn sie im ersten Monate der Schwangerschaft geschähe. Das ist eine gefährliche Sophistik, denn das unanfechtbare Wort des Propheten beweist, dass schon im Spermatropfen selbst, der nach einer Menstruation in das Mutterei fliesst, Leben und organische Intelligenz sind; sofort wird das Ei ein Embryo ... Und um den grossen Akt, der sich dann in der Gebärmutter vollzieht, als einen hohen, und um das Verbrechen, das durch die Abortierung begangen wird, als das niedrigste zu charakterisieren, hat nicht zu diesem Zwecke der Prophet gesagt: „Die Mutter, die unter Geburtsschmerzen stirbt, wird zum Rang der Märtyrerin erhoben und gelangt unmittelbar in das Paradies“? . . . Fliehet deshalb, o ihr gläubigen Frauen! alles, was euch zur Abortierung verführen will. Wenn man sagt: eine vom Propheten herstammende Tradition erlaube der Frau, Medikamente zu nehmen, um ihre Periode zu unterdrücken, sobald diese Medikamente ihr nicht schaden können; und wenn man sagt: daraus resultiere, man dürfe in gewissen Fällen durch innere und äussere Medi-

kamente auch die Frühgeburt hervorrufen — so unterlegt man dieser Tradition einen falschen Sinn, einen Sinn, der mit dem Koran und dem Gesetze des Islams in Widerspruch ist. Die also reden, setzen die Finsternis an die Stelle des Lichtes. Die erwähnte Tradition und die ersten Gelehrten des Islams, die sie wiedergegeben haben, wollten in Wirklichkeit nur sagen, dass es erlaubt sei, einer Frau, mit ihrer eigenen Einwilligung und mit Zustimmung ihres Gatten oder ihrer Verwandten, Gewürze zu verabreichen, um einen allzuheftigen Blutverlust und eine Störung der Gesundheit, beispielsweise durch eine Hämorrhagie, zu verhüten."

Allem zum Trotz aber grassiert, wie ich gesagt habe, auch unter den moslemischen Frauen die Seuche des kriminellen Abortus überaus arg; und es wird behauptet — so von Regla — dass im Harem des Sultans eine eigene Frau, genannt „die blutige Hebamme", mit dieser furchtbaren Praxis betraut sei.

Der Missbrauch, der in der Türkei allgemein ist, dass die Frau, nachdem sie zwei Kinder geboren hat, mit Wissen ihres Mannes von nun an Abortus hervorruft, teils um ihre Körperschönheit zu erhalten, teils um die Nachkommenschaft zu verringern, herrscht nach Dr. Polak in Persien nirgends; denn erstens ist es ausserordentlich selten, dass eine Perserin mehr als zwei Kinder am Leben erhält, zweitens setzt sie einen Stolz darein, eine zahlreiche Nachkommenschaft zu besitzen, die ihr in ihren alten Tagen zur Stütze dienen kann. Wenn Unfruchtbarkeit von den Frauen aller Länder als ein Missgeschick angesehen wird, so ist sie in Persien wirklich das grösste Unglück; die Unfruchtbare wird fast immer vom Manne verstossen, von anderen Frauen des Harems verhöhnt, und steht in ihren alten Tagen, wo die Mutter gewöhnlich das Obdach ihres Kindes in Anspruch nimmt, isoliert und hilflos da.

49. Hebammen.

Bei den Völkern des Altertums. — Himmlische Hebammen bei den Chaldäern. — Die Göttin Mylitta. — Der Kultus der Astarte. — Griechisches. — Iranisches. — Der Mond als Geburtshelfer. — Südslavische Geburtsgöttinnen. — Geburtsgottheiten der Sabäer und Jesiden. — Die Mandäer-Göttin Rucha. — Die Mutter-Gottes als Geburtshelferin. — Die Jericho-Rose bei der Geburt. — Zur Geschichte der Hebammen. — Die Hebammen bei den Hebräerinnen. — Hellenische, römische und byzantinische Hebammenkunst. — Die Hebammen in der arabischen Epoche. — Unwissenheit der orientalischen Hebammen. — Ihr schlechter Ruf. — Hebamme, Kupplerin und Kurpfuscherin. — Früherer Zustand der Geburtshilfe in Konstantinopel. — Reformen unter Sultan Abdul Medschid. — Die Wienerin Frau Messani. — Gegenwärtige Zustände in der Türkei. — Namen für Hebamme. — Wichtigkeit der Hebamme in Bagdad.

Die alten Völker des Orients hatten verschiedenen Gottheiten die Rollen von Hebammen zugeteilt. Bei den Chaldäern war die Göttin Thalat die unsichtbare Helferin der Gebärenden. Mylitta, die Göttin der Fruchtbarkeit, die assyrisch-babylonische Astarte, war gleichzeitig Königin des Himmels und Königin der Nacht, himmlische Jungfrau und Göttin des Empfangens und Gebärens; zu ihren Ehren fand in Babylon religiöse Prostitution statt. Die Verehrung der babylonischen Astarte wurde vom Euphrat und Tigris nach Phönizien getragen und verbreitete sich in ganz Syrien; auch hier war ihr Kultus mit religiöser Prostitution verbunden. Die phönizische Astarte, die Allesgebärende, kam dann auf den Inseln, welche Kleinasien benachbart sind, vornehmlich auf Cypern, als Aphrodite zu hohem Ansehen. In Phrygien verehrte man die Cybele, die versinnbildlichte Erde. Zur Zeit Salomos war der Kultus der Aschera, die im Grunde mit der Astarte identisch ist, populär. Die alten Araber hatten als Göttin der Fruchtbarkeit und Geburt die Mondgöttin Al Jlahat, von Herodot Alilath oder Alytta genannt.

Mit dem Namen der babylonischen Astarte schon verband man die Idee der feuchten empfangenden fruchtbaren Erde und des befruchteten und wieder befruchtenden Mondes. In der Vorstellung der Griechen identifizierte sich diese Göttin mit ihrer Aphrodite. Die älteste Göttin der Geburt bei den Hellenen war die Eileithyia, welche von den Hyperboreern nach Delos gebracht wurde und dort der Leto Hebammendienste leistete. Dieser Göttin Sinnbild am Himmel war der Mond, der die Sonnenstrahlen empfangende und die Erzeugung und das Wachstum auf Erden fördernde; dieser Göttin irdisches Ebenbild aber war die Kuh. Eine spätere mythische Geburtsgöttin im antiken Griechenland war die Artemis, während die Hera als Göttin der Ehe galt. Die Göttinnen Genetyllides fungierten als Vorsteherinnen der Zeugung und der Geburt. Bei den iranischen Völkern Asiens, den alten Persern, Medern, Baktrern, wurde in der Religion Zoroasters dem Monde eine Beziehung auf die Zeugung zugewiesen; er stand der Geburt vor. Nach Herodot riefen die Magier den Mond als wohlthätige Himmelsmacht an, wenn sie bei gestörtem Geburtsverlauf oder bei Wochenbettsleiden die Wirkung der Krankheitsgeister bannen wollten. Anaitis, Anahita, Anaia, Aine, so nannte man diese Mondgöttin, diese himmlische Geburtshelferin, bei den Persern, Medern, Kappadociern und Armeniern. Auch bei den slavischen Völkern ist die Göttin des Mondes die Beschützerin der Geburten. Früher unterschied der südslavische Glaube genau zwischen den überirdischen Geburtsfräulein, den Beschützerinnen schmerzensfreier Geburten und der glücklichen Niederkunft, und den Schicksalsfräulein, den Bestimmerinnen des Schicksals des Neugeborenen. Beiderlei Gottheiten vermischten sich; während aber einerseits behauptet wird, dass die jetzigen Balkanslaven die Schicksalsgöttinnen auch als Geburtsbeschützerinnen betrachten, hat Krauss überzeugend nachgewiesen, dass es dort jetzt nur die Kategorie der Schicksalsfräulein gebe.

Die Sabäer und die Jesiden kannten als Göttin der Zeugung und des Gebärens eine der Venus ähnliche Gottheit, der man mit Safran räucherte.

Am unteren Euphrat und Tigris verehrt noch heute die dort wohnende Sekte der Mandäer eine Göttin Rucha, Mutter des weltgrossen Ungeheuers Ur, die den Gebärenden Beistand leistet.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir gilt die Mutter-Gottes als Beschützerin der Geburt. Sie ist hier, nach Ansicht von Sajaktzis, die Nachfolgerin der Hera, einer der Beschützerinnen der Geburt bei den Alten. Sobald die Vorzeichen der Geburt eintreten, wird sofort das Lämpchen vor dem Muttergottesbilde angezündet; es bleibt während der ganzen Dauer des Wochenbettes brennen. Die Hebamme, die Frauen der Familie und die Nachbarinnen wünschen: „Kali Eleuteria, gute Entbindung, und die heilige Jungfrau möge dir die Geburt erleichtern!"

Die Hebamme bringt ausser ihren Instrumenten die Jericho-Rose mit, die hier Cheri tis Panagias, Hand der Mutter Gottes, genannt wird. Es ist ein niederes vielästiges Kraut, welches von Pilgern vom Heiligen Grabe mitgebracht wird. Die Pflanze hat die Eigentümlichkeit, dass sie sich in ausgetrocknetem Zustande zu einem gitterförmigen Ballon zusammenrollt, nach Anfeuchtung aber wieder ausbreitet wie eine menschliche Hand. Mit Beziehung hierauf wird erzählt: sie sei überall dort erwachsen, wo die heilige Maria den Abdruck ihrer Hände zurückliess, als sie allein in dichter Finsternis zur Schädelstätte auf Golgatha emporklomm. Während der Wehen benetzt sich die Leidende das Antlitz und die Lippen mit einem Wasser, das durch Eintauchen der Jericho-Rose geweiht worden ist: dia na eleutoroti m eukolia, damit sie leichter über die schwere Stunde hinwegkomme. Man findet diesen Gebrauch bei allen griechischen Familien im Orient. In Monastir hält die Gebärende die Jericho-Rose auch in der Hand, ähnlich wie die Frauen des Altertums bei der Entbindung den heiligen Lorbeer Apollos in die Hand nahmen. Uebrigens wurde die Jericho-Rose unter dem Namen Glykiside im Altertum ebenfalls verehrt.

Bei den Hebräern waren die Hebammen eine geachtete Klasse; so kann man aus dem 2. Buche Moses I 21 ersehen. Die Stelle im 1. Buche Moses XXXV 17, wo von der Niederkunft Rahels und der Geburt Benjamins erzählt wird, kann als die älteste Nachricht über Hebammen in der heiligen Schrift gelten. An sie reiht sich die Mitteilung über die zwei Hebammen Sifra und Pua, von denen im 2. Buche Moses I 15 erzählt wird, wie klug und erfolgreich sie den Befehl des Pharao, die neugeborenen hebräischen Knaben zu töten, umgingen.

Friedreich — bei Trusen — meint, dass die Geburtshülfe bei

den Hebräern schon zur Zeit der Niederkunft Rahels sich auf der Stufe einer gewissen Vollkommenheit befand. Allerdings, fügt er hinzu, beschränkten sich die geburtshülflichen Leistungen nur auf Vertrauen zur Selbsthülfe der Natur, auf Trost und Ermahnung zur Geduld, auf Anwendung der zweckmässigen Lage während der Geburt, auf Empfangen des Kindes, Behandlung der Nabelschnur und Abreiben des Kindes mit Salz, sowie auf die Einwicklung des Neugeborenen in Windeln.

Ueber die Geburtshülfe im alten Hellas und Rom haben Ploss-Bartels, sowie Engelmann alles Wissenswerte zusammengestellt. Wir erfahren dort durch viele Beispiele, dass die römische und später die byzantinische Hebammenkunst sich unter dem Einflusse der hellenischen bildete. Auch die arabischen Aerzte schöpften einen grossen Teil ihres geburtshülflichen Wissens aus griechischen Quellen. Aber während nach dem Zerfall der römischen Weltherrschaft alle Wissenschaften und Künste bei den Arabern neue Heimstätten suchten und fast alle bei ihnen auch zu frischer Blüte gelangten, blieb die Geburtshülfelehre der Araber eine tote Wissenschaft; denn den Aerzten gestattete die Sitte die gerade in diesem Fache so wichtige Belehrung durch persönliche Kontrolle und Beobachtung der Vorgänge nicht. Die Geburtshülfe lag nicht in den Händen gebildeter Aerzte, sondern war vollständig Hebammen überlassen, welche blos geringe Kenntnisse besassen. Nur in der allergrössten Not berief man den Chirurgen. Der aber, unbekannt mit der praktischen Ausübung in einem solchen Falle, brachte in dieser allergrössten Not nur selten Hülfe. Mit seinen mächtigen Apparaten und Instrumenten übte er auf die unglückliche Frau eine tötlich beängstigende Wirkung aus. Ueberstand sie den Schrecken, so wurde sie durch die Ungeschicklichkeit des Arztes schwer verletzt oder umgebracht, und das Kind kam selten unzerstückelt aus dem Mutterleib.

Schon Hasselquist, im vorigen Jahrhundert, erzählte viel von der Unwissenheit der orientalischen Hebammen. Titus Tobler, Robinson, Häntzscher, Quedenfeldt und andere Orientreisende bestätigen dies Urteil. Oppenheim, der lange Jahre als Arzt in Kleinasien lebte, tadelt nicht blos die krasse Unwissenheit, sondern auch die böse Moral der Geburtshelferinnen. In neuerer Zeit gab der Franzose Eram seine Erfahrungen mit folgenden

scharfen Worten bekannt. „Das Wissen dieser Frauen ist ungenügend. Unterrichtete Hebammen gibt es nur in den Städten. Die meisten haben ein unehrliches Leben hinter sich. Neben ihrer geburtshülflichen Praxis betreiben sie das Geschäft einer Kupplerin und Ehevermittlerin. Ein arabischer Spruch sagt sogar: „Jede Frau, die mit der Prostitution begonnen hat, endet mit dem Stand der Hebamme."

Ueber den Zustand der Geburtshülfe in Konstantinopel zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat uns Dr. Demeter Maurokordato einen zeitgenössischen Bericht hinterlassen: Die Hebammen bildeten damals eine besondere Klasse; ihre Zahl war unbestimmt. Sie genossen keinen systematischen Unterricht, sondern die Eine vererbte ihre Erfahrungen der Anderen. Von der Lage des Foetus, von den Diametern des Beckens, überhaupt von anatomisch-physiologischen Kenntnissen hatten sie entweder gar keine oder eine falsche Idee.

Unter Sultan Abdul Medschid begründete eine gebildete europäische Hebamme, die Wienerin Frau Messani, eine Hebammenschule. Seither nahmen die Greuel früherer Zeiten ab, aber kein Ende. Zwar versuchten einige an den Schulen Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, Englands und Italiens ausgebildete Aerzte, sich als Geburtshelfer einzuführen, aber ihr Wirken stiess auf Schwierigkeiten.

Im Jahre 1873 noch klagte der Konstantinopler Arzt Doktor Pardo: „Einige wenige rechtschaffene und wirklich gebildete Damen ausgenommen, besteht die Zunft der Hebammen aus verrufenen, unwissenden Frauenzimmern, die sich Mamy oder Hebammen nennen, um nur desto leichter verbrecherische Abtreibungen vornehmen und das Geschäft von Kupplerinnen ausüben zu können. Solche Frauenzimmer beflecken die Schwellen angesehener Häuser und entehren durch ihre Gegenwart die achtbarsten Familien. Diejenigen, welche sie zu Fehltritten verleitet haben, führen sie dann auf die Bahn des Verbrechens und in Unglück und Tod. Und dies alles geschieht vor den Augen aller Leute. Es existiert keine Ueberwachung. Erfolgt mal eine Anordnung der Behörden, so wird sie nicht respektiert."

Vielfach stehen also die Hebammen in der Türkei noch heute auf tiefer Stufe. Unbekannt mit dem Mechanismus des Geburtsaktes, können sie im Falle eines Geburtshindernisses nichts thun,

als abergläubische Mittel und unnütze Quälereien anwenden. In manchen Fällen ruft man sogar mehrere weise Frauen, und während diese miteinander noch über die Zweckmässigkeit der Mittel streiten, sind Mutter und Kind verloren. Nur selten entschliesst man sich, einen gebildeten diplomierten Geburtshelfer dem intimen Vorgang beizuziehen. Und nebenbei geniessen die Hebammen auch schlechten moralischen Ruf. Sie besorgen ausser der Geburtshülfe mehr das für sie fruchtbarere Geschäft des Unfruchtbarmachens und Abtreibens, und sind als solche würdig jenen Weibern an die Seite zu stellen, welche schon Plinius beschrieben hat. Die Thebanerin Salpe und die moderne Marseillerin Sotira sind ihre Vorbilder. Es gibt allerdings einige ebenso rühmliche als seltene Ausnahmen. — Die Hebamme heisst bei den Türken: Ebe Kade oder Mamy; bei den Arabern: Kabli, Kabla, Gabla, wörtlich: die Empfängerin, von Kabul, empfangen; manchmal nennt man sie auch arabisch: Tebiba, Aerztin; bei den Persern nennt man sie ebenfalls: Kabli oder Mamy; bei den Griechen: Mamy, Maia oder Agetria; bei den Gräkowalachen: Mamy oder Mlampa; bei den Tscherkessen: Betia; bei den Spaniolen: Mamy; bei den Bosniern: Hadschika; in Syrien und Palästina: Dye, Daye. Allgemein bezeichnet man sie als die weise Frau, die erfahrene Frau; weise Frau — diesen Ausdruck für die Hebamme haben alle Völker der Erde angenommen; selbst die Bewohner der Fidschi-Inseln sagen: Alewa Wuku, weise Frau.

Je nach den Provinzen, die in Betracht kommen, sind die Geburtshelferinnen: Araberinnen, Türkinnen, Armenierinnen, Griechinnen und Spaniolinnen. Die persischen Hebammen sind zumeist Witwen. Die griechischen Hebammen benutzen als Instrumente ihre eigenen Hände, die sie tief in die Teile der Gebärenden hineinpressen. Aehnlich machen es die helfenden Frauen in Palästina.

Die Kabli ist in Bagdad bei einer Geburt die Hauptperson. Ihr wird geschmeichelt, gehuldigt. Während sich die Wenigsten um die Wöchnerin selbst kümmern, erweist man der Hebamme alle möglichen Aufmerksamkeiten. Als Honorar erhält sie selbst bei wenig wohlhabenden Familien wenigstens 5, oft aber auch 10 Pfund. Sie kommt monatelang, ja jahrelang immer wieder ins Haus und erhebt Tribut beim Zahnen, bei den ersten Gehversuchen und Sprechversuchen des Kindes.

50. Gebräuche in der Schwangerschaft.

Die Entstehung der Frucht. — Bibel und Koran über Erschaffung des Menschen. — Mosaische Gesetze zum Schutze der Schwangeren. — Ein Kriegsbrauch. — Abschlachten Schwangerer. — Der Koran über Schwangerschaft. — Gedenkmünzen betreffend Schwangerschaft von Sultaninnen. — Schwangerschaft und Coitus. — Mohammeds Ratschläge. — Die Diät der Schwangeren. — Der Granatapfel. — Albanesische Bräuche. — Serbischer Aberglaube. — Mohammedanische Ansichten. — Bosnische Sitten. — Gräkowalachische Gebräuche. — Die palästinensischen Juden. — Syrisches. — Schwängerung durch Baden. — Das Versehen. — Volksmedizin.

Im Alten Testamente wird wohl häufig die Frucht oder Leibesfrucht erwähnt, aber nichts Näheres darüber gesagt, „wie die Gebeine im Leibe Schwangerer entstehen," um die Worte aus Prediger XI 5 zu gebrauchen.

Im Psalm 139 heisst es Vers 13—16: „Du hast mein Innerstes geschaffen . . . wobst mich im Mutterleibe . . . Mein Gebein war dir nicht verhohlen, als ich im Verborgenen gemacht, in Erdentiefen gewirkt wurde. Deine Augen sahen mich, als ich noch ein ungestaltetes Klümpchen war . . ."

Aehnlich im Buche Hiob X 8—11: „Deine Hände haben mich sorgsam gebildet und bereiteten mich, alles zusammen, ringsum... Gedenke doch, dass du wie Thon mich formtest... Hast du mich nicht hingegossen wie Milch und wie Käse mich gerinnen lassen? Mit Haut und Fleisch bekleidetest du mich, und mit Knochen und Sehnen durchflochtest du mich . . ."

Ich verweise bei Anführung der nachfolgenden Koranstellen darauf, dass Mohammed seine Bildnisse von der Erschaffung des Menschen auch nur aus dem Alten Testamente schöpfte und häufig dasselbe sagte.

Sure IV 95: „Siehe, Allah lässt keimen das Korn und den Dattelkern; hervorbringt er das Lebendige aus dem Toten und das Tote aus dem Lebendigen.“

Immer wird den Moslems zu Gemüte geführt, dass Allah die Menschen erschuf und sie in Geschlechter teilte.

Sure 42, Vers 3: „. . . und bei dem, der Mann und Weib erschuf . . .“

Sure 78, Vers 8: „. . . und schufen euch zu Paaren . . .“

XVI 74: „Und Allah gab euch aus euch selber Gattinnen und gab euch von eueren Gattinnen Söhne und Enkel.“

IV I: „O ihr Menschen, fürchtet eueren Herrn, der euch erschaffen aus einem Wesen, und aus ihm erschuf seine Gattin, und aus ihnen viele Männer und Weiber entstehen liess . . .“

49. Sure, Vers 13: „O ihr Menschen, wir erschufen euch aus einem Manne und einem Weibe und machten euch zu Völkern und Stämmen . . .“

Dies alles bezieht sich auf die Erschaffung des ersten Menschenpaares. Was aber weiss der Koran von der Art, wie jetzt der Mensch geschaffen wird, über die Entstehung des Fötus? Nicht mehr als die Bibel.

Sure XIII, Vers 9 sagt: „Allah kennet die Leibesfrucht jedes Weibes, und wie der Mutter Leib sich verengt und dehnt.“

LIII 33: „. . . Er kannte euch sehr wohl, als er euch aus der Erde hervorbrachte, und da ihr Embryos waret in euerer Mütter Leibern.“

Die 76. Sure des Korans ist „der Mensch“ betitelt. Hier heisst es in Vers 1 und 2: „Ist denn nicht ein grosser Zeitraum verstrichen, seit welchem er ein unbemerkenswertes Ding gewesen?“ — nämlich seit seiner Entstehung im Mutterleibe.

VI 98: „Und er ist's, der euch entstehen liess aus Einem Menschen; und er gab euch eine Stätte und einen Lagerraum“ — im Mutterschosse.

XXXIX 8: „Erschaffen hat er euch aus einer Seele; alsdann machte er von ihr ihre Gattin . . . Er schafft euch in den Schössen euerer Mütter; eine Schöpfung nach einer Schöpfung in drei Finsternissen“ — hier werden die Angaben etwas genauer und Leib, Mutterschoss und Plazenta angedeutet.

Nun weiss man, wo die Frucht sich befindet, bis sie an das Licht der Welt tritt. Aber woraus entsteht die Frucht? Da wird am meisten der Samentropfen direkt erwähnt:

Sure XXXVI 77: „Will denn der Mensch nicht einsehen, dass wir ihn aus einem Samentropfen erschufen?"

In der XXXV. Sure, Vers 12 aber wird der Samentropfen als zweite Entstehungsursache festgestellt. Da heisst es: „Und Allah hat euch geschaffen aus Staub, alsdann aus einem Samentropfen, alsdann machte er euch zu Geschlechtern" — zu einem männlichen und einem weiblichen Geschlecht.

Oder Sure XVIII, Vers 35: „. . . Glaubst du etwa nicht an den, der dich erschaffen aus Staub, alsdann aus einem Samentropfen, alsdann dich gebildet zum Mann?"

LVI 58—59: „. . . Was euch an Samen entfliesst, habt ihr es erschaffen oder erschufen wir es?"

XVI 4: „Erschaffen hat er den Menschen aus einem Samentropfen."

LIII 45—47: „Und dass Er es ist, der tötet und lebendig macht; und dass er die Paare erschuf, das Männchen und das Weibchen, aus einem Samentropfen, da er ergossen ward."

Die 76. Sure erwähnt die Vermischung: „Wahrlich wir haben den Menschen geschaffen aus dem vermischten Samentropfen beider Geschlechter."

An anderen Stellen wird statt des Samens geronnenes Blut erwähnt.

XCVI 1—2: „Lies, im Namen deines Herrn, der erschuf, erschuf den Menschen aus geronnenem Blute."

Wieder an anderen Stellen wird auf den alttestamentlichen Vergleich mit dem Thon zurückgegriffen:

LV 13: „Erschaffen hat er den Menschen aus Lehm wie ein Thongefäss."

XV 28—29: „Und gedenke, da dein Herr zu den Engeln sprach: ‚Siehe, ich erschaffe einen Menschen aus trockenem Lehm, aus geformtem Schlamm'."

XV 26: „Und wahrlich erschaffen haben wir den Menschen aus trockenem Lehm, aus geformtem Schlamm."

Woher kommt der erschaffende Same? Darauf antwortet die 86. Sure in Vers 5 und 6: „Erschaffen ward der Mensch

aus ausfliessendem Wasser, das herauskommt zwischen den Lenden des Mannes und den Brustbeinen des Weibes."

XXII. Sure: „O, ihr Menschen, bedenket doch, dass wir euch zuerst aus Staub geschaffen; dann aus Samen; dann aus geronnenem Blute; dann aus einem Stücke Fleisch, von teils völliger und teils unvölliger Ausbildung . . . Wir lassen das, was uns gefällt, ruhen im Mutterleibe bis zu der bestimmten Zeit der Entbindung."

XXIII: „Wir erschufen einst den Menschen aus geläutertem Lehm; dann machten wir ihn aus Samen in einem sicheren Aufenthaltsorte im Mutterleibe; und dann machten wir den Samen zu geronnenem Blute; und das geronnene Blut bildeten wir zu einem Stücke Fleisch, und dieses Fleisch wieder zu Knochen, und diese Knochen bedeckten wir wieder mit Fleisch, woraus wir dann erstehen lassen ein neues Geschöpf" — nämlich einen Menschen, der aus Leib und Seele besteht.

Die Beseelung und Belebung des Menschen durch Gottes Wille und Kraft schildern nachfolgende Koranstellen:

XV 29: „. . . Und wenn ich ihn gebildet und ihm von meinem Geiste eingehaucht habe . . ."

XXXII 5—8: „Allah kennt das Verborgene und das Sichtbare, er, der Mächtige, Barmherzige, der alle Dinge gut erschaffen, und der des Menschen Schöpfung aus Thon hervorgebracht hat. Alsdann bildete er seine Nachkommen aus Samen aus verächtlichem Wasser. Alsdann formte er ihn und blies in ihn von seinem Geiste und gab euch Gehör, Gesicht und Herzen."

LXXXIII 7—8: „Der dich erschaffen, gebildet und geformt und in die Form, die ihm beliebte, dich gefügt hat . . ."

LXIV 2—3: „Er ist's, der euch geschaffen . . . und euch geformt und euere Form schön gemacht hat."

XVI 80: „Und Allah hat euch aus den Leibern euerer Mütter hervorgebracht als Unwissende. Und er gab euch Gehör und Gesicht und Herzen."

LXVII 23: „Er ist, der euch erschaffen und euch Gehör, Gesicht und Herz gegeben hat."

XC 8—9: „Machten wir ihm nicht zwei Augen und eine Zunge und zwei Lippen?"

LXXVI 28: „Wir erschufen sie und stärkten ihre Sehnen; und wenn wir wollen, vertauschen wir sie mit anderen, die ihnen gleich sind.“ —. —

Im 2. Buche Moses XXI 22—23 wird zum Schutze der Schwangeren angeordnet: „Wenn Leute einen Raufhandel haben und dabei ein schwangeres Weib stossen, so dass eine Fehlgeburt erfolgt, ohne dass weiterer Schaden geschieht, so soll der Thäter eine Busse entrichten, wie sie ihm der Ehemann des Weibes auferlegt, und soll bezahlen nach dem Ausspruch von Schiedsrichtern. Geschieht aber ein Schaden, so soll Einer lassen Leben um Leben, Aug um Aug . . .“

Im Alten Testament — Prophet Amos I 13, 2. Buch der Könige VIII 12, Prophet Hosea XIV 1 — wird mehrfach die grausame Kriegsgepflogenheit erwähnt, die Schwangeren aufzuschlitzen.

Ein fürchterlicher Aberglaube herrscht noch heute unter bosnischen Dieben und Räubern. Sie pflegen ein im siebenten Monat schwangergehendes Weib abzuschlachten, aufzutrennen und das Kind aus dem Mutterleib auszuweiden, um es in lange, schmale Streifen zu schneiden. Diese werden gedörrt und als Kerzen benützt, wenn man ein Haus plündern will. Denn kein Hausbewohner kann, so glauben sie, in jenem Hause erwachen, wo Diebe solche Lichter brennen.

Der Koran enthält nachfolgende auf Schwangere und Schwangerschaft — türkisch: schistan, hebl; arabisch: göbeh, hameleh; persisch: schikemdar, hamel; indisch: umeidvar — bezügliche Stellen:

XIII 9: Allah weiss, was jedes Weib im Schosse trägt und um was sich Schösse verengen und ausdehnen.

VII 189—190: Allah ist's, der euch erschuf von einem Menschen, und von ihm machte er sein Weib, auf dass er ihr beiwohne. Und da er bei ihr geruht hatte, trug sie eine leichte Last und ging umher mit ihr. Und da sie schwer ward, rief sie zu Allah ihrem Herrn: „Wahrlich, wenn Du uns ein Fehlerloses giebst, wahrlich dann werden wir dankbar sein.“

Der Koran befiehlt in der 65. Sure, dass, wenn man sich von einer Frau scheidet, während sie sich in der Schwangerschaft befindet, man für sie verwenden müsse, was sie nötig habe, bis sie ihrer Schwangerschaft entledigt sei. „Die Zeit

der Schwangeren ist, bis sie sich ihrer Schwangerschaft entledigt haben."

Dass eine schwangere Frau nicht mehr arbeitsfähig sei, hat einst der Beglerbeg von Rumili, Achmedpascha, mit einer charakteristischen Wendung ausgesprochen, als er sagte, „dass die Tataren, beutebeladen, gleich schwangeren Weibern, zu Kriegsunternehmungen untauglich".

In früheren Jahrhunderten wurden, wenn eine Sultanin guter Hoffnung war, „Solota" genannte Kettenthaler geprägt; Sultan Achmed besonders verherrlichte durch solche Prägung die häufigen Schwangerschaften seines Harems.

Das Gebot der Suspension der Beiwohnung in der Schwangerschaft besteht im Orient vielfach. Schon der Talmud sagt: „Wer den Beischlaf am 90. Tage nach dem Beginn der Schwangerschaft noch ausübt, begeht eine Handlung, als wenn er ein Menschenleben vernichtet." Bei den Javanesen, die bekanntlich grösstenteils Moslems sind, wird — sobald das Weib schwanger geworden ist — das eheliche Recht aufgehoben und die Enthaltsamkeit mit religiöser Aengstlichkeit geübt. Bei den Persern muss die Beiwohnung nach 4 Monaten und 10 Tagen aufhören; der Beischlaf über diese Zeit hinaus gilt als todeswürdiges Verbrechen, da man glaubt, dass die Leibesfrucht geschädigt werde.

Abu Naïm überliefert folgende Worte des Propheten: „Gebet eueren schwangeren Frauen Olibanum zu essen; wenn das Weib in seinem Leibe ein männliches Kind trägt, so wird dieses Kind einen reinen Körper bekommen; wenn das Weib ein Mädchen gebären wird, so wird dieses ein rundes und üppiges Kreuz erhalten."

Wie in Europa besteht im ganzen Orient die Ansicht, dass eine schwangere Frau von allem essen müsse, wonach ihr Herz begehrt. In vielen Gegenden der Türkei darf sie sich besonders jene Speisen nicht versagen, welche ihren Geruch reizen. Wenn sie solche Speisen riecht und nicht sofort isst, dann besteht die Gefahr, dass sie ihr Kind noch vor der Geburt verliert. Die Syrer denken nicht so grausam. Wenn bei ihnen eine Schwangere nicht alles isst, wonach ihr Herz begehrt, so muss das Kind deshalb noch nicht zu Grunde gehen. Es wird blos mit einem

Muttermal geboren, das in der Form jener Speise ähnelt, welche die Mutter während der Schwangerschaft sich versagt hat.

Wie bei den Völkern der Vergangenheit und den meisten Völkern der Gegenwart gilt der Granatapfel auch bei den Gegen in Nordalbanien als Symbol der Fruchtbarkeit. Aber wenn die Frau, die davon ass, um fruchtbar zu werden, wirklich schwanger geworden ist, dann darf sie während ihrer ganzen Schwangerschaft die Granatfrüchte nicht mehr geniessen. Wie bei den alten Griechen ist auch bei den Nordalbanesen die Granatfrucht nicht blos mit der Vorstellung von Zeugung und Befruchtung, sondern auch mit der Furcht vor Vernichtung und Tod verknüpft. Bei den Gegen in Nordalbanien hat eine schwangere Frau ferner noch Folgendes zu beachten: sie darf ausser den Granatfrüchten auch keine Schnecken essen; und sie darf sich während der ganzen Schwangerschaft höchstens dreimal die Haare färben.

Nach serbischem Aberglauben darf eine schwangere Frau nicht das Kreuz küssen, sonst wird ihr Kind epileptisch sein, nicht über eine Heugabel hinweggehen, sonst wird ihr Kind lahmen; nicht Hasenfleisch essen, sonst wird ihr Kind schielen; nicht in das Blut eines geschlachteten Schweines treten, sonst wird das Kind rote Flecken im Gesichte bekommen; nicht Fische essen, sonst wird ihr Kind stumm werden; nicht ein fremdes Kind küssen, sonst setzt sie sich einer Superfötation aus; sie soll sich ferner nicht einen kranken Zahn ausreissen lassen, sonst wird das Kind gleich sterben; und endlich muss sie Acht geben, dass niemand einen Schnitt auf ihres Hauses Schwelle macht, sonst wird das Kind mit einer Hasenscharte auf die Welt kommen.

Mohammedanische Ansichten in Bosnien: Trifft eine schwangere Frau eine Schlange oder einen Fuchs, so wird ihr Kind im Leben Glück haben; trifft sie einen Hasen, so wird es moralisch verkommen und seinen Mitmenschen zum Schaden sein. Um Totgeburten zu verhüten, nimmt die moslemische Frau in Bosnien einen Nagel aus einem Hufeisen, das einem verendeten Pferde abgenommen worden ist. Aus diesem Nagel schmiedet ein Schmied um Mitternacht einen Reifen, und diesen trägt die Frau bis nach ihrer Entbindung. Dann legt sie den Reifen dem Neugeborenen unter den Kopf. In Bosnien darf eine

schwangere Frau nicht kaltes Wasser trinken, weil sie dadurch leicht abortieren könnte. Wenn die Bosnierin, Herzegowinerin oder Serbin während ihrer Schwangerschaft eine weidende Stute sieht, so befürchtet man, sie könnte wie eine Stute 11 Monate schwanger gehen und führt ihr ein männliches Füllen zu, dem sie in ihrem Schosse über die Hausschwelle, Salz zu lecken gibt.

Die Gräko-Walachin in Monastir beobachtet, wie Dr. Sajaktzis erzählt, vom ersten Augenblicke an, da sie sich Mutter fühlt, eine zahllose Reihe abergläubischer Gebräuche aufs Peinlichste, um ihrem Kinde dereinst ein langes Leben zu verbürgen. Sie vernachlässigt kein Dogma der Frömmigkeit, sie übt ununterbrochen Wohlthätigkeit, sie trägt alle Talismane, die sie für nützlich hält, sie umwandelt die Kirche mit einer geweihten Kerze und zündet vor dem Muttergottesbild eine Kerze an, die ihrer eigenen Grösse genau entspricht, opfert vor dem Altare ein Hemd, Strümpfe, weisse Leinwand, goldene Bildchen und Figürchen, lässt — wenn sie wohlhabend ist — das Muttergottesbild ganz oder teilweise vergolden.

Bei den Juden in Palästina messen schwangere Frauen mit einem Seidenfaden die Tempelmauer und winden den Faden dann um ihre Hüften; dies behütet sie vor dem Verluste des Segens ihres Leibes. Den gleichen Zweck erfüllt gut ein Gürtel, mit welchem in der Synagoge eine Thorarolle umwickelt war. Andere Frauen hängen sich um den Hals ein Schloss, dessen Schlüssel sie vorher weggeworfen haben.

Bei den Christinnen in Syrien steht keine Schwangere zu Gevatter, da man in solchem Falle eine Fehlgeburt oder den Tod des Patenkindes befürchten müsste. Wenn ein Obstbaum keine Früchte trägt, so braucht nach syrischem Aberglauben blos eine schwangere Frau an dem Zweige des Unfruchtbaren einen Kieselstein zu befestigen — und der Baum wird Früchte tragen; allein da er, fruchtbar werdend, die Frau um ihre eigene Fruchtbarkeit bringt und dieses Experiment der Schwangeren eine Fehlgeburt verursacht, so findet sich keine Frau, welche die Wirksamkeit des Mittels erprobt hätte.

Vielfach wird es für möglich gehalten, dass die Frau geschwängert werden könne durch den Aufenthalt in einem Bade, in dem kurz vorher ein Mann sich befunden hatte. Dass man im

ganzen Orient an die Möglichkeit des sogenannten Versehens glaubt, sei hier nebenbei erwähnt. Die älteste Mitteilung über das Versehen findet Professor Ebstein in der Stelle Moses I. Buch XXX 38; hier wird bekanntlich erzählt, wie Jakob gefleckte Stäbe vor die Schafe hinstellte, wenn sie sich begatteten; „und die Schafe warfen gestreifte, gesprenkelte und scheckige." Interessante Mitteilungen über dieses merkwürdige Thema enthält das Werk von Gerh. v. Welsenburg, „Das Versehen der Frauen in Vergangenheit und Gegenwart".

Nach den abergläubischen Gebräuchen sind nunmehr noch einige volksmedizinische zu erwähnen: Bei Blutabgang in der Schwangerschaft steckt man eine geschälte, mit Pulver von gebranntem Kaffee bestreute Zitrone in den leidenden Teil. Innerlich nimmt die Schwangere eine Abkochung von Zitronenschalen und Aloë, mit weissem Zucker versüsst. Bei den Türkinnen wird im fünften oder sechsten Monate der Schwangerschaft der Leib der Mutter mit einer festen Binde zusammengeschnürt; dieser Druck auf den Mutterleib wird fortan bis zum Schluss der Tragzeit ausgeübt, damit das Kind nicht zu gross wachse. In Smyrna und in anderen Gegenden betrachtet man den Aderlass an einer Schwangeren als Präservativ gegen die Eklampsie des Kindes.

Wenn sich gegen Ende der Schwangerschaft die Gebärmutter senkt, so wird in Konstantinopel und in einigen anderen Gegenden der Türkei die in gesegneten Umständen Befindliche an den Schenkeln ergriffen und in die Höhe gezogen und solange geschüttelt, bis man glaubt, dass die Gebärmutter wieder in die richtige Lage gekommen sein könnte. —

Zum Schluss ein Kuriosum: Von der Gebärmutter sagen die bosnischen Frauen, wie Milena Mrazovic — in den Verhandlungen für Ethnologie 1896, 279—284, 51. Antwort — erzählt hat: sie sei ein lebendiges Wesen, das bei der Geburt herunterfalle und dann wieder auf den normalen Platz zurückkehre.

51. Die Niederkunft.

Gebäre mit Schmerzen! — Biblische Schilderungen. — Leichte und schwere Geburten. — Hebräerinnen. — Die Bosnierin. — Die albanesischen Frauen. — Die Montenegrinerin. — Die Griechin. — Türkin, Perserin, Kurdin und Araberin. — Ansichten der Konstantinopeler Hebammen. — Geheimhaltung des Geburtsaktes vor den Männern und vor Fremden. — Bosnische und gräko-walachische Gebräuche. — Griechisches. — Die Hand der heiligen Jungfrau. — Ein Opfer für Aeskulap. — Abergläubische Mittel zur Erleichterung der Geburt. — Serbisches und Bosnisches. — Amulete. — Türkisches. — Reliquien. — Erden. — Wirksames Wasser. — Krumen vom Sultanstische. — Syrisches. — Armenisches. — Persisches. — Das Locken des Kindes durch Süssigkeiten und Spielzeug. — Wohlthätigkeitsakte bei den Spaniolen. — Volksmittel gegen schwache Wehen. — Altarabische Mittel. — Bougies. — Blutentzündungen. — Schütteln der Gebärenden. — Massagen. — Das Sitzen auf Steinen. — Erschütterungen der Gebärenden. — Die Lagen der Patientin. — Das Hocken. — Aus der Praxis meines Freundes Dr. Beck. — Im Schosse der Hebamme. — Der Gebärstuhl. — Operationen. — Kaiserschnitt. — Was mir Dr. Gjorgjewitsch erzählte. — Türkischer Brauch. — Eine furchtbare Sitte der Juden von Beyrut. — Nach der Geburt. — Die Nachgeburt. — Die Nabelschnur.

Im 1. Buche Moses heisst es — Kap. III. 16: „Ich will dir viel Mühsal bereiten mit Schwangerschaften; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären." Andere Stellen schildern die Art dieser Schmerzen. Psalm 48. 7: „Beben ergriff sie, Zittern wie eine Gebärende." Jeremias VI. 24 klagt: „Schlaff sind unsere Hände, Angst hat uns erfasst, Zittern wie eine Gebärende." Jesaja XIII. 8 sagt: „Krämpfe und Wehen packen sie, wie eine Gebärende winden sie sich." Jeremias IV. 34 ruft aus: „Geschrei höre ich, wie von einer Kreissenden, Angstruf wie von einer Erstgebärenden." In Hosea XIII. 13 werden die Schwierigkeiten angedeutet, die den normalen Verlauf hindern: „Geburtswehen erfassen es, aber es gleicht einem unfolgsamen Kinde, denn wenn es Zeit ist, tritt es nicht in den Muttermund." In

Jesaja XXXVII. 3 heisst es: „Das Kind ist bis an den Muttermund gekommen, aber es ist keine Kraft da, es zu gebären." In solchen Fällen vertraute man der göttlichen Hülfe, vertraute man Jehovah, der in Jesaja LXVI. 9 tröstet: „Werde ich etwa das Kind dem Durchbruche nahe bringen, ohne es gebären zu lassen?"

Die hebräischen Frauen gebären im allgemeinen leicht. Die ägyptischen Hebammen sagten zu Pharao: „Die hebräischen Frauen sind nicht wie die ägyptischen, sondern kräftig." Sie schlossen dies daraus, dass die Hebräerinnen, ehe die Hebammen zu ihnen gekommen waren, schon geboren hatten.

In Bosnien ist die Niederkunft im Allgemeinen leicht. Die Geburtshülfe besteht dort, wie Milena Mrazovic erzählt, häufig blos darin, dass die Gebärende in das Gebärhaus geführt wird. Zur Erleichterung der Niederkunft nimmt die Gebärende eine Mischung von Oel und Branntwein als innerliches Medikament.

Die Albanesinnen lassen sich durch die Schwangerschaft nicht in ihren gewohnten Arbeiten stören und kommen häufig während der Feldarbeit nieder. Dann packen sie das Neugeborene in ihren Brustlatz und eilen heim, um sich ins Bett zu legen, nicht wegen ihrer Bequemlichkeit, sondern wegen der Sitte und wegen der Angst vor dem Verhextwerden.

Auch die Montenegrinerin kommt häufig auf dem Felde oder im Walde nieder, fern von aller Hülfe. Sobald sie sich ein wenig erholt hat, packt sie ihr Kind in ihre Schürze oder in ihr Kopftuch. Im nächsten Bache schöpft sie Wasser, um das Neugeborene zu waschen. Dann wandert sie heim und legt sich ins Bett, um ebenfalls der Sitte eher zu folgen, als ihrem wirklichen Ruhebedürfnis.

Die Griechin hat bei der Geburt im Allgemeinen keine langwierigen Schmerzen.

Von den Armenierinnen und Türkinnen in Konstantinopel berichtet Rigler aus vielfacher Erfahrung, dass sie häufig unter unregelmässigen Geburten leiden. Im Allgemeinen und besonders in den unteren Volksklassen begegnet die Geburt schon deshalb keinen grossen Hindernissen, weil die Frauen von Kindheit auf gewöhnt sind, auf den Knieen zu sitzen oder mit auseinandergebreiteten Knieen zu hocken; weil sie ferner eine bequeme Kleidung tragen und viel Dampfbäder gebrauchen.

In der Beschreibung seiner Reise nach Palästina bemerkte Hasselquist schon vor anderthalb Jahrhunderten: „Die Frauenzimmer hierzulande gebären ganz leicht und selten hört man, dass eine Frau eine schwere Geburt gehabt, viel weniger, dass sie ihr Leben dabei zugesetzt hätte. Und dies gilt besonders von türkischen Frauen.“ Und Oppenheim, welcher im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts die sanitären Zustände in der europäischen und asiatischen Türkei studierte, bestätigte die Angabe von Hasselquist mit folgenden Worten: „Die Entbindungen der Frauen sind, da Ueberkultur und Mode den Körper nicht entstellen und verstümmeln, nicht mit den Schwierigkeiten und Beschwerden verbunden, wie häufig im kultivierten Europa. Sie gehen oft bei den türkischen Weibern so leicht von statten, dass sie davon überrascht sind, ehe die Hebamme dazukommt.“ Das Gleiche sagt Morier von den Perserinnen: „Sie sind oft bereits entbunden, bevor die Hebammen ankommen, und die unteren Klassen entbinden sich selbst.“ Chardin bemerkte: „Der Geburtsakt ist bei der Perserin ein normaler, weil der Körper nicht durch Schnürbrüste eingeengt und die Kleider nicht am Bauch, sondern am Hüftbeinkamm gebunden sind.“ Ebenso leicht gebären die Frauen der Kurden und der Beduinen. Die Araberin hört man kaum schreien.

Die Entbindung heisst türkisch: doghurlik; arabisch: tolad; persisch: zaiden; indisch: dschomane.

Die Konstantinopeler Hebammen bestimmen gewöhnlich aus der Zeit, welche bei einer Geburt verfliesst, ob dieselbe als regelmässig oder unregelmässig zu gelten habe; je schneller sie verläuft, desto besser. Sie fordern die Kreissende fort und fort auf, sich zu drücken. Für die Leichtigkeit, mit welcher die Geburten von statten gehen, ist das Wort einer berühmten Hebamme beweisgebend, welche einer Kreissenden, bei der sich erst nach dreistündigen Wehen der Muttermund zu öffnen begonnen hatte, zurief: „Drücke, drücke nur ein bischen! Ist denn das Kind ein Stein geworden? Bei Gott, ich habe noch nie in meinem Leben eine Geburt so lange dauern sehen!“

Bei den bosnischen Familien hält man den Geburtsakt vor den Männern des Hauses möglichst geheim. Besonders auf dem Lande herrscht dieses Bestreben. Wenn die Frau die Wehen

zu spüren beginnt, schickt man die Männer unter allerlei Vorwänden fort.

Die Gebräuche bei den Gräko-Walachen in Monastir verlangen ebenfalls die Heimlichkeit. Dr. Georg Sajaktzis hat diese Sitten seiner Heimat in seiner von mir bereits mehrfach erwähnten Abhandlung in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde — IV. 1896, 134—148 — geschildert: Sobald die Vorzeichen der Geburt eintreten, wird zunächst das Lämpchen vor dem Marienbilde angezündet und heimlich die Wehmutter gerufen. Die Heimlichkeit, welche selbst vor den Hausbewohnern bewahrt wird, geschieht deshalb, damit die bösen Geister nichts erfahren und den Verlauf der Geburt nicht stören. Die Hebamme hütet ebensolches Stillschweigen, selbst ihrer eigenen Familie gegenüber verrät sie nicht, wohin sie gerufen worden ist. Glaubt man aber, dass trotz aller Vorsicht Leute, die an dem Vorgang nicht ganz intim beteiligt sind, von der bevorstehenden Niederkunft zufällig erfahren haben, so forscht man die Betreffenden aus. Ist es eine Frau, so führt man sie zur Gebärenden, lässt sie den Mund voll Wasser nehmen und die Wöchnerin damit besprengen. Ist's ein Mann, den man doch nicht zur Wöchnerin führen kann, so nimmt man heimlich seine Schuhe, schüttet etwas Wasser hinein und lässt es auf Lippen und Brust der Wöchnerin tröpfeln; findet man seine Schuhe nicht, so nimmt man ihm sonst einen Gegenstand, der ihm gehört, heimlich fort und lässt ihn bei der Wöchnerin als Versicherung gegen Schaden.

Wenn in einem griechischen Hause eine Geburt bevorsteht, so öffnet die Hebamme alle Schlösser, alle Thüren, Kisten und Koffer, da nur dann die Geburt eine leichte sein könne. Wer im Zimmer der Gebärenden sich befindet, darf nicht hinaus, ehe nicht das Ereignis vorüber ist; auch lässt man währenddem keinen Menschen von draussen ins Zimmer herein. Wenn die Geburt schwierig ist, klopft der Ehemann der Frau mit einem Schuh auf den Rücken und spricht: „Ich entlaste dich, wie ich dich belastet habe.“ Dieselben Worte spricht zu gleichem Zwecke auch der serbische Ehemann. Zur Erleichterung der Geburt hält es die Griechin ferner für dienlich, dass man die Räume des Hauses mit einer gewissen Pflanze bestreue; diese Pflanze nennt man wegen ihrer handähnlichen Form: Cheri

Panagias, die Hand der heiligen Jungfrau. Geschrei in der Nähe der Gebärenden hält man ebenfalls für nützlich.

Bei den Griechen wird zuweilen im Augenblick, da das Kind aus dem Mutterleibe hervorzutreten beginnt, einem Hahn der Kopf abgeschnitten. Der deutsche Konsul Röser, der diese Merkwürdigkeit bekannt gab, meinte, man könnte dabei vielleicht an ein Opfer für Aeskulap denken, dem der Hahn heilig war. — — Wenn die serbische Frau ihre schwere Stunde nahen fühlt, so beginnt sie allerlei abergläubische Gebräuche und Formeln zu beobachten, um sich eine leichte Geburt zu sichern. Wie vor ihrer Trauung, so bindet sie alle Knoten in ihren Gewändern auf. Sie löst jetzt aber auch alle Knoten und Flechten in ihrem Haar. Durch ihre Hemdbrust wirft man ein Ei auf den Boden oder Pulver auf ein Feuer und zerreisst dann das Hemd von oben nach unten. Manchmal zieht man die Gebärende durch einen Reifen, der von selbst vom Fass gesprungen ist. Oder man wendet einen Sack auf die linke Seite und gibt dann daraus der Frau Wasser zu trinken. Nützlicher ist es ihr aber, wenn sie Wasser aus den Schuhen ihres Mannes trinkt, wie überhaupt ihrem Manne ein Teil der Aufgabe zufällt, durch abergläubische Mittel der Frau Erleichterung in jener Stunde zu verschaffen, die sie ihm verdankt. Er trägt sie im Zimmer herum und spricht dabei: „Ich gab dir die Last und will dich auch davon befreien.“ Und er bläst dreimal in ihren Mund und sie bläst dreimal in seinen Mund. Oder der Mann nimmt ein Gewehr und gibt über dem Leibe der Frau einen Schuss ab, um das Kind zur Bewegung anzuspornen.

Wenn die Wehen stärker werden, bläst die Frau kräftig in ein Rohr oder trinkt Wasser aus dem Munde ihres Mannes. Oder sie kriecht ihrem Manne zwischen den Beinen durch, während er sie mit ihrem Hochzeitskleid auf die Kreuzgegend schlägt; auch wenn man sie mit einem Stocke, mit welchem man einen Frosch von einer Schlange befreit hat, auf die Kreuzgegend schlägt, ist es erleichternd für die Geburt.

Die Bosnierin, Herzegowinerin und andere südslavische Frauen beobachten ähnliche Gebräuche zur Erleichterung der Geburt, wie sie bei den Serbinnen üblich sind: sie lösen die Knoten in den Kleidern und die Flechten in den Haaren auf. Sie werfen ein Ei durch den Busen auf die Erde und zerreissen das Hemd

vom Brustlatz bis zum unteren Randsaum. Daneben sind hier einige besondere Hülfsmittel bekannt: man betet vor allem eine gewisse Anzahl Vaterunser. Man lässt sich mit gerösteten Meerzwiebelschalen beräuchern. Man kocht 10 Eier in siedendem Wasser solange, bis sie ganz zerspringen und dann trinkt die Gebärende das Wasser. Auch trinkt sie Wasser aus ihres Mannes Händen oder Schuhen, es muss aber ein vorher unberührtes, unbesprochenes Wasser sein — ein Wasser, bei dessen Transport von der Quelle bis zum Hause die Trägerin kein Wort sprechen, ein Wasser, von dem für andere Zwecke nichts genommen werden darf. Verzögert sich die Geburt noch immer, so streut man Nüsse zwischen die Füsse der Gebärenden, gleichsam, um das Kind zum Spielen oder Naschen zu locken; oder man setzt die Gebärende in die Nähe des Ofens und gibt ihr, ebenfalls um das Kind zu locken, in die rechte Hand eine Holzhacke, in die linke eine Spindel: ist es ein Knabe, so lockt ihn die Hacke; ist es ein Mädchen, so lockt sie die Spindel. Auch legt man der Frau ein Ei auf den Nacken und lässt es den Rücken hinabrollen. Fernere Sitten sind: das Bestreichen des Unterleibs mit den Zipfeln der Tücher, welche sich Frauen, die bereits geboren haben, um den Leib gewunden hatten; ein leichter Schlag mit dem Gürtel eines Mädchens auf das Kreuz der Gebärenden, wobei eine besondere Formel gesprochen wird; das Lösen der Zöpfe eines Mädchens über der Gebärenden.

Wenn die Bosnierin schwer entbindet, begiebt sie sich, wie Milena Mrazović erzählt, zu einer Quelle, füllt ein Gefäss mit Wasser, lässt dieses durch ein Loch im Boden ausrinnen und sagt dabei: „Prije diete palo, neg se voda iz posude izlila, eher das Kind als das Wasser aus dem Topfe.“

Die bosnische Mohammedanerin nimmt bei schwerer Entbindung in jede Hand das Exemplar eines Amulets, auf welchem sich folgende Formel in türkischen Ziffern befindet:

2	7	2
8	7	7
2	9	7

Ein anderes moslemisches Amulet, das der Gebärenden auf den Unterleib gebunden wird, um die Entbindung zu erleichtern, oder das in die vier Ecken des Zimmers gelegt wird, enthält auf Papier die Abschrift der ersten Sätze der 84. Sure des Korans, der „Sure der Zerreissung“: „Wenn der Himmel zerreisst, gehorchend seinem Herrn pflichtgezwungen; und die Erde sich ausdehnt und herauswirft, was in ihr ist; und sich leeret, gehorchend ihrem Herrn pflichtgezwungen — dann, o Mensch, wirst du dich bemühen, um zu deinem Herrn zu gelangen, den du auch treffen wirst.“

Wenn eine Türkin in Geburtswehen sich befindet, lässt ihr Ehemann die Thüren der Dschami oder Moschee öffnen und übt wohlthätige Werke, beschenkt die Schulen, verteilt Almosen, kauft einen Vogel und schenkt ihm die Freiheit. Die Gebärende nimmt wenn möglich einen Schluck Wasser vom heiligen Semsembrunnen zu Mekka, von jenem Brunnen, welchen ein Engel der Hagar in der Wüste zeigte. Auch ein Stückchen Kerze, das ein Pilger an Mohammeds Grabe angezündet und heimgebracht hat, ist ein gutes Medikament.

Bei schwachen Wehen bringt man einen Haufen Erde, stammend aus heiligem Lande — sie ist für solche Zwecke im Bazar zu haben — packt ein Säckchen damit voll und bindet es der Gebärenden auf den Rücken. Die Mohammedanerinnen verwenden Erde, welche die Pilger aus Mekka mitbringen; die Christinnen und Jüdinnen beziehen die helfenden Erdmassen aus Jerusalem. Aber die Frauen aller drei Religionen glauben inbrünstig an die Wirksamkeit des Heilmittels.

Zuweilen nimmt man solche Erde sogar als innerliches Medikament in einem Glase Wasser. Am nützlichsten ist die Erde, wenn sie von den Friedhöfen heiliger Orte stammt. Erden werden besonders von persischen Frauen, und zwar vorzugsweise gern in den letzten zwei Monaten der Schwangerschaft in den Mund genommen und langsam verzehrt. Zu den beliebtesten Erden gehören nach Dr. Polak: zwei indische Arten tabaschir, Magnesiakalk, nämlich tabaschir-e-kalami, ausgeglühte Bambusknoten, und tabaschir-sadafi, ausgeglühte Muschel; gil-e-armeni, armenischer Bolus; gil-e-daghi-stani, kaukasischer Bolus, und mehrere andere Bolusarten; padzeher-e-kaswini oder padzeher maadeni, Talkerde von Kaswin, Halloisit

oder Orawizit von Mahalat, ein Thonsilikat; einige tierische Konkremente, namentlich Bezoar- und Harnstein. Durch Uebung erlangen die Perserinnen einen feinen Geschmack für Erden; sie unterscheiden sofort die verschiedenen Arten und machen sich gegenseitig leckere Bissen, welche sie muatter — wohlriechend — nennen, zum Präsent.

Am fünfzehnten Tage des Monats Ramasan, der Mittfaste, wird in Stambul das Kleid des Propheten in des Sultans und des Hofstaats Gegenwart enthüllt und zum Küssen gegeben. Der Oberstwaffenträger wischt nach jedem Kuss das heilige Kleid mit einem Musselintuch ab, welches der Küssende als angerührt zum rührenden Andenken erhält. Nach dem Kleidkusse wird der geküsste Teil in grossem silbernen Becken gewaschen, das Wasser vom Kislaragassi in viele Fläschchen verteilt und mit seinem Siegel versehen denen, die der Feierlichkeit beiwohnten gesendet. Die Prinzen, die Sultaninnen, die Statthalter des Reichs erhalten solche Fläschchen heiligen Wassers, welche den Ueberbringern reiche Geschenke eintragen. Einige Tropfen dieses Wassers werden in das erste Glas Wasser gegossen, womit an diesem Abende die Faste gebrochen wird, und die Kraft desselben gilt sowohl als Rettung bringend bei Feuersbrünsten als auch heilbringend in allen Krankheiten, besonders bei schweren Entbindungen. Obwohl die Menge des zu genanntem Zwecke verbrauchten Wassers eine ganz geringe ist, wird doch im Laufe eines jeden Jahres von frommen Leuten eine Riesenmenge verkauft und gekauft.

Einem Beamten der sultanischen Hofküche verdanke ich die Kenntnis eines Gebrauches, welcher erst in den letzten Jahren aufgekommen zu sein scheint. Mohammedaner, Christen und Juden glauben nämlich alle gleich aufrichtig daran, dass die Brotstücke, welche der Padischah abbricht und liegen lässt, die Kraft besitzen, den Frauen ihre schweren Stunden zu lindern. Es werden deshalb diese Brotstückchen sorgfältig gesammelt, in Tüll gewickelt und verschenkt an Personen, die danach verlangen.

Den Metawilenfrauen in Syrien legt man, um die Entbindung zu beschleunigen, ein Papier mit folgender Inschrift auf den Kopf: „Ich habe meine Mahlzeit gehalten und meinem Esel zu fressen gegeben; es ist mir gleichgiltig, ob die Frau

des Richters niederkommt oder ob sie ihr Leben lang nicht niederkommt." Die gute Wirkung dieser Formel, die man sicher erwartet, schreibt man allerdings nicht dem Wortsinn, sondern der geheimnisvollen Zusammenstellung der Buchstaben zu.

Wenn die Entbindung schwierig ist, trinkt die Syrerin Wasser aus den Schuhen ihres Mannes — es ist also ein ähnlicher Gebrauch, wie bei den südslavischen Völkern, auch bei den Bewohnern Syriens und Palästinas anzutreffen. In Aleppo isst die Gebärende einen mit Tabakrauch durchzogenen bräunlichen fetten Thon — Letten — dort Terebat Halebieh genannt. Dieses Medikament soll einen geringen Kalkgehalt und keinerlei organische Beimischungen haben.

In den Dörfern der Armenier an der türkisch-persischen Grenze ist es üblich, neben die Gebärende einen Säbel zu legen und auf dem flachen Dache des Hauses eine Reihe von Puppen aufzustellen, die als Soldaten angezogen sind und durch Fäden bewegt werden; auch wird, wie bei den Serbinnen, über der Gebärenden ein Schuss aus einer Flinte abgefeuert, um die Dämonen zu vertreiben. Als Geburtshelfer dient manchmal ein — Schimmel. Man legt nämlich auf den Busen der Frau einen Haufen Gerste und lässt letztere von einem ungesattelten Schimmel von der Brust der Schwangeren wegfressen.

Um der Perserin die Geburt zu erleichtern, wendet man sich, wie bei den Türken, zunächst an die Barmherzigkeit Allahs. Man beschenkt die Moschee und lässt Gebete sprechen. Man gedenkt der Armen und Kranken und lässt ihnen Almosen zukommen. Wenn der Kopf des Kindes zum Vorschein gekommen ist, aber lange zögert, bis er sich durchdrückt, so beginnt die Hebamme — ganz wie bei den Südslaven und Bosniern — das Kind zu locken, indem sie vor der Oeffnung Spielzeug und Süssigkeiten und Wäsche hinlegt und dem Kinde winkt und sagt: „So komm, so komm doch!"

Wenn eine spaniolische Jüdin ihrer Niederkunft entgegensieht, so präludiert man ihr vor allem mit wohltätigen Werken. Beim Eintritt der ersten Wehen hält man der Frau — was übrigens auch bei den Juden in Europa geschieht — eine Schale mit Oel vor das Gesicht, damit sie sich darin wie in einem Spiegel anschaue; dann schickt man das Oel in die Synagoge. Zieht sich die Geburt in die Länge oder befürchtet man einen schlimmen Ausgang, so vergräbt man die Kopfbedeckung der Gebärenden

im Grabe eines verstorbenen Verwandten, liest im Geburtszimmer einen Wochenabschnitt aus der Thora, lässt über dem Bette der Leidenden „Schofar“ blasen und zahlt der Synagoge etwas, damit die Bundeslade geöffnet werde

Bei schwachen Wehen stehen neben den Wundermitteln des Aberglaubens verschiedene Volksmedikamente in Gebrauch. Von denselben ist besonders ein Pflaster zu erwähnen, welches in Konstantinopel gebraucht wird und nach Professor Rigler folgende Substanzen enthält: Gummi ammoniacum, Galbanum, Myrrhe, Olibanum, Tutia praeperata, Minium, Drachenblut und — Perlmutter. Mehrere dieser Substanzen sind auch in der europäischen Medizin bekannt. Das Galibanum beispielsweise, ein stark aromatisches, terpentinartig schmeckendes Harz, das aus Persien stammt, wurde früher in Europa innerlich gegen Frauenleiden verordnet und wird jetzt, wie in der Türkei, vielfach zur Herstellung von Pflastern gebraucht. Minium dient in Europa ebenfalls als Substanz für Pflaster. Das rote Drachenblutharz, welches einst im Abendlande wie Galbanum ein innerliches Medikament war, wird jetzt allerdings nur noch für Zahnpulver benützt. Endlich sind auch Olibanum, Weihrauch und die dem Weihrauch verwandte Myrrhe in Europa gut bekannt. Die aus Arabien stammende Myrrhe insbesonders dient als innerliches balsamisches Mittel gegen Leiden der Atmungsorgane, gegen Verdauungsstörungen, Magenkatarrh, äusserlich als Tinktur zum Verbinden schlecht eiternder Geschwüre und schliesslich auch zur Herstellung von Mundwässern und Zahnmitteln. Die Griechen gebrauchen Myrrhe in den Kirchen statt des Weihrauchs. Dieses Pflaster klebt man der Gebärenden auf den Rücken. Als innerliches Mittel wird der Kranken manchmal ein Medikament aus Eigelb mit Branntwein oder eine Mischung von Weihrauch, Unschlitt und Ruta verabreicht. Das letztgenannte Kraut war auch schon bei den Alten ein beliebtes Arzneimittel gegen Vergiftungen und Pest; es wirkt erhitzend.

Da die Aerzte im alten Arabien keine oder nur seltene Gelegenheit hatten, praktische Geburtshülfe zu treiben, empfahlen sie den helfenden Frauen zumeist zahlreiche äussere Mittel bei schweren Entbindungen. Ali ben Abbas riet: neben Bädern und Oel-Einreibungen zu Räucherungen von Mauleselhufen Zuflucht zu nehmen. Rhases und Abulkasem empfahlen: Oel-Einreibungen,

Dampfbäder, Injektionen in die Geburtsteile und Niessmittel. Rhases riet den Hebammen, da wo es nötig sei, die Eihäute mit den Nägeln oder mit einem kleinen Messer zu öffnen, was in früheren Zeiten auch die deutschen Aerzte thaten. In der Türkei ist das Sprengen der Blase mit einem Stück Holz, um die Geburt zu beschleunigen, nicht selten; dabei geschieht es manchmal, dass die Kopfhaut des Kindes vom Holz, wenn es kantig ist, zerrissen wird.

Die griechischen und römischen Geburtshelfer benützten medikamentöse Bougies oder Pessi, die man in die weiblichen Teile einlegte. Der lateinische Name Sief longis ist in dem Worte Schiaf bei den Arabern und Persern ebenso erhalten geblieben, wie das damit bezeichnete Mittel selbst.

In Konstantinopel und in anderen Gegenden wird häufig zur Eröffnung des Muttermundes an denselben Hasenschmalz mit Honig oder gerösteten Zwiebeln angelegt.

Die Bosnierinnen legen einen mit Oel begossenen und erwärmten Stein an die Genitalien oder stellen einen Topf mit warmem Wasser zwischen die Oberschenkel der Gebärenden und geben frische Edelraute auf ihren Unterleib.

Allgemein hält man Blutentziehungen für nützlich, um die Entbindung zu erleichtern. Den Griechinnen entzieht man Blut an der Muttervene oder an der grossen Zehe.

In Kleinasien versucht man das Kind in die richtige Lage zu bringen, indem man die Gebärende in ein Bettleintuch legt, das dann von vier die Enden haltenden Frauen gehoben und geschüttelt wird. Anderwärts wird die Gebärende an den Beinen in die Höhe gehoben und auf der Erde hin und her gewälzt. Von den Aerzten im alten Griechenland wurde die Gebärende sogar mit dem ganzen Bette in die Höhe gehoben und geschüttelt. Zuweilen nimmt eine kräftige Frau die Gebärende auf den Schoss und massiert ihr fest den Unterleib, wobei die Leidende häufig selbst mit drückt.

Bei den Tscherkessinnen besteht die ganze Hülfe der Hebamme darin, dass sie der in knieender Stellung Gebärenden den Unterleib streichelt.

Wie die deutschen Aerzte bis zum sechzehnten Jahrhundert grossen Wert auf das Streichen und Drücken des Unterleibes legten, so war auch von jeher und ist noch heute im Orient das

Massieren als Mittel zur Erleichterung der Geburt üblich. Viele arabische Stämme haben eigene Spezialistinnen für das Reiben des Unterleibes und der Lendengegend der Gebärenden, um dadurch die Wehen zu verstärken. Die Bearbeitung der äusseren Weichteile dauert während der ganzen Geburt. Die Hebamme dehnt die Teile mit den Fingern aus und massiert die Genitalen, bis der Kopf des Kindes erscheint.

Andere Methoden bestehen in beständiger Erschütterung der Kniee der Gebärenden oder in der Beugung der Kniee oder in Bespritzung des Bauches mit kaltem Wasser. Auch setzt man die Gebärende auf heisse Ziegel oder auf Gefässe, in welchen Heu oder Stroh abgekocht wurde.

Der französische Arzt Goguel ward auf einer Reise in Arabien im Jahre 1858 in das Zelt eines Scheichs gerufen, um bei einer Entbindung seinen ärztlichen Beistand zu leisten. Wie er später in der Pariser Gazette médicale erzählte, fand er die Gebärende auf zwei flachen Steinen sitzend. Bei jeder Wehe zog sie sich an einem, vom Mittelbalken des Zeltes herabhängenden Tau in die Höhe, um dann wieder auf die Steine herabzusinken. Zwei helfende Frauen spannten das Tau manchmal höher, um die Gebärende zur Entfaltung grösserer Energie zu zwingen. Auch hoben sie beim Eintritt einer Wehe die Kreissende an den Schultern auf und schüttelten sie hin und her wie der Müller den Mehlsack schüttelt.

Bei den Spaniolinnen wird die gebärende Frau gleichfalls tüchtig geschüttelt, damit das Kind in die richtige Lage komme; zu diesem Zwecke wird sie in eine Decke fest eingewickelt und dann hin und her geschleudert. Bei zögerndem Verlaufe der Geburt reibt die als Hebamme fungierende Person die Kreuzgegend der Leidenden und massiert ihren Unterleib. Schreit die Gebärende nicht stark genug, so zwingt man sie dazu, indem man sie heftig zwickt. Manchmal muss die Gebärende über Stiegenstufen springen, um die Geburt zu erleichtern, oder sich auf zwei Stühle setzen, die man plötzlich unter ihr wegzieht.

Verschiedenartig sind die Lagen, in welchen die Frauen in der Türkei niederkommen. Nach den Feststellungen von Ploss-Bartels und Engelmann, welche über diesen Gegenstand ausführlicher berichtet haben, als ich es im Rahmen meines Buches

zu thun vermag, gebären liegend: die spaniolischen Jüdinnen; halbliegend oder hintenübergelehnt sitzend: die Griechinnen, Türkinnen, Cypriotinnen, Syrerinnen, Araberinnen und die Frauen in Palästina; sitzend: die Frauen in Palästina und Arabien; hockend oder kauernd: die Araberinnen und Perserinnen; knieend endlich: die Perserinnen, Armenierinnen und zuweilen auch die Griechinnen.

Im alten Griechenland knieten die Frauen oder sie befanden sich in halber Rückenlage auf dem Bette oder sie sassen hintenübergelehnt auf einem niedrigen Sessel, gestützt auf eine Gehülfin; die modernen Griechinnen gebären zumeist in letzterer Lage: auf einem niedrigen Sessel sitzend, richtiger halbliegend, angelehnt an eine helfende Frau; seltener kommt das Knieen vor.

Die Perserin kniet auf zwei Steinen. Oder sie hockt und stützt Kniee und Hände auf je drei Ziegelsteine, welche in geringem Abstande voneinander aufgetürmt sind.

Die Araberin in Bagdad hockt, wie mir Doktor Bernhard Beck berichtete, auf zwei flachen Steinen, zumeist ohne jede Stütze, nur zuweilen klammert sie sich an ein Seil. In anderen Gegenden kommt die Araberin in halbliegender Stellung auf einem Stuhl oder auf dem Schosse einer Gehülfin nieder.

Die Armenierin kniet zumeist während ihrer Niederkunft. Die Türkin befindet sich auf dem Schosse einer Gehülfin, oder halbliegend auf der Bettmatratze oder einem niedrigen Sessel, oder kauert auf dem Erdboden und stützt die Hände an die Wand. Die Bauernweiber in Palästina setzen sich beim Gebären auf ein Kissen oder hocken auf Steinen. In den Städten Palästinas, namentlich in Jerusalem, kennt man, ebenso wie in Syrien und vielen anderen Gegenden der Levante, den Gebärstuhl. In Syrien befindet sich die Kreissende manchmal auf einem Schaukelstuhl. Die gebärende Frau sass im Schosse der Helfenden auch im alten Cypern. Beweis eine von Ploss im Louvre zu Paris im Jahre 1878 bemerkte, früher nicht beschriebene Thonfiguren-Gruppe aus Cypern.

Die von manchen Autoren vertretene Ansicht, dass die Hebräerinnen auf dem Schosse anderer gebaren, scheint dem Professor Ebstein nicht ausreichend gestützt. Er sagt: Im 1. Buche Moses XXX 3 fordert Rahel den Jakob auf, dass er ihrer Leibmagd Bilha beiwohne, „damit sie auf meinem Schosse gebäre.“

Aber im 5. Verse heisst es lediglich: „und sie gebar dem Jakob einen Sohn.“ Dass die Entbindung auf dem Schosse einer anderen Person erfolgte, ist nicht gesagt. Deshalb sind Rahels Worte rein symbolisch zu nehmen: „damit mein Schoss aus ihrem Schosse Kinder gewinne“.

Dem Gebärstuhl, welcher gegenwärtig ausser in der Türkei auch noch in China, Japan, Griechenland und Aegypten in Gebrauch ist, wird ein hohes Alter zugeschrieben. Die Hebräerinnen im alten Palästina dürften ihn gekannt haben; nach anderen Ansichten erwarteten sie jedoch gleich den heutigen Araberinnen, ihre Entbindung auf zwei Steinen hockend.

Professor Ebstein meint aus mehreren Bibelworten ableiten zu können, dass der Gebärstuhl bei den Hebräern in Gebrauch war; er zitiert 2. Buch Moses I. 15 und Jeremias XXX. 6: „Warum sehe ich denn alle Männer mit den Händen in den Hüften, einer Gebärenden gleich?“

Die Araberinnen der Vergangenheit gebrauchten den von den berühmten arabischen Aerzten vielfach empfohlenen Gebärstuhl häufig. Für das Vorhandensein des Gebärstuhls im alten Cypern zeugt eine 1871 auf dieser Insel von General di Cesnola entdeckte, in New-York befindliche Gruppe, welche vor 2200 Jahren gebildet wurde und eine eben beendete Geburt darstellt. Engelmann beschreibt diese Gruppe folgendermassen: Auf niederem Sessel, in halbzurückgelehnter Lage, ruht die Wöchnerin. Ihre Beine, noch weit auseinandergespreizt, sind mit einem Bettlaken bedeckt. Während hinter ihr die Beifrau kniet und an ihrer Schulter das Haupt der Leidenden lehnt, sitzt vor der Letzteren, zwischen deren Schenkeln, auf einem ganz niedrigen Schemel die Hebamme, das eben herausgezogene Kind auf den Armen haltend . . . Dieses vor 22 Jahrhunderten dargestellte Gebären findet noch heute in Cypern fast unverändert statt. Auch die Form des Gebärstuhls, welchen die Hebammen in Cypern gegenwärtig gebrauchen, und den sie selbst von Haus zu Haus tragen, ist die gleiche wie vor Jahrtausenden: der Stuhl hat zwei Armlehnen, das Loch im Sitze ist mit einem eigentümlichen First versehen, um den Schenkeln das weiteste Auseinanderspreizen zu erleichtern.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Gebärstuhl in ganz Kleinasien, in grossen und kleinen Städten, in Dörfern und auf

dem Lande fast allgemein in Gebrauch. Auch heute wird er in verschiedenen Ländern des türkischen Reiches vielfach benützt, namentlich, wenn die Geburt etwas länger dauert.

In einigen Gegenden ist der Gebärstuhl ein grosser hölzerner Stuhl mit grader Lehne und rundem Ausschnitt im Sitz. Doch ist der runde Ausschnitt der seltenere, der gewöhnliche dagegen ist halbkreisförmig. Eigentümlich ist der in Syrien gebräuchliche Gebärstuhl; er gleicht einem Schaukelstuhl mit beweglicher Lehne und gibt der Gebärenden die Möglichkeit, dem Körper verschiedene Neigungen zu gestatten. Der Sitz befindet sich etwa zwei Fuss über den Walzen und ist derart halbkreisförmig ausgeschnitten, dass er den Austritt der Frucht ermöglicht. Während die Hebamme mit ihrer, mit Speck oder Olivenöl bestrichenen Hand den Damm der Gebärenden stützt, wird deren Oberkörper von einer, neben oder hinter der Kreissenden sitzenden Gehülfin im Schosse gehalten. Jede bessere Diyeh oder Hebamme in Syrien hat ihren Gebärstuhl, den sie, wie ihre ägyptische Kollegin, von Haus zu Haus trägt.

Mein vielzitierter Gewährsmann Dr. Beck hatte in Bagdad während seines mehrjährigen Aufenthaltes auch häufig als Geburtshelfer assistiert. Er machte mir hierüber folgende Mitteilungen: Die Gebärende erwartet in hockender Stellung das Erscheinen ihres Kindes. Sie hockt auf einem am Boden aufgehäuften Aschenhügel, die beiden Füsse ruhen auf flachen Steinen. In dieser für eine Gebärende gewiss nicht bequemen Stellung verharrt sie ununterbrochen, mögen die Wehen noch so lange dauern. Vor dem Hause erscheint währenddem nach Bagdader Sitte eine Musikbande, um durch Lärm den Schmerz der Kreissenden zu betäuben und das Kind mit Jubel zu begrüssen. Auch das Zimmer der Gebärenden ist eine Stätte wüsten Geschreis. Alle Nachbarinnen und Verwandten sind gekommen, um dem Ereignisse beizuwohnen. Sie essen und trinken, schwatzen und zanken, rauchen Nargilleh und verpesten die Atmosphäre. Geht die Entbindung normal von statten, dann gleitet das neugeborene Wesen auf den Aschenhaufen und man hilft der Wöchnerin sich eine bequemere Lage zu schaffen. Wenn aber die Geburt schwierig ist, dann wagt die Kabli, die Hebamme, unglaubliche Greuel. Man stellt die Frau auf den

Kopf, und während zwei Weiber die Beine der Aermsten möglichst weit auseinanderreissen, schneidet die Kabli im Mittelfleisch mit einer gewöhnlichen, manchmal rostigen Schere, oder gar mit einem Küchenmesser, unbarmherzig solange herum, bis die Oeffnung so gross ist, dass man das Kind herauszerren kann. Wenn die Patientin dabei verblutet, macht man sich nicht viel daraus, denn auf die Gebärende wird keine grosse Rücksicht genommen. Unangenehmer wird dagegen die Sache für die Hebamme, wenn bei dieser barbarischen Operation vielleicht dem Kinde ein Arm oder Bein abgetrennt wird. Die Bagdaderin ist an harte Behandlung gewöhnt, und daher sind auch die Fälle nicht so häufig, wo sie durch mangelhafte Pflege oder ungeschickte Behandlung bei der Entbindung zu Grunde geht.

Bei den Beduinen wird das Kind manchmal in einem Sieb aufgefangen, während die helfenden Frauen den Bauch der Mutter drücken.

Kunstgerechte Operationen und namentlich der Kaiserschnitt werden noch immer selten ausgeführt. Dr. Wladan Gjorgjewitsch, der frühere serbische Ministerpräsident und Reformator des serbischen Sanitätswesens, erzählte mir einmal von einer kühnen Operation, die eine Serbin von Pritschtina an sich selbst vollführte: Geplagt von dreitägigen Wehen ergriff sie verzweifelt ein Rasiermesser und führte an ihrem Leibe den Kaiserschnitt aus. Eine Nachbarin nähte die Wunde zu. Und Mutter und Kind blieben wohl. — Den persischen Aerzten und Hebammen verbietet das Gesetz den Kaiserschnitt nach dem Tode. Es befiehlt sogar, ein Kind zu töten, welches aus dem toten Mutterleib herauskomme; da Lebendes nicht von Totem geboren werden könne, kann ein solches Kind kein Geschöpf Gottes, sondern nur des Teufels sein.

In der Türkei umgeht man das auch dort bestehende Verbot, wenn eine Schwangere stirbt, das Kind aber deutliche Zeichen des Lebens gibt.

In Palästina begnügt man sich gewöhnlich, „das Kind aus dem toten Mutterleib dadurch zu entfernen, dass man einen Schlüssel an den Mund der Toten legt.“

Bei den Juden in Beyrut beobachtete Ludwig August Frankl eine grauenvolle Weise, eine als Schwangere verstorbene Frau

zu begraben: Wenn die Leiche gereinigt und in das Totengewand gehüllt ist, so spähen die Leichenwäscherinnen mit Auge und Ohr, ob sich in der Toten das junge Leben rege. Ist dies der Fall, so schlägt man auf den Leib der Leiche los, bis es in ihm völlig ruhig geworden ist. Denn entehrend für die Tote und ihre Angehörigen wäre es, wenn man ihre Leiche zu öffnen wagte; und Sünde wäre es, das Lebende lebendig zu begraben.

Wenn die Geburt glücklich vorüber ist, so erwartet man mit ängstlicher Spannung das Abgehen der Nachgeburt, die man türkisch, arabisch und persisch: meschimeh nennt, während sie bei den Gräko-Walachinnen „das Häuschen des Kindes" heisst; sobald sie zum Vorschein gekommen ist, wird sie, nach mazedonischem Brauche, entweder in der Erde des Gartens oder in der Scheune vergraben oder in fliessendes Wasser geworfen. Das gleiche Vorgehen ist in Bosnien üblich.

Geht der Mutterkuchen nicht bald ab, so wendet man in Konstantinopel folgende Mittel an: Man durchsticht die Nabelschnur, zieht durch die entstandene Oeffnung einen Faden und bindet die Nabelschnur so an den Schenkeln der Leidenden fest. Dann gibt man der letzteren Fischthran oder Branntwein mit Pfeffer zu trinken; oder man steckt ihr, um sie zum Brechen zu reizen, einfach den Finger tief in den Hals; oder man reicht ihr eine Flasche zum Hineinblasen.

Aehnlich ist das Verfahren in den anderen Gegenden der Türkei, um die Nachgeburt herauszutreiben.

Die bosnischen Mohammedanerinnen werden massiert oder blasen in eine leere Flasche.

Die Griechinnen lassen sich den Unterleib reiben und drücken und stecken gleichzeitig die Finger oder gar ihren Zopf in den Mund, um Brechreiz zu erzeugen. Oder man hebt die eben Entbundene mehrere Male hoch empor und lässt sie dann heftig herabfallen.

Wenn das Kind Muttermäler oder Auswüchse hat, legt man gewöhnlich ein Stückchen des frischen Mutterkuchens auf die Fehler und hofft dadurch deren Ausmerzung zu erzielen.

Fast in der ganzen Türkei ist es üblich, das neugeborene Kind nicht gleich durch Trennung der Nabelschnur, sondern erst zusammen mit dem Mutterkuchen zu entfernen. Erst dann

wird die Nabelschnur mit einem Messer oder einer Schere oder einem anderen Instrument durchschnitten, zuweilen auch einfach von der Mutter, der Hebamme oder einer anderen Frau durchbissen, worauf das am Kinde befindliche Nabelschnurende mit der Flamme eines Wachslichts angebrannt und endlich unterbunden wird. Bei den bosnischen Frauen wird die Nabelschnur nicht mit einer Schere, sondern gewöhnlich mit dem Messer oder der Sichel durchschnitten; geschieht es mit der Schere, so wird das nächste Kind ein Mädchen.

Die syrischen Frauen warten 20 bis 40 Minuten nach der Entbindung auf das Erscheinen der Nachgeburt. Ist diese in dem genannten Zeitraum nicht abgegangen, dann schneidet man die Nabelschnur durch und bringt die Wöchnerin zu Bett. In Jaffa bemüht sich die Hebamme, sofort nach der Entbindung die Nachgeburt herauszubringen. Sie drückt auf den Nabel mit aller Anstrengung, bis sie ihren Zweck erreicht. In Jerusalem bindet die Hebamme die Nabelschnur mit einem Bindfaden am Fusse der Patientin fest. Dann taucht sie ihre Finger in Oel ein und schiebt sie in das Mittelfleisch, um die Nachgeburt zu erfassen und herauszuziehen. Erst nachdem die Nachgeburt erschienen ist, unterbindet die Hebamme die Nabelschnur. Sie lässt beim Durchschneiden der letzteren einen Rest von 3 Fingern lang am Körper des Kindes, umhüllt diesen Rest mit Watte und Fäden aus Baumwolle und Zwirn und brennt das Ende mit einem Wachslichtflämmchen ab, um einer Blutung aus dem Nabelstrang vorzubeugen. In Eriwan wird von den armenischen Hebammen die Nabelschnur gleich nach der Geburt mit einem wollenen, baumwollenen oder seidenen Faden unterbunden und dann mit einer Schere durchschnitten, ohne Rücksicht darauf, ob die Nachgeburt schon abgegangen ist oder nicht. Die Perserinnen lassen von den helfenden Frauen die Nabelschnur so lange ziehen und reissen, bis die Nachgeburt zum Vorschein kommt. Die Weiber der arabischen Nomadenstämme, welche bei den Wanderungen in der Wüste in ihrer schweren Stunde häufig ganz allein in ihrem Zelte gelassen werden, schneiden die Nabelschnur selbst ab.

Im Aberglauben der morgenländischen Völker nimmt die Nabelschnur einen grossen Platz ein. Bei den Gräko-Walachen wird der abgefallene vertrocknete Nabelstrang — **Afalos**, das

altgriechische Omphalos — von der Mutter sorgfältig aufbewahrt, besonders vor Nässe geschützt, da sonst das Kind an Leibweh leiden würde. Nach einigen Jahren wird er hervorgeholt und dem Kinde gezeigt, damit ihm alles, was es unternehme, gelinge. Man sagt von einem Vielbeschäftigten: „Der hat seinen Afalos gesehen." Die Mutter hütet sich aber, den Afalos ihres Kindes anderen Kindern zu zeigen. — Die Hebammen in Syrien geben Acht, dass sie den Neugeborenen die Nabelschnur nicht zu knapp abschneiden; diese Vorsicht sichert dem Kinde eine schöne Stimme. Wenn es ein Mädchen ist, thut man zu diesem Zwecke noch ein Weiteres: man bestreicht die Lippen der Kleinen mit Staub, den man unter der Thürangel des Geburtszimmers hervorkehrt. Der Nabelrest muss eingesalzen werden — sagt man endlich; geschieht dies nicht, dann wird das Kind einen üblen Geruch aus dem Munde haben.

---

52. Die Wöchnerin.

Erste Behandlung der Niedergekommenen. — Konstantinópeler Gebrauch. — Was mir Dr. Beck aus Bagdad berichtet. — Syrische Wöchnerinnenkost. — Jaffa. — Palästina. — Benennung der Wöchnerin. — Die 40 Tage. — Gräko-Walachische Sitten. — Beräucherungen von Mutter und Kind. — Furcht vor Dämonen. — Unreinigkeit der Wöchnerin. — Hebräisches. — Alt-Griechisches. — Neu-Griechisches. — Abergläubische Ansichten. — Die Wöchnerin und die Küche. — Wöchnerin und Coitus. — Marokkanische Gebräuche. — Schutz der Wöchnerin vor bösem Zauber. — Bosnischer Schutzspruch. — Albanesische Schutzmethoden. — Gebote und Verbote betreffs Wöchnerin und Neugeborenes. — Die weissen Nymphen bei den Gräko-Walachen. — Täuschung der Geister. — Das Feuer bei der Wöchnerin. — Jüdisches aus Palästina. — Syrisches. — Vorschriften über Wöchnerinnen-Besuche. — Verbot des Verleihens von Feuer, Salz und Brot.

In Konstantinopel bearbeitet die Hebamme gewöhnlich den Körper der Niedergekommenen in folgender Weise, um den Teilen, welche durch die Entbindung gelitten haben, die alte Lage wiederzugeben: sie drückt den Bauch, sie hebt die Hände der Leidenden in die Höhe und stösst sie hin und her, dann umbindet sie den Unterleib, und auch den Kopf, fest mit Tüchern.

In Bagdad müssen die Frauen, wie mir Doktor Beck erzählte, sofort nach der Entbindung eine Riesenportion gestossener Nüsse, Mandeln und Pistazien nebst Zimmt und indischen Gewürzen verschlingen. Das nennt man: Hatter kuwet el rasfad, wörtlich: zur Stärkung der Herzspitze. Merkwürdigerweise schadet diese seltsame Herzstärkung nicht allen Wöchnerinnen.

In Syrien gibt man der Wöchnerin am ersten und zweiten Tage Hammelbrühe oder Hühnersuppe; darauf sechs Tage hindurch blähungtreibende Getränke und Zimmtthee. Erst vom neunten Tage ab bekommt sie feste Nahrung, anfangs in geringen,

dann in immer grösseren Portionen. Wo die Volksmedizin allein nichts nützt, muss wieder der Aberglaube aushelfen. Einer Frau, welche nach der Entbindung starke Schmerzen im Unterleibe erduldet, gibt man in Syrien, aber ohne dass sie es merken darf, die Schuhe ihres Mannes unter die Kopfkissen, und die Schmerzen hören sofort auf.

In Jaffa erhält die Niedergekommene gleich nach der Entbindung ein kleines Glas Branntwein; zuweilen vorher auch ein Glas Olivenöl. In Jerusalem bekommt sie Branntwein mit Muskatnuss oder Wein mit Olivenöl, nach drei oder vier Stunden Kamillenthee oder Hühnersuppe, manchmal Chokolade. Während 40 Tagen trinkt sie nie frisches Wasser, sondern nur Abkochungen von Orangenblüten.

Die persische Wöchnerin isst während der ersten drei Tage nur Vegetabilien in Butter und Zucker.

In Palästina legt die Hebamme der Patientin einen breiten Gürtel um den Leib. Die ersten zwei Stunden nach der Geburt lässt man die Wöchnerin aufrecht auf ihrem Lager sitzen, damit das Blut nicht zu ihr komme, wie man sich in Palästina ausdrückt. So leicht die Niederkunft selbst von statten geht, so schlimm werden manchmal die Zustände der Kranken nachher. Besonders werden die Blutungen so stark, dass sie häufig den Tod herbeiführen. Um die Genitalien wieder in Ordnung zu bringen, begleitet die Hebamme die Wöchnerin auf ihrem ersten Wege ins Bad; dort wird die Wöchnerin auf den Boden gelegt, und die Hebamme treibt ihr mit aller Kraft einen festen Gegenstand möglichst hoch in den Unterleib hinauf.

Bei den Bulgaren im Rhodope-Gebirge nennt man die Wöchnerin Rozdenica; das war der altslavische Name für die Patronin der schwangeren Frauen. Die Serben und Bulgaren haben ihn in diesem Sinne schon vergessen. Bei den Griechen heisst die Wöchnerin: Sarantisty, die 40 tägige, oder Lechusa. Mit der letzteren Bezeichnung verwandt ist die albanesische: Ljechone bei den Tosken, und Ljichone bei den Gegen; in Monastir sagen die Gräko-Walachen, nach Sajaktzis: Lechonari. Ferner kennt man in Mazedonien den Ausdruck: Rodulja. In Palästina nennt man die Wöchnerin: Nafsa oder Nifas.

Vierzig Tage lang gilt die Wöchnerin überall als Patientin; aber nicht überall ist sie es. Unter den südslavischen Bäuerinnen

findet man selten eine, die mehr als zwei oder drei Tage zu Bette ist. Ja, es ist schon beobachtet worden, dass eine bosnische Landfrau, die in der Nacht geboren hatte, am nächsten Tage barfuss am Bache stand, um das Eis aufzuhacken. Die Fellachenmutter in Palästina geht schon am zweiten oder dritten Tage nach der Entbindung ihren häuslichen Geschäften nach.

Die türkischen und arabischen Frauen in Bagdad erheben sich schon am dritten Tage. Nur bei reichen Leuten gönnt man der Frau eine längere Erholungspause.

Ueber die Gebräuche bei den Gräko-Walachen in Monastir berichtet Dr. Sajaktzis: Nach der Geburt müssen um 9 Uhr abends alle, die engeren Hausgenossen ausgenommen, fortgehen. Man schliesst die Thür ab, zündet in dem aus uralter Zeit überlieferten Thymaterion Räucherwerk an, mit welchem man an diesem Abend sowohl, als die folgenden 39 Abende, Mutter und Kind beräuchert, damit die Uebel, die Schatten oder bösen Geister ihnen nicht schaden. Diese bösen Geister überfallen unter verschiedenen Gestalten — als Araberin, schwarzer Stier, Hund, Ziege — die Wöchnerin im Schlaf; sie träumt von ihnen, schreit, schaudert vor Angst, verliert Atem und Sprache, wird zuletzt ohnmächtig, zuweilen stirbt sie. Auch schon während ihrer gesegneten Zeit sind die Frauen diesen Ueberfällen ausgesetzt und erleiden infolge derselben manchmal eine Fehlgeburt. Man erklärt sich diese Ohnmachten so, dass die bösen Geister von dem Schatten der Ueberfallenen Besitz ergriffen haben und ihn über Land und Meer entführen. Solange die Frau bewusstlos ist, sucht man Hülfe durch allerhand abergläubische Mittel; man hält der Kranken angezündete Fäden — Fäden, die am Stocke des Wollhaspels im Laufe der Zeit sich entwickelt haben — unter die Nase: wie die verwirrten Fäden durch das Feuer, so soll durch den Rauch die Verwirrung der Sinne gelöst werden. Oder man hält der Bewusstlosen ein Weberblatt mit seinen engen Fächern vor die Augen, damit sie Sehkraft gewinne. Endlich: man bildet aus Hochzeitsblumen oder Blumen, die beim Feste Johannes des Täufers als Schmuck gedient haben, einen Kranz, durch den die Kranke gezogen wird.

Die Wöchnerin galt bei den Hebräern als unrein. Im III. Buche Moses XII 2 heisst es. „Wenn ein Weib niederkommt und einen Knaben gebiert, so bleibt sie 7 Tage unrein; ebenso-

lange, als ihre Unreinigkeit infolge des Monatsflusses währt, ist sie unrein. Sodann muss sie 33 Tage lang im Reinigungsblute bleiben. Sie darf nichts Heiliges berühren und nicht ins Heiligtum kommen, bis die Zeit ihrer Reinigung um ist. Gebiert sie aber ein Mädchen, so bleibt sie 14 Tage unrein, wie bei ihrer monatlichen Unreinigkeit, und 66 Tage muss sie im Reinigungsblute bleiben. Wenn aber die Zeit ihrer Reinigung um ist, mag es sich um einen Sohn oder eine Tochter handeln, so soll sie ein einjähriges Lamm zum Brandopfer und eine junge Taube oder eine Turteltaube zum Sündopfer zum Priester bringen. Der soll die Opfer vor Jehovah darbringen und ihr Sühne schaffen, so wird sie rein von ihrem Blutflusse.“ Am 40. Tage macht ein rituelles Bad sie völlig rein.

Bei den alten Griechen galt die Berührung der Wöchnerin ebenfalls als unrein und der Beruf der Hebamme als eklig Euripides sagt in seiner Iphigenie bei den Tauriern V 381, dass Artemis von ihrem Altare die fernhielt, welche mit einer Wöchnerin, einem Morde oder einem Leichnam in Berührung gekommen waren: „Zur Reinigung aber,“ heisst es dort weiter, „wuschen am 5. Tage nach der Geburt, wenn man die Amphidromien feierte und die Reinigung des Hauses vollzog, alle mit der Wöchnerin in Berührung gekommenen oder mit der Entbindung beschäftigt gewesenen Heilenden ihre Hände.“

Die Wöchnerin im alten Athen durfte vor dem 40. Tage nicht ins Freie gehen; es war ihr verboten, den Tempel zu betreten, oder eine heilige Handlung vorzunehmen. Nach dem 40. Tage fand ein Fest statt, genannt: Tesserakostos. Dann nahm sie ein Bad, das Reinigungsbad, und war wieder die Reine.

Die Gräko-Walachen in Monastir haben, nach Sajaktzis, von den Alten alle diese Gebräuche übernommen. Die Wöchnerin, das neugeborene Kind, alle Frauen, die mit ihnen in Berührung gekommen sind, gelten als unrein. Alle, die eine Wöchnerin berührt haben, dürfen nicht kochen, bevor sie gereinigt sind. Letzteres geschieht in Monastir in folgender Weise: Der Diener des Allerhöchsten kommt, beräuchert alle, die bei der Wöchnerin sich befinden, sowie diese selbst und das neugeborene Kind, weiht eine mit Basilikumkraut verschlossene Wasserflasche neben der Wöchnerin und spricht ver-

schiedene Gebete. Alle Anwesenden benetzen ihr Gesicht mit Weihwasser und besprengen auch die Wöchnerin und das Kind damit. Die Wöchnerin und das Kind werden ausserdem jeden Abend bis zur Vorsegnung mit Weihwasser benetzt. Die Abergläubischeren unter den Frauen, sowie die Hebamme, gehen gleich nach der Entbindung nach Hause und wechseln ihre Kleidung, was man auch nach der Berührung eines Toten zu thun pflegt; es ist also eine Parallele zu dem von Euripides erwähnten Gebrauche. Selbst das Haus, in dem die Geburt stattgefunden hat, gilt als verunreinigt; es wird beräuchert, mit Weihwasser besprengt; im Hause brennt Räucherwerk allabendlich bis zum 40. Tage nach der Geburt. Am 40. Tage werden alle Möbel gewaschen oder mit Weihwasser besprengt.

Die Griechin darf während der ersten 40 Tage nach der Niederkunft nicht in die Kirche gehen. In der Nähe des Hauses einer Wöchnerin verliert jeder Talisman seine Kraft. Am 40. Tage nimmt die Wöchnerin ein Reinigungsbad und begibt sich zur Danksagung in die Kirche. Es sind also auch hier fast unverändert die altgriechischen Gebräuche erhalten geblieben. Bei den Albanesen gilt die Wöchnerin bis zum 40. Tage als unrein und darf bis dahin nichts kochen und nichts backen.

Die Beduinenfrau bleibt nur eine Woche, manchmal weniger, selten mehr zu Hause. Aber 40 Tage lang gilt sie als unrein, und ehe sie wieder als reiner Mensch gelten kann, müssen auch noch alle ihre Gewänder gewaschen sein.

Die Aegypterin in Kairo gilt 40 Tage als unrein und nimmt dann ein Reinigungsbad. Im übrigen Aegypten ist die Periode der Unreinlichkeit der Wöchnerin von verschiedener Dauer.

Die Türkin gilt 40 Tage als unrein, ebenso die Armenierin und die Spaniolin.

Die marokkanische Araberin sondert sich für volle zwei Jahre ab. Ihr Mann jedoch darf sich ihr nähern, sobald sie seit der Entbindung zum dritten Male menstruiert hat.

Der Aberglaube, dass die Wöchnerin leicht bösem Zauber erliege, herrscht bei allen Völkern im Orient, Man behängt daher die Wöchnerin über und über mit Amuleten, man sucht durch Zaubersprüche und Zaubermittel ihr Zimmer vor Krankheitsgeistern, vor dem bösen Blick und vor Neid und Rachsucht zu

schützen. Auch lässt man die junge Mutter und das Neugeborene gewöhnlich nicht allein.

Die Armenierin bleibt die ersten 6 Wochen nach der Entbindung nie allein im Zimmer, aus Furcht vor dem Teufel.

Um Wöchnerin und Kind vor bösen Augen zu schützen, löscht man in Bosnien vor ihnen Feuersglut in Wasser und spricht dabei: „Das sind die schwarzen Augen, die N. N. verschrieen, ihm Herzleid brachten; wenn sie es sind, mögen sie auf den Grund sinken; wenn nicht, mögen sie oben schwimmen.“ Hierauf wäscht man, wie Milena Mrazovic erzählt, Wöchnerin und Kind mit dem Wasser und schliesslich gibt man ihnen davon auch zu trinken.

Während der ersten 40 Tage dürfen bei den Albanesen, wie Hahn berichtet, weder die Wöchnerin noch das Kind das Haus und nachts selbst das Zimmer nicht verlassen, in welchem die Geburt stattgefunden hat. Dies geschieht aber nicht aus Gründen der Gesundheit, sondern aus Furcht vor Behexung. Um sich vor der Behexung während dieser 40 Tage zu hüten, wird die ganzen 6 Wochen hindurch im Hause sorgfältig ein Feuer unterhalten, und davon darf weder ein Span noch eine Kohle verschenkt werden; wer nachts in das Haus kommt, muss an der Thür über eine lodernde Fackel springen; während der 40 Tage darf im Hause weder getanzt noch gesungen werden.

Die ersten sieben Nächte hindurch machen die Nachbarn und Nachbarinnen vor der Wohnung einen Heidenlärm, um die Wöchnerin und das Kind am Einschlafen zu hindern, weil man fürchtet, dass böse Geister ihnen während des Schlafes etwas anthun könnten.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir muss, nach den Erzählungen des Dr. Sajaktzis, um Wöchnerin und Kind bis zum 7. Tage nach der Geburt stets eine dritte Person, eine Getaufte, weilen. Nach der Taufe des Kindes ist diese dritte Person überflüssig; aber die Mutter muss bis zum 40. Tage ständig bei ihrem Kinde bleiben. Ist sie auszugehen gezwungen, so stellt sie neben das Kind einen Besen zur Gesellschaft. Alles dies geschieht zum Schutze gegen die Anfechtungen seitens sichtbarer und unsichtbarer Geister, welche die Wöchnerin und das Kind bis zur Vorsegnung oder Taufe verfolgen. Nachts darf die Wöchnerin um keinen Preis ausgehen; niemals darf sie sich

unter eine Dachtraufe setzen. Denn die weissgekleideten, blumengeschmückten Nymphen könnten erscheinen, die Nymphen, die man schmeichlerisch: „die Weissen, die Weissen und Freundlichen“ nennt und von denen man glaubt, dass sie Jungfrauen von idealer Schönheit seien. Sie kommen aus den kalten Luftwellen, von den Gipfeln der Berge, sie weilen unter Dachrinnen, unter Bäumen, in Brunnen; oder, wie die Klodonen und Mimmalonen der alten Mazedonier, toben sie mit Handpauken, tanzen sie unsichtbar, thun sie Uebles durch einen heftigen Schlag, erwürgen in ihren Armen die unglückseligen Menschen, die ihnen in den Weg laufen.

Falls eine Wöchnerin trotz des Verbotes nächtlich ausgegangen und von den Weissen geschlagen worden ist und in eine schwere Krankheit verfällt, so geht die Mutter der Kranken um die Mitternachtsstunde — „wenn selbst das Wasser schläft“ — zum Hausbrunnen, zur Dachtraufe, in den Hain, zur Gartenquelle, zum Bächlein im Grase, kurz: zu allen schlafenden Gewässern und ruft „die Weissen, die Weissen, die Freundlichen und Allerschönsten“ mit leisem Liede, in dem sie der Nymphen Güte preist und sie anfleht, der Kranken die unbilligerweise genommene Gesundheit wiederzugeben, da die Arme getauft und eine gute Christin sei. Um die Geister zu versöhnen, beträufelt die Bittende die Geisterwohnsitze mit Honig. Zuweilen erhören die Nymphen das Flehen; zuweilen aber schlagen sie auch die kühne Mutter.

Um Wöchnerin und Kind vor den „Weissen“ zu behüten, dürfen auch ihre Kleider und ihre Wäsche nachts nicht unter freiem Himmel bleiben. Wenn man das Kind zur Taufe trägt, so gibt man statt des Kindes einen Kopanos oder Wäscheschlägel, künstlich zurechtgemacht und in einer Decke eingehüllt, an das Bett der Mutter, damit die bösen Geister getäuscht werden. —

Bei den Juden in Palästina wird die ganze erste Woche am Bette der Wöchnerin gewacht; Tag und Nacht sitzen Frauen bei ihr, und in einem Nebenzimmer lesen Männer ununterbrochen heilige Bücher. Man hält es für äusserst gefährlich, die Wöchnerin auch nur einen Augenblick allein zu lassen. 40 Tage lang brennt im Zimmer der Wöchnerin eine Lampe, um Mutter und Kind gegen die Annäherung böser Geister zu schützen. — Die Christen und Moslems in Palästina behüten die Wöchnerinnen

vor dem bösen Blick und anderen Uebeln durch Behängen mit allerlei abergläubischen Schutzmitteln. Das wirksamste, aber auch seltenste, ist eine Goldmünze aus venetianischen Zeiten, die man als Amulet Maschchas oder Muschchas nennt. Man hält eine Wöchnerin äusserst empfänglich für schädliche Einflüsse und schwere Krankheiten und sagt von ihr: „Vierzig Tage lang steht ihr Grab offen.“ Nichts Schädliches darf man von ihr oder vor ihr sprechen.

Ganz unzählbar sind die syrischen abergläubischen Ansichten und Gebräuche, die mit der Wöchnerin und dem Wochenbett zusammenhängen. Ich erwähne hier nach Eijub Abela nur folgende: Wer von einem Hause, in dem jemand gerade gestorben ist, sich in das Haus einer Wöchnerin begibt, ohne dazwischen auszuruhen oder zu urinieren, der bringt der Wöchnerin, nach einer allgemein verbreiteten Volksmeinung, den Tod; es ist verboten, im Zimmer einer Wöchnerin zu stricken, denn das könnte den Tod des Neugeborenen verursachen; zu einer Wöchnerin darf keine Neuvermählte kommen, sonst verliert die erstere die Milch; zwei Wöchnerinnen dürfen während der 40 Tage nicht miteinander sprechen, sonst verliert diejenige, die zuerst den Mund öffnet, ihr Kind. Auch bei den Juden in Palästina dürfen sich zwei Wöchnerinnen während des ersten Monats nach ihrer Geburt nicht besuchen; gefährlich wird die Nichtbeachtung dieses Verbotes besonders dann, wenn die Mütter bei solchen Besuchen ihre Säuglinge auf den Armen halten. Die Wöchnerin soll nicht in den Spiegel schauen, sonst wird sie schielend; letzteres passiert übrigens jedem, der nach dem Untergange der Sonne sich im Spiegel beschaut.

Grimm erwähnt den Gebrauch im Erzgebirge: Aus dem Hause der Wöchnerin darf kein Feuer, kein Salz, kein Brot ausgeliehen werden. Bei den Gräko-Walachen in Monastir ist es nicht erlaubt, dass vor dem 40. Tage nach der Geburt des Kindes aus dem Zimmer einer Wöchnerin Brot und Wein entfernt werden, damit nicht das häusliche Glück, dessen Symbole sie sind, entfliehe; ebenso darf bis zum 40. Tage in das Zimmer der Wöchnerin ein brennendes Licht weder hineingetragen, noch eines daraus entfernt werden, weil die Dämonen durch das Licht der Muttermilch schaden könnten. Die Juden in Palästina sagen:

Während der ersten Woche darf aus dem Zimmer einer Wöchnerin nichts fortgeliehen werden; am wenigsten darf man Feuer daraus nehmen lassen. In Syrien wird aus dem Hause einer Wöchnerin solange kein Feuer an Nachbarn hergegeben, bis nicht der Nabel des Kindes vollständig geheilt ist; sonst stösst dem Neugeborenen Unglück oder Krankheit zu.

---

53. Muttermilch und Ammen.

Dauer des Säugens. — Verschreien der Milch. — Gräko-Walachische Gebräuche. — Albanesische Sitten. — Persische Sitten. — Säugen ist Mutterpflicht. — Bezahlte Ammen. — Ehrung der Ammen bei den Türken. — Historisches. — Entwöhnung des Kindes. — Markt für Frauenmilch.

Wenn man der Wöchnerin in Palästina ein freundliches Wort über ihr Aussehen sagen will, so vergisst man nicht, wie Frau Lydia Einszler erzählt, zahlreiche Wunschformeln hinzuzufügen, damit das Lob nicht von üblen Folgen begleitet werde. Thut man dies nicht, so ist die Wöchnerin der Gefahr ausgesetzt, eine böse Brust zu bekommen und die Milch zu verlieren. Aus Angst vor dem Verschreien und Beneiden hält die Mutter in der ersten Zeit des Stillens ihre Brust und das Kind, wenn es trinkt, vor neugierigen Augen verborgen. Um nicht die junge Mutter ihres Milchreichtums zu berauben, nennt man die Sache auch nicht beim rechten Namen. Man fragt die Wöchnerin nicht: „Hast du viel Milch?“ sondern: „Kif dirtik? wie ist dein Fluss?“ Und die junge Mutter antwortet: „Fi barake, es ist Segen da.“ Selbst wenn dritte Personen von einer Wöchnerin und ihrer Milch sprechen, gebrauchen sie diese Vorsicht. Man sagt: „Dirratha kanije, ihr Fluss strömt.“ Oder: „Dirratha chafife, ihr Fluss ist leicht.“

Bei den Gräko-Walachen in Monastir erhält — wie Dr. Sajaktzis berichtet — das Kind als erste Nahrung Kamillenthee; dann kommt es an die Mutterbrust. Während es zum ersten Male saugt, hat die Mutter in der rechten Hand als Symbol des Glücks eine Flasche Wein, während eine andere Frau über dem Haupte der Wöchnerin in einem Siebe einen Laib Brot hält. Am dritten Tage bäckt man zwei Weizenkringel — einen kleineren

für das Kind, einen grösseren für die Mutter — „zur Beförderung der Milch.“ Wenn in einer Woche keine Milch sich zeigt, so netzt eine alte Frau den Weizenkringel der Wöchnerin bei Morgengrauen in 3 Brunnen, wobei sie kein Wort reden darf, damit die in den Brunnen badenden Nymphen sie nicht wahrnehmen und ihr nicht schaden. Dieses Weizengebäck isst die Wöchnerin, „damit ihre Milch fliesse, wie das Wasser von den Brunnen.“ Den kleineren Weizenkringel aber hängt man dem Kinde um die Hüfte bis zum 40. Tage; dann wirft man ihn in ein fliessendes Wasser, „damit das Kind das Weinen ablege.“ Um sich Milch zu sichern, muss die Wöchnerin ferner an einem frühen Morgen selbst Wasser vom Hausbrunnen holen, sich damit waschen, mit den Fingerspitzen die Brust benetzen und dabei flüstern: „Wie dein Wasser, so möge bei mir die Milch fliessen.“ Endlich erwähnt Sajaktzis den seltsamen Gebrauch der „Milchentziehung“: Hat eine Wöchnerin keine Milch, die Nachbarin solche aber in Ueberfluss, so thut die erstere Folgendes: Sie nimmt zwei Brode unter die Achseln und ein Fläschchen Wasser in die rechte Hand. Damit schleicht sie vor Sonnenaufgang heimlich zu einem Baum im Hofe, von wo aus sie die Fenster der Nachbarin sehen kann. Wenn sie sieht, wie die Nachbarin ihr Kind stillt, hebt sie — genau bei Sonnenaufgang — dreimal die Flasche in die Höhe, murmelt eine Beschwörung und — trinkt in drei Schlucken mit dem Wasser die ganze Milch der Nachbarin aus, die nun leer wird wie die Flasche! — Eine halbe Stunde von Monastir entfernt, bei Debechane, liegt eine Wiese, die „Tisch“ genannt wird. Auf dieser Wiese ist ein Fleck, welcher „Blätter des Feigenbaumes“ heisst. Hierher wandern die Frauen von Monastir, um ihre Milch „abzuweiden.“ Sie müssen da vor Sonnenaufgang und nüchtern ankommen, wie Lämmer auf den Boden niederknieen und dreimal eine Blattspitze abbeissen, hernach mehrere Blätter nehmen, die zu Hause gekocht und genossen werden — und das vermehrt die Milch. Die Wöchnerin nährt sich viel mit Bäckereien und Obst, um sich bei Appetit und reichlicher Milch zu erhalten. Bis zum 40. Tage darf die Mutter kein anderes Kind stillen, als ihr eigenes; nur im äussersten Notfall bekommt ein Kind eine fremde Brust. Nach Hahn bestehen in Albanien noch folgende Gebräuche: Gleich nach der Niederkunft der Frau schickt man zum Priester

oder zum Imam ein Gefäss mit reinem Wasser zum Einsegnen. Nachdem dies geschehen, bringt man das Wasser in das Haus der Wöchnerin zurück, und alle diejenigen, welche Hebammendienste geleistet haben oder bei der Geburt zugegen waren, waschen sich mit einem Teile des geweihten Wassers die Hände; das Gefäss mit dem Rest aber wird neben dem Bett aufgestellt. Alle, welche in den nächsten Tagen zu Besuch kommen, tauchen die Finger in das geweihte Wasser und besprengen die Mutter und das Kind mit einigen Tropfen, dem Kinde dabei gute Gesundheit, der Mutter reiche Milch wünschend. Um der Mutter-Amme viel Milch zu sichern, hängt man ihr den Gut kjumesti oder Milchstein, einen unfehlbaren Talisman, an einem farbigen Bande um den Hals. Die Kinder werden in Albanien erst gegen das Ende ihres zweiten Lebensjahres von der Mutterbrust entwöhnt. In der letzten Zeit, da sie noch an der Mutterbrust saugen, werden sie aber auch schon mit fester Speisen gefüttert, wobei die Amme nach altgriechischer Weise die Stücke dem Kinde vorkaut und von Mund zu Mund gibt. Um den Säugling zu kräftigen, lässt man ihn häufig Wein schlucken. — Die Juden in Syrien glauben, wenn man einer Wöchnerin am Halse oder auf dem Kopf das Rückgrat eines fliegenden Fisches befestigt, muss die Milch der Mutterbrust reichlicher fliessen. In Konstantinopel begibt sich die Mutter, sobald sie das Wochenbett und das Zimmer verlassen kann, gewöhnlich in ein warmes Bad; dort macht man ihr Kataplasmen aus Bohnen und Zwiebeln über Brust und Rücken, und dies soll die Milchabsonderung befördern.

Tritt bei einer zum ersten Mal Gebärenden die Warze — hulmeh — nicht gehörig hervor, so werden in Persien wie in der Türkei junge Hunde angelegt, deren es in den Bazars stets eine grosse Menge gibt.

Allgemein meint man im Orient: Wenn eine Mutter, die ein Kind nährt, kaltes Wasser trinkt, dann läuft der Säugling Gefahr, an Diarrhöe zu erkranken. Um die so hervorgerufene Krankheit zu bannen, ist Folgendes zu thun notwendig: man werfe eine Nadel in ein Glas lauen Wassers und nehme sie nach einer Stunde heraus, lasse dann die Mutter etwas von dem Wasser trinken, benetze mit dem Rest die Stirn des Kindes —

bei den Moslems in Form eines Halbmonds, bei den Juden in Form eines Sterns, bei den Christen in Kreuzform — und endlich mache man der Moschee, der Synagoge oder der Kirche ein kleines Sühngeschenk, und alles muss sofort gut werden.

Im afrikanischen Tripolis glauben die Ammen: dass ihre Milch vergiftet wurde, wenn ein Dschardun, eine kleine harmlose Eidechse, über ihre Brüste gelaufen ist. Diese Ansicht ist deshalb besonders beachtenswert, weil bei vielen Völkern die Eidechse — ähnlich der Schlange — in Beziehung zum Weibe gebracht wird. In der polynesischen Mythologie gilt die Eidechse als heiliges Tier, und die Legenden erzählen von Frauen, die Eidechsen geboren haben. Bei dem Port-Lincoln-Stamme in Südaustralien heisst es, eine Eidechse habe den Mann von dem Weibe gesondert Frazer weist auf die griechische Sage hin, nach der eine Prinzessin in der Pubertätszeit sich nicht von der Sonne bescheinen lassen soll. da sie sonst in eine Eidechse verwandelt werde. Sogar im modernen Europa herrschen ähnliche Ideen. Ellis zitiert die Mitteilung von Reys: man glaube in Portugal, dass Frauen während der Menstruation leicht von Eidechsen gebissen werden; um sich davor zu schützen, tragen sie enganliegende Beinkleider.

So lange das Kind die Muttermilch erhielt und während seines ersten Alters, war — nach Psalm 121, 6 — den Müttern oder Ammen der Hebräer empfohlen, die grösste Sorgfalt auf ihre Nahrung zu verwenden, den Busen nie unbedeckt, das Kind weder bei Tage noch bei Nacht ganz nackt, es nicht barfuss oder barhäuptig gehen zu lassen, es nicht an Orte zu bringen, die von der Sonne zu sehr getrocknet würden, noch es dem Mondlichte des feuchten Abends auszusetzen, es weder am frühen Morgen aus dem Bad zu nehmen, noch es oft zu baden.

Die sogenannte Milchgrotte bei Bethlehem, in der die heilige Jungfrau die Nacht vor der Flucht nach Aegypten zugebracht, steht bei den säugenden Müttern und Ammen, deren Milchfluss zu versiegen droht, in grossem Rufe. Die weisse Erdart — Bolus — von der die Bezeichnung der Grotte entlehnt ist, soll der Legende zufolge so entstanden sein: Als die Jungfrau Maria dem Christuskinde die Brust reichte, fielen einige Milchtropfen zu Boden, wodurch derselbe sogleich das Ansehen milch-

weissen Staubes erhielt. Aus der Erde der Milchgrotte bereitet man kleine runde Kuchen, denen man das Siegel des heiligen Grabesordens aufdrückt und Amuletenrechte verleiht. In Wasser aufgelöst und als innerliches Medikament genommen, sollen diese Pastillen die versiegte Milch wieder in Fluss bringen.

Bei den Hebräern galt das Säugen als eine der ersten Mutterpflichten. Im ersten Buche Moses 49, 25 wird die „Segensfülle aus Brüsten" verherrlicht, in Hosea IX 14 werden die „trockenen Brüste" beklagt. In den Klageliedern IV 3 ertönt der Vorwurf: „Selbst die Schakale entblössen die Brust, säugen ihre Jungen; meines Volkes Tochter war grausam, wie die Strausse in der Wüste; des Säuglings Zunge klebte vor Durst am Gaumen."

Als eine der fürchterlichsten Begleiterscheinungen „des Erdbebens zur Zeit der letzten Stunde" prophezeit der Koran in der XXII. Sure, welche „die Wallfahrt" betitelt ist: „An jenem Tage, da wird eine jede säugende Frau ihres Säuglings vergessen, und jede Schwangere ihre Bürde abwerfen."

Gute Beispiele werden in der Bibel rühmend erwähnt. Die Mutter der Makkabäer sagt im 2. Buche VII 27: „Drei Jahre lang gesäugt habe ich dich . . ." Hannah, die Mutter des Samuel — erzählt 1. Buch Samuel I 21 — „blieb zurück, als ihr Mann Elkana hinaufzog mit seiner ganzen Familie, um Jehovah ein Opfer darzubringen, und säugte ihren Sohn bis zu seiner Entwöhnung". Im ersten Buche Moses XXI 8 wird berichtet: „Sarah, die 90 Jahre alt war, säugte ihren Sohn Isaak. Und der Knabe wuchs heran und wurde entwöhnt."

Hekuba nährte selbst den Hektor, Penelope den Telemach. Lykurg verpflichtete die lacedämonischen Frauen, ihre Kinder selbst zu säugen. Demosthenes verlangte die Bestrafung einer Athenerin, die ihrem Kinde die Milch einer fremden Frau gab. Die alte gute Sitte hat sich im Orient fast überall erhalten: die Kinder werden von der Mutter selbst gesäugt. Die Mohammedanerin erhält in diesem Falle, dem Gesetze gemäss, von dem Gatten einen besonderen Ammenlohn.

Koran, 65. Sure: „Säugen euere Frauen ihre Kinder für euch, so gebet ihnen ihren Lohn" (der zu ihrem Unterhalte und ihrer Kleidung hinreicht).

Von einem recht kräftigen Knaben sagen die Fellachen in

Palästina: „Raso malan min halib ummo, sein Kopf ist voll von seiner Mutter Milch." Oder: „Hu schab an min halib ummo, er hat sich an seiner Mutter Milch satt getrunken." Wenn ein Kind nicht kräftig ist, so glaubt man den Grund darin zu finden, dass es sich nicht an der Muttermilch satt getrunken habe. Nur wenn die Mutter stirbt, gibt man dem Kind eine Amme; bis eine solche gefunden ist, wird der verwaiste Säugling von einer oder mehreren Nachbarinnen des Hauses gestillt. In einzelnen Fällen geschieht es, dass man die Kinder an Ziegen grosszieht.

Der Imam el Haremeim schrieb eine ständige Störung seiner Gesundheit dem zurückgebliebenen Reste Milch einer fremden Amme zu, an der er als Säugling gesogen, als seine Mutter sich unwohl befunden hatte. Sein Vater hatte es gesehen und den Säugling sofort auf den Kopf gestellt, damit er das Genossene wieder von sich geben sollte, aber einige Tropfen waren doch zurückgeblieben, und daher stammten alle seine Leiden, meinte immer der weise Mann.

Gewöhnlich nimmt man nur dann eine Amme, wenn die Mutter nicht imstande ist, ihr Kind selbst zu säugen. Trotzdem letzteres bei den Hebräern als eine der wichtigsten Mutterpflichten galt, waren auch bei ihnen schon bezahlte Ammen nicht unbekannt. Im I. Buche Moses XXIV, 59 und XXXV, 8 wird Deborah, die Amme der Rebekka, erwähnt; Deborah blieb später dauernd bei Rebekka, genoss grosse Ehren, und als sie gestorben war, begrub man sie unterhalb Bethel unter der Eiche, die seither Klageeiche hiess. Ammen waren später besonders in den Familien der Könige häufig. Im 2. Buche der Könige XI, 2 und im 2. Buche Chronik XXII, 11 wird erzählt, dass Jehoas, Sohn des Athasjahus, vor Athalja, die ihn wie die übrigen Königssöhne töten wollte, mit seiner Amme in der Bettkammer versteckt wurde.

Im Koran II heisst es: „Wenn ihr wollt, so könnt ihr auch eine Amme für das Kind nehmen, wenn ihr nur den Lohn, den ihr eingegangen, nach Billigkeit, ihr gebet."

Koran, 65. Sure sagt: „Wenn sich eine Schwierigkeit erhebt, dass die Mütter ihre Kinder selbst säugen, so möge der, welcher viel Vermögen besitzt (nach Verhältnis desselben für Mutter und Amme) hergeben, und auch der, welcher nur kümmerlich

versorgt ist, gebe verhältnismässig von dem, was ihm Gott verliehen."

Zuweilen ist auch der Wunsch der Mutter, die Schönheit ihres Busens zu schonen, der Grund, dass man dem Kinde eine Amme gibt. Die Ammen Konstantinopels kommen alle aus dem Archipelagus, von den kleinen griechischen Inseln. Früher lieferte die Insel Tino die meisten Ammen nach der türkischen Hauptstadt; jetzt wird der Bedarf auch von Naxos, Samos, Chios und selbst von Kreta bestritten. Während der kürzeren oder längeren Seereise unterhalten die Ammen die Milchabsonderung gewöhnlich durch junge Hunde.

Bei den Griechen nennt man die Amme: Bagia, Bysastria, Trofos und Paramana oder Paramanna. Die letztere Bezeichnung, welche auch Pflegemutter und Erzieherin bedeutet, ist die in Konstantinopel gebräuchlichste.

In den türkischen Häusern geniesst die Amme ihr Leben lang das höchste Ansehen. Wenn die Mutter stirbt, ist die Amme — türkisch: Süt ana, Milchmutter — die erste Person im Hause des Sohnes oder der Tochter. Im Sultanspalaste wird nach dem Tode der Walide, der Sultansmutter, die Amme zur Walide erhoben und die angesehenste aller Frauen im kaiserlichen Harem.

Als der grosse Sultan Bajesid der Wetterstrahl sich mit der Tochter des Fürsten von Kermian vermählte, schickte er seine Amme, um seine Braut abzuholen. Im Harem des gegenwärtigen Sultans Abdul Hamid fungiert die Amme des Sultans als Walide.

In Persien erhält das Kind — „baetscheh" — in den ersten zwei Tagen keine andere Nahrung als etwas Butter; vom dritten Tage an wird es zwei volle Jahre hindurch von der Mutter, in Ausnahmefällen von der Amme, gesäugt. In ganz seltenen Fällen, wenn die Mutter erkrankt und in der Eile keine Brust zum Säugen findet, wird das Neugeborene einige Tage lang mit Kuh- oder Ziegenmilch genährt; von der eigentlichen künstlichen Ernährung der Kinder aber hat man in Persien keinen Begriff. Ist das Kind schwächlich, oder sind die Eltern sehr besorgt und ängstlich wegen seines Gedeihens, so geschieht es sogar, dass es erst zu Ende des dritten Jahres entwöhnt wird. Nicht selten hatte Dr. Polak Gelegenheit, Kinder an der Mutterbrust zu sehen, welche zur gleichen Zeit ein tüchtiges Stück Melone in der Hand hielten und abwechselnd Milch oder Melone genossen.

Als Ammen — dajeh — liebt man Nomadenweiber vom Lande. Der Pflegling bewahrt oft eine liebevolle Pietät gegen die Amme die ihn gesäugt, bis ins reife Alter, nimmt sie in ihren alten Tagen in sein Haus auf und betrachtet sie fast als eine zweite Mutter. Ehen zwischen zwei Personen, welche von derselben Amme gesäugt wurden — baemshireh, Milchgenossen — sind gesetzlich verboten. Wie von osmanischen, wurden auch von persischen Herrschern ihre Ammen häufig mit wichtigen Missionen vertraulicher Natur beehrt.

Schah Abbas sandte nach Konstantinopel die Amme Kotschokopans, welche unter dem Titel des Grabbesuches reiche Geschenke für die Sultanin Walide brachte. Die Amme, die Frau Güliter, frische Rose, wurde ehrenvoll im sultanischen Harem bewirtet.

Am osmanischen Sultanshofe spielten die Ammen zuweilen bedeutende politische Rollen. Sultan Mustafa I. ernannte im Jahre 1622 zum Grosswesir den Mustafa Pascha aus Lefke nur deshalb, weil Mustafas Gemahlin des Sultans Amme war.

Berühmt wurde in der osmanischen Geschichte die Sklavin-Amme Frau Meleki, welche an den obersten Kaffeekoch vermählt war. Meleki und die Frau Antar, ursprünglich auch Lieblingssklavin einer Walide, hernach Gemahlin Murtesapascha's, welche ihrem Gemahl die Statthalterschaft von Bagdad erwirkte, gaben zu dem nicht grundlosen Gerede Anlass, dass „die Herrschaft der Sklavinnen, Günstlinginnen und Vertrauten wieder zu erstehen drohe“. Frau Meleki war thatsächlich eine übermächtige und übermütige Günstlingin und fand schliesslich ein trauriges Ende bei einem Volksaufruhr. Ihr Gemahl Schaaban Chalife, welcher die Ehre, in Gesellschaft vornehmer Herren zum Galgen zu schreiten, nur seinem Weibe dankte, bat, nach der Erzählung des Historikers, nicht zu ihr aufgehängt zu werden, sondern man möge sie eher herunternehmen. „Diesem billigen Begehren ward willfahrt; nachdem er aber erdrosselt worden, wurden beide dennoch neben einander aufgehängt, im Leben und Tode ein unzertrennliches Paar von Galgenschwengeln“ . . .

Das Säugen der Kinder dauert in der Türkei nicht überall gleich lange; bei einigen Völkern nur 1 bis 2, bei anderen 5 und selbst 6 Jahre.

Bei den alten Hebräern wurde das Kind auch häufig mehrere Jahre lang von der Mutter genährt. Professor Ebstein verweist in seinem Buche über die Medizin im Alten Testamente auf die von mir auch schon früher zitierte Stelle im 2. Buche der Makkabäer VII 27: „Mein Sohn, erbarme dich meiner, die ich dich 9 Monate unter meinem Herzen getragen und 3 Jahre lang gesäugt habe.“

Der Koran sagt in der II. Sure: „Die geschiedene Frau soll ihre Kinder zwei volle Jahre säugen, wenn der Vater will, dass die Säugung vollständig sei. Ihm liegt es dann ob, ihr Kleidung und Nahrung nach Billigkeit zu geben. Niemand ist aber gezwungen, über seine Kräfte zu leisten. Weder Vater noch Mutter können hinsichtlich des Kindes hierzu gewungen werden. Der Erbe (nämlich der Vormund) hat dieselben Pflichten. Wenn sie das Kind vor dieser Zeit, nach gemeinschaftlicher Beratung und Uebereinstimmung, entwöhnen wollen, so haben sie keine Sünde davon.“

Von Ploss-Bartels ist festgestellt worden, dass die Armenierinnen in Eriwan, die Levantinerinnen, die fränkischen, slavischen und griechischen Frauen die Kinder 1 bis 2 Jahre stillen; die Türkinnen, Perserinnen und in einigen Gegenden die Araberinnen, lassen den Kindern etwa 2 Jahre die Mutterbrust; die Armenierinnen im Allgemeinen, die Frauen in Syrien und zum Teil auch die Frauen Palästinas säugen die Kinder 2 bis 3 Jahre, so wie es der Koran und der grosse arabische Arzt Avicenna empfohlen haben; in einzelnen Fällen kommt es aber vor, dass die Kinder noch mit 5 oder 6 Jahren nicht ganz entwöhnt sind, so zuweilen bei den Fellachen in Palästina, wo man glaubt, dass diejenigen Kinder die kräftigsten werden, welche am längsten die Muttermilch genossen haben. Bald wird das Kind aber auch an das Brotessen gewöhnt und häufig sein Magen mit anderen schweren Speisen überfüllt. Deshalb sieht man in den Dörfern Palästinas manchmal Kinder von 3 und selbst von 5 oder 6 Jahren mit einem Stück Brot in der Hand zur Mutter laufen und um einen Massa, einen Schluck, bitten. Namentlich ist es üblich, dass Witwen ihr jüngstes Kind möglichst lange fortsäugen, weil sie meinen, damit für seine Gesundheit etwas besonders Nützliches zu thun.

Bei den Serben dauert das Stillen der Kinder oft bis zum vierten oder fünften Lebensjahre. Gewöhnlich stillt die Mutter das Kind solange, bis sie wieder schwanger geworden. Wenn bei den Serben eine Mutter ihr Kind entwöhnen will, so setzt sie sich auf die Schwelle des Zimmers und reicht dem Säugling zum letzten Male die Brust. Hierauf stellt sie ihn auf den Boden, versetzt ihm einen leichten Schlag, gibt ihm ein Stück Brot in die Hand und sagt: „Das sei deine Nahrung; fort, Kalb, unter die Rinder!" Ein Kind, das einmal entwöhnt worden ist, darf nach serbischer Meinung nie mehr die Brust erhalten, sonst bekommt es böse Augen. Wenn eine Frau, sei es auch nur zeitweise, neben ihrem eigenen Kinde ein anderes fremdes Kind stillt, so können sich diese beiden Kinder nach serbischer Sitte nie heiraten, sondern werden als Geschwister betrachtet.

Wird einer Serbin ein zweites Kind geboren, während sie noch das erste säugt, so muss das erste sofort abgesetzt werden, auch wenn das zweite tot zur Welt gekommen ist. Denn ein Kind darf nicht zweierlei Milch trinken, sonst läuft es nach serbischem Volksglauben Gefahr, ein Hexerich oder eine Hexe zu werden.

Der Augenblick, wo ein Kind entwöhnt wird, ist nach syrischem Volksglauben nicht blos wichtig für sein körperliches Wohlergehen, sondern kann auch für seinen Charakter bedeutsam werden. Um zu verhüten, dass der letztere Fall Böses mit sich bringe, dass der Charakter verdorben werde, wendet man folgendes Mittel an: Man stellt am Abend ein Gefäss auf den Abtritt und lässt es dort die ganze Nacht stehen. Am nächsten Morgen, dem ersten Morgen nach der Entwöhnung, zieht man dem Kinde zunächst das Hemd verkehrt an und dann holt man das Gefäss aus der Retirade und gibt dem Kinde daraus seine erste, nicht von der Brust stammende Nahrung.

Am Tage der Entwöhnung des Säuglings fanden schon bei den alten Hebräern Opferfeste und besondere Feierlichkeiten im Kreise der Familie statt. Im 1. Buche Moses XXI 8 wird erzählt: „Abraham aber veranstaltete ein grosses Mahl an dem Tage, wo Isaak entwöhnt wurde." Im 1. Buch Samuel I 24 werden die Opfer, die aus solchem Anlasse stattfanden, erwähnt.

Aus der Stelle Jesaja VII 14: „Ein junges Weib wird einen Sohn gebären, von Dickmilch und Honig wird er leben" —

folgert Professor Ebstein, dass schon in jener Zeit Ersatzmittel für die Frauenmilch beim Aufziehen der Kinder benutzt wurden. Heute findet man solche Ersatzmittel in allen städtischen Apotheken der Türkei.

Rekonvaleszenten und durch Ausschweifungen geschwächte Personen suchen in Persien durch Genuss von Frauenmilch — schire dachter, Tochtermilch — sich die verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen, und zwar in vielen Fällen — wie Polak berichtet — mit unleugbar günstigem Erfolge. Auf dem Strohmarkt zu Teheran kann man oft Nomadenweiber die Milch aus ihren vollen Brüsten an Kranke verkaufen sehen. Interessante Details enthält das Werk von Laurent-Nagour, „Okkultismus und Liebe" in dem Kapitel: „Die Zauberkraft der körperlichen Ausdünstung und der Frauenmilch". S. 208 ff.

Wie in diesen Fällen die Frauenmilch den Absterbenden das Leben neu verschafft, so glauben die Südslaven, dass Frauenmilch durch gefährlichen Zauber das grosse Sterben herbeiführen könne: wenn jemand die Milch von zwei Schwestern zu einer bestimmten Stunde in ein Grab schüttet, so kommt die Pest ins Land. Edler ist die Sage der Südslaven, welche von einer jungen Frau erzählt, die als Bauopfer eingemauert wurde und die Maurer bat, nur soviel Raum zu lassen, dass sie durch denselben ihrem Säugling die Mutterbrust reichen könnte. Zahllose bulgarische und bosnische Varianten existieren von dieser rührenden Geschichte der Mutterliebe und Muttertreue: Auf der alten Burg Tesany in Bosnien gibt es eine Stelle, wo nach dem Volksglauben noch heute die Milch aus den Brüsten der als Bauopfer eingemauerten jungen Frau Gojkovica hervorquillt; hierher wallfahrten moslemische Frauen, deren Milch versiegt ist, und schaben von der Mauer Staub und Cement ab; dies in Milch eingenommen, verhilft ihnen wieder zu Milchreichtum.

Schliesslich verdient der Gebrauch erwähnt zu werden, der bei den Armenierinnen und Maronitinnen im Libanon besteht. Diese Mütter nehmen ihre Kinder nicht an die Brust, um sie zu säugen, sondern knieen an der Wiege nieder und beugen sich mit der Brust über das Kind hin, wobei ein über der Wiege befindlicher Stab ihnen als Stütze für die Achselhöhle dient.

54. Das Kind.

Glückshäubchen. — Das Häubchen als Liebeszaubermittel bei den Serben. — Weisse und rote Häubchen. — Dalmatinischer Aberglaube. — Gräkowalachische Ansichten. — Bosnisches und Syrisches. — Erste Behandlung des Neugeborenen. — Salz-Abreibungen. — Luft- und Sonnenbad in Palästina. — Blutentziehungen. — Erstes Bad des Neugeborenen in Monastir. — Medizinisches und Abergläubisches. — Das Wickelkind. — Schwärzen des Gesichts, um die Geister abzuschrecken. — Ohrringe. — Schutzmünzen und Schutzzeichen. — Vorsichtsmassregeln gegen Krankheiten. — Albanesische und serbische Mittel. — Persische Gebräuche. — Syrische Sitten. — Kussverbot. — Wiegen-Aberglaube. — Kinderkrankheiten. — Ihre Verhütung und Heilung. — Menschenkind und Dschinnenkind. — Bäder. — Kinderwäsche. — Das Nassmachen der Kinder. — Eine Ursache der Epilepsie. — Das Zahnen. — Altarabischer Milchzahn-Aberglaube. — Das Gehenlernen. — Mittel gegen das frühe Sterben der Kinder. — Gebräuche, welche das einzige Kind betreffen.

Unter den Gebräuchen, die das Kind in seiner ersten Lebenszeit betreffen, muss ich zunächst diejenigen erwähnen, die an das sogenannte Glückshäubchen knüpfen.

Bei den Serben heisst ein mit dem Häubchen geborenes Kind: Widowit; das Häubchen selbst nennt man: Koschuljiza, Glückshemdchen. Doch unterscheidet man weisse und schwarze — eigentlich: rote — Hemdchen. Ein glücklicher Mensch kommt in einem weissen Hemdchen zur Welt. Das schwarze Hemdchen — Crvena Koschuljiza — bedeutet, dass das Kind, wenn es ein Knabe ist: ein Hexerich, wenn es ein Mädchen ist: eine Hexe werden wird. Wenn man das Unglück rechtzeitig kundmacht, kann es nicht geschehen. So erzählt Krauss nach Vid Vuletitsch.

Ein Serbenmädchen, das mit einem Häubchen geboren worden ist, trägt dasselbe stets mit sich. Es ist namentlich in Liebesdingen wirksam. Verliebt sich eine Jungfrau in einen

Jüngling, und der bleibt kühlen Herzens ihr gegenüber, so braucht sie blos den starren Burschen an einer nackten Stelle seines Körpers, im Gesicht, am Halse, an den Händen mit ihrem Wunderhäubchen zu berühren, und aus dem Eisknaben muss die Flamme lodernder Liebe zur Besitzerin des Amulets hervorschlagen. Auch nach dalmatinischem Aberglauben sind die mit weissen Häubchen geborenen Menschen als Kinder des Glücks zu betrachten. Das Häubchen wird in diesem Falle als Amulet stets am Körper getragen. Wenn aber das Glückshäubchen rötlich ist, so kann daraus leicht ein Hexenhäubchen werden: das mit einem roten Häubchen geborene Kind läuft, wie auch die Serben glauben, leicht Gefahr, ein Hexerich oder eine Hexe zu werden. In Dalmatien glaubt man ferner, dass Menschen, die mit einem roten Hemdchen zur Welt kommen, Repatsch — geschwänzte Menschen — seien; solche Geschwänzte sind, zornentbrannt, stärker als andere Menschen.

Die Gräko-Walachen in Monastir nennen, nach Dr. Sajaktzis, ein mit dem Häubchen geborenes Kind: Me tychi, vom Glück begünstigt. Das Hemdchen wird von der Hebamme losgelöst und auf ein Blatt Papier zum Trocknen aufgeklebt. Da die weise Frau dieses vielgesuchte Stück zu entwenden liebt, um es bei einer anderen Geburt wieder zu produzieren, so gibt die Mutter darauf Acht, dass es nicht abhanden komme; sie nimmt es an sich und hält es unter ihrem Kopfkissen bis Sarantismos, bis zur Vorsegnung, wenn nämlich die Wöchnerin den kirchlichen Segen erhält. Dann kommt das kostbare Stück in die Kirche und bleibt 40 Tage unter dem Altare liegen. Nachdem es so geweiht ist, wartet man ab, bis in dem Ort ein Metropolit, der Statthalter, der Richter oder sonst eine Standesperson zu Besuch kommt, und legt das Hemdchen in diesem glücklichen Moment unter einen Stein am Wege oder unter die Brücke, damit die hohe Person darüberschreite. Dann bringt man es in Sicherheit und bewahrt es. Jetzt ist es wirksam immerdar. Wenn ein ungerecht Verklagter ein kleines Stück dieses Talismans auf der Brust trägt, braucht er um den Sieg seiner Verantwortung keine Angst zu haben. Während der Gerichtsverhandlung lässt er bei der Rede des Anklägers den Arm lose herabhängen, und diese Haltung des Talismanbesitzers entkräftet des Gegners Gründe. Spricht der Beschuldigte, um sich zu verteidigen, so presst er

den Arm an sich, und durch die Berührung mit dem Talisman wird er weise und seine Gründe siegen. Manchmal trägt man das Hemdchen auch unter der Achsel oder im rechten Schuh; in letzterem Fall muss man mit dem Fuss so umgehen, wie sonst mit dem Arm. Der Wanderer trägt sein Hemdchen mit sich, und jeder Feind, der ihm am Wege auflauert, muss erblinden. Herrschen Zank und Hader im Hause, so ist das eine Folge irgend einer bösen Mageia, Zauberei; man schneide ein Stückchen vom Glückshemdchen ab, verbrenne es und werfe es in das Essen oder in das Getränk, und gleich ist die Mageia unwirksam und Zank und Streit müssen weichen. Mehr kann man schlechterdings auch von einem Glückshäubchen nicht verlangen.

Bei den Bosniern schneidet man einem mit dem Häubchen geborenen Kinde die Haut unter der Achsel auf und legt das Glückshäubchen auf die frische Wunde, damit es anwachse. Ein solches Kind ist sicher vor Verzauberung und kugelfest.

In Syrien sagt man von einem mit einem Glückshäubchen zur Welt gekommenen Kinde: es ist unter einem guten Stern geboren. Zuweilen wird die Glückshaut getrocknet und als Amulet getragen, aber nicht vom Kinde selbst, sondern von dessen Vater.

Wenn man von den abergläubischen Gebräuchen wenigstens sagen kann: sie nützen nichts, schaden aber auch nichts, so gilt das keineswegs von den volksmedizinischen. Diese schaden dem Kinde häufig so sehr, dass es noch in seinem spätesten Lebensalter die Folgen dieser Weiberweisheit spürt.

Das Neugeborene wird von den orientalischen Hebammen fast immer am ganzen Körper mit Salz und Zimmt bestreut. Am schlimmsten treibt es, wie mir Doktor Beck erzählte, die arabische Kabli in Bagdad: die schüttet auf das kleine Wesen, das eben erst die Welt erblickt hat, statt eines milden Streupulvers stets Spidschad Sykajun — Zinnober und Bleiweiss. Die häufigen Folgen sind: Quecksilber-Vergiftungen und Bleikoliken.

In Palästina wird bei den Fellachen das Kind nach der Geburt nicht gewaschen, sondern mit fein gestossenem Salz eingerieben. Dieses Verfahren, das einige Wochen lang fortgesetzt wird, soll das Kind stärken und abhärten. Nicht selten erleidet es aber dadurch schweren Schaden, wie Verlust des Augenlichts.

Aber wer solche Behandlung übersteht, wächst kräftig heran, gewöhnt sich an das rauhe Leben. Diese Art der Behandlung des Neugeborenen ist uralt. In Hesekiel findet sich XVI 4 folgende Schilderung: „ . . . An dem Tage, an dem du geboren wurdest, wurde weder deine Nabelschnur abgeschnitten, noch wurdest du mit Wasser abgewaschen, noch mit Salz abgerieben und in die Windeln gewickelt. Da kam ich an dir vorbei, und ich sah dich in deinem Blute zappeln. Und ich badete dich mit Wasser und wusch dir das Blut ab und salbte dich mit Oel.“ Die Heilung der Kinderkrankheiten versucht man durch abergläubische Mittel herbeizuführen oder sie wird der Natur überlassen. Wenn das Kind wund gerieben ist, so bestreut man es mit einem in Wasser zu Brei gequetschten roten Pulver; dieses Pulver heisst Zerakon und dürfte Zinnober sein. Bei den Beduinen Palästinas trägt der Vater — wie Pastor Klein berichtet — das neugeborene Kind nackt ins Freie und legt es auf ein Plätzchen, wo es zwei bis drei Stunden den heissen Sonnenstrahlen ausgesetzt bleibt. Dies geschieht, um die Augen des Kindes zu stärken.

In Konstantinopel wird bei den leisesten Zuckungen des Neugeborenen dessen Wirbelsäule geschröpft. Die Behandlung, die bei den Gräko-Walachen in Monastir den Neugeborenen zuteil wird, ist nach Dr. Sajaktzis' Mitteilungen die folgende: Die Hebamme giesst laues Wasser und eine Handvoll Salz in ein Becken, manchmal auch einige Tropfen Wein, wenn das Kind schwächlich ist, und in diesem Bade reinigt sie das Kind. Die Mutter und die anwesenden Frauen werfen in das Bad einige Münzen oder Stückchen Gold und Silber, zur symbolischen Bedeutung, dass das Kind auch im späteren Leben vom Goldfluss geführt werden möge. Die Münzen und die anderen Dinge gehören natürlich der Hebamme. Wird der Topf, in dem das Waschwasser für das Neugeborene erwärmt wird, nicht zugedeckt, dann wird das Kind augenleidend. Nach dem Bade hüllt die Hebamme das Kleine in das Hemdchen, Röckchen und die Windeln: Hypokamisso, Anteraki und Kolopana; bedeckt den Kopf mit einem Häubchen, wickelt es in eine grosse, Spargano genannte Windel, bindet es mit der 3 Ellen langen Binde oder Fasskia, legt es in eine Atlasdecke, schnürt es um die Hüfte mit einem Tuch und bettet das Kind, das nunmehr ein

Wickelkind ist und Kopanon, wörtlich Wäscherschlägel genannt wird, in sein eigenes Bettchen, das sich neben dem der Mutter befindet.

Schläft das Kind, so beglückwünscht endlich die Hebamme die Mutter mit den Worten: Na ssass sisse, möge es dir erhalten bleiben, oder: Kalorrisika, es gedeihe glücklich. me tus goneis, möge es gross werden. Den anwesenden Frauen sagt sie: Na ssass eine gyrismena, möge die Reihe jetzt an euch kommen! Dann wäscht sich die Hebamme die Hände, die anderen Frauen thun das Gleiche, und man geniesst Glyko. Süsses, und Kaffee. Beim Weggehen sagt man zur Wöchnerin nochmals: „Es soll dir erhalten bleiben!" Und: „Mit voller Brust und mit vollem Arm" — nämlich: mit dem Kinde — „sollst du aufstehen!" Die erste Windel und das erste Hemd für das junge Wesen werden mit grosser Feierlichkeit hergestellt: Am Vorabend des Gründonnerstags, wenn dieser Feiertag gerade in die Zeit fällt, da man das Kind erwartet, versammeln sich die Verwandten der gesegneten Frau in dem Hause derselben; die ganze Nacht hindurch wird die Wolle gewaschen, getrocknet, gekrempelt, gewebt — bis am Morgen die erste Windel, Kolopanon genannt, fertig ist. Zwei Wochen vor der Geburt nimmt man aus drei befreundeten Häusern Leinwand und bringt sie einem im Nähen unerfahrenen Mädchen, das noch Eltern hat; dieses setzt sich im Hofe auf einen Stein und muss, am Morgen unter Anleitung einer erfahrenen Frau beginnend, bis zum Abend ein Hemdchen für das erwartete Wesen vollenden.

Gleich nach der ersten Einwickelung nimmt eine alte Frau das Kind und trägt es in ein gut verschlossenes Nebenzimmer, wo sie es die ganze erste Nacht auf den Armen hält, damit es nicht durch irgend einen Zufall den Boden berühre und von bösen Geistern behext werde. Auch kommt es vor, dass man dem Kinde das Antlitz schwärzt, um die bösen Geister abzuschrecken. Dem Kinde, ob es Knabe oder Mädchen ist, wird vor dem ersten Trinken das rechte Ohrläppchen durchstochen und mit einem silbernen oder goldenen Ohrring geschmückt, welches die ersten Jahre ununterbrochen getragen wird. Für diese Ohrringe hat man schon lange vorher gesorgt: am Gründonnerstag sucht man bei drei Familien, wo Kinder mit

den Namen Konstantin, Helene oder Marie sind, je eine silberne oder goldene Münze zu erlangen; die trägt man zu einem Goldarbeiter, dass er daraus einen Ohrring verfertige.

Manchmal kommt es vor, dass man das neugeborene Kind zu einer Frau trägt, von der man weiss, dass sie im Besitze einer ererbten alten silbernen Münze, die Penezi genannt wird, sich befinde, damit sie mit dieser Münze dem Kinde ein Kreuz zwischen den Augenbrauen einritze.

In Nordalbanien hat die Mutter der Wöchnerin das Recht, das neugeborene Kind zu wickeln. Während der ersten Wochen besorgt sie dieses Geschäft unverdrossen. Bevor das Kind zum ersten Mal gewickelt wird, legt man ihm auf den nackten Bauch einen Augenblick lang eine Sichel, mit welcher kurz zuvor Stroh geschnitten wurde. Dieses Mittel behütet das kleine Wesen vor Bauchweh.

Bei den Serben verhindert die Mutter, dass ihr Neugeborenes an Magenschmerzen leide, indem sie am ersten Morgen nach der Geburt aus dem Bettchen des Kindes ein wenig Heu nimmt und zwischen ihren Zähnen hält.

Die Kinder werden überall fest eingeschnürt. Zwischen die Füsse legt man ihnen aus Gründen der Reinlichkeit ganze Ballen Wäsche, die Arme werden an den Leib gepresst und mit eingewickelt. In Bagdad gibt man den Kindern nach Verlauf von sechs Wochen die Arme frei; anderwärts ist der Termin verschieden.

Bei den Gräko-Walachen in Monastir darf die Mutter des Säuglings dem Bette des letzteren niemals den Rücken zukehren, sonst bekommt das Kind die Gelbsucht. Um es davon zu heilen, wendet man folgendes Mittel an: Man bindet dem Kinde Dienstag abends einen gelben Seidenfaden um den Hals; einen anderen gelben Seidenfaden wickelt man um einen Rosenstrauch im Garten; Mittwoch früh vertauscht man beide — und das Uebel muss weichen.

An Händen und Füssen ziemlich fest gewickelt wird das Kind in Persien in eine Wiege — gewahreh — zumeist jedoch in eine Hängematte gelegt, weil die Schwingungen der letzteren anhaltender sind und der Mutter längere Entfernung gestatten. Zur Beförderung des Schlafes wird ihm häufig schaerbete chasch

— Syrupus diacodii — gereicht; im zweiten Jahr erhält es nebenbei Reiskost, in ärmeren Familien auch verschiedene Früchte.

Endlos sind die von Eijub Abela gesammelten syrischen Gebräuche, die das Kind betreffen; manche derselben gelten auch für andere Gegenden und sind sogar in Europa vielfach verbreitet. So dieser: Ein Kinderbett zu wiegen oder zuzudecken, wenn das Kind nicht darin ist, hat üble Folgen für die Gesundheit des Kindes. In Syrien speziell meint man, das Kind könnte Rückenschmerzen bekommen. Wird ein Kind allein im Bett gelassen, so soll wenigstens zu seinem Schutze vor dem Bösen ein Besen an seinem Bettchen stehen. Das auch in Europa allgemein bekannte Verbot, schlafende Kinder zu küssen, besteht auch bei allen Völkern des Orients, bei Christen, Moslems und Juden. Am strengsten wird es von den Syrern beobachtet.

Andere abergläubische syrische Ansichten sind: Wenn man ein neugeborenes Kind zum ersten Male in die Wiege legt, mache man mit einem kupfernen Mörser einen heftigen Lärm; dadurch gewöhnt sich das Kind sofort an das laute Geräusch auf Erden, und in Zukunft wird nichts imstande sein, es zu erschrecken. Damit ein Mädchen nicht haarig werde, wird es gleich nach der Geburt mit dem Blute einer Fledermaus bestrichen. Dem ersten Exkremente des Kindes widmet man besondere Aufmerksamkeit. Man wickelt es in Leinwand und schiebt das liebliche Päckchen unter die Matte neben der Thür, welche in das Zimmer der Wöchnerin führt. Hier bleibt es drei Tage liegen, damit alle Besuche darauf treten. Das ist ein gutes Mittel zur Behütung der Gesundheit des Kindes. Man lasse die Kinder viel weinen, dann bekommen sie schwarze Augen; anderwärts glaubt man, das sei gut für die Lunge, für die Stimme. Wenn ein Kind mit den Strümpfen zu Bette gelegt wird, bekommt es, nach Meinung der christlichen Syrer, Skropheln. Um es von letzteren zu heilen, nimmt die Mutter einen Seidenfaden, geht mit demselben in die Kirche, macht dort bei jedem Evangelium einen Knopf hinein, eilt nach Hause und bindet den Seidenfaden um den Arm des Kindes.

Ein auch anderswo bekannter Aberglaube der Syrer ist der: Man darf über ein am Boden liegendes Kind nicht hinwegschreiten, sonst läuft letzteres Gefahr, nicht mehr zu wachsen. Hat eine Person indessen solches aus Versehen gethan, so kann

es den drohenden Schaden paralysieren, wenn sie sofort in entgegengesetzter Richtung, also zurück, über das Kind schreitet. Auch wenn man kleinen Kindern die Füsse küsst, behindert man nach syrischer Ansicht ihr Wachstum. Um ein Kind von Fusteln zu befreien, schlage man vor dem Gesichte des Kindes mit einem Feuerstein Funken. Wenn man das Feuer mit dem Messer schürt, bekommt ein Kind der Familie Ohrenentzündung. Um bei einem Kinde ein Ohrenleiden zu beheben, löst man vom Thon der Backöfen ein Stückchen in Wasser auf und bestreicht mit dem letzteren des Kindes Ohren.

Um ein kleines Kind vom Geifern zu heilen, glauben die Syrer, dass es gut sei, das Kind von einem Neger küssen zu lassen. Wenn ein kleines Kind an einer unbekannten Krankheit dahinsiecht, so meint man, dass es gegen ein Dschinnenkind ausgetauscht worden sei. Die Eltern tragen es daher zu den Heiligengräbern, bei denen sich stets Zisternen befinden, und lassen es dort in eine Zisterne bis ganz nahe ans Wasser hinunter. Dann ziehen sie es wieder herauf, überzeugt, dass die Fee ihr eigenes Kind wieder an sich genommen und dafür das Menschenkind zurückgegeben habe.

Man bade nie ein Kind am Sonntag oder Freitag; am Sonntag nämlich bei Christen, am Freitag bei Moslems. Thut man dies, dann bekommt das Kind Zuckungen. Um die Zuckungen wieder verschwinden zu machen, sind zwei Mittel vor allen geeignet: Schwefelwasser- und Stärkemehl-Einreibungen.

Nehmen Kinder oder Erwachsene — Christen in der Fastenzeit, Moslems im Ramasan — ein Bad, so werden sie von furchtbaren Hautkrankheiten befallen. Kinderwäsche soll man nicht dem Mond aussetzen, sonst erkrankt das Kind an Diarrhöe.

Trägt ein Kind an seiner Mütze Goldmünzen, so müssen diese über Nacht von der Mütze herunter; geschieht es nicht, dann wird die Gesundheit des Kindes Schaden leiden.

Um einem erwachsenen Kinde, das sich nachts noch immer nass macht wie ein Wickelkind, dies Uebel abzugewöhnen, geben ihm die Frauen in Syrien, ohne dass es das Abscheuliche ahnt, eine gebratene Maus zu essen. Bei den Christen der Levante gilt es als Uebel, wenn ein Kind auf Asche uriniert. Ist dies Unglück geschehen, dann muss man dem Kinde schleunigst mit Asche ein Kreuz auf die Stirn malen. Geschieht dies nicht

sofort, dann wird das Kind epileptisch. Ist das Kind aus solchem Anlass epileptisch geworden, dann wird auf seiner Stirn ein Kreuz mit Indigo eingerieben. Weicht die Krankheit trotzdem nicht, dann muss dem Kinde ein anderer Name gegeben werden. Hilft das auch nicht, dann ist das Kind eben unheilbar, aber niemand kann seinen Eltern den Vorwurf machen, dass sie nicht alles zu seiner Heilung unternommen hätten.

Wenn das Kind schwer schliessende Fontanellen hat, dann passt in Nord-Albanien die Mutter auf, bis die Störche kommen, wenn sie den ersten Storch sieht, legt sie ihrem Säugling einen Stein auf den Kopf und spricht einige Beschwörungsworte.

Kindern, welche schwer zahnen, geben die Orientalen ein Hasenhirn zu essen. Wenn das Kind den ersten Zahn bekommt, so herrscht überall grosse Freude. Charakteristisch ist der Jubelruf, mit dem die Fellachenfrau in Palästina dies Ereignis begrüsst: „Tela sinno, chabbi lehubz anno, sein Zahn ist heraus, versteckt das Brot im Haus!“ . . . Wenn das Kind schwer zahnt, dann ruft man die Hebamme und diese brennt mit einer glühenden Nadel dem Kinde einige Male unterhalb der Zunge die Haut; hilft dies Mittel nicht, dann ist ihre Weisheit zu Ende, und man muss Allah die weitere Entwicklung überlassen. Wenn das Kind infolge schweren Zahnens eine Gehirnentzündung bekommt, so sticht man ihn mit einem glühenden Nagel einige Male auf den Kopf.

Bei den alten Arabern bestand folgender Brauch: Wenn dem Kinde ein Milchzahn ausfiel, nahm der Vater des Kindes den Zahn zwischen Daumen und Zeigefinger, hielt ihn gegen die Sonne und sagte: „Gib dafür einen besseren.“ — Dieser Brauch, der das gerade Wachstum und die Schmerzlosigkeit des neuen verbürgen sollte, weist auf uralten Sonnendienst hin.

Die Moslems in Syrien setzen ein Kind, das nach Verlauf der gewöhnlichen Zeit noch nicht gehen gelernt hat, in einen Korb. Der wird von zwei grösseren Kindern, in Begleitung zahlreicher Knaben und Mädchen durch die Strassen getragen, und die ganze kleine Gesellschaft singt dabei: „Gebt dem Lahmen etwas, damit er gehen lerne. Seine kleinen Zähne sind hervorgekommen; möge es mit seinen Füssen auch so gut gehen!“ Diese Prozession ist am wirksamsten, wenn sie Freitags um die Mittagsstunde abgehalten wird.

Wenn eine Frau, der Kinder gestorben sind, sich wieder Mutter fühlt, so ist es — um das Leben des neu erwarteten Kindes zu sichern — bei den Gräko-Walachinnen in Monastir Sitte, dass die Frau von einer Pilgerin die Phokea — einen behaarten Ledergürtel, Gürtel der Muttergottes genannt — entleihe und ihn bis zur Geburt um die Hüften trage. Nach der Geburt legt man diesen Gürtel unter das Kopfkissen der Wöchnerin. Ausserdem ist es notwendig, dass alles, was auf die verstorbenen Kinder Bezug hat — Wiege, Windeln, Wäsche, Kleider — vor der Geburt des neuen Erdenbürgers aus dem Hause entfernt oder an die Kirche oder Arme verschenkt werde; von der neuen Ausstattung werden Mützchen und Hemdchen 40 Tage lang in der Kirche unter dem Altar zur Weihe aufbewahrt. Nach Hahn wendet man in demselben Falle in Albanien, und zwar bei den christlichen Stämmen, auch folgende Vorsichtsmassregel an: Man steckt das junge Kind durch einen eisernen Dreifuss, hängt ihm ein Kreuz aus Silber um, das neun Frauen mit Namen Maro gespendet haben, und setzt es damit an einem Kreuzweg aus. Der Erste, welcher hier vorüberkommt, tauft das Kind. Dieses Mittel kann aber erst am 41. Tage nach der Geburt angewendet werden.

Sterben einer Frau die Kinder weg, so befiehlt ein Aberglaube, der in Serbien, Bosnien und auch in Slawonien Geltung hat, dass man ohne Wissen der betroffenen Mutter zum Zauber, Kojoj Gataju, Zuflucht nehme. Irgend eine Freundin verschafft sich ein Hufeisen von einem verendeten Ross und übergibt es einem Schmied. Der muss um Mitternacht daraus einen Belensuke oder Armring schmieden; bei dieser Arbeit muss er ganz nackt sein, „so wie ihn die Mutter geboren hat.“ Wenn die vom Unglück betroffene Frau einen unter solchen Umständen hergestellten Armring erhält und immerdar am rechten Arm trägt, so wird ihr kein Kind mehr wegsterben.

Ein anderes serbisches Mittel: Die Mutter schneidet ein Rohr ab und giesst Wein in das Rohr. Dann legt sie das Rohr nebst 9 Kuchen von Weizenmehl und einem alten Messer in einen leinenen Beutel und näht letzteren fest zu. Mit diesem Packet watet sie in ein fliessendes Wasser hinein, und während sie den Beutel unter dem linken Arme hält, muss jemand am Ufer für sie beten und alle Heiligen anrufen. Hierauf lässt sie

den Beutel fallen und steigt aus dem Wasser in einen ans Ufer hingestellten Kessel mit beiden Füssen; daraus hebt sie ihr Gatte heraus, um sie auf dem Rücken nach Hause zu tragen.

Um das frühzeitige Sterben des Kindes zu verhüten, verfertigen ihm die moslemischen Frauen in Bosnien ein Hemd aus Lappen, die aus den Hemden von 9 Witwen geschnitten wurden.

Wenn das neugeborene Kind das einzige der Eltern ist, dann wird es bei den Gräko-Walachen in Monastir durch einen eisernen Reifen gezogen oder mit einem eisernen Dreifuss in Berührung gebracht, damit seine Glieder eisenstark werden.

---

55. Knaben und Mädchen.

Nachfrage nach Mädchen bei den Kurden. — Vorzug der Knaben vor Mädchen bei allen anderen Orientvölkern. — Wird es ein Knabe oder Mädchen? — Orientalische Geschlechtsvorausbestimmung. — Verhalten der Schwangeren. — Vorbedeutungen. — Die Bedeutung des Rabenkrächzens und des Hahnenschreis. — Sprichwörter. — Verlangen nach Knabensegen. — Bosnische Mittel. — Serbischer Aberglaube. — Das Alte Testament über Knaben und Mädchen. — Ansicht der Juden im Mittelalter. — Aberglaube der heutigen Juden in Syrien. — Eliah der Knabenbringer. — Syrische Gebräuche. — Arabische Sitten. — Einfaches türkisches Mittel. — Geburtsfeste am osmanischen Sultanshofe. — Unterschied der Feierlichkeiten für Prinzen und Prinzessinnen. — Historische Ausnahmsfälle. — Der Koran über den Vorrang des Mannes vor der Frau. — Die Töchter Allahs. — Tötung von Töchtern bei den heidnischen Arabern. — Der Koran über die Geburt Jesu.

Im Orient ziehen eigentlich blos die Kurden die Mädchen den Knaben vor. Die Stammeshäuptlinge kaufen für ihre Harems nur Mädchen ihres Volkes und bezahlen für sie hohe Preise. Fremder Völker Töchter nehmen sie nicht gern zu Frauen, höchstens als Sklavinnen; sie zu ehelichen, gilt als furchtbare Mesalliance. Die Nachfrage nach Kurdenmädchen ist deshalb gross, und ein tüchtiger Familienvater freut sich, wenn er das Seinige leisten kann. Sonst aber sind fast allgemein Knaben erwünscht.

Wird es ein Knabe oder ein Mädchen? Das ist die wichtigste Frage, die in einem Hause gehört wird, wenn ein freudiges Familienereignis bevorsteht. Um sie zu entscheiden, braucht man aber dort nicht erst die Schenk'sche Theorie zu erproben. Gibt es doch genug einheimische Spezialisten, welche aus untrüglichen Zeichen Sicheres künden, und obwohl diese untrüglichen Angaben gewöhnlich nicht zutreffen, glaubt man ihnen immer

wieder. Die Frauen beobachten vor allem peinlich ihre Träume. Diese Beobachtung hat eine unendliche Menge von Verordnungen und Gebräuchen im Gefolge.

In Mazedonien entnehmen die serbischen und bulgarischen Frauen aus der Art ihrer Träume während ihrer Schwangerschaft, ob das kommende Kind ein Knabe oder ein Mädchen sein werde. Träumt beispielsweise eine schwangere Frau, dass von ihrem Ringe ein Stein abgefallen oder zersplittert sei, so ist sie sicher, einen Knaben zu bekommen, aber sie erhält zugleich die unumstössliche Überzeugung, dass der Knabe bald nach der Geburt vom Tode hingerafft werden wird.

In Albanien wissen die schwangeren Frauen, dass sie einen Knaben zu erwarten haben, wenn der Rabe in der Nähe des Hauses krächzt oder der Hahn in der Nacht ausser seiner Zeit kräht. Wenn aber die Eule schreit, dann wird ein Mädchen kommen. Die Mädchen erwartet man keineswegs freudig. Man ersieht dies schon daraus, dass dasselbe Zeichen, welches die Geburt eines Mädchens vorhersagt, auch den Tod verkündigt. Ist nämlich keine Schwangere im Hause, so bedeutet das Krächzen der auf dem Dache sitzenden Eule einen bevorstehenden Sterbefall.

Bei den Albanesen und Griechen erscheint die Geburt eines Mädchens als ein Unheil, das man nur den Verwünschungen einer Nebenbuhlerin verdankt. Man sucht sich daher gegen die Zauberkünste der Rivalinnen oder Neiderinnen durch allerlei Gegenzauber im Vorherein zu schützen. Die Gräko-Walachen-Frauen sagen: „Der Mann wird mit einem Kreuze auf dem Kopfe geboren; wir Frauen aber sind arme Evas." Oder: „Der Mann kommt mit einem Geldbeutel um den Hals zur Welt." Wenn bei den Gräko-Walachen in Monastir ein Knabe zur Welt gekommen ist, ruft die Hebamme aus: „Ach ein Mädchen!" Es geschieht dies, um dem Neugeborenen nicht durch grossen Jubel den Neid der bösen Geister einzubringen Nach dem ersten Bade des Knaben eilen dessen Geschwister zu den Verwandten und verkünden: „Ein Mädchen ist angelangt." Dann erst sagen sie die Wahrheit. Wenn aber das neugeborene Kind ein Mädchen ist, durchsticht die Hebamme ihm gleich nach dem ersten Bade, bevor es noch an die Brust gelegt wird, die Ohrläppchen. Wenn ein Mädchen wieder nach einem Mädchen —

und nicht nach Knaben, zwischen denen es nicht unwillkommen ist und sogar freudig begrüsst wird — geboren wurde, so trösten die gräko-walachischen Frauen die Mutter, indem sie sagen: „Es schadet nichts, möge es leben; jeder hat sein Geschick; es leben ja die Eltern, also das nächste Mal sei es ein Knabe!"

Die Bosnierin kann sich schon selbst bei der Hochzeit die Einteilung von männlicher oder weiblicher Nachkommenschaft geben; zieht sie ihr Trauungsgewand „vom Nagel aus" an: so wird sie Knaben bekommen; will sie vollwangige dralle Mädchen gebären, so kleidet sie sich „vom Polster aus" an: sie nimmt ihr Gewand nicht vom Nagel, sondern legt es erst auf die Bettkissen. Wenn die Braut das Haus ihres Bräutigams betritt, wird ihr ein Knabe auf die Hände gestellt, den sie dreimal herumdreht, küsst und beschenkt. Dadurch sichert sie sich eine fruchtbare Ehe und das Gebären von Knaben. Wenn eine Frau nur Mädchen zur Welt gebracht hat und sich nach einem Knaben sehnt, so soll sie, nach südslavischer Ansicht, das Glückshemdchen — oder die Nachgeburt — des letztgeborenen Mädchens in ein von ihrem Manne bereits getragenes Hemd einwickeln und vergraben; dann wird das nächste Kind ein Knabe sein.

Nach serbischem Aberglauben gilt ein Gerstenkorn im Auge einer schwangeren Frau als ein Zeichen, ob sie ein Mädchen oder einen Knaben zu erwarten habe: befindet sich nämlich das Gerstenkorn am unteren Lid, so bedeutet es die Geburt eines Mädchens — am oberen Lid: die Geburt eines Knaben.

Bei den Juden waren die Knaben stets willkommener als die Mädchen. Psalm 127, 3 sagt: „Fürwahr, ein von Jehovah verliehener Besitz sind Söhne, ein Lohn die Leibesfrucht." Im 3. Buch Moses XII 2 wird in drastischer Weise der Unterschied zwischen einer Knaben- und einer Mädchengeburt dargethan. Hier heisst es: „Wenn ein Weib einen Knaben gebiert, so bleibt sie 7 Tage unrein, und 33 Tage muss sie im Reinigungsblute bleiben; wenn ein Weib ein Mädchen gebiert, so bleibt sie 14 Tage unrein, und 66 Tage muss sie im Reinigungsblute bleiben."

Die jüdischen Frauen im frühen Mittelalter sagten, wenn die Hausschlange, die man im Schlafzimmer hielt, auf das Bett herabfiel: Die Hausfrau ist schwanger und wird einen Knaben gebären. Die Frommen verdammten solchen Glauben als emoritischen, heidnischen Gebrauch.

Die heutigen Juden in Syrien sind überzeugt, dass ein Knabe zur Welt kommen müsse, wenn die Hunde vor dem Hause der Gebärenden sich sammeln und bellen. Die syrischen Juden glauben nämlich, dass die Hunde bellen, sobald sie den für die Menschen unsichtbar bleibenden Propheten Elias erblicken; ihm jubeln die Hunde zu, eingedenk der fetten Mahlzeit, welche der Prophet ihren Vorfahren durch die Tötung der Baalspriester verschaffte. Den Menschen aber gilt der Prophet Elias als der Beschützer der Entbindungen jener Frauen, welche Knaben zur Welt bringen. Im „Urquell“ 1895 erzählt Benjamin Wolf Schiffer: Eliah der Prophet warnt vor drohenden Gefahren, spricht Trost im Leiden zu, reicht seine helfende Hand, wenn man sich in Not befindet, spielt auch den schlechten Menschen boshafte Streiche, weilt am liebsten in den Häusern gastfreundlicher Leute und liebt die Kinder. Er erscheint in verschiedener Gestalt, meist als altes kleines Jüdel, als wandernder Bettler, seltener als polnisch sprechender Wanderer, als Bauer, am seltensten als Rabbiner oder reicher Jude. In talmudischen Zeiten wählte er öfter die Gestalt eines wandernden Arabers, wenn er sich sichtbar machen wollte, und reichte den Kranken Heilmittel, rettete Sterbende. Er fehlt bei keiner Beschneidung. Es wird für ihn ein Ehrenplatz vorbereitet, und der Knabe wird erst auf diesen gelegt, ehe er beschnitten wird. Auch am Pessachfest erwartet man den Glückbringer Eliah; man füllt für ihn einen Extrabecher, den grössten und schönsten, mit Meth oder Wein.

Ebenso wie bei anderen Völkern des Orients beginnt man auch bei den Syrern schon bei der Hochzeit die jungen Eheleute zu trainieren, damit sie vornehmlich Knaben das Leben schenken: Alte Frauen geben, erzählt Eijub Abela, beim Hochzeitsschmaus den Neuvermählten Oliven zu essen — das ist ein ausgezeichnetes Mittel, welches sie befähigt, nur Knaben zu schaffen. Wenn dann die Frau schwanger geworden ist, beobachtet sie fort und fort allerlei abergläubische Gebräuche, damit sie in der Hoffnung, Knaben zu gebären, nicht getäuscht werde. Es erscheint ihr als ein gutes Zeichen — als ein Zeichen, dass sie einem Knaben das Leben schenken werde — wenn sie unabsichtlich einen falschen Schritt thut. Wenn eine von einem Beschwörer in Gegenwart einer schwangeren Frau vorgewiesene Schlange unbeweglich auf einem Platze verharrt, so kann die

Schwangere darauf rechnen, dass sie einen Sohn bekommt. Wenn aber ein kleines Mädchen, das noch nicht sprechen kann, vor den Augen der schwangeren Mutter einen Besen packt und so thut, als ob sie das Zimmer kehren wollte, dann weiss die Mutter, dass das kommende Kind auch ein Mädchen sein wird. Ist dieser Fall eingetreten, dann isst die Wöchnerin im Wochenbett viel Fische, damit sie wenigstens in Zukunft Söhne gebäre.

Der sehnlichste Wunsch der arabischen Dorfbewohner in Palästina ist eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft. Bei der Geburt eines Knaben kommen alle Verwandten und Freunde und Nachbarn und gratulieren mit den Worten: „Mubarak ma adschak, gesegnet sei, was dir gekommen ist!“ Bei Mädchen wird keine Notiz von ihrer Geburt genommen.

Einem aus Ragusa stammenden dalmatinischen Liede zufolge macht es der Türke ganz einfach, um sich eines Sohnes Geburt zu versichern. „Der Türke,“ heisst es da, „schlägt seine Frau auf den Bauch, verhoffend, dass sie ihm einen Sohn gebären werde, und sagt: „O du Hündin, gebier mir einen Sohn!“

Vom Sultanshofe wird gewöhnlich nur die Geburt der Prinzen zur Kenntnis der Oeffentlichkeit gebracht. Von Festlichkeiten zu Ehren der Geburt einer Prinzessin sprechen die orientalischen Geschichtschreiber stets als von ausserordentlichen, unerhörten Ereignissen.

Ueberbringer der Freudenbotschaft einer Prinzengeburt wurden traditionell stets reich belohnt. Der Vorsteher der „gelockten Baltadschi“, der weissen Verschnittenen, überbrachte gewöhnlich der Hohen Pforte die Freudenkunde der Geburt eines Prinzen und wurde dafür vom Grosswesir mit hundert Dukaten, mit reichen Stoffen und feinem Tuche beschenkt; zuweilen bekam „der Vertraute, welcher die kaiserlichen Meldeschreiben der Prinzen-Geburt überbrachte, und welchen die Tschausche mit Glückszuruf begrüssten“ bis achthundert Dukaten, Pferde und Pelze.

Mit besonderer Feierlichkeit wurde stets eines Prinzen Geburt gefeiert, wenn seine Mutter auch Günstlingin war. So sagt der Geschichtschreiber von Sultan Mohammed IV.: „Die siebentägige, ob der Geburt des Prinzen Mustafa angeordnete Beleuchtung war für den Sultan eine umso grössere Freude, als

die Mutter des Prinzen die neue Günstlingin Sultanin Chasseki war, eine geborene Griechin von Kreta, welche bei Rethimos Eroberung als Sklavin weggeführt, von Deli Husein dem Serdar hernach dem Sultan dargebracht worden, und als Sultanin Rebia Gülnusch, Frühlingsrosentrank, hiess, und deren Kredit dem der Walide, der Russin Tarchan Sultan — diese eine brennende Blonde, jene eine dunkelnde Braune — das Gleichgewicht zu halten anfing." Eines zweiten Sohnes Geburt, Achmeds, tröstete später den Sultan über den Verlust der Schlacht bei Chocim, und dreinächtliche Beleuchtung ward im ganzen Reiche angeordnet.

Um jene Zeit berichten die Historiker eine Begebenheit, welche die Hauptstadt als etwas Unerhörtes beschäftigte: das war die mit Edelsteinen besetzte Wiege, welche die Sultanin-Günstlingin ihrer Schwägerin, der Sultanin-Gemahlin des Kaimakampascha Redscheb, bei ihrer Entbindung mit einem Mädchen zum Geschenke gemacht; solches Geschenk und solcher Aufruhr wegen der Geburt eines Mädchens, Tochter eines Wesirs, war bis dahin unerhört gewesen.

Unter Sultan Achmed III. veranstaltete der Grosswesir Hasan, Schwager des Sultans, öffentliche Stadtfeier, um die Geburt der Prinzessin Fatima, der erstgeborenen Tochter des Sultans zu feiern; Sultan Achmed III. war einer der fruchtbarsten Osmanenherrscher, und die vielen Schwestern, welche der eben genannten Prinzessin Fatima in den nächsten fünfzehn Jahren folgten, lassen vermuten, dass ihr in den verflossenen fünfzehn Jahren — der Sultan zählte bei der Geburt der Fatima dreissig Jahre — wohl ebenso viele Geschwister vorhergegangen sein würden, wenn den im „Käfige" zur Thronfolge aufbewahrten Prinzen andere Weiber als unfruchtbare gestattet gewesen wären. Wiewohl von der Geburt einer Prinzessin sonst nicht besonders feierliche Kunde genommen wird, so wurde diesmal doch die der Erstgeborenen doppelt glänzend gefeiert, sowohl durch den Aufzug der Zünfte als durch ein Feuerwerk zur See mittelst flutender Schlösser und Stückwälle, welche ein alter französischer Renegat von Marseille, Alipascha, arrangierte.

Auch unter Sultan Mustafa III. wurde die Geburt der Prinzessin Hebetullah, des ersten Kindes des Sultans, mit ausserordentlicher, sonst nur für Prinzengeburt gewöhnlicher sieben-

tägiger Beleuchtung gefeiert. Schon einen Monat vor der Geburt war den Vorstehern der Zünfte und des Marktes angesagt worden, sich auf ausserordentliche Ausschmückung der Stadt und Beleuchtung bereit zu halten. So schwamm denn die ganze Stadt in Freude und Lichtflut; von allen Seiten regnete es Reim und Witzspiele, Schwärmer und Chronogramme, von deren letzten über tausend gezählt wurden. Am siebenten Tage brachte der Minister des Innern im Namen der Wesire eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Wiege dar, die vier Kammern und Köschke des Sserai, das der Perlen, des Ufers, des Kanonen- und Gartenthores, waren auf das prächtigste ausgeschmückt, über dem kaiserlichen Thore waren Staatszelte aus Goldstoff aufgeschlagen, und von dem ersten hohen Thore bis zum dritten, nämlich dem der Glückseligkeit, bildeten in der Nacht vierhundert Fackeln eine Bahn des Lichtes. Befehle in alle Länder des Reiches kündigten die freudige Begebenheit und ordneten Lichtflut an; in den Strassen der Hauptstadt wogten die Fluten von Licht und Volk durcheinander. Wenn Mustafa III. so überschwänglich die Geburt einer Tochter feierte, dann wird es nicht verwundern, dass er bei der Geburt des Kronprinzen Selim siebennächtliche Beleuchtung der Stadt und dreinächtliche des Meeres, eine Flut von Licht, anordnete. Gefangene wurden aus dem Bagno freigegeben, unter ihnen auch katholische Armenier. Die Mutter des Prinzen war eine georgische Sklavin. Die Freude wurde durch den Tod der erstgeborenen, schon in der Wiege verlobten Tochter Hebetullah getrübt.

Der Koran will an einigen Stellen von einer Bevorzugung des Mannes vor der Frau nichts wissen. Sure IV 36: „Den Männern soll sein ein Anteil nach Verdienst, und den Weibern ein Anteil nach Verdienst."

IV 38: „Die Männer sollen einen Teil von der Hinterlassenschaft ihrer Eltern und Verwandten empfangen, und ebenfalls sollen die Weiber einen Teil von der Hinterlassenschaft ihrer Eltern und Verwandten empfangen. Sei es wenig oder viel, sie sollen einen bestimmten Teil empfangen." Ja, der Koran wendet sich mehrmals sogar äusserst scharf gegen irgendwelche Benachteiligung der Frau; so in VI 140: „Und sie sprechen: Was im Schosse dieses Viehes ist, ist unseren Männern erlaubt und unseren Gattinnen verwehrt; ist's aber tot geboren, so haben

Beide Anteil daran . . . Wahrlich, lohnen wird Allah ihnen ihre Behauptungen."

Aber in Widerspruch zu alledem bevorzugt Mohammed selbst doch an anderen Stellen die Männer vor den Frauen ganz offenkundig; IV. Sure: „Ein männlicher Erbe soll soviel haben als zwei weibliche." Denn: „Die Männer sind den Weibern überlegen wegen dessen, was Allah den Einen vor den Anderen gegeben hat, und weil sie von ihrem Gelde für die Weiber auslegen."

Die „rechtschaffenen Frauen" müssen deshalb „den Männern gehorsam, und sorgsam in der Abwesenheit ihrer Gatten sein... Diejenigen aber, deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet, warnet sie, verbannet sie in die Schlafgemächer und schlaget sie. Und so sie euch gehorchen, suchet keinen Weg wider sie."

Eine orientalische Tradition berichtet folgendermassen über die Erschaffung der ersten Menschen: Unter den Engeln befand sich Adam. Wie alle Bewohner des Paradieses war er geschlechtslos; er fand in sich selbst, in der Macht der Einbildung, alle Freuden, die er wünschte. Adam war also ein Zwitter. Er befruchtete sich selbst, und so entstand Eva aus Adam. Adam selbst aber war die Frucht eines ähnlichen Aktes des Schöpfers.

Der Koran ist allerdings gegen diese Auffassung. In der zweiten Sure, betitelt „die Kuh", heisst es: „Da sagen einige, Gott habe Kinder gezeugt. Fern sei dies!" In der XVI. Sure, betitelt „die Bienen", sagt der Koran: „Sie eignen Gott Töchter zu. Fern sei dies von ihm!"

Die alten Araber hielten nämlich die Engel für Töchter Gottes. Sie selbst wünschten nur Söhne zu zeugen. Die Geburt einer Tochter wurde als ein grosses Unglück betrachtet, daher sie diese, gleich nach der Geburt, oft ums Leben brachten. Darauf bezieht sich die Stelle im Koran XVI. Sure: „Und sie eignen sich selbst nur solche Kinder zu, wie ihr Herz sie wünschet. Wird einem von ihnen die Geburt einer Tochter verkündet, dann färbt sich aus Kummer sein Gesicht schwarz, und er ist tief betrübt. Ja, ob der üblen Kunde, die ihm geworden, verbirgt er sich vor den Menschen und ist im Zweifel, ob er die Tochter zu seiner Schande behalten oder ob er sie

nicht in die Erde vergraben soll. Ist ein solches Urteilen nicht schlecht?"...

Koran, 43. Sure: „Wird jemandem von ihnen die Geburt eines solchen Kindes, wie man es dem Allbarmherzigen zuschreibt (nämlich eines Mädchens), verkündet, dann wird sein Gesicht schwarz und Kummer beugt ihn nieder."

VI. 138: „Sie haben verlockt, ihre Kinder zu morden."

VI. 141: „Verloren sind diejenigen, welche ihre Kinder thöricht in ihrer Unwissenheit mordeten."

Nach einem Kommentator hat man die Töchter nur dann lebendig begraben, wenn sie Huren geworden waren.

Der Koran verkündete in der 81. Sure, dass man bei der Auferstehung die „lebendig begrabenen Mädchen befragen werde, welches Verbrechens wegen man sie getötet."

Koran, 43. Sure: „Wie wollen sie aber Gott Kinder weiblichen Geschlechts zuerteilen, die unter eitlem Putz aufwachsen und die selbst ohne Ursache streitsüchtig sind? Wie wollen sie die Engel welche Diener des Allbarmherzigen sind, zu Frauen machen? Waren sie denn bei ihrer Erschaffung gegenwärtig? Diese ihre Bezeugung soll niedergeschrieben werden und sie sollen einst dafür verantwortlich sein ... Aber sie haben davon keine Kenntnis und sprechen nur eitle Lügen. Haben wir ihnen denn vordem hierüber eine Schrift gegeben? Haben sie eine solche in Verwahrung? Aber sie sagen: Wir fanden, dass auch unsere Väter diese Religion ausübten, und wir sind in ihre Fusstapfen geführt worden ..."

LII. 39; LIII 19—24: „Oder hat Er Töchter und habt ihr Söhne?" — „Habt ihr nur die Söhne und Gott nur die Töchter? Wahrlich, das ist eine ungerechte Verteilung ...". „Nur die, so nicht glauben an das zukünftige Leben, geben den Engeln weibliche Namen."

XXXVIII. 158: „Und sie setzen zwischen ihm und den Dschinnen Verwandtschaft."

VI. 100—101: „Und doch gaben sie Allah zum Gefährten die Dschinn, die er erschaffen, und logen ihm in Unwissenheit Söhne und Töchter an. Preis sei Ihm! Und erhaben ist er über das, was sie ihm zuschreiben. Der Schöpfer der Himmel und der Erde, woher sollte er ein Kind haben, wo er keine Gefährtin hat?"

XXXVII. 149—157; XLIII 14: „Und doch geben sie ihm einen seiner Diener zur Nachkommenschaft. Sollte Allah etwa von dem, was er schuf, gerade die Töchter für sich genommen und die Söhne für euch ausgewählt haben?“

LXXII. 3: „Denn Allah hat sich keine Genossin genommen und keinen Sohn.“

VII. 190: „Wollen sie ihm etwa beigesellen, was nichts erschaffen kann und selber erschaffen ist, und was weder ihnen helfen kann, noch sich selber?“

XXXI. 12: „Und gedenke, da Lokman zu seinem Sohne sprach, ihn ermahnend: O mein Söhnlein, gib Allah keine Gefährten; siehe, Vielgötterei ist ein gewaltiger Frevel.“

CXII: „Sprich: Er ist der eine Gott, der ewige Gott; er zeugt nicht und wird nicht gezeugt.“

II. 110: „Und sie sprechen: Allah hat einen Sohn erzeugt.“

X. 69—70: „Sie sprechen: Erzeugt hat Allah einen Sohn... Habt ihr Bürgschaften hierfür? Oder sprecht ihr wider Allah, was ihr nicht wisset? Sprich: Siehe, diejenigen, welche wider Allah Lügen ersinnen, ihnen wirds nicht wohl ergehen.“

IX. 30: „Und es sprechen die Juden: ‚Esra ist Allahs Sohn.‘ Und es sprechen die Nazarener: ‚Der Messias ist Allahs Sohn. Solches ist das Wort ihres Mundes Sie führen ähnliche Reden, wie die Ungläubigen von zuvor. Allah schlage sie tot! Wie sind sie verstandeslos!“

Koran XIX: „Die Christen sagen: der Allbarmherzige habe einen Sohn gezeugt. Damit äussern sie aber eine Gottlosigkeit, und nur wenig fehlte, dass nicht die Himmel zerrissen, und die Erde sich spaltete, und die Berge zusammenstürzten ob dem, dass sie dem Allbarmherzigen Kinder zuschreiben, für den es sich nicht ziemt, Kinder zu zeugen . . .“

Demnach ist es besonders interessant, was im Koran XIX, 16—36 geschrieben steht, wo von der Geburt Jesu Christi Mitteilung gemacht wird: „Und gedenke auch im Buche der Maria. Da sie sich von ihren Angehörigen an einen Ort gen Aufgang zurückzog und sich vor ihnen verschleierte, da sandten wir unseren Geist zu ihr, und er erschien ihr als vollkommener Mann. Sie sprach: „Siehe, ich nehme meine Zuflucht vor dir zum Erbarmer, so du ihn fürchtest.“ Er sprach: „Ich bin nur ein Gesandter von deinem Herrn, um dir einen reinen Knaben

zu bescheren.“ Sie sprach: „Woher soll mir ein Knabe werden, wo mich kein Mann berührt hat und ich keine Dirne bin?“ Er sprach: „Also sei's! Gesprochen hat dein Herr: Das ist mir ein Leichtes, und wir wollen ihn zu einem Zeichen für die Menschen machen und einer Barmherzigkeit von uns. Und es ist eine beschlossene Sache. Und so empfing sie ihn und zog sich mit ihm an einen entlegenen Ort zurück. Und es überkamen sie die Wehen an dem Stamm einer Palme. Sie sprach „Dass ich doch zuvor gestorben und vergessen und verschollen wäre!“ Und es rief jemand unter ihr: „Bekümmere dich nicht; dein Herr hat unter dir ein Bächlein fliessen lassen; und schüttele nur den Stamm des Palmbaums zu dir, so werden frische reife Datteln auf dich fallen. So iss und trink und sei kühlen Auges, und so du einen Menschen siehst, so sprich: „Siehe, ich habe dem Erbarmer ein Fasten gelobt; nimmer spreche ich deshalb heute zu irgend jemand ein Wort.“ Und sie brachte ihn zu ihrem Volke, ihn tragend. Sie sprachen: „O Maria, fürwahr, du hast ein sonderbares Ding gethan! O Schwester Arons, dein Vater war kein Bösewicht und deine Mutter keine Dirne.“ Und sie deutete auf ihn. Sie sprachen: „Wie sollen wir mit ihm, einem Kind in der Wiege, reden?“ Er sprach: „Siehe, ich bin Allah's Diener, gegeben hat er mir das Buch, und er machte mich zum Propheten. Und er machte mich gesegnet, wo immer ich bin, und befahl mir Gebet und Almosen, so lange ich lebe, und Liebe zu meiner Mutter; und nicht machte er mich hoffärtig und unselig. Und Frieden auf den Tag meiner Geburt, und den Tag, da ich sterbe, und den Tag, da ich erweckt werde zum Leben!“ Dies ist Jesus, der Sohn der Maria, — das Wort der Wahrheit, das sie bezweifeln. Nicht steht es Allah an, einen Sohn zu zeugen. Preis Ihm! Wenn er ein Ding beschliesst, so spricht er nur zu ihm: „Sei!“ und es ist.“

---

56. Missgeburten und Namensgebung.

Das Alte Testament über Missgeburten. — Hässlichkeit ein Hindernis im osmanischen Staatsdienst. — Angst der Orientalen vor Missgeburten. — Missgestaltete gelten als verkappte Dämonen. — Geschwänzte Menschen. — Angebliches Vorkommen solcher Wesen. — Festgestellte Fälle. — Albanesische und walachische Ansichten über Ursache von Missgestaltungen. — Missgeburten in Kreta. — Aus meinem Notizbuch. — Seltsame Missgeburten in Konstantinopel und in Cavadar. — Eine biblische Erwähnung von Vielfingerigkeit. — Mittel zur Stärkung schwächlicher Kinder. — Belebung scheintoter Kinder. — Schutz der Neugeborenen vor bösen Geistern. — Gute Namen für das Böse. — Intermezzo über Euphemismen. — Schreckliche Namen für Kinder. — Die Namensgebung bei den Türken. — Die Patenschaft bei den Moslems in Bosnien. — Das Wort Ibn. — Arabische Namen. — Der unglückliche Name Mustafa.

Bei den Hebräern konnte — nach Moses II. Buch XXI 20 — niemand zum Priesterdienst zugelassen werden, der mit einem Gebrechen behaftet war; als mit Gebrechen behaftet galten: ein Lahmer, ein Blinder, einer, der eine tief eingedrückte Nase oder der ein Glied zu lang hatte, oder ein Mann, der einen Bruch am Fusse oder einen Bruch an der Hand hatte, oder ein Buckliger, ein Zwerg, oder einer, der einen Flecken im Auge hatte, ein Krätziger, ein Grindiger, endlich einer, der zerdrückte Hoden hatte. — Die osmanische Geschichte berichtet von einem merkwürdigen Falle, welcher beweist, wie hoher Wert im Orient auf wohlgebildeten Körper gelegt wird: Unter der Grosswesirschaft Raghibpaschas empfahl der Kiajabeg oder Minister des Innern einen Sohn seines vormaligen Amtsgenossen zur Stelle eines Bittschriftmeisters. „In der That“, sagte Raghib, „habe ich die Freundschaftspflichten gegen seinen Vater nicht vergessen, und kenne auch haarklein des Empfohlenen Talent und Eifer, allein

es fehlt dem Abdurresak an Wuchs, der doch die Hälfte des Ansehens und des Glücks; ich würde mich blos lächerlich machen, wenn ich einen solchen gevierten, untersetzten, kurzbeinigen Knirps zum Dienste des Diwans verwendete, der zuvörderst Ansehen gebieten muss.“ Mit dieser Aeusserung, welche zeigt, wie viel bei den Türken stattlicher Wuchs gilt, schnitt der Grosswesir Raghib damals dem Sohne seines Amtsgenossen alle Hoffnung zu höheren Staatsämtern ab.

Bei dem abergläubischen Charakter der Orientalen ist es nur selbstverständlich, dass man in Naturspielen etwas Beängstigendes sieht. Die Albanesen haben vor Missgeburten eine entsetzliche Scheu und muten ihnen alle möglichen bösen Geheimkräfte zu; man glaubt auch, dass manche Geister die Formen von Missgestalten haben. Das in den Sagen auftretende weibliche Ungeheuer Sükjennesa oder Hundsauge hat vier Augen· zwei vorne, zwei hinten. Ein Kind, das mit haarigen Wülsten an den Schultern zur Welt kommt, ist ein Drangoj, ein Geist in Menschengestalt; es kann fliegen oder wenigstens springen. In stürmischen Nächten fliegt der Säugling aus dem Elternhaus und kämpft mit Dämonen. Nur die Mutter darf die Missgestaltung am Körper ihres Kindes sehen; bemerkt sie auch ein Fremder, so schwindet die Kraft des Kindes und sein Leben.

In Süd-Albanien, Griechenland und Kleinasien glaubt man an die Existenz geschwänzter Menschen — an Menschen mit Ziegenschwänzen und Menschen mit kleinen Pferdeschwänzen. Man erkennt sie zuweilen äusserlich. Sie sind ausserordentlich stark, untersetzt gebaut und dabei auffallend tüchtige Fussgänger. Schon Hahn, der dies zuerst erwähnte, bemerkte: hier liege mehr als Volksglaube vor. Aeltere Fälle dieser Art erzählte Meckel in seinem 1812 erschienenen „Handbuch der pathologischen Anatomie“. In neuerer Zeit berichteten Aehnliches: Forster, Gerlach, Neumayer, Ornstein und Bartels. Gerlach beschrieb einen Fötus von 77 Millimeter Länge mit haarfein auslaufendem schwanzähnlichen Anhang. Doktor Neumayer in Cincinnati veröffentlichte die Abbildung eines neugeborenen Knaben, der in der Gegend des Steissbeines eine mit normaler Haut überzogene und sich etwas härtlich anfühlende, anderthalb Zoll lange, an der Basis mehrere Linien dicke, nach dem Ende

zu allmählich schmäler werdende Schwanzbildung besass, die sich auch bei geringen Reizungen bewegte. Den interessantesten Fall gab Doktor Ornstein, Chefarzt der griechischen Armee, im Jahre 1879 in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft bekannt: Im Juli 1879 war ihm ein aus Livadia gebürtiger, 26 Jahre alter Grieche, Namens Nikolaus Agos, vorgestellt worden; dieser Mann hatte hinten einen 5 Zentimeter langen Schwanz, zur Hälfte frei herabhängend.

Die Gräko-Walachen in Monastir sagen von unregelmässig entwickelten Kindern oder Missgeburten: sie tragen ein göttliches Wahrzeichen. Als phantastisch-abergläubische Ursachen gibt man an: den Zorn Gottes, auf der Familie lastenden Fluch, schweres Vergehen, die zu verbotenen Zeiten erfolgte Empfängnis.

Kreta scheint ein Land schrecklicher Missgeburten zu sein — als sollten jene Sprachforscher Recht behalten, welche das Wort Kretin von Kreta ableiten. Von den vielen von mir verzeichneten Fällen will ich hier nur ein paar ganz merkwürdige anführen: Im März 1895 gebar eine Griechin in Kanea, wie damals von türkischen Blättern berichtet wurde, ein Kind mit zwei Zungen, ferner mit sechs Fingern an jeder Hand und sechs Zehen an jedem Fusse. Das Kind starb nach einigen Wochen. Ein kürzeres Dasein war einem Wesen beschieden, das im Juli 1895 in dem Dorfe Sozurokefali Pedias auf der Insel Kreta von einer irrsinnigen Griechin geboren wurde; dieses Wesen war ein menschlicher Knabenleib, aber mit einem Hundekopf, mit Hundefüssen und mit Hundezähnen. Das Ungeheuer kam lebend zur Welt, lebte aber nur wenige Minuten. Am 15. Mai 1895 kam in Konstantinopel ein Kind mit zwei Köpfen aus dem Schoss einer Türkin; das zweiköpfige Kind lebte etwa zehn Wochen und starb am 22. Juli. Die Zeitung „Le Progrès de Salonique" erzählte in ihrer Nummer vom 18. Mai 1900: Eine türkische Frau in Cavadar gebar vor einigen Tagen zwei tote Kinder; die Zwillinge waren mit den Unterleibern zusammengewachsen, bildeten einen einzigen Körper mit zwei Köpfen, vier Armen und vier Füssen, — ganz wie die berühmten siamesischen Zwillinge.

Das älteste Beispiel von Vielfingerigkeit, das in der Litteratur berichtet wird, dürfte nach der Meinung des Professors Ebstein jene Stelle im II. Buche Samuel, 21. 15—22 sein, wo von den

vier Riesenkindern aus Gath, die durch die Hand Davids und seiner Getreuen fielen, erzählt wird. Eines von den 4 Riesenkindern hatte je 6 Finger an den Händen und je 6 Zehen an den Füssen. — —

Bei scheintoten und schwachen Kindern wendet man folgende Mittel an: In Konstantinopel steckt man scheintoten Kindern den Schnabel eines lebenden Hahns in den Mastdarm, wobei man den Hahn festhält. Die Zuckungen und Bemühungen des Hahns, den Schnabel zu befreien, sollen das scheintote Kind zum Leben erwecken. Ist das Kind blos ohnmächtig, so muss man den Mutterkuchen, noch vor der Abtrennung der Nabelschnur, auf einem Kohlenfeuer braten; man glaubt, dass der dadurch entstehende Rauch das Kind beleben müsse.

Wenn man bei den Gräko-Walachen bemerkt, dass das Neugeborene schwächlich oder sterbend zur Welt gekommen sei, so bringt man es gleich nach dem Bade in die Kirche zur Taufe, damit es nicht als Heide oder Ebraiopulo, als Judenkind, sterbe; stirbt es vor der Taufe, so wird es abseits von den getauften Menschen, ohne kirchliche Ehren begraben. — Eine bei Verwachsung zweier lebender Bäume entstandene Spalte erfreut sich im rumänischen Volksglauben einer besonderen Bevorzugung. Man zieht durch eine solche Spalte schwächliche Kinder, damit sie wachsen und gedeihen. — —

Ueberall ist es die erste Sorge der Eltern, das neugeborene Kind vor den bösen Dämonen zu schützen. Das unerlässliche Amulet ist ein Stückchen von der Nabelschnur, welches das Kind mindestens solange an seinem Kopftüchlein trägt, als es an der Mutterbrust gehalten wird. Wenn die Walachin nach ihrer Entbindung ihr neugeborenes Kind zum ersten Mal an ihre Brust drückt, muss sie — um es vor allem Uebel zu schützen — laut sagen: „Möge dem bösen Geist ein Stein in den Rachen fallen!“ Aber in Monastir sagt man euphemistisch: „Das kommt vom Guten!“ wenn das Kind durch die Bosheit eines Geistes erkrankt.

Aehnliche Euphemismen sind schon von mir früher erwähnt worden. Da man sich fürchtet, die wahren Namen der Hexen und Krankheitsgeister zu gebrauchen, bedient man sich solcher Umschreibungen und Fälschungen. Die Balkanslaven sagen für

Hexe: Mora oder Krstatscha, die mit dem Kreuze Gezeichnete; oder Rodulja, die Gehörnte.

Die Nordalbanesen nennen, nach Hahn, die Poltergeister, die nur Böses anstiften und allen, denen sie erscheinen, Krankheit oder Tod bringen, nichtsdestoweniger: Stojzowale, von: Stoj zot valet, Vermehrer des Chors — nämlich des Chors, welcher Lobhymnen auf Gott singt. Diese fromme Bezeichnung soll die Poltergeister freundlicher stimmen. Wenn man von ihnen spricht, versteigt man sich aus demselben Grunde sogar zu dem Wunsche: möge Gott sie vermehren wie Gras und Blätter! In Süd-Albanien gibt man den Dämonen ebenfalls umschriebene Namen. Einmal bezeichnet man sie als Jaschtschesmeja, das Auswärtige, entsprechend dem griechischen To exotikon. Oder sie heissen: Fatmire, die Glücklichen; Nus e Malljet, Bräute des Berges. In Elbassan nennt man sie: Ato kjä bantschine naten e mire, diejenigen, welche eine gute Nacht haben mögen.

Die Serben sprechen in Pestzeiten den Namen Kuga nicht aus, sondern sagen: Kuma, Gevatterin. Man betrachtet es als sündhaft, selbst gefährlich, den Namen des Todes, Smrt, eitel auszusprechen, man sagt einfach: Bolestschiza, die Krankheit; oder: die liebe Krankheit; oder auch Kuma, Gevatterin.

Um nicht das Unheil, welches die Nachteule zu prophezeien pflegt, herbeizurufen, spricht man in Bosnien, namentlich vor Kindern, den wahren Namen des Vogels, Jejina, nicht aus, sondern umschreibt ihn mit: Velika Buba, grosse Buba; oder: Velika Baja, grosse Zauberin.

Entschlüpft einem zufällig vor Kindern das Wort Jejina, so zieht man, indem man dabei piepst, die Kleinen an den Ohren, und vermeint dabei die üble Wirkung zu paralysieren. Die Liljth, die nach jüdischem Aberglauben den Wöchnerinnen und Kindern gefährlich ist, hat den Beinamen: „die Schöne". In Damaskus nennen die Moslems die Aussätzigen: „die Herren"; die Christen aber sagen: „die Brüder". In Jerusalem gebraucht man neben „Madschumin" oder „Verstümmelte" den Ausdruck „Mesakin", „die Armen". Den Wahnsinn nennt man im Arabischen: „die segenbringende Prüfung".

Ein Beduine heisst die ihm so oft gefährliche Schlange nie anders als „Mädchen". Der Affe, der bei den Beduinen als unheilbringend gilt, wird trotzdem bei ihnen „der Glücksbringer"

genannt. Dem Teufel geben sie vorsichtig blos den Titel: Grimmbart. Ist man in solcher Weise bemüht, das Böse durch freundliche Benennungen umzustimmen und abzuwenden, so sucht man umgekehrt bei der Namensgebung der Neugeborenen durch abschreckende Namen die Täuschung hervorzurufen, als sei das Kind hässlich, abschreckend; dadurch glaubt man die Krankheitsdämonen von den Neugeborenen abzuschrecken.

Ich habe ähnliche kaukasische Gebräuche in meinem Buche „Zwischen Kaspi und Pontus“ erwähnt. Man findet diese Sitte aber auch bei den Russen, Kamtschadalen, Tongkinesen, Siamesen, selbst in vielen Gegenden Europas. Lübeck erzählt in seiner Schilderung von den „Krankheitsdämonen der Balkanvölker“ im 8. Bande der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, dass man sich in den Balkanländern bei den Slaven des Ausdrucks Grosdanka bediene, was nach der krüppelhaften Volksetymologie etwa „das Grausliche“ bedeutet, in Wahrheit jedoch vom altbulgarischen Grosd, Traube, abstammt. Ein Volkslied beginnt: „Nicht dauern Deschkas Geburten; da gebar Deschka ein Mädchen, es war sehr schön; Deschka staunte und sann, mit welchem Namen sie es taufen sollte; da taufte sie es: die Grausliche, damit sein Name gräuslich sei.“

Die Zeremonie der Namensgebung bei den Türken kann dem Gesetze zufolge in den ersten 40 Tagen nach der Geburt statthaben. Aber der Gebrauch will, dass sie schon am Tage der Geburt, im Laufe der ersten 3 Stunden erfolge. Der Imam braucht nicht anwesend zu sein. Der Vater des Kindes — in seiner Abwesenheit das Oberhaupt der Familie — hat das Recht, dem Kinde den Namen zu geben, der ihm gefällt; die Mutter wird um ihre Ansicht nicht befragt. In den Städten ist es üblich, zur Zeremonie den Imam zu berufen; aber auch da ist es nicht obligatorisch. Die Namensgebung ist höchst einfach. Der Namensgeber nähert sich dem rechten Ohre des Kindes und sagt das „Esann“: „Hoher Gott! Hoher Gott! Hoher Gott! Hoher Gott! Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt, ausser Gott. Ich bezeuge, dass Mohammed der Prophet Gottes ist. Kommt zum Gebet! Kommt zum Gebet! Kommt in den Tempel des Heils! Grosser Gott! Grosser Gott! Es gibt keinen Gott ausser Gott!“ Darauf neigt er sich zum linken Ohre des Kindes und spricht das „Ikameth“: nämlich, er repetiert das Esann bis

zu den Worten „kommt in den Tempel des Heils“ und fügt hinzu: „Siehe, alles ist bereit zum Gebet!“ Dann gibt er dem Kinde den Namen: „Dein Name ist . . .“ Und die Zeremonie ist beendet.

Die Moslems in Bosnien kennen bei der Namensgebung des Kindes auch die Patenschaft, eine Sitte, die sonst nirgends bei den Mohammedanern üblich ist und aus der Zeit stammt, wo sich noch die Bosnier alle zum Christentum bekannten. Ueber diese Sitte erzählte ein Schilderer des Landes in einem Feuilleton der „Kölnischen Zeitung“, 1901, Nummer 366:

„Bei den bosnischen Mohammedanern existiert dreierlei Patenschaft: bei dem ersten Haarschneiden, bei der Beschneidung und der Hochzeit. Die Annahme einer Patenschaft wird niemals verweigert, obwohl sie mitunter bedeutende Kosten verursacht. Bei armen Leuten und namentlich bei schwachen Kindern, an deren Lebensfähigkeit man zweifelt, wird manchmal folgender Vorgang beobachtet: Am frühen Morgen (noch vor Sonnenaufgang) „eines jungen Sonntags“, des ersten nach dem Neumonde, oder am Freitag, dem Festtage der Mohammedaner, trägt einer der Hausleute das Kind vor das Haus und bittet den ersten Vorübergehenden, ohne Rücksicht auf dessen Glaubenskenntnis, Pate zu werden. Es wäre eine grosse Sünde, dies zu verweigern. Der auf diese Art erworbene Pate schneidet dem Kinde mit einer Schere die über die Stirn herabhängenden Haare ab und hat dadurch die Würde des Paten erworben. Zu seinen ersten Pflichten gehört es, sein Patenkind und dessen Mutter zu beschenken. Das abgeschnittene Haar wird mit Wachs an der Zimmerdecke festgeklebt. Die Patenschaft beim ersten Haarschneiden steht bei der bosnischen Bevölkerung in hohem Ansehen. Die Paten stehen zu einander in einem engen freundschaftlichen Verhältnisse, sodass die Frauen von Paten sich vor diesen nicht verhüllen und deren Kinder einander, als wären sie die nächsten Blutsverwandten, nicht heiraten dürfen.

Das Wort „Ibn“, das in den moslemischen Namen vorkommt, bedeutet Sohn, und wenn es vor einem Namen gebraucht wird: „Sohn des.“ So heisst beispielsweise Hassan Ibn-Mehmed: Hassan, Sohn des Mehmed. Bei sehr vornehmen und wichtigen Familien wird, wie der Reisende Nolde schon erwähnt hat, der Name eines besonders hervorragenden Mannes förmlich zum

Familiennamen. So hiess beispielsweise der Vater des Emirs von Hail: Abdallah, trotzdem nennt man den Emir nicht Ibn-Abdallah, wohl aber Ibn-Raschid, nach einem anderen berühmten Vorfahren. Ausserdem wird bei dem Haupte eines wichtigen Hauses auch der Vorname ganz weggelassen und nur bei den übrigen jüngeren Mitgliedern der Familie gebraucht. So ist denn beispielsweise kurzweg: Ibn-Raschid, Ibn-Haddal, einfach das Aequivalent für: „Der Raschide", „der Haddal". Dieses von Nolde gewählte Beispiel verdient ein besonderes Interesse schon deshalb, weil man in Europa seit Jahrzehnten von dem Emir Ibn Raschid spricht, ohne zu ahnen, dass es bereits den zweiten oder dritten Träger dieses Namens im fernen Arabien giebt.

Der Koran verbietet Familiennamen, als ein dem menschlichen Hochmute Vorschub leistendes Uebel. Die Araber, Kurden, Aloanesen und andere auf ihre Stammbäume ausserordentlich haltende Völker haben sich indessen wegen Nichtachtung dieses Gesetzes entweder einfach mit ihrem Gewissen abgefunden oder dasselbe, wie oben von Nolde beschrieben, umgangen.

Ein durch traurige Berühmtheit ausgezeichneter Name in der osmanischen Geschichte ist Mustafa, worüber Hammer im vierten Bande seiner Geschichte des Osmanischen Reiches berichtet:

Sultan Mustafa, der Dritte dieses Namens, Sohn Achmeds III., war in dem für die osmanischen Waffen so unglücklichen Jahre des Verlustes des Temeswarer Banates geboren, und sein Name Mustafa war in der osmanischen Geschichte vom Anbeginn des Reiches her ein unglücklicher. Der erste Prinz dieses Namens, der Sohn Bajesids, war in der Schlacht von Angora, wo sein Vater von Timur gefangen genommen worden, in Verlust geraten, ohne dass je von ihm wieder gehört worden, wenn er nicht wirklich der sogenannte erdichtete Mustafa gewesen ist, welcher als gefährlicher Thronnebenbuhler Mohammeds I. und Murads II in Europa aufstand, lange in byzantinischer Gewahr festgehalten, dann in der Schlacht von Ulubad besiegt, an einem Turme Adrianopels aufgehenkt ward.

Ein anderer Mustafa, Börcklüdsche Mustafa, war das Haupt des grossen Derwischen-Aufruhrs in Klein-Asien; er wurde gekreuzigt, während man seine Anhänger vor seinen Augen zusammenhieb. Mustafa, der dreizehnjährige Bruder Murad's II.,

auch ein Thronanmasser, wie die drei vorhergehenden, wurde durch den Mundschenk Elias verraten und an einem Feigenbaume vor Nicäa aufgehenkt. Mustafa, Sohn Mohammeds II., der Feldherr und Statthalter von Karaman, starb frühzeitig, dem Gerüchte nach vom Vater vergiftet. Mustafa, der Sohn Suleimans, ein Liebhaber der Wissenschaften und Dichtkunst, fiel als ein Opfer der Ränke der Sultanin Roxelane und ihres Eidams Rustem Pascha, zu Eregli; er wurde in des Vaters Gegenwart erwürgt. Mustafa, der Sohn Selims II., teilte bei der Thronbesteigung Murads III. das Los seiner fünf Brüder; er wurde nach dem Kanun, dem Gesetze des Prinzenmordes, erwürgt. Der hoffnungsvollste der neunzehn Söhne Murad's III. war ein Mustafa, dem des Vaters Tod poetische Klage als Vorgefühl des eigenen eingab. Nach acht hingerichteten Thronanmassern mit Namen Mustafa bestieg endlich Mustafa, als Sultan der erste dieses Namens, zweimal den Thron, von welchem ihn zweimal sein Blödsinn in den Kerker des Käfigs zurückwarf. Mustafa, der zweite Sultan dieses Namens, Flüchtling vom Schlachtfelde von Zenta, Unterzeichner des bis auf ihn für das osmanische Reich schimpflichsten Friedens, nämlich des von Karlowicz, wurde durch Aufruhr entthront. Nach diesen unglücklichen zehn Mustafas bestieg der dritte Sultan dieses Namens als sechs und zwanzigster Herrscher der Osmanen den Thron; er ist der Einzige seines Namens, der weder Thron noch Leben gewaltsam verlor, er verstand es aber auch nicht, dieses und jenes rühmlich auszufüllen.

---

57. Beschneidung.

Die mosaischen Vorschriften. — Ansichten von Maimonides. — Der Türke Omer Haleby über Beschneidung bei den Moslems. — Die Beschneidung kein rein religiöser Akt. — Unterschied zwischen der jüdischen und der moslemischen Auffassung. — Die Beschneidung nicht obligatorisch für Renegaten. Beschneidung und Geschlechtsleben. — Kuriose Auffassung Omer Halebys. — Die Zeremonien. — Zeitpunkt der Beschneidung. — Operation bei Erwachsenen. — Aus der Praxis meines Freundes Dr. Beck. — Beschneidung in Persien. — Beschneidung und Vermählung heissen Hochzeit. — Beschneidungsfeste am Osmanischen Hofe. — Beschneidung von Christenknaben zu Ehren des moslemischen Glaubens. — Beschneidung von Waisen ist Wohlthun.

Im 1 Buche Moses XVIII 11—14 wird angeordnet: „Beschneiden sollt ihr das Fleisch euerer Vorhaut, und das sei zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Und zwar: acht Tage alt, soll bei euch beschnitten werden jegliches Männliche, der Hausgeborene und der für Geld von jedem Fremden, der nicht deines Stammes ist, Erkaufte. Aber ein vorhäutiger Mann, der nicht beschnitten worden am Fleische seiner Vorhaut, dessen Person soll ausgerottet werden aus ihrem Volke; meinen Bund hat er gebrochen."

Dieser Stelle zufolge wurde die Beschneidung unter den alten Hebräern von Abraham im Jahre 2107 seit Adam, als Zeichen des Bundes, eingeführt. Ob die Beschneidung erst von Abraham original ausgeübt wurde, oder ob sie Abraham von anderen Völkern — etwa den Aegyptern — übernahm, darüber ist man verschiedener Ansicht. Ueber die Beschneidung bei den Hebräern haben andere Schriftsteller Genügendes gesagt. Ich erwähne nur einiges, was für die moslemische Beschneidung als Parallele herangezogen werden muss. Maimonides war der

Ansicht, dass die Beschneidung zur Verhütung des Missbrauches des Geschlechtstriebes eingeführt wurde; auch der Türke Omer Haleby betrachtet die Beschneidung hauptsächlich vom sexuellen Standpunkte. Den Befehl: „am achten Tage ist die Vorhaut zu beschneiden“ — kommentierte Rabbi Jakob folgendermassen: Die Beschneidung könne auch später vorgenommen werden, wenn das Kind am achten Tage nach der Geburt krank sein sollte; ebenso, wenn ein Erwachsener in den Bund aufgenommen wurde und am achten Tage krank sein sollte. Ein krankes Kind soll dann nicht eher beschnitten werden, als bis es vollkommen gesund geworden. Man zähle vom Genesungstage ab sieben Tage, und am achten finde die Beschneidung statt. Ein Kind, das gelb und rot am Körper ist, darf nicht beschnitten werden. Man verzögere stets die Beschneidung, wenn man befürchten muss, dass durch sie das Leben des Kindes gefährdet werden könnte. Wenn zwei Söhne des Hauses an den Folgen der Beschneidung gestorben sind, darf der dritte Sohn unbeschnitten bleiben.

Bemerkenswert ist, dass gegenwärtig in vielen jüdischen Familien in Europa das Gesetz der Beschneidung nicht mehr eingehalten wird.

Omer Haleby definiert den Akt der Beschneidung bei den Moslems derartig, dass er ganz anders erscheint wie bei den Hebräern; er ist kein Zeichen des Bundes; zum Islam übertretende Christen sind nicht gezwungen, die Beschneidung an sich vollziehen zu lassen. „Viele glauben“, sagt Omer Haleby, „dass die Beschneidung ein rein religiöser, vom Propheten befohlener Akt sei. Das ist ein Irrtum. Bei den Hebräern war die Beschneidung ein Zeichen ihres Glaubens. Aber sie waren nicht die Ersten, die so thaten. Vor ihnen gab es schon die Beschneidung bei vielen asiatischen Völkern, wenn sie dort auch nicht aus religiösen, sondern aus hygienischen und sozialen Gründen geschah. Die Juden entlehnten diese Operation den Aegyptern und machten aus ihr in der Folge das unauslöschliche Zeichen ihres Glaubens, eine wahre nationale Taufe, den bedeutsamsten religiösen Akt des Judentums. Als Mohammed uns die gute Botschaft des Islams verkündete, existierte die Beschneidung nach israelitischem Modus oder nach anderen Methoden bei fast allen Völkern der arabischen Halbinsel als allgemeine Gewohnheit.

Nur die Christen und Sabäer machten eine Ausnahme. Die Schüler des Johann Baptist waren indessen und sind auch heute Beschnittene; aber bei ihnen ist die Beschneidung nicht in ein Zeichen der Taufe verwandelt worden, sondern sie ist blos eine hygienische Massregel und ein Zeichen ihrer israelitischen Herkunft. Das Gleiche gilt von den abessinischen Christen. Mohammed erkannte die guten hygienischen und sozialen Wirkungen der Beschneidung und liess die Operation unter den Gläubigen fortbestehen, aber ohne aus ihr eine absolute religiöse Verpflichtung zu machen. Es ist deshalb unrichtig, in der Beschneidung der Vorhaut bei den Moslems ein religiöses Dogma zu sehen, das etwa an die jüdische Zeremonie erinnert. Die Beschneidung ist für uns nicht eine Art Taufe, noch eine Bekräftigung unseres Glaubens; sie ist ein Akt nachahmender Verpflichtung, von der man sich aber im Falle, dass sie Gefahr für das Leben bedeuten sollte, oder im Falle natürlicher Hindernisse, dispensieren kann."

Dies sind nach Omer Haleby „die Prinzipien". Im Allgemeinen ist indessen die Beschneidung, die jeder öffentliche Barbier vornehmen darf, allen guten Moslems als eine gesetzliche, hygienische und, wenn man sie als vom religiösen Gesetze befohlen ansehen will, selbst als eine religiöse Uebung zu empfehlen. Man kann, wiederholt Omer Haleby, auch unbeschnitten ein guter, dem Gesetze des Islams treuer Moslem sein; aber die Beschneidung bringt so viel Gutes mit sich, dass jeder gute Moslem seine Kinder beschneiden lassen soll. Das Gute besteht zunächst in moralischen Vorteilen; die Beschneidung ist — wie beispielsweise bei den Juden — ein suggestives Zeichen, die Symbolik der von einer ganzen religiösen oder politischen Gemeinschaft angenommenen Prinzipien. Dieses Zeichen, auf jenem Organ angebracht, welches in direkter Beziehung mit dem Gehirne steht, ist besonders für Suggestion geeignet. Unter der Suggestion eines solchen Zeichens fühlen sich alle Beschnittenen als eine einzige Rasse, welche dieselben allgemeinen, intellektuellen und physischen Charakterzüge erhält. So ist die Beschneidung ein politischer und sozialer Akt; ein Zeichen, das die vereinigt, welche in gleichem Glauben, nach gleichen Prinzipien leben. Dadurch folgen sich Generationen unter Beibehaltung der gleichen Ideen, der gleichen Gesetze, der gleichen Eigenschaften, der guten, wie

der schlechten. Dieses atavistische Gesetz allein erkläre in Wahrheit die Verewigung des jüdischen Charakters trotz aller Zerstreuungen und aller Verfolgungen, denen die Kinder Israels bis heute ausgesetzt gewesen.

Der Einfluss der Beschneidung ist bei den Moslems in moralischer wie in suggestiver Beziehung jedoch anders. Wohl existiert in ihr auch für den Islam eine suggestive Kraft, welche um alle Moslems ein Band schlingt. Aber diese Suggestion ist nicht dieselbe, wie bei den Juden. Sie beeinflusst nur wenig die Verschiedenheit der Charaktere und die physiologischen Typen, welche man unter den vielartigen Völkern des Islams findet. Sie ist bei den Moslems etwa wie bei den abessinischen und koptischen Christen, wie bei den Schülern des Johann Baptist und der Sabäern, welche auch die Beschneidung beibehalten haben, ohne sie als absolutes religiöses Prinzip zu betrachten. Sie ist weder eine Taufe, noch das absolute Symbol des Glaubens, sie kann weder die Ausbreitung des Islams unter allen anderen Völkern hindern, noch die Fortschritte der Rasse fördern. Ihre hauptsächliche Bedeutung ist hygienisch. Und unter hygienisch versteht unser Freund Omer Haleby, von dem wir hiermit gleich Abschied nehmen, Folgendes: „Die Abtrennung der Vorhaut behütet das Kind vor dem Jucken, welches infolge des Urinierens an der Eichel entsteht, und hält den Knaben ab, sich den Penis zu reiben, bewahrt ihn also vor einem unwillkürlichen Triebe zur Onanie. Es wird ferner durch die vollzogene Operation die Entwicklung des Dkör, des Gliedes, erleichtert und seine Kraft erhöht. Und wenn der Jüngling in das Alter tritt, wo ihm die Morgenröte der geschlechtlichen Genüsse lacht, ist sein beschnittenes Glied vollkommen entwickelt und kräftig und ermöglicht es ihm, den Coitus mit geringerer Gefahr für seine Gesundheit und mit grösserem Vergnügen für die Frau auszuüben, deren Geschlechtsteile von einem durchaus festen, süssen und vollkommenen Dkör berührt werden. Wenn der Mann den Coitus mit einer Frau ausübt, die krank ist, dann ist er der Gefahr der Ansteckung weniger ausgesetzt als ein Unbeschnittener; und wenn er krank wird, kann er sich leichter heilen. Die Beschneidung ist also für uns eine mannhafte Macht gegen die Onanie, wenn wir Kinder sind, und gegen die ithyphallischen Unmoralitäten, wenn wir erwachsen sind. Aus den

angegebenen Gründen beschneidet also euere Söhne — aber zwinget die Operation dem neuen Mitgliede des Islams nicht auf!"

Die Zeremonie der Beschneidung kann statthaben in den ersten 40 Tagen nach der Geburt, zugleich mit der Namensgebung, oder separat. Aber das Gesetz setzt die Zeit nicht genau fest. Am meisten wird die Operation an Kindern zwischen dem neunten und dreizehnten Lebensjahre vorgenommen. Dr. Bernhard Beck erzählte mir jedoch, dass im Inneren des Reiches, mangels geeigneter Operateure, die Operation solange aufgeschoben wird, bis die jungen Leute zum Militär einrücken; Dr. Beck beschnitt in Damaskus einmal eine ganze Kompagnie, die aus Kurdistan stammte. Die Soldaten liessen die bei Erwachsenen gewiss nicht leichte Zeremonie ohne Klagelaut an sich vollziehen.

In Persien findet, wie Polak berichtet, die Beschneidung um das dritte oder vierte Lebensjahr statt; man hält sie dort — ganz im Gegensatze zu den Ansichten, welche wir früher beim Türken Omer Haleby kennen lernten — für den wichtigsten Akt bei der Bekehrung zum Islam. Die Operation wird durch Einzwängen des Präputiums in ein gespaltenes Rohr und Abtragen der Vorhaut mittelst eines Rasiermessers vom Barbier — dalak — vollzogen. Sie unterscheidet sich von der der Juden dadurch, dass der zweite Akt, nämlich das Einreissen des inneren Blattes, bei den Persern wegbleibt. Die Blutstillung wird mittelst styptischer Pulver bewirkt; die Applikation von Wasser ist streng verpönt. Die Zeremonie ist zwar von einigen Festlichkeiten begleitet, man verteilt Spenden unter die Armen, es werden Gäste geladen und mit Süssigkeiten bewirtet, der Operierte erhält ein neues Kleid, im Ganzen jedoch entfaltet man nicht ein solches Gepränge dabei wie in anderen muselmännischen Ländern.

Nach dem Sprachgebrauche der Araber Perser und Türken führt — wie Hammer erklärt — nicht nur die Vermählung der Mädchen, sondern auch die Beschneidung der Knaben den Namen von Hochzeit; nach den Begriffen des Morgenländers wird das Vermählungsfest nur der Braut und nicht dem Bräutigam gegeben, welcher schon als Knabe in den Erlustigungen des Festes der Beschneidung den Ersatz für den Schmerz derselben empfangen hat, indessen die Vermählungsfestlichkeiten als Ersatz für den Schmerz des Mädchens die Thränen desselben zu trocknen bestimmt sind.

Die Beschneidungsfeste waren am osmanischen Hofe, Hammers Schilderungen zufolge, stets prunkvoll. Als Murad I. Brussa verliess, um in Europa seine Eroberungen fortzusetzen, feierte er vorher — im Jahre 1387 — das Beschneidungsfest seiner drei Söhne Bajesid, Jakub und Saudschi mit Gastereien und Verteilung von Geschenken und Ehrenkleidern an die Scheiche und Derwische. Als Sultan Mohammed im Jahre 1457 gezwungen war, mit Schimpf von Belgrad abzuziehen und nach Adrianopel zurückzukehren, war er bestrebt, den schlechten Eindruck der Niederlage bei seinem Volke durch Feste und Herrlichkeiten zu verwischen. Er veranstaltete das Beschneidungsfest seiner beiden Söhne Bajesid und Mustafa, von denen jener zu Amasia, dieser zu Magnesia residierte. Dieselben wurden mit ihrem Hofstaate nach Adrianopel geladen, und zugleich ergingen Kreisschreiben in alle Gegenden des Reiches, um die Emire und Fakire, die Gesetzgelehrten und Waffengefährten, die Richter und Dichter zur Verherrlichung des Festes einzuberufen. Auf der nahe bei Adrianopel gelegenen Insel wurden Zelte aufgeschlagen, und unter dem für die feierlichen Versammlungen des Sultans bestimmten ein Thron aufgerichtet. Vor dem Sultan sassen Chisrbeg-Tschelebi, der erste Richter der Hauptstadt Konstantinopel nach Eroberung derselben, und Schukrullah, der Arzt aus Schirwan, als die Vorsitzer der Gelehrten, welche vor dem Sultan den Koran lasen und auslegten, oder Gelegenheitsgedichte hersagten. Den Professoren wurden Schüsseln mit Zuckerwerk vorgesetzt, und den Kandidaten der Professorenstellen, den Danischmenden, zum Nachhausetragen in Schachteln überreicht, alle mit Ehrenkleidern und Geld reich beschenkt, reich entlassen. Am zweiten Tage wurden die Scheiche und Fakire, nachdem sich der Sultan mit ihnen in geistlichen Gesprächen unterhalten hatte, auf dieselbe Weise bewirtet; am dritten Tage fanden die Waffenübungen, Pferderennen und Bogenschiessübungen statt, und die Sieger wurden kaiserlich belohnt; am vierten Tage, dem letzten des Beschneidungsfestes, wurde unter das Volk Geld ausgeworfen. Alle Grossen brachten dem Sultan Geschenke dar.

Sultan Bajesid II. kam im Jahre 1491 eigens vom Felde nach Konstantinopel zurück, um das Doppelfest der Beschneidung seiner Enkel und die Hochzeit seiner Tochter zu feiern. Sultan

Suleiman wiederholte das Beispiel des Eroberers Mohammed. In der Absicht, den Abzug von Wien mit dem Anstriche frei beschlossenen siegreichen Rückzuges zu fälschen, war bei der Rückkunft Suleimans nach Konstantinopel sein erstes Augenmerk darauf gerichtet, den Mut des Heeres durch Frohsinn zu beleben und den Verdruss über den erlittenen Schiffbruch seiner Macht durch die Herrlichkeit neuer Feste und das Schauspiel nie gesehener Pracht zu beschwichtigen. Die Gelegenheit dazu gab seiner Söhne Beschneidung. Ausser den gewöhnlichen Einladungsschreiben an die Statthalter und Grossen des Reichs erging diesmal auch eines an den Dogen von Venedig, um denselben als Freund und Nachbarn zum Beschneidungsfeste der vier Prinzen nach Konstaninopel zu laden. Ein neuer türkischer Botschafter, ganz in Gold gekleidet, von zwölf Edlen Venedigs in den Senat geführt, kündete demselben die bevorstehende Beschneidung der Prinzen und lud den Dogen freundlichst dazu. Dieser entschuldigte sich aufs beste mit seinem Alter und der weiten Reise, aber seine Stelle werde ein ausserordentlicher Botschafter vertreten, und sogleich wurden, ausser dem zu Konstantinopel befindlichen venetianischen Botschafter, Pietro Zeno und Mocenigo als glückwünschende Botschafter und Stellvertreter des Dogen beim Beschneidungsfeste abgesandt.

Am 27. Juni 1530 Mittags — berichtet Hammers Geschichte — begab sich Suleiman, von seinem ganzen Hofstaat begleitet, nach dem Hippodrome, auf dessen nördlicher Seite beim Mehterchane, dem Orte, wo die Heermusik einquartiert war, ein prächtiger Thron sich erhob auf lazurnen Säulen unter goldenem Baldachin, mit reichen Stoffen behangen, mit vielfachen Teppichen belegt, von vielfachen Zelten umgeben.

Unter dem jubelnden Getöse der auf der Südseite des Platzes aufgestellten Heermusik nahm der Padischah den Thron ein und empfing den glückwünschenden Handkuss und die Geschenke der Wesire, der Aga, des Hofes und des Heeres, des Mufti und der Ulema, worauf alle kaiserlich bewirtet wurden; am zweiten Tage küssten die abgesetzten Wesire und Statthalter, welchen persönlich beim Feste zu erscheinen gestattet war, glückwünschend und gabendarbringend die Hand des Herrschers.

Der dritte Tag war zur Annahme der Huldigung und Geschenke der Sandschakbege, kurdischen Emire und fremden

Gesandten bestimmt. Die Zahl der venetianischen deckten den Mangel der anderen Mächte. Ausser den beiden ausserordentlichen Botschaftern Zeno und Mocenigo wohnten mit ihnen noch der ordentlich residierende Bailo Bernardo und der in Suleimans Diensten als Bevollmächtigter Zapolyas stehende Sohn des Dogen, Aloisio Gritti dem Feste bei. Die Pracht der Geschenke übertraf alle je vorher gesehene Herrlichkeit solcher Feste. Da waren zu sehen: Syrischer Damast und ägyptischer Kattun, indische Shawle und Musseline, griechisches Dünntuch und venetianischer Sammt, silberne Teller mit Goldstücken und goldene Tassen mit Edelsteinen gefüllt, lazurne Schalen und kristallene Becher, chinesisches Porzellan und tartarisches Pelzwerk, arabische Stuten, turkmenische Hengste, Mamluken und griechische Knaben, äthiopische und ungarische Sklaven. Des Grosswesirs Geschenke allein betrugen im Werte fünfzigtausend Dukaten. Als Schauspiel wurde der Sturm zweier hölzerner Festungen gezeigt, deren eine mit Ungarn gefüllt war; dann wurden mit Flinten, Säbeln und Lanzen Scheingefechte gehalten. Am vierten Tage warteten die Lehrer Suleimans auf. Sie wurden mit den leckersten Braten und ausgesuchtesten Süssigkeiten, mit Sorbeten und Zuckerwerk bewirtet und das Volk mit Künsten der Becher- und Taschenspieler belustigt. Den fünften Tag füllten die Gänge der Ringer und der Wettlauf der Mamluken, welche mit Inalbeg, dem in Rumeli belehnten tscherkessischen Beg, aus Aegypten gekommen waren und ihre Reit- und Turnierkünste in höchstem Glanze zeigten. Der Kaiser blieb bis in die Nacht, welche, durch Feuerwerk in Tag verwandelt, das Schauspiel der beiden hölzernen Schlösser in Flammen gab. Der folgende Morgen sah an ihrer Stelle zwei andere Schlösser, welche von Dscharüm, einem in Reit- und Turnierkünsten vielberühmten Meister, an Ort und Stelle gebracht worden waren; jedes war von hundert schwer gewaffneten Kriegern verteidigt, die wechselseitig aus- und anfielen, bis das eine erobert und viele schöne Knaben und Mädchen als Beute von den Siegern fortgeschleppt wurden; auch diese Nacht wurde mit Feuerwerk und dem Brand der Schlösser erhellt. Am siebenten Tage trugen die Janitscharen, von ihrem Aga und den Generalen der Reiterei angeführt, in feierlichem Aufzuge die Hochzeitspalmen oder sogenannten Beschneidungskerzen mit mannigfaltigen Blumen und Früchten, Gestalten von

Vögeln und vierfüssigen Tieren, ausgestattete hohe mit Golddraht und Flittern umwundene Kegel als Natursymbole von Fruchtbarkeit und zeugender Kraft. Den achten und neunten Nachmittag füllten Seiltänzerkünste und Musik aus.

Auf einem zwischen der Säule und dem Obelisk des Hippodroms gespannten Seile that ein ägyptischer Seiltänzer Wunder seiner Kunst, auf einem mit Oel und Seife glatt geschmierten Maste versuchten Matrosen und Janitscharen ohne Stricke, blos mit Händen und Füssen sich bis zu der Spitze emporzuarbeiten, um des dort harrenden Preises teilhaftig zu werden. Am zehnten Tage wurden jene Professoren, deren täglicher Gehalt abwärts von fünfzig Aspern oder beiläufig einem Dukaten war, und ihre Gehilfen sowie die abgesetzten Richter und Professoren festlich bewirtet. Luftspringer erkletterten den Obelisk und die Säule des Hippodroms. Die drei folgenden Tage verflossen in den Kunstübungen von Gauklern, Schattenspielern und Possenreissern. Alle wurden reichlich beschenkt mit Goldstücken und Silberpfennigen, die ihnen an die Stirne gedrückt oder an den Kopf geworfen wurden. Am vierzehnten Tage begaben sich alle Aga des Hofes und des Heeres in das alte Sserai, um von dort die Prinzen nach dem Hippodrome abzuholen, wo ihnen die Wesire zu Fuss entgegenkamen, um sie dann bis an des Sultans Diwanssaal zu begleiten. Am folgenden Tage hatte des Sultans Bankett statt.

Auch im Frühling des 1582. Jahres gab es in Konstantinopel ein glänzendes Beschneidungsfest am Sultanshofe, und die Monarchen Asiens, Europas und Afrikas waren hierzu durch Botschafter eingeladen worden. Nach allen Seiten des Aus- und Inlandes gingen Tschausche als Staatsboten und Muteferrika als Hoffouriere, begleitet von Truchsessen oder Tschagnegir und Kämmerern oder Kapudschibaschi, um die Monarchen Asiens, Europas und Afrikas und die Statthalter des Reichs zum Beschneidungsfest zu rufen, zwar kamen die Monarchen Europas nicht persönlich, aber durch ansehnliche Geschenke, welche ihre Botschafter und Bestellten darbringen mussten, entschuldigten sie ihr Nichterscheinen. Die Zubereitungen zu diesem Feste begannen schon ein Jahr vorher. Der Erfolg entsprach den Anstalten, und das Beschneidungsfest Murads III. für seinen Sohn Mohammed steht

in der osmanischen Geschichte fast unerreicht da durch Glanz und Reichtum der Anstalten und Länge der Dauer; es vereinte sich alle Fülle der Pracht und alle Blüte mechanischer Kunst, die sich damals in der Hauptstadt entfaltet hatte, zu einem Schauspiel nicht nur aller Gaukler, Taschenspieler, Tänzer, Sänger, Ringer, Fechter und Possenreisser, sondern auch zu einem Aufzuge aller Zünfte und Botschafter, zu einer Einhebung des Geschenkezolles aller Statthalterschaften des osmanischen Reiches und der fremden Mächte. Der Hippodrom, vierhundert Schritt lang und hundert Schritt breit, wurde für die Erfordernisse des Festes und der Zuschauer eingerichtet.

Der Kronprinz Mohammed, zu dessen Ehren das Fest stattfand, erschien in rotatlassnem Kleide, das mit handbreiter goldener Stickerei verbrämt war, mit zwei schwarzen Neigern auf dem Kopfbunde, einem Rubin am rechten Ohr, einem Smaragd an der rechten Hand, mit einem von Edelsteinen funkelnden Säbel und stählerner Streitkolbe, deren Kopf aus einem vielseitig geschnittenen Krystall in Gold gefasst war. Die Sultaninnen zogen im Geleite des Zuckerwerkes auf, wie der Sultan im Geleite der türmenden Palmen gekommen war, dieses männlicher Kraft, jenes weiblicher Süssigkeit entsprechendes Sinnbild. Den Zug schlossen zehn bis zwölf Gefangene der ungarischen und bosnischen Grenze, tollwackere Waghälse, die sich mit Säbeln zerfleischten, mit Spiessen durchstachen; einer gar hatte den Schaft einer Fahne durch Haut und Fleisch durchgesteckt, die Arme mit Pfeilen durchstochen, auf dem Rücken Hufeisen mit allen sieben Nägeln aufgenagelt, so dass sie von Blut überströmten; ein jämmerliches Schauspiel verzweifelter Bravour. Sie wurden nach ihrem Range mit Geld begnadigt; der Vornehmste unter ihnen mit einem Timar von viertausend Aspern belohnt. Da aber zwei derselben unter diesen Proben unmenschlicher Selbstschinderei tot blieben, wurde solches Schauspiel für die Folge des Festes verboten. Das Zuckerwerk stellte vor: neun Elefanten, siebzehn Löwen, neunzehn Leoparden, zweiundzwanzig Pferde, einundzwanzig Kamele, vierzehn Giraffen, neun Sirenen, fünfundzwanzig Geierfalken, elf Störche, acht Kraniche, acht Enten, einen Springbrunnen ganz aus Kandiszucker, von zwanzig Mann getragen, und ein von ebenso vielen getragenes Kastell, einen Diw oder Waldteufel, fünf Pfauen und so viele Leuchter,

sechzehn Krüge und so viele Giesskannen, acht Affen, zwei Schachspiele, dreiunddreissig Schüsseln mit Früchten, sieben mit Meerfischen, alles tölpisch genug. Endlich kam das essbare Konfekt auf fünfzehn Saumrossen, deren acht mit rotem, sieben mit silbernem Damast bedeckt waren. Die Zahl der Hochzeitspalmen oder Beschneidungskerzen, welche von mehr als 80 Janitscharen getragen wurden, schien endlos. Einige von ihnen waren zwanzig bis dreissig Ellen hoch, in sieben Stockwerke abgeteilt; ihre Bestandteile sieben grosse, künstlich aus vielfarbigem Wachs geblasene Hohlkugeln, deren unterste vier bis fünf Ellen im Umfange, eine über der anderen in abnehmendem Masse; um sie herum sah man Vögel, Tiere, Früchte, Spiegel; jede dieser Palmen oder Kerzen war eine Welt im Kleinen, ein stehendes Symbol unendlich zeugender, die sieben Sphären durchdringender, bildender Weltkraft. Um dem Aufzug dieser Palmen gehörigen Raum zu geben, mussten Gassen erweitert, Dächer abgetragen, Häuser eingerissen werden. Am Tage darauf brachten Wesire ihre Beschneidungsgeschenke dar: der Grosswesir Sinan fünf reich gezäumte Rosse dem Sultan Vater und drei dem Sultan-Sohn, alle ganz von Gold klirrend mit perlengestickten Schabraken, auf vierzigtausend Dukaten geschätzt; Siawuschpascha, der zweite Wesir, schenkte acht Pferde und drei goldstoffene Kleider, zwanzigtausend Dukaten wert. Mesihpascha, der Verschnittene, der dritte Wesir, brachte vier Pferde dar, davon zwei mit Sattel und Zeug, und hundertfünfzig Kleider, im Werte von dreissigtausend Dukaten; Mohammedpascha Dscherrach, der Wundarzt, so zugenannt, weil er vom Barbier des Sultans zum Wesir erhoben worden, schenkte Pferde, Kleider, Sklaven und Silbergeschmeide, an die fünfzehntausend Dukaten im Werte; Osman, der Kiajabeg oder Minister des Innern, brachte Silbergeschirr, das von georgischen und tscherkessischen Knaben getragen wurde und samt den Trägern den Wert von zehntausend Dukaten hatte. Fünfundzwanzig Tage lang dauerten die Herrlichkeiten der Beschneidungshochzeit, welche Hammer im zweiten Bande seiner Geschichte — 517 bis 527 — ausführlich genug beschrieben hat.

Ein seltsames Beschneidungsfest gab es im Jahre 1649. Da liess sich der regierende jugendliche Sultan selbst, Mohammed IV., gleichzeitig mit dreien seiner Brüder beschneiden. Weil aus einem Fehler des Verbandes der Sultan noch nach der Be-

schneidung einiges Blut vergoss und darüber in Ohnmacht fiel, wurde der Kislaraga Ibrahim zur Strafe dafür, dass er keinen geschickteren Wundarzt erwählt hatte, nach Aegypten verbannt.

Nach dem Muster seiner Vorgänger suchte Mohammed IV. die Schlappe von Chocim über den Zubereitungen zu Festen einer Doppelhochzeit, der Beschneidung seines Sohnes und der Vermählung seiner Tochter, zu vergessen. Durch die Pracht dieser Feste wollte er die Bewohner Adrianopels erstaunen, aber so glänzend sie auch ausfielen, so blieben sie doch sowohl an Dauer, als an Pracht hinter dem Beschneidungsfeste unter Murad III. zurück.

Vier Tage nach der Vermählungshochzeit der Tochter waren noch der Vorbereitung zu der Beschneidung des Sohnes gewidmet, welch letztere volle sechzehn Tage dauerte, während deren die Aufzüge der Schauspieler, die Schauspiele, die Gastmähler, die Beleuchtungen und Feuerwerke sich abwechselnd folgten, und jeden Tag ein paar hundert Knaben armer Leute beschnitten wurden. Binnen der vier Vorbereitungstage wurden auf dem Pfeilplatze Hammel als Opfer geschlachtet, eine hohe Stange zum Klettern und Pfeilschiessen und ein hohes Köschk für den Sultan errichtet, ähnlich dem hohen im Lager, welches das Köschk der Gerechtigkeit heisst, weil vor demselben die Köpfe abgeschlagen und hingerollt werden. Es wurden Zelte aufgeschlagen für die hundertfünfzig Wundärzte, für die Sänger, Tänzer, Ringer, Gaukler, für die Gäste, welche man mit Kaffee und Scherbet, mit Rosenwasser und Rauchwerk bewirtete. Mit Sonnenaufgang erschollen immer die Pauken, und die Schlauchträger kehrten und reinigten den Platz. Der Sultan zog täglich mit den Prinzen aus dem Sseraï auf den Platz, von den Ssolaken und Peiken, dem Bostandschibaschi und den Chasseki umgeben, zu seiner Linken die Prinzen in Kapanidschen von Silberstoff mit den runden Turbanen, den Selimi, und die Wesire mit den pyramidenförmigen, den Kallawi, die Ulema in den grossen wulstförmigen, den Urf, die Chodschagian mit den walzenförmigen, den Mudschewwese. Die grösste Feier des Festes war zum Heile des Glaubens und des Reichs die Beschneidung von dreitausend Christenknaben, welche mit Gewalt ihren Eltern weggenommen worden waren. Die christlichen Unterthanen des Reiches wurden dabei noch mehr durch Beisteuer zur öffentlichen

Freude in Mitleidenschaft gezogen. Jede griechische Familie musste dreissig Aspern, und zu Adrianopel mussten je zehn Kopfsteuer zahlende Familien sechs Hühner, zwei fette Gänse und vier Enten liefern; ausserdem mussten alle christlichen und jüdischen Familien zur Verfertigung eines grossen kupfernen, von innen verzinnten Kessels beisteuern. Von Konstantinopel wurden die geschicktesten arabischen Feuerwerker und persischen Ringkämpfer, Seiltänzer, Taschenspieler, Gaukler und Possenreisser, aus dem Bagno zahlreiche Galeerensklaven zum Baue und zur Bemannung von Yachten und Lustschiffen geholt; man wollte selbst von Venedig Schauspieler und Sänger kommen lassen, um ein glänzendes Singstück zu geben.

Das Festlager bildete einen halben Mond vor dem Sserai, diesem zunächst an der einen Spitze des Halbmondes waren die Zelte der schwarzen Verschnittenen bis hin zu den kaiserlichen, wo zwei kleine, sechs Fuss erhöhte Kjöschke für den Sultan und den Prinzen Mustafa bestimmt waren. In kreisförmigen grossen Zelten wurden die Gäste bewirtet, sie sahen den Tänzern, Springern, den Kämpfen; Hetzen und Gaukelspielen und spät in der Nacht den Feuerwerken zu, „wobei besonders Bären, Hunde und Esel, mit angebundenen Raketen auf den niedrigsten Pöbel losgelassen, den höchsten gar sehr erlustigten."

Am zehnten Tage wurde der Kronprinz Mustafa von den Wesiren, den Grössten, und den Ulema, den Besten, in feierlichem Aufzuge aus dem alten Sserai abgeholt und zum Handkusse zu seinem Vater geleitet; am elften wurde das Volk der Stadt gespeist; am zwölften Tage, welcher zugleich des Propheten Geburtsfest, wurde nach dem Gottesdienste in der Moschee und der Bewirtung der Wesire das Signal der zu vollziehenden Beschneidung gegeben.

Der Kislaraga hielt den Prinzen in seinen Armen, der Grosswesir und Wesir-Günstling hielten ihm die Hände, der Kaimakam schloss ihm die Augen. Der Beweis glücklich vollzogener Beschneidung wurde im goldenen, mit Edelsteinen besetzten Becken vom Wundarzte dem Sultan dargebracht, der die Geschicklichkeit des Wundarztes lobte und reich belohnte; dann trug der Kislaraga dieses kostbare Unterpfand zum Grosswesir, zum Mufti und den Wesiren, welche es mit Geld zudeckten, und endlich ins Gemach der Sultaninnen zur feierlichen Schau.

Sie eilten herbei, den Prinzen über seine Schmerzen zu trösten. Die Sultanin-Mutter, die grosse Sultanin Chasseki, die kleine Sultanin Chasseki, und die Günstlinginnen vergossen Thränen aber aus verschiedenem Anlasse; die Walide Thränen der Furcht, dass nicht des Enkels Beschneidung das Signal zum lang vergehabten Morde ihres zweiten Sohnes Suleiman werde, die Mutter des Sohnes Thränen der Freude über den Erben des Thrones; die kleine Günstlingin Thränen aus Aerger und Neid, nicht auch Mutter eines Kronprinzen zu sein. Der Kanonendonner des Sserai verkündete die glücklich vollzogene Beschneidung den ängstlich Harrenden unter dem Zelt und der Welt. Noch drei Tage dauerten die Festlichkeiten der Beschneidung unter Gastmählern und Schauspielen, Aufzügen, Darbringung von Geschenken und Feuerwerken bis tief in die Nacht fort. Das anziehendste Schauspiel stellte drei Festungen — Neuhäusel, Kandia und Kameniez — vor, die alle drei im ungarischen, kretischen und polnischen Kriege vom Grosswesir erobert worden; sie wurden belagert, erstürmt und zum Teile in die Luft gesprengt, zum Teile unversehrt in den Flammen erhalten. Beim Aufzug der Zünfte brachten die Schuster ein Paar gestickter, mit Edelsteinen besetzter Halbstiefel dar, die Bäcker und Fleischhauer Kisten voll von geschnittenem Sammte und persischem reichen Stoffe; der Goldschmiede Geschenk stellte einen Garten vor, wo auf silbernen Cypressen Nachtigallen sangen; die Hufschmiede streuten silberne Hufeisen, die Kesselschmiede silberne Becken, die Seidenarbeiter seidene Teppiche auf die zum Empfange der Geschenke bestimmten hin; die Schwertfeger vier Säbel in silbernen vergoldeten Scheiden mit Griffen aus Achat, Aloe und Walrosszahn; die Maurer ein bleibedecktes tragbares Kjöschk, in welchem drei Springquellen; die Schneider brachten nicht Kleider, sondern vier Becken, vier Wohlgeruchsgefässe und vier zum Rauchwerke. Der Pracht der Geschenke entsprach die der Aufzüge. Sechsunddreissig in Tigerfelle gekleidete Träger trugen ein ganz mit Zobel bedecktes und mit anderen kostbaren Fellen ausgeschlagenes Gemach, den Triumpf des Luxus an dem so pelzliebenden, pelzgierigen Hofe.

Vierundzwanzig kleine und zwei grosse künstliche Hochzeitspalmen stellten das Sinnbild des Festes dar; die zwei grossen, in der Höhe von Masten, mittelst sechs Fahnenstangen, sechs

gespannten Seilen und sechzehn Querstangen von hundert Sklaven getragen, wurden vor dem Sserai wie Obelisken aufgepflanzt; jede derselben bestand in zwölf Stockwerken und einem mit dem Halbmonde verzierten reichvergoldeten Knaufe, welcher den Palmenkohl vorstellte, unter welchem unmittelbar auf zwei Seiten drei Paar Fahnen untereinander aufgesteckt, mit zwölf flatternden Zungen in die Luft hinaushingen. Auf der untersten Abteilung standen in zwölf Gefässen sechs künstliche Cypressen und sechs künstliche Blumenstöcke miteinander abwechselnd: die zweite Abteilung, ein Wulst von grünem Gezweig mit Blumen durchflochten, mit zwölf erhabenen vielfarbigen Fünfecken, welche zwölf ungeheuere Edelsteine vorstellten; die dritte Abteilung war wie die erste, die vierte wie die zweite, die fünfte ein Ring von zwölf brennenden Wachskerzen, die sieben folgenden Wulste von Blumen und Fruchtgewinden, je höher desto kleiner in abnehmendem Massstabe bis zum Knaufe; also eine Licht und Glanz ausströmende, Blüten und Frucht ausgiessende, masthohe, mastdicke Palme, das Sinnbild zeugender, befruchtender Kraft.

Mit den Beschneidungsfesten des Hofes wetteiferten die Feste, welche die Wesire veranstalteten. So wird namentlich von dem Feste berichtet, das der Grosswesir und allmächtige Günstling Ibrahim aus Anlass der Beschneidung seines Sohnes gab. Diesem Feste wohnte selbst der Sultan als Gast bei.

Die nach Abrahams Beispiel jedem Moslem zur Pflicht gemachten Beschneidungen werden auch heute noch am Sultanshofe mit grossen Festlichkeiten gefeiert; aber sie sind keine Staatshandlungen mehr wie ehedem, und die Zeit ist vorbei, wo der Sultan den Dogen und den Kaiser in Person zur Prinzenbeschneidung zu erscheinen einladen durfte, und wo die auswärtigen Mächte nolens volens zu den Festlichkeiten kostbare Geschenke als unausweichlichen Tribut darbringen mussten.

Zum Schlusse aber will ich nicht zu erwähnen vergessen, dass die Beschneidung den Osmanen schon oft Gelegenheit gab, den ihnen angeborenen Edelmut zu beweisen, selbst gegenüber Gegnern und Feinden. Der Grosswesir Ali, der Doktorsohn — so wird berichtet — hatte in seinem Testamente besonders den Wunsch ausgedrückt, dass seine beiden unmündigen Söhne, deren Be-

schneidungsfest er nicht mehr selbst feiern konnte, bei nächster Gelegenheit beschnitten werden möchten. Dieses gute Werk des Islams nahm der Grosswesir Raghib auf sich. Bei der Beschneidung seiner eigenen Söhne wurden zugleich Hasanbey und Suleimanbey, die Söhne des Doktorsohnes, der Sohn des verstorbenen Kiaja Derwisch und des hingerichteten Grosswesirs Silihdar Ali, beschnitten.

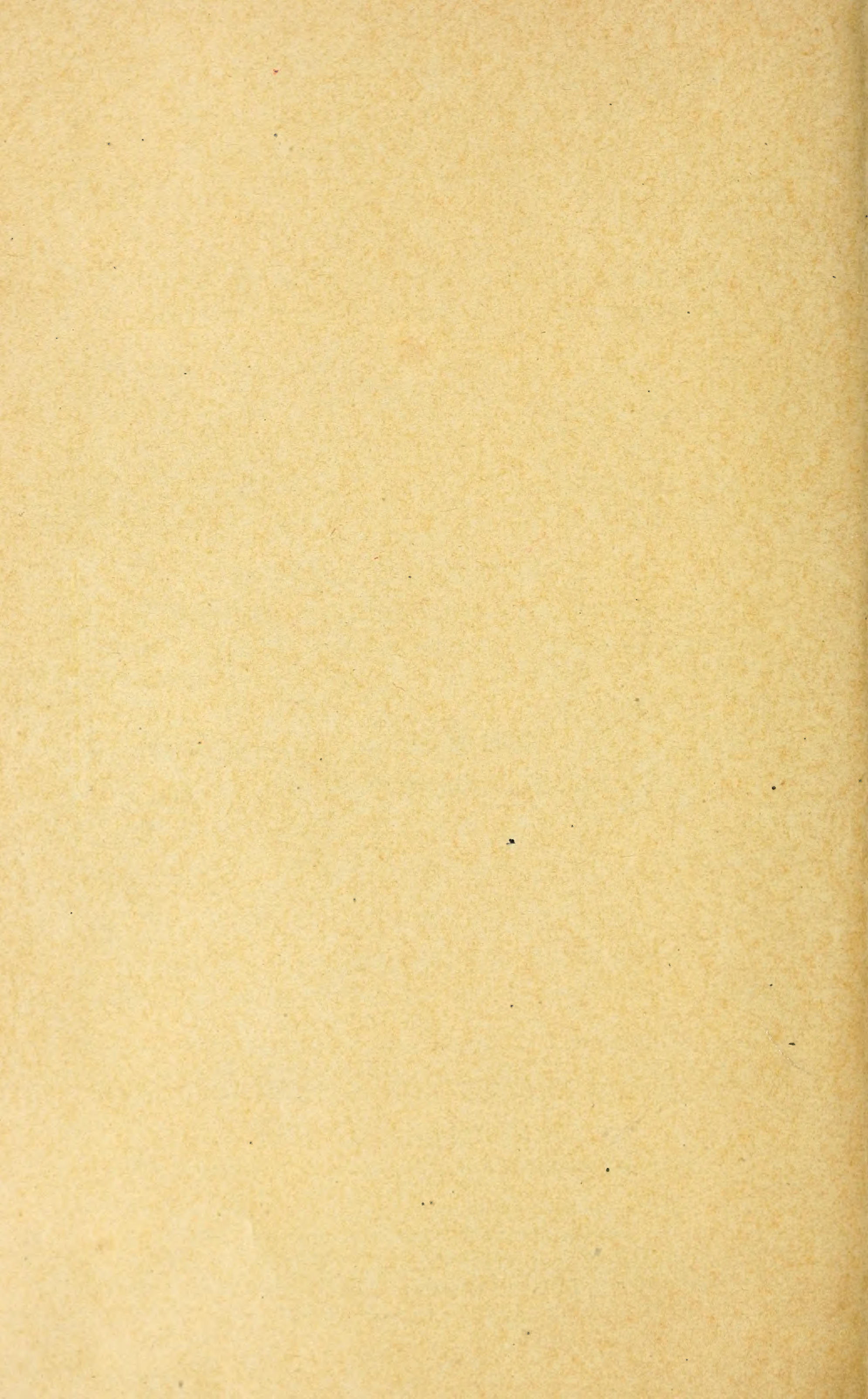
Namen- und Sachregister.

(Vor den Seitenzahlen des zweiten Bandes befindet sich eine römische Zwei (II).

[illegible] A.

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.






EX ANTIQUO NOVUM